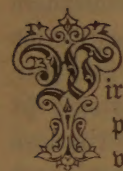


Eine Zeitbetrachtung.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.



Wir zweifeln nicht, daß das edle Beispiel von strenger Selbstprüfung, welches wir im verflossenen Jahre unseren Lesern vorgeführt haben, seinen Eindruck hinterlassen haben wird, und zwar einen um so tieferen, je mehr die Ansicht verbreitet ist, der französische Clerus halte sich nun einmal für den ersten der Welt und für das Vorbild, nach welchem sich alle kirchlichen Kreise in der gesammten Christenheit zu richten hätten. Wenn der schonungslose Ernst gegen die eigenen Schwächen, von welchem die angeführten Kundgebungen Zeugnis ablegen, wirklich die Stimmung der ganzen Körperschaft ausdrückt, dann dürfen wir sie uns in der That zum Muster nehmen. Darum haben wir uns zum Schlusse erlaubt, einige Fragen zu stellen, welche uns geeignet schienen, die mitgetheilten Äußerungen zur Grundlage einer ähnlichen Gewissensforschung für uns zu machen. Eine Antwort darauf zu geben oder gar eine so einschneidende Untersuchung unserer Zustände vorzunehmen, wie die, von welcher wir handelten, haben wir nicht gewagt, theils im Bewußtsein unserer Schwäche, theils, weil wir uns sagten, daß derselbe Geist des Ernstes und der Wahrheitsliebe, welcher unseren Mitbrüdern im Westen Auge und Herz für ihre Mängel geöffnet hat, auch bei uns seine Werkzeuge finden werde, wenn er deren bedarf. Inzwischen haben viele aus unserer eigenen Mitte, dessen sind wir sicher, die angeregten Gedanken selber weiter verfolgt und die Anwendung auf sich und auf die engeren Verhältnisse gemacht, in welchen sie Einfluß haben und die Verantwortung tragen.

Darauf aber kommt es vor allem an, sollen dergleichen Erwägungen Nutzen schaffen. Sonst verläuft ein durch sie gegebener Anstoß entweder im Sande oder stiftet sogar Unheil. Wir haben dafür ein lehrreiches Beispiel am 15. Jahrhundert. Nie war die

Ueberzeugung, daß es um die christlichen Stände keineswegs stehe wie es stehen sollte, weiter verbreitet, nie fand der Ruf nach Erneuerung so begeisterten Wiederhall. Dennoch blieb es — viele schöne Ausnahmen abgerechnet — im ganzen beim Tadeln und beim Wünschen und vielfach diente dieses nur dazu, die Achtung vor der kirchlichen Obrigkeit in den Geistern zu ersticken. Sie sollte alle Uebelstände von oben herab durch ein Machtwort beseitigen, natürlich ohne jemand wehe zu thun, und insbesondere ohne in die Lebensgewohnheiten der Tadeln selber einzugreifen, mochten diese auch von den Anforderungen des christlichen Gesetzes noch so sehr abweichen. Mit Recht sagt darum Nider in seinem *Formicarius*, einem der schönsten Erzeugnisse jener Zeit, dieses ungeduldige Verlangen nach einer Reformation im großen sei frucht- und aussichtslos; zuvor müsse sich allüberall in den einzelnen Gliedern der ernste Wille und der thatkräftige Versuch zeigen, Hand an sich selber zu legen, dann erst könne von amtswegen ein entschiedener Schritt zur gründlichen Erneuerung der ganzen christlichen Gesellschaft gemacht werden.

Diese weise Bemerkung, welche durch die Geschichte so denkwürdig bestätigt worden ist, bleibt für immer gültig. Man kann eine Reformation nicht durch Decrete von oben herab durchführen. Wo diese nicht auf wohlzubereiteten Boden in den Herzen fallen, bleiben sie auf dem Papiere und vermehren nur die Zahl der Vorschriften in den Gesetzessammlungen. An Verordnungen ist überhaupt kein Mangel, würden sie nur befolgt! Noch weniger kann man natürlich der kirchlichen Obrigkeit von unten herauf das Eintreten in eine wünschenswerth erscheinende Reformthätigkeit aufzwingen. Das Bedürfnis darnach und die Empfänglichkeit dafür muß sich zuvor allgemein und in den verschiedensten Kreisen kundgeben und nicht bloß durch Wünsche und Worte, sondern durch Bereitwilligkeit und Versuche. Dann erst kann es Aussicht auf günstigen Erfolg bieten, wenn die Auctorität sich des vorhandenen Triebes bedient, ihn in Schutz nimmt und leitet.

Um was es sich also handelt, das ist vor allem die richtige Erkenntnis der bestehenden Schäden und Mängel. Wir sagen richtige Erkenntnis. An dieser fehlt es allerdings jenen ganz und gar, die alles im schönsten Lichte sehen, jenen, die immer Frieden um jeden Preis predigen, jenen, die im leisesten Hinweis auf unleugbare Mißstände einen Eingriff in ihre Rechte, wo nicht einen Angriff auf ihre Person und ihre Thätigkeit sehen. Aber es ist auch nicht

die rechte Einsicht, wenn einer überall schwarz sieht, wenn einer an Menschen und Einrichtungen, an Gebräuchen und Verordnungen, am geduldeten alten wie am geänderten neuen nur zu tadeln findet, wenn einer sich zuletzt in wahre Bitterkeit gegen alles Wirkliche hineinredet und beinahe froh ist, daß hier ein Unternehmen mißlingt und dort eine Erinnerung an frühere Zeiten dem Untergang verfällt. Nicht selten setzt sich auch heute noch gerade wie vor der Kirchenspaltung ein wahrhaft kirchenfeindlicher Geist unter der Maske des allzugroßen Eifers für die Sache der Kirche in den Herzen fest. Es muß also selbst diese so lobenswerte Eigenschaft besonnen und maßvoll auftreten, sonst kann sie eher verblenden, als daß sie den Geist erleuchte. Damit dieser die Wahrheit erblicke, muß er gerade dort, wo es sich darum handelt, das Unrechte, oder, wie man gerne sagt, das Unkirchliche herauszufinden und zu bekämpfen, mit Ruhe und Geduld, mit Bescheidenheit und Selbstverleugnung vorgehen und immer fürchten, eigene Lieblingsmeinungen an die Stelle des zweifellos von der Kirche Gebotenen und Gewünschten zu setzen. Es ist eben auch hier die Furcht Gottes der Anfang zur Weisheit.

Dann aber muß auch der Wille vorhanden sein, den erkannten Uebelständen entgegenzutreten und jedes Mittel zu ergreifen, welches zu deren Besserung dienlich ist, möge es uns selber noch so große Opfer auferlegen. Wie also dem Verstande die Gaben der Weisheit und der Furcht Gottes zur Leuchte werden müssen, so dem Willen die des Rathes und der Stärke. Diese aber darf der heilige Geist in reicher Fülle ausgießen. Gerade die, welche am meisten Unzufriedenheit mit den herrschenden Zuständen äußern, sind oft die letzten, welche Hand an sie, oder, damit wir gleich die eigentliche Schwierigkeit nennen, welche Hand an sich legen wollen. Das Geschlecht derer, die schwere und unerträgliche Bündel schnüren, um sie andern auf die Schultern zu legen, die sich aber selber hüten, auch nur mit einem Finger daran zu rühren, stirbt in dieser Welt nicht aus. So brauchen wir uns nicht darüber zu wundern, daß jene, welchen nichts strenge und regelrecht genug ist, keineswegs immer die sind, welche es für ihre Person überall am genauesten nehmen. Man könnte manchen von denen, welche aus dem Tadeln ein Geschäft machen, nicht besser erschrecken und strafen, als wenn man ihm sagen würde: Da hast Du uns aus der Seele gesprochen. Schon lange hatten wir den gleichen Gedanken auf dem Herzen, aber es fehlte uns jemand, der ihm klaren Ausdruck verlieh. Du hast uns diese Wohlthat erwiesen. Nun füge

hinzu das Entscheidende und gehe uns mit der That voran, wir werden mit Freuden folgen. Nun, es ist nicht jedermanns Sache, in solchen Dingen mit dem Beispiel voranzugehen. Dazu bedarf es eines ganz außerordentlichen Berufes und einer ungewöhnlichen Gnadengabe. Aber wenn nur alle dazu bereit wären, einem Vorgänger nachzufolgen! Dann könnte und würde der heilige Geist sicher mehr Bahnbrecher erwecken. Denn auch diese müssen, wenigstens regelmäßig, von der Gesamtheit verdient und wenn nicht verdient, so doch von ihrem Sehnen, ihrem Ringen, ihrer Empfänglichkeit möglich gemacht werden. Hätte die Menschheit sich mehr nach dem Heil gesehnt, der Erlöser hätte nicht solange auf sich warten lassen. Würden wir sammt und sonders ein lebendigeres Verlangen in uns tragen, daß das Angesicht der Erde sich erneuere, und hätten wir ernstere Bereitwilligkeit, uns, wenn nöthig, zu diesem Zwecke zu verzehren, gewiß, die Erde würde sich öffnen und neue Bannerträger vor unseren Augen wachsen lassen. Und wenn ihre Triebkraft erschöpft wäre, nun, dann würde das Paradies seine verschlossenen Thore aufthun und Enoch und Elias herausgeben.

Darum dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir alle mehr oder minder gegenüber der Noth unserer Tage kaum unsere ganze Pflicht erfüllen. Wir seufzen zu viel, wir thun zu wenig. Es ist wahr, wir leben in böser Zeit: der Glaube ist schwach, der christliche Geist erkaltet, die Kirche wird überall verkürzt. Dennoch thun wir oft Unrecht mit unseren bitteren Klagen, Unrecht der Wahrheit, die unsere Ungeduld entstellt, Unrecht uns, da wir uns der Hoffnung und damit des Muthes und der Thatkraft berauben, Unrecht am allermeisten dem göttlichen Stifter der Kirche, dessen Verheißung wir beinahe in unserem schwachen Glauben vergessen. Und gerade wenn es so wäre, wie uns unsere Kleinmüthigkeit vormalt, dann müßten wir uns mit Recht sagen, daß wir nicht genug thun, dann müßten wir erst recht unsere letzten Kräfte daransetzen, um wieder bessere Zustände herbeizuführen. Entweder nehmen wir also selbst unsere Klagen nicht so ernst, sonst würden wir kräftiger handeln, oder aber es kommt uns vom Herzen und dann verpflichten wir uns mit jedem Seufzer zu entschiedener That.

Indes wir wissen am besten, daß es nicht bloße Reden sind, wenn wir über die traurigen Zustände der Zeit uns schmerzlich äußern. Nein, sie entstammen unserer aufrichtigsten Ueberzeugung und kommen aus dem Innersten unseres Herzens. Gerade die Schwarzseherei, deren man uns so gerne bezichtigt, ist der beste Beweis für unsere Auf-

richtigkeit. Denn nur darum verfallen wir vielleicht manchmal in Uebertreibungen, — wir wollen es ja zugeben —, weil wir so lebendig von der Erkenntnis des überhandnehmenden Verderbens durchdrungen sind. Aber mag uns auch hie und da eine Aeußerung entweichen, welche allenfalls zu weit geht, im großen und ganzen haben wir doch recht. Wenn aber dies, dann unterliegt es keinem Zweifel, daß wir größere Anstrengungen machen müssen, um dem Unheil einen Damm entgegenzusetzen und die zerfallenden Mauern Jerusalems wieder aufzurichten.

Aber was können wir dazu thun? Viel in jeder Weise, sehr viel, weit mehr als wir uns meistens gestehen. Möge uns niemand dieses Wort als Unbescheidenheit auslegen. Wir machen niemand einen Vorwurf, wir maßen uns nicht an, anderen Lehren zu geben. Wir erforschen nur unser eigenes Gewissen, wir erwecken nur Reue über unsere eigenen Fehler, wir halten uns nur unsere eigene Aufgabe vor, um uns selber für die Zukunft mit festen Vorsätzen zu waffnen. Wollen andere das mit uns thun, so sind sie uns herzlich willkommen. Aber uns zum Lehrmeister aufwerfen zu wollen, kommt uns nicht in den Sinn.

Vor allem ergibt sich aus dem oben Gesagten, daß das Werk der Erneuerung nicht von Menschen ausgehen kann und nicht in Menschenmacht liegt. Und wenn wir heute zu Tausenden in alle Welt hinausziehen und landauf, landab der Welt das Wort des Apostels predigen: „Erneuert euch in Geist und Sinn;“ ja wenn der Apostel selber wieder auf Erden erschiene, um persönlich sein Mahnwort zu wiederholen, es würde kaum tief in die Herzen dringen, es würde schwachen Wiederhall finden, es würde wenige zu allem begeisterte Anhänger um ihn scharen. Das ist Sache des hl. Geistes. Damit die Menschen ausrufen: „Gott will es“, damit Männer erstehen wie Gregor VII. und Bernhard von Clairvaux, wie Vincenz Ferrerius und Ignatius von Loyola, muß sich der Geist Gottes über sein Volk erbarmen. Das aber läßt sich nicht erzwingen, das läßt sich nur erbeten. Das Gebet um Erneuerung der Kirche und der Welt, vor allem die Andacht zum heiligen Geist und zwar gerade im gedachten Sinne, ist darum die erste unserer Aufgaben.

Warum aber findet der Ruf: „Siehe, alles muß neu werden,“ sowenig Anklang in den Herzen, sowenig, daß er oft eher befremdet, ja verlezt? Ist denn der heilige Geist nicht mehr bei seiner Kirche?

Wohl, jedoch er will die Ehre für seine Großthaten mit den Menschen, seinen Werkzeugen, theilen. Solange aber diese sich im Hergebrachten gefallen, solange sie verwundert fragen: Ja, ist denn nicht alles gut geordnet? Was brauchen wir denn neues? so lange kann er nicht neue Kräfte in unsere Herzen flößen. Er gießt nicht neuen Wein in alte Schläuche. Demzufolge muß der Einzelne in That und Leben sich selber erneuern. Die Umwandlung im großen ist allerdings noch lange nicht vollzogen, wenn sich die Einzelnen alle umgestaltet haben, sowenig als die Kirche die einfache Summe ihrer Mitglieder ist, aber sie kann erst dann mit Aussicht auf Erfolg eintreten, wenn sie allüberall auf freundiges Entgegenkommen stößt und in den Herzen einen wohlbereiteten Boden antrifft. Damit ist uns die zweite Aufgabe deutlich vorgezeichnet, eine Aufgabe, von welcher gewiß keiner sagen kann, daß sie ihn nicht angehe, daß sie seine Kraft übersteige.

Wir alle aber gehören der heiligen katholischen Kirche an, also nicht einem unsfaßbaren Geisterbunde, sondern einer sichtbaren Gemeinschaft von Menschen. Wollten wir uns darauf beschränken, ausschließlich für unsere Person im verborgenen Herzenskämmerlein zu seufzen und unsere Seele zu schmücken, so hätten wir unseren Beruf keineswegs ausgefüllt. Es ist schon gut, daß jeder am eigenen stillen Herzensmenschen feile und verschönere. Das ist und bleibt für immer der Anfang unserer Pflichten. Und gerade heute ist es nöthig, diesen Satz mit Nachdruck zu betonen, da ohne Zweifel ein großer Theil unserer Schwäche sich davon herschreibt, daß wir immer nur an anderen bessern und für die Außenwelt leben wollen. Aber es wäre auch nicht katholisch, wollte ein jeder nur das unsichtbare Gottesreich im geheimen ausbauen und bloß an die eigene Seele denken. Keiner lebt für sich, keiner stirbt für sich allein. Jeder hat seine Verpflichtungen gegen jeden, der mit ihm lebt und gegen das große Ganze, dem er angehört. Hat also einer der allgemeinen Wiedergeburt dadurch vorgearbeitet, daß er sich selber zu neuem Leben aufgerafft hat, dann denke er an seine dritte Verpflichtung, nämlich die, der Ueberzeugung, daß sie allgemeines Bedürfnis ist, und dem Begehren und Drange nach ihr offenen Ausdruck und weitere Verbreitung zu verschaffen. Das aber kann abermals ein jeder, der eine in engeren, der andere in weiteren Kreisen. Aus immer und überall gleichmäßig geäußerten Anschauungen und Wünschen entsteht aber zuletzt ein geistiger Strom, der Felsen sprengt und Schleusen öffnet und die schwersten Lasten auf seinem Rücken trägt.

Ist es aber einmal soweit, daß sich die besseren Geister allenthalben im nämlichen Sinne äußern und im Verlangen nach demselben Ziele entgegenkommen, dann ergibt sich die letzte Vorbedingung für einen allgemeinen Neubau von selber, eine Vorbedingung, welche abermals aus dem Wesen des Katholicismus sich ganz natürlich herausbildet. Es müssen und werden die Einzelnen, welche das gleiche Streben beseelt und welche ähnliche Versuche enger aneinanderketten, sich selbst zusammenthun, um für sich im geschlossenen Kreise das zu unternehmen, was sie in der Gesamtheit verwirklicht zu sehen wünschen. Das sind dann erst jene Stützpunkte, auf welche die Kirche zuletzt das große Gebäude einer allgemeinen und durchgreifenden Reformation des christlichen Lebens setzt. Daß solche kleinere Mittelpunkte in großer Anzahl geschaffen werden, das dürfen wir gewiß unter die hauptsächlichsten Bedürfnisse unserer Zeit rechnen. Allenthalben regt sich der Wunsch, es möge wieder besser werden. Aber jeder hält ihn bei sich, und so kommt es, daß sich eines jeden allgemach die Stimmung des Elias bemächtigt, der auch zuletzt glaubte, er stehe ganz allein. Daher alsdann die Entmuthigung, die sich zuerst in Verstimmung und schließlich in Verbitterung und Theilnahmslosigkeit gegen alles, selbst gegen wirklich gut gemeinte Bestrebungen äußert. Aber wir haben weit mehr Gesinnungsgegnossen in der Welt als wir selber denken; nur kennen sie uns nicht und wir kennen sie nicht, und so geht es dem einen wie dem andern. Die Schuld davon liegt bei uns allen. Würden wir unser Sehnen nicht in uns selber vergraben, wir würden alsbald finden, daß auch andere es theilen, und aus der Herzensgemeinschaft würde gemeinsames Handeln und aus diesem zuletzt, wenn der Geist Gottes seine Stunde gekommen sieht, ein großer Segen erwachsen.

Wird man uns wohl einwenden, wir dächten viel zu hochfliegend, wir blickten zu vertrauensfelig in die düstere Zukunft? Das sei ferne! Wir sehen die Gegenwart für sehr ernst und die kommenden Tage für bedenklich an. Eben deshalb haben wir diesen Gegenstand zur Behandlung gewählt. Denn wir sind der Ueberzeugung, daß wir dieser Frage alle Aufmerksamkeit zuwenden müssen, wenn wir anders gegen die drohenden Gefahren gerüstet und den Anforderungen der Zeit gewachsen sein wollen. Was uns aber dabei immer wieder Muth und fröhliche Hoffnung gibt, das ist der Glaube an die Wirksamkeit des Trösters, des heiligen Geistes. Nein, er schlummert nicht, nein, er

schläft nicht, der Israel behütet. Er kennt die, die sein sind, er weckt sich selbst aus Steinen die Gefäße seiner Auserwählung. Jahraus, jahrein gibt er die Gedanken, denen wir hier Ausdruck zu leihen versuchten, in der Betrachtung, beim heiligen Opfer, zumal bei den geistigen Uebungen tausenden von Priesterherzen ein. Er wird es auch fügen, daß das Feuer, welches er in ihnen brennend erhält, zur gelegenen Stunde nach außen schlägt. Und wenn die Flammen sich tausendfach zu einer Lohe verbinden, so gibt es eine Feuerfäule, die bis zum Himmel lodert und Stein und Eisen und Erde in ein Meer von Blut verwandelt.

Beiträge zur Popularisierung des Beweises für die Echtheit der Evangelien.

Von Dr. Gustav Müller, Director des f.-e. Clerical-Seminars und t. t. a. ö. Universitäts-Professor in Wien.

Die geschichtlichen Bücher des neuen Testaments haben für den Christen eine doppelte Bedeutung: sie sind ihm an erster Stelle „inspirierte, darum göttliche Bücher“, an zweiter Stelle sind sie ihm aber auch authentische Urkunden für den Ursprung des Christenthums. Die Echtheit dieser Schriften, d. h. die Thatsache, daß dieselben aus jener Zeit herrühren, in welche ihre Entstehung versetzt wird, und wirklich von jenen Verfassern herkommen, denen sie zugeschrieben werden, beweisen wir bekanntlich aus äußeren und inneren Gründen. Während die äußeren Gründe aus glaubwürdigen Zeugnissen entnommen werden, versteht man unter den inneren die in den Büchern selbst liegenden Kennzeichen ihrer Echtheit. Da nun die letzteren den ersteren an Bedeutung nachstehen, so werden die inneren Gründe in der Regel in apologetischen Werken, besonders aber in den Lehrbüchern für den Religions-Unterricht an Mittelschulen weniger eingehend behandelt und man darf wohl im allgemeinen sagen: mit Recht. Andererseits aber dürfen diese inneren Gründe auch nicht unterschätzt werden. Bekanntlich haben die Tübinger Schule, welche die Abfassung der Evangelien um jeden Preis in das zweite Jahrhundert versetzen wollte, und Renan mit dieser Art von Argumenten sehr viel Mißbrauch getrieben. An Constatierung dieses Mißbrauches fehlte es seitens gläubiger Gelehrter nicht, doch man hat die Scheinargumente der Tübinger mit soviel wissenschaftlichem Kimbus zu umgeben verstanden und dieselben in unzähligen Büchern und Zeitungs-Artikeln in höchst geschickter Weise popularisiert, daß es in dieser Beziehung nichts weniger als inopportun ist, gebildeten Laien gegenüber zu zeigen, daß es um den Beweis der Echtheit der neutestamentlichen historischen Schriften aus inneren Gründen nicht so schlecht bestellt ist. Die folgenden Zeilen wollen

eine kleine Auslese aus dem reichen von älteren und neueren Gelehrten zusammengetragenen Beweismateriale bieten, und zwar mit Rücksicht auf die hohe Bedeutung der Evangelien zunächst in Bezug auf diese. Jeder halbwegs Gebildete sieht, daß es auch dem gelehrtesten, scharfsinnigsten Manne schwer fallen muß, ein Buch unter dem trügerischen Scheine zu schreiben, als gehörte der Verfasser einer früheren Zeit an, und dabei die Zeit, in welcher der Fälscher wirklich lebt, nicht zu verrathen weder durch eine unrichtige Beschreibung der Umstände und Vorkommnisse der Zeit, in welche er sie fälschlich setzen will, noch durch Beziehung auf Gewohnheiten und Meinungen, die erst später entstanden, noch auch durch Redensarten und Ausdrücke, die damals nicht im Gebrauch waren. So verfaßte im 18. Jahrhundert ein Fälscher das Buch: *De tribus impostoribus*, und ahmte ziemlich geschickt das Latein des ausgehenden 16. Jahrhunderts nach, setzte dem Werke das Jahr 1598 vor, während es wirklich erst 1753 in Wien von dem Buchhändler Straub veröffentlicht wurde. Man erkannte die Fälschung daran, daß der Verfasser mit einer solchen Kenntniss von den Bedas sprach, welche man damals unmöglich haben konnte. Die neutestamentlichen Bücher geschichtlichen Inhaltes von diesem Gesichtspunkte aus, in Bezug auf ihre chronologischen, topographischen und sonstigen Angaben wiederholt und rigoros, wie kein zweites Buch der Erde auf ihre Echtheit geprüft, bestanden diese Prüfung auf das Beste.

Die historischen Bücher des neuen Testaments erwähnen vier Könige mit Namen Herodes: Herodes den Großen, Herodes Antipas, Herodes Agrippa I. und Herodes Agrippa II. Obschon nun die herodianische Familie eine sehr verzweigte war, und ihre höchst bewegte Geschichte leicht Anlaß zu Verwechslungen und Mißgriffen geben konnte, so confundieren die Hagiographen doch nichts und weisen einem jeden den richtigen Platz an. Einem Juden auf der Bildungsstufe der Evangelisten, der im 2. Jahrhundert gelebt, wäre es unmöglich gewesen, die complicierten Verzweigungen in der Familie des Herodes, die verschiedenen Tetrarchen, die vielfachen Beziehungen der Römer und Juden zueinander zu schildern, ohne nicht irgendwie gegen die Wahrheit zu verstößen.

Wie Josephus berichtet, bestellte Herodes vor seinem Sterben seinen Sohn, den Herodes Antipas, zum Tetrarchen von Galiläa und Peräa; das Königreich Judäa schenkte er seinem anderen Sohn Archelaus; auch errichtete er aus vier Gebieten Tetrarchien: die Trachonitis, die Gaulanitis, Paneas und Batanea; diese letzte Tetrarchie übergab er seinem Sohn Philippus. (Antiq. I. 17. c. 10.). Darin liegt selbstverständlich eine wichtige Veränderung im politischen Leben während der ersten Jahre Christi; die herodianische Monarchie wird getheilt, das Königthum verwandelt sich in Tetrarchien. War nun diese Veränderung, welche plötzlich eintrat, den Evangelisten unbekannt? Oder verwickeln sie sich bei dem Erzählen derselben in Irrthümer?

Wenn die Evangelien erst hundert Jahre nach den berichteten Geschehnissen geschrieben wären, und zwar durch Männer, die nicht genau mit denselben vertraut gewesen, wenn dieselben nur vage Traditionen beachtet hätten, so wären Mißgriffe sehr nahe gelegen, ja sie hätten kaum ausbleiben können. Nun öffnen wir das Lukas-Evangelium, da lesen wir cap. 3: „Im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft von Trachonitis und Lysanias Vierfürst von Abilene war“. Das Evangelium stimmt da offenbar in zwei Punkten mit Josephus überein; nach beiden Berichten ist Herodes Tetrarch von Galiläa und Philippus von Ituräa und Trachonitis. Aber sie differieren in Bezug auf einen Punkt; Lukas substituirt nämlich den Pontius Pilatus für Archelaus. Liegt hier ein Mißgriff seitens des Evangelisten vor? Keineswegs. Geschichte und Evangelium stimmen vielmehr ganz gut zusammen; denn der heilige Lukas schildert den politischen Zustand von Palästina nicht wie er beim Tode des Herodes, sondern im 15. Jahre des Tiberius war. Was hat sich nicht alles ereignet in diesem Lande während 25 Jahren, welche zwischen den beiden Daten liegen: zwischen dem Tode des Herodes nämlich und der Taufe Jesu Christi? Allerdings war Archelaus dem Herodes in Judäa gefolgt; aber nach zehn Jahren seiner Regierung wurde er von Augustus wegen seiner Grausamkeit abgesetzt und nach Vienne exiliert. Augustus machte nun Judäa zu einer Provinz von Syrien und bestellte zur Verwaltung des Landes einen Procurator; dieser Procurator war zur Zeit der öffentlichen Thätigkeit Christi Pontius Pilatus, wie dies auch Josephus Antiquit. I. 18. c. 4. berichtet.

Herodes Antipas spielte auch in der Geschichte des Todes des Johannes Baptista eine Rolle. Die Erzählung, welche uns die Evangelisten über diesen Gegenstand liefern, könnte auf das Auge eines mißtrauischen Kritikers den Eindruck eines Romans machen: die tanzende Königstochter; der Eid, womit die Hälfte des Königreiches angeboten wird; die hinterlistige Mutter; das Haupt des Täufers auf einer Schüssel hereingebracht, diese Momente könnten den Gedanken nahelegen, daß wir es hier mit einer erdichteten Schauder-geschichte zu thun haben. Aber merkwürdigerweise, für alle diese Details bringt uns die Geschichte die Bestätigung, wie dies Tholuck darthut („Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“ 1837 S. 358 ff.). Zuerst die ehebrecherische Heirat der Herodias erzählt Josephus De bello jud. I. 1. c. 18., welchem wir wohl die meisten und wichtigsten unserer Kenntnisse aus der neutestamentlichen Zeitgeschichte verdanken. Daß die Königin aus erster Ehe eine Tochter Salome hatte, erwähnt derselbe Geschichtsschreiber Antiq. I. 18. c. 7. n. 11. Sie tritt nach beendeter Mahlzeit tanzend auf. Gerade in dieser Zeit blühten im römischen Reiche die aus Griechenland eingewanderten Tänze, welche Scenen aus Dichtern darstellten. Dies wissen wir aus

Athenaeus, Deipnosoph. I. 2. c. 11. Lipsius zu Seneca, quaest. nat. I. 7. not. 230. Sueton. Calig. c. 57 und Sueton. Nero c. 54. Wie die Theater, so gieng auch der mimische Tanz in die Sitten der jüdischen Reguli über und ganz besonders beschloß dieser mimische Tanz die Gastmähler. Ferner die Inſtigation der Herodias! Als eine ränkeſüchtige Frau, die auf den schwachen Monarchen bedeutenden Einfluß ausübt und ihn zu Thorheiten verleitet, tritt sie auch bei Josephus auf, Antiq. I. 18 c. 7. Die Verheißung des halben Königreiches war eine im Alterthum gangbare Formel (vergl. Wetstein zu Marcus 6. 23.). Ja, selbst der scheinbar abenteuerliche Zug, daß das Haupt auf einer Schüssel hereingebracht wird, findet in der Geschichte Analogie; denn ein gleiches geschah bei der Hinrichtung der Paulina Sallia durch Agrippina (Dio Cassius. Historiae Romanae I. 60 c. 32). Ferner wissen wir von Antonius, daß er sich die Köpfe der Proscribierten bei der Mahlzeit bringen ließ, und daß sein blutdürstiges Weib Fulvia den Kopf des Cicero auf den Schoß nahm und seine Zunge mit Nadeln durchbohrte (ibidem I. 47 c. 8). Diese einzelnen Momente beweisen nicht nur die Glaubwürdigkeit der Evangelien, sondern nach dem eingangs Bemerkten auch mittelbar ihre Echtheit.

Die Gegner der Evangelien wollten besonders in den Berichten der Evangelisten über die Leidensgeschichte des Herrn eine Menge von Unhaltspunkten finden, um den heiligen Schriften Irrthümer und Unrichtigkeiten nachzuweisen, die ein Augen- und Ohrenzeuge sich nie hätte zuschulden kommen lassen. Bald nergelte man an dem Aufenthalte des Pilatus in Jerusalem, da ja seine Residenz in Cäsarea war, bald fand man in der Anwesenheit der Frau des Pilatus in Jerusalem einen Widerspruch mit dem den römischen Statthaltern gegebenen Verbote, sich auf ihrer Reise von ihren Frauen begleiten zu lassen, bald stieß man sich an der Thatſache, daß die Evangelisten von zwei Hohenpriestern zur Zeit des Leidens des Heilandes erzählten, bald an dem Ausdrucke: pontifex anni illius und an vielen anderen evangelischen Nachrichten als an ebenſovieelen Belegen für den Mangel an historischer Präcision der Berichterſtatter. Schon Nathanael Lardner hat sich in seinem höchst bedeutungsvollen Buche: „Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte“ (fünf Theile, aus dem Englischen überſetzt von David Bruhn, Berlin, Leipzig 1750; für den von uns erwähnten Gegenstand ist der erste Band von größtem Belang) das große Verdienst erworben, diese Objectionen durch Vergleichung mit allen zu seiner Zeit bekannten Berichten über die neuteſtamentliche Zeitgeschichte nicht nur zu widerlegen, sondern auch die erwähnten Momente als höchst erfreuliche Belege für die Echtheit der heiligen Evangelien darzustellen.

Auch darauf weisen die Vertheidiger der Echtheit der Evangelien mit Recht hin: die Evangelisten sprechen wiederholt über die verschiedenen geistigen Strömungen im Judenthume, über die allgemein sich manifestierende Messiaserwartung, über die verschiedenen Parteien, in welche dasselbe zerfallen war, über das gespannte

Verhältnis zwischen den Bewohnern von Judäa und Galiläa. Das durch diese evangelischen Berichte geschaffene Gesamtbild von den Bewohnern Palästinas stimmt merkwürdigerweise überein mit dem, was geschichtlich aus anderen Quellen hierüber feststeht. Auch in dieser Beziehung hätte sich ein im 2. Jahrhundert lebender Fälscher auf der Bildungsstufe der Evangelisten unzählige Blößen gegeben. Wallon hat in seinem schönen Buche *L'autorité des Evangiles* 3. edit. Paris 1837, S. 259 ff. vorzugsweise mit Zugrundelegung der Lardner'schen Forscher-Resultate sich in höchst anregender Weise hierüber des weiteren verbreitet.

Mit Recht weist man auf die Präcision der geographischen und topographischen Notizen der neutestamentlichen historischen Bücher als auf einen Beweis ihrer Authentie hin. Das Leben und Wirken Jesu Christi spielt sich ja in einem ganz bestimmten Territorium ab. Thatsächlich sind in die evangelischen Berichte über die Thaten Jesu ziemlich viele Namen von Städten, Flecken, Angaben von Entfernungen, Reiserichtungen und andere topographische Notizen vermengt; alle diese Notizen unter der kritischen Sonde jenes literarischen Apparates, welchen die heutige Kritik in dieser Beziehung bietet, betrachtet, erweisen sich als vollkommen richtig. Der Protestant Voh, ein gewissenhafter Schriftsteller, äußert sich: „Ich spreche von den heiligen Schriften nur vom geographischen Standpunkte. Unter diesem Gesichtspunkte sind die heiligen Bücher ganz unvergleichlich; sie sind der instructivste und verlässlichste Führer, den der Reisende im Orient mit der größten Zuversicht consultieren darf.“ (Voh S. 123., bei Meignan, *Les Evangiles et la critique au XIX. siècle*, Paris 1870, S. 274.) Nun war aber nach dem Kriege des Titus und noch mehr nach demjenigen des Hadrian Palästina in eine mit Ruinen besäete Wüste verwandelt. 50 Städte und 985 Flecken waren verschwunden, und niemand hätte in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts so viele Ortsnamen angeben, so viele topographische Notizen machen können, ohne sich beständigen Irrthümern auszusetzen.

Die christliche Apologetik wußte für ihre Zwecke auch aus der Numismatik eine ziemliche Ausbeute zu machen. Die Juden hatten zur Zeit Christi ein dreifaches Münzsystem: das römische, griechische und für die Tempelabgaben noch das national-jüdische. Obschon diese Systeme ebensoviel Währungen repräsentieren, eine Orientierung in dieser Beziehung darum für einen späteren Schriftsteller sehr viele Schwierigkeiten bot, die neutestamentlichen Bücher andererseits nicht wenige Nachrichten in Bezug auf Geld und Preisverhältnisse bieten, so erweisen sich auch diese Nachrichten als vollkommen stichhältig. Neuestens hat wohl Pawlicki's „Ursprung des Christenthums“ am überzeugendsten darauf hingewiesen (132—138.). Im 20. Capitel bei Matthäus lesen wir von dem Hausvater, welcher ausgieng, Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen zu einem Denar per Tag. Falls wir nun wüßten, um welche Zeit der Taglohn diesen Betrag hatte, so wäre dies ein treff-

liches Mittel, das Alter des Evangeliums zu erkennen, eben weil der Wert des Geldes und auch wohl die Höhe des Taglohnes bekanntlich einem großen Wechsel unterworfen ist. Nun ist aber festgestellt, daß zur Zeit des Augustus, also kurz vor der Zeit Christi, der Taglohn einen Denar betrug, während bis zu Diocletian, also 300 Jahre nach Christus, das Geld derart im Werte gesunken war, daß 25 Denare als Taglohn für einen Arbeiter gezahlt werden mußten. (Meignan, *Les Evangiles et la critique au XIX. siècle*. Paris 1870, p. 197.) Im Evangelium Johannes (12, 3—5) wird uns erzählt, wie Maria Magdalena „ein Pfund kostbarer Salbe von echter Narde“ nahm und die Füße Christi damit salbte. Judas ärgerte sich darüber und sagte: „Warum hat man diese Salbe nicht um 300 Denare verkauft und den Armen gegeben?“ Diese Aeußerung scheint unwahrscheinlich; denn ein Denar galt damals etwa 39 Kreuzer ö. W.; 300 Denare hätten also 117 Gulden ö. W. betragen. In der That eine gewaltige Summe für ein Pfund Salbe! Glücklicherweise hat uns auch ein Zeitgenosse der Evangelisten, der heidnische Naturforscher Plinius, den Wert der Balsamsalbe zu damaliger Zeit hinterlassen: die geringste kostete 25, die feinste 300 Denare. Judas aber wollte eben die gute Qualität der Salbe hervorheben und tagierte sie darum auf 300 Denare. Also wiederum eine auffallende Uebereinstimmung mit der historischen Wahrheit! (Pawlicki, *Ursprung des Christenthums* S. 136).

Weitere Argumente für die Echtheit der Evangelien findet der christliche Apologet in den Resultaten der über die neutestamentliche Sprache angestellten philologischen Forschungen, welche der unermüdlche Apologet der Bibel Vigouroux neuestens (*Le Nouveau Testament et les découvertes archéologiques* Paris 1890) auch für weitere Kreise zu verwerten suchte. Die Sprache, welche der göttliche Erlöser und die Apostel redeten, war bekanntlich nicht die griechische, in welcher die neutestamentlichen Schriften geschrieben sind, sondern die aramäische, also eine semitische, wie auch die Abstammung der Apostel und Evangelisten eine semitische war. Nur Paulus und Lukas waren außerhalb Palästina geboren, und darum im Griechischen besser versiert als die übrigen. Daraus ergibt sich die Vermuthung, daß wenn ein Apostel das Leben des Erlösers mündlich oder schriftlich in der griechischen Sprache erzählt, der Bericht wohl ein griechisches Gewand erhalten, die Physiognomie aber im allgemeinen semitisch ausfallen werde, während bei den außerhalb Palästina geborenen Paulus und Lukas ein minderes Hervortreten des orientalischen Charakters zu erwarten steht. Das können wir a priori von den durch die Apostel verfaßten Schriften vermuthen, und diese Vermuthung finden wir bestätigt beim Durchlesen der neutestamentlichen Schriften und gerade hierin liegt ein weiterer Beweis ihrer Echtheit. Zunächst ist zu beachten, daß die Apostel keine andere philosophische und psychologische Sprache kennen als die der Hebräer; ein Fälscher

würde dies in jenen Zeiten (die Fälschung hätte im 2. Jahrhundert geschehen müssen, denn darum handelt es sich den Tübingern gegenüber) unmöglich beachtet haben. Die Hebräer unterscheiden im Menschen Leib und Seele, die in ihrer Vereinigung die menschliche Person bilden. Diese Unterscheidung findet sich auch in der griechischen Philosophie, aber die Juden hatten, um sie durch Wörter zu bezeichnen, ganz eigenthümliche Ausdrücke. Aehnlich gebrauchen die neutestamentlichen Schriftsteller immer, um die Seele, den Leib, oder die Vereinigung dieser beiden Substanzen zu bezeichnen, solche griechische Wörter, welche genau den üblichen hebräischen Wörtern entsprechen, und welche unter den hellenistischen Juden durch die Septuaginta eine Art von Weihe erhalten hatten. Die geistige und dauernde Substanz im Menschen wird nämlich im Hebräischen ausgedrückt durch *Nuah*; dieses Wort ist im Griechischen wiedergegeben durch *πνεῦμα* und im Lateinischen durch *spiritus*. Das Wort, dessen sich das neue Testament zur Bezeichnung des Leibes bedient, ist merkwürdig. Die hebräische Sprache hat nämlich in ihrer Armut kein Wort, um den Leib, den Körper zu bezeichnen, sie gebraucht einfach das Wort *Fleisch*: *basar*. Die Evangelisten übersetzen nun einfach dieses semitische Wort und geben dem Körper den Namen *Fleisch*: *σαρξ*. (Siehe Joannes 6, 52. 53.: Das Brot aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Da stritten die Juden untereinander und sprachen: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? Matth. 19. 5. 26. 41.; Marcus 10, 8; 14, 38; Joannes 1, 14; 6. 51.) Das griechische Wort *σῶμα*, welches bekanntlich eigentlich Leib bedeutet, wird bei Matthäus, Marcus und Joannes nur zur Bezeichnung des todten Leibes angewendet, (mit alleiniger Ausnahme von Matthäus 5, 29 ss. „Es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde“), während Paulus und Lukas dieses Wort bald in seiner gewöhnlichen, eigentlichen Bedeutung gebrauchen, bald das Wort *Fleisch* zur Bezeichnung des lebendigen Leibes gebrauchen. Vgl. Vigourour. A. a. O. S. 53 ff. Für den Begriff „Gefühl“ existiert, dem Hebräischen entsprechend, im neutestamentlichen Griechisch keine Bezeichnung. Die Bezeichnungen: „fühlen, wahrnehmen durch die Sinne, Wahrnehmung“ liest man nicht im neuen Testament. Das Wort *αἰσθάνεσθαι* kommt in diesem Sinne nicht vor; dort wo wir sagen würden: „fühlen“, wie in dem Bericht über die wunderbare Heilung des Weibes, das am Blutflusse litt, welches nach der Berührung des Gewandes des göttlichen Erlösers fühlte, daß sie geheilt sei, da sagt Marcus nicht: „sie fühlte“, sondern sie „erkannte,“ daß sie geheilt sei. (5, 29.) Die Functionen der fünf Sinne werden doch in der Regel ausgedrückt durch die Termini: „sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen“. Obgleich es nun in der profanen Gräcität Wörter genug gibt, um diese Thätigkeiten der fünf Sinne zu bezeichnen, so wird doch im neuen Testament fast immer „sehen, videre“ gebraucht. Wie Isaias 44, 16. für: „ich fühlte die Wärme“, sagt: *vidi focum*,

so findet sich dieser Idiotismus auch im neuen Testamente. Marcus erzählt uns, daß der Herr, als er das Haus des Jairus betrat, den Lärm sah (5, 38) θεωρεῖ ᾠδὴν, den man machte, um den Tod des Kindes zu beweinen. Anstatt: „sich freuen des Lebens, das Leben besitzen, es genießen“ sagt Joannes 3, 36: „das Leben sehen“. Anstatt: „den Tod, die Verwesung nicht erdulden“, sagen Lukas und Joannes: „nicht sehen den Tod und die Verwesung.“ (Lukas 2, 26. Act. 2, 27; Joannes 8, 51.). A. a. D. S. 56 f. Um Liebe und Haß zu bezeichnen, dazu haben wohl die Hebräer Ausdrücke; aber um die überaus vielen in der Mitte liegenden Affecte auszudrücken: „Abneigung haben, Mitgefühl, Zuneigung haben, jemandem den Vorzug geben“ u. s. w., dafür gibt es weder im Hebräischen noch auch in der neutestamentlichen Sprache einen Ausdruck; so zwar, daß der Heiland, um auszudrücken, daß man ihm, dem höchsten Herrn, niemand vorziehen dürfe, in der Gracität der Evangelisten sagt (Lukas 14, 26): „Wenn jemand zu mir kommt und haßet nicht seinen Vater und Mutter und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern, ja auch seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein“. Man hat die Schwierigkeit dieser Ausdrucksweise auf verschiedene Weise zu beseitigen gesucht, während sie sich jetzt nach dem heutigen Stande der neutestamentlichen Philologie ganz leicht löst. Diese Redensart erklärt sich eben aus der Armut jener Sprache, deren sich der Herr bediente. A. a. D. S. 57 f.

Ein Moment, das sehr überraschen kann, ist, daß für das Gewissen kein Ausdruck im alten Testament existiert, und auch im neuen Testamente ist ein solcher kaum bekannt, obschon der Begriff, welchen dieses Wort ausdrückt, eine so große Rolle in der heiligen Schrift spielt. Die Furcht, welche die Gegenwart Gottes Adam und Eva nach der Sünde einflößt, ist offenbar verursacht durch die Vorwürfe des Gewissens, aber das Hebräische besitzt weder einen Ausdruck zur Bezeichnung der Vorwürfe, noch einen solchen zur Bezeichnung jener Fähigkeit der Seele, welche die Vorwürfe ermöglicht. Das Wort „leb. Herz“ muß auch zur Bezeichnung des Gewissens wie zur Bezeichnung der anderen Fähigkeiten der Seele dienen. 3. B. d. Kön. 2, 44; Job 27, 6. Im neuen Testamente, selbst bei Paulus ist es ebenfalls das Wort „Herz“, welches oft das Gewissen bezeichnet. „Das Gesetz ist geschrieben in ihrem Herzen“, schreibt der hl. Paulus von dem Gewissen der Heiden in seinem Briefe an die Römer 2, 15. In den Evangelien findet sich der griechische Ausdruck für das Gewissen, „συείδνησις“ gar nicht. A. a. D. S. 63 f.

Wären die Evangelien geschrieben worden von griechischen Auctoren, so würden diese sich gewiß auch der in der griechischen Philosophie üblichen technischen Ausdrücke bedient haben, die ihnen ja hätten geläufig sein müssen, und hätten sie auch nicht Gelegenheit gefunden, alle diese Ausdrücke zu verwerten, so hätten sie doch den einen oder den anderen angewendet. Daß bloß Paulus und Lukas solche Ausdrücke wenigstens hie und da gebrauchen, widerspricht dem Gesagten nicht, bestätigt

dasſelbe vielmehr, weil eben dieſe zwei allein unter den neutestamentlichen Schriftſtellern es waren, welche griechiſche Bildung genoſſen hatten. Aber auch Paulus und Lukas kennen mehr als einen philoſophiſchen Terminus nicht, den zu gebrauchen ſie oftmals veranlaßt waren. Das Wort Subſtanz, οὐσία, welches beſtimmt war in der chriſtlichen Theologie nachmals eine ſo große Rolle zu ſpielen, iſt ihnen unbekannt. Das Wort Tugend iſt kaum zweimal in den Briefen gebraucht, in den Evangelien gar nicht. Die einzelnen Tugenden werden zuweilen in den Briefen mit ihren abſtracten Namen genannt; in den Evangelien ſind ſie in der Regel durch die entſprechenden Adjectiva bezeichnet, wie in den acht Seligkeiten. A. a. D. S. 66 f.

Wenn wir das Geſagte zuſammenfaſſen, ſo ergibt ſich folgendes: Die Evangelien ſind nicht nur von Juden geſchrieben, ſie ſind auch geſchrieben in einer Zeit, wo das griechiſche und römiſche Element ſein Contingent zur Bereicherung der chriſtlichen Sprache noch nicht beigetragen hatte. Das Griechiſche und Lateiniſche mußte aber bald die Sprache des Chriſtenthums werden und die Stelle des Hebräiſchen und Chaldäiſchen einnehmen, welche letztere Sprachen den genügenden Wortreichthum zur Bezeichnung aller jener Nuancen und Feinheiten nicht beſaßen, welche die richtige Formulierung der chriſtlichen Dogmen erforderte. Wären die Evangelien im 2. Jahrhundert geſchrieben worden, als das abendländiſche Element zu überwiegen begann, alſo nach der Veröffentlichung der Briefe des hl. Clemens von Rom und der erſten chriſtlichen Werke griechiſchen Urſprungs, ſo hätte nothwendig die griechiſche Civiliſation und Philoſophie die Art und Weiſe beeinflussen müſſen, in welcher man die chriſtliche Lehre zum Ausdruck brachte und commentierte. A. a. D. S. 70.

Ja, wahrlich die Evangelien ſind echt, ein Fäliſcher hätte unmöglich auch ſolche Feinheiten imitieren können!

Das Pfarrgedenkbuch.

Von Msgr. Anton Erdinger, Domcapitular in St. Pölten.

„Quod vides, scribe in libro.“

Apoc. 1. 11.

Auf dem zweiten öſterreichiſchen Katholikentag wurde unter anderen auch der Beſchluß gefaßt:

„Bei der großen Wichtigkeit, welche die Pflege der kirchlichen Special- und Localgeſchichte in mehr als einer Richtung hat, und bei dem Umſtande, daß auf dieſem Gebiete zwar eine anſehnliche Literatur beſteht, daß es aber einerſeits, wie bei der reichen Fülle des Stoffes nicht anders zu erwarten iſt, noch viele Fragen gibt, welche nicht genügend gelöſt, und viele Lücken, die auszufüllen ſind, empfiehlt der Katholikentag:

1. Arbeiten über die Kirchengelchichte einzelner Königreiche und Länder der Monarchie, einzelner Biſthümer und Diöceſen, einzelner Klöſter, Pfarreien, Seminarien, Stiftungen u. ſ. w.

2. Ergänzung der Diöcesan-Schematismen durch Beifügung kurzer historischer Notizen über die Geschichte der Pfarreien.

3. Biographien österreichischer Kirchenfürsten.

4. Die Anfertigung von Regesten historisch wichtiger Acten und Urkunden, welche in bischöflichen Diöcesan-Capitel- und Kloster-Archiven sich befinden.“¹⁾

Die Begründung dieses Beschlusses geschah durch Dr. Tittel aus Olmütz in einer längeren Rede, in welcher er das Zeitgemäße und Nützliche solcher Arbeiten nachwies.²⁾

Der eben angeführte Beschluss beantragt die Bearbeitung eines ungeheueren Feldes, und ist es da dem Einzelnen nicht möglich, dasselbe allein zu beherrschen; wohl aber kann er sich mit mehreren in die Arbeit theilen, sich eine Parcellle von größerer oder geringerer Ausdehnung wählen und deren Pflege mit Eifer betreiben. Dieser Vorgang muß ja nicht selten auf dem Gebiete des menschlichen Wissens und Schaffens eingehalten werden; gar oft haben sich die Leistungen Vieler zu einem abgerundeten Ganzen zu fügen. Solch eine Parcellle nun ist auch die Geschichte einer Pfarre, und die Quellen dazu müssen zunächst, wenn gleich nicht ausschließlich, im Pfarrhause, beziehungsweise im Pfarrgedenkbuche zu suchen sein, da ja der jeweilige Pfarrer als der geborne Geschichtsschreiber seines Seelsorgsprengels zu gelten hat. Man kann annehmen, daß in unseren Landen nur wenige Pfarrorte ohne Pfarrgedenkbuch anzutreffen seien,³⁾ ob jedoch alle sachgemäß angelegt und geführt werden, dürfte nicht so allgemein behauptet werden können. Es möge darum gestattet sein, in Bezug auf Neuanlage oder Weiterführung des Pfarrgedenkbuches etwelche einschlägige Winke zu geben.

Vor allem soll die materielle Seite des Pfarrgedenkbuches in Bedacht genommen werden. Heutzutage, wo die Chemie bei Erzeugung der Schreibmaterialien, des Papiers und der Tinte, eine so große Rolle spielt, ist es nicht Kleinlichkeit, aufmerksam zu machen, daß das nächstbeste sogenannte Maschinpapier abfärbt und zerbricht und die chemischen Tinten nicht selten verblassen oder aber durchfressen. Zu unserem Zwecke soll demnach geschöpftes Hadernpapier und echte Galläpfeltinte in Verwendung kommen. Es wird ein wahrer Jammer sein, wie nach fünfzig oder hundert Jahren die Documente und Druckwerke aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Archiven und Bibliotheken aussehen werden, und kommt es einem geradezu unbegreiflich vor, daß seitens der Behörden auf diesen Umstand so wenig Rücksicht genommen wird.⁴⁾

¹⁾ Verhandlungen des II. allg. österr. Katholikentages, I. S. 150—151. —

²⁾ N. a. D. I. S. 315. — ³⁾ In der Diöcese St. Pölten bildet das Vorhandensein des Pfarrgedenkbuches, und wie weit es fortgeführt sei, bei Bischofs- und Decanats-Visitationen eine besondere Frage. In der Linzer Diöcese ist die Führung der Pfarrchronik zur Pflicht gemacht und bildet einen Gegenstand der canonischen Visitation. — ⁴⁾ Diesbezügliche Verordnungen bestehen wohl, aber auf deren Durchführung wird viel zu wenig gesehen.

Was nun den Inhalt des Pfarrgedenkbuches anbelangt, so weiß ich aus Erfahrung, daß darinnen mitunter Dinge des langen und breiten sich verzeichnet finden, die besser nicht darin ständen, hingegen manches, oft vieles vermisst wird, was nothwendig hätte einen Platz finden sollen. Was also gehört in das Pfarrgedenkbuch, was nicht?

In das Pfarrgedenkbuch gehört:

1. Die geschichtliche Darstellung der Pfarrkirche und übrigen im Pfarrbezirke sich befindlichen christlichen Cultstätten, als: Filialkirchen, Orts- und Feldkapellen, Kreuzwege, Delberge, Calvarienberge u. s. w.

2. Die darauf Bezug habenden Urkunden, welche nach Möglichkeit wörtlich mit allen einer Urkunde eigenthümlichen Kriterien einzutragen sind. Auch ist die Quelle zu vermerken, aus welcher die betreffende Urkunde entnommen ist. Ferner die an die einzelnen Cultorte sich knüpfenden Traditionen und Volksagen, die aber natürlich auch als solche bezeichnet werden müssen.

3. Die wichtigeren baulichen Aenderungen an diesen Cultstätten, die dabei thätigen Handwerker, die verwendeten Materialien, deren Bezugsorte, der aufgewendete Kostenbetrag und wie dieser aufgebracht wurde. Größere Wohlthäter verdienen es, daß ihre Namen der Nachwelt überliefert werden.

4. Die Neubeschaffung kirchlicher Einrichtungsstücke von Bedeutung, wie: Altäre, Orgel, Glocken, kostbare liturgische Gefäße und Paramente, wobei wieder die aufgewendete Summe, der Künstler oder Lieferant und etwaige Wohlthäter anzuführen sind.

5. Außerordentliche kirchliche Feierlichkeiten und Vorkommnisse: Ausspendung des heiligen Sacramentes der Firmung, canonische Visitation durch den Diöcesanbischof, heilige Mission oder Missionserneuerung, Primiz, Secundiz, Jubelhochzeit, Buß- oder Dankandachten, z. B. bei Jubiläen, nach abgewendeten großen Uebeln.

6. Besondere Stiftungen mit den Widmungsurkunden. (Messenstiftungen rechne ich nicht dazu, weil diese an anderer Stelle zu verzeichnen sind.)

7. Die Pfarrpründe und deren Bestiftung betreffend: deren Geschichte seit dem Bestande, den Wandel des Ertragnisses und der Lasten im Laufe der Zeiten.

8. Gerechtfame was immer für einer Art, die an der Pründe haften.

9. Gelungene oder versuchte Verletzung der pfarrlichen Rechte.

10. Gerichtliche Erkenntnisse in streitigen Fällen nach dem Wortlaute.

11. Veränderungen im Pfarrsprengel, d. i. Ein- oder Auspfarrungen von Häusern, Ortschaften.

12. Größere Bauten im Pfarrhause mit Angabe der Kosten und der Concurrency bei deren Bestreitung.

13. Die chronologische Aufeinanderfolge der Pründenbesitzer und der übrigen in der Seelsorge der Pfarre thätigen Priester, sowie anderer im Pfarrbezirke wohnenden Geistlichen mit Angabe ihres

Nationales und Bemerkung von etwaigen hervorragenden Verdiensten und Leistungen.

14. In Bezug auf den ganzen Pfarrsprengel: Feuer- und Wassernoth, ausgedehnter Hagelschlag und Nachtfrost, Dürre, Mißwachs, im letzteren Falle Angabe der Lebensmittelpreise. Ungewöhnliche Naturereignisse, als: Erdbeben, Hochgewitter im Winter, Schneefall im Sommer, Nordlicht, Meteorfall, Kometen u. s. f.

15. Vorfälle in der Gemeinde während eines Krieges, Epidemien, Seuchen mit statistischen Daten.

16. Freudige Ereignisse von größerer Tragweite, sowie von außerordentlichen Umständen begleitete Unglücksfälle.

17. Allgemeine Bemerkungen über sociale und moralische Erscheinungen guter oder schlimmer Art.

Werden diese Andeutungen berücksichtigt, so dürfte das Pfarrgedenkbuch so ziemlich auf Vollständigkeit Anspruch machen können, und sich zu einer ergiebigen Fundgrube für Localgeschichte gestalten. Darum nur noch etwas wenigens darüber, was sich im Pfarrgedenkbuche nicht finden soll.

1. Es unterbleibe alles, was auf Selbstlob hinausläuft. Statt der Form: „Ich habe dieses und jenes gethan oder veranlaßt,“ heiße es lieber: Dieses und jenes geschah, wurde veranlaßt, durchgeführt. Man entgeht so der Gefahr von Bemerkungen seitens der Nachfolger. Das Streben, lobwürdig zu sein, ist nicht zu tadeln; aber das Bemerken des Lobes muß anderen überlassen bleiben. „Modestia vestra nota sit omnibus hominibus“, ¹⁾ nicht bloß den Zeitgenossen, sondern auch denen, welche nach uns kommen.

2. Schon gar nicht dürfen Gehässigkeiten und persönliche Unbilden, welche der Seelsorger erfahren, mit Namensanführung im Pfarrgedenkbuche erwähnt werden. Nach der Moral auf der Gasse sind Wohlthaten in Stein zu graben, Beleidigungen aber in Sand zu schreiben. Wie die Schriftzeichen im Sande bald unleserlich werden, so soll auch die erlittene Berunglimpfung baldigst aus dem Gedächtnisse schwinden. „Dimittite et dimittemini.“ ²⁾

3. Desgleichen unterlasse man eine abfällige Kritik über die Vorfahrer, insbesondere den unmittelbaren Vorgänger. Die Auffassung über eine und dieselbe Sache kann eben eine verschiedene sein, und jeder vermeint, es so am besten zu machen, wie er es macht. Was in dieser Hinsicht nicht selten loquendo gefehlt wird, soll nicht scribendo niet- und nagelfest für die Zukunft gemacht werden. Wer bedürfte nicht mitunter des schonenden Urtheils anderer? Es können wohl ein- und das anderemal Ausnahmen gemacht werden müssen — amicus Plato, magis autem veritas — aber die Ausnahme erhärtet die Regel. Die Erfahrung lehrt, daß die spitze Feder über die Vorfahrer schon oft eine noch spizere von Seite des Nachfolgers

¹⁾ Philipp. 4. 5. — ²⁾ Luc. 6. 37.

gefunden hat. „Mit dem Maße als ihr ausmisset, wird euch wieder eingemessen werden“. ¹⁾ Das eben Gesagte gilt auch bezugs der Vorgesetzten, der an derselben Station oder in der Nachbarschaft wirkenden geistlichen Mitbrüder, sowie von einzelnen Pfarrholden.

4. Endlich werde im Pfarrgedenkbuche nichts vermerkt, was den Charakter des Kindischen und Lappischen an sich trägt. Bei den Alten hat die Muse der Geschichte — Clio — den Beinamen „die ernste“ gehabt, und mit gutem Grunde; denn die Geschichte galt stets als die Lehrerin des Lebens, und als solcher geziemt es sich nicht für sie, auf das Gebiet der Pöffen und des Lächerlichen sich zu verirren. Der Schatten von solch einer Verirrung bei Berichten oder Bemerkungen fällt auf den Schreiber zurück, und läßt ihn nach dem Sage: „Stylus est homo“ im zweifelhaften Lichte erscheinen. Der Chronist soll sich deshalb bei seinen Eintragungen in das Pfarrgedenkbuch stets den Gedanken gegenwärtig halten: Jahrhunderte schauen auf dich, d. h. nach Jahrhunderten noch wird man deine Arbeit nicht so sehr der Form als dem Inhalte nach beurtheilen. Also „bene, et ut historiae competit.“ ²⁾

Damit nichts ungehöriges in das Gedenkbuch komme, ist dringend zu empfehlen, die Eintragungen nicht Fall für Fall vorzunehmen, sondern das Einschlägige sich zu bemerken und am Ende des Jahres erst zu registrieren. Auf diese Weise wird in manchen Fällen erreicht, daß die Feder nicht von der Aufgeregtheit, sondern von der Besonnenheit geführt wird. Die geeignetste Zeit dazu ist der Winter, beziehungsweise die Zeit nach vollendeter Kirchenrechnung. Da bringt man dann das gesammelte Materiale in Ordnung, und überträgt es, rein und leserlich geschrieben, in das Gedenkbuch.

Noch glaube ich bemerken zu sollen, daß der Text im Gedenkbuche nur halbseitig laufen dürfe, damit auf dem leeren Raume die Quellencitate, Ergänzungen und Nachträge leicht Platz finden können.

Mögen diese gutgemeinten Winke Beachtung finden und bei Neuanlage oder Fortsetzung von Pfarrgedenkbüchern maßgebend werden. Es sind dies im Interesse der speciellen und allgemeinen Geschichte einer Diocese dankenswerte Arbeiten. Jeder Tag, gewiß aber jedes Jahr, macht selbst in den vom Weltverkehre abgelegenen Pfarrbezirken Geschichte. Hat doch ein Pfarrer der Diocese St. Pölten ³⁾ auf solch einem Posten ein Gedenkbuch zustande gebracht, das nicht weniger als tausend Folienseiten zählt, und die diesbezüglichen Arbeiten eines anderen Pfarrers derselben Diocese ⁴⁾ füllen sechs Foliobände, abgesehen davon, daß sein Name in der Specialgeschichte ⁵⁾ dieser Diocese unter

¹⁾ Marc. 4. 24. — ²⁾ 2. Macchab. 15. 39. — ³⁾ Leopold Rasper zu St. Oswald am Ostrand. † 16. Jänner 1888. — ⁴⁾ Des † Consistorialrathes Franz Weiglberger zu Michelhausen im Tulnerfelde. — ⁵⁾ Davon ist seit 1878 bereits der vierte Band in der Arbeit, wovon jeder der drei ersten Bände über 600 Seiten in Groß-Octav aufweist. Eine allgemeine Diocesengeschichte hat St. Pölten schon seit 1875, welche Dr. Kerischhauser unter Mitwirkung des gegenwärtigen Abtes von Göttweig, Adalbert Dangel, und des Prof. Dr. Frieß von Seitenstetten herausgab.

den daran betheiligten Geistlichen am öftesten gelesen wird. Es gibt nicht bald eine so edle Beschäftigung für die Muße eines Priesters, als die Pflege der vaterländischen Geschichte, und je kleiner das Gebiet ist, das man zum Gegenstande seiner Forschungen macht, desto mehr Anregung, desto mehr geistige Genüsse, weil man ja, ist dieses Gebiet der Pfarrsprengel, auf dem Schauplaze seiner Studien lebt und strebt und wirkt. „Haec (studia) sunt deliciae meae mundanae“ pflegte ein Special-Historiker geistlichen Standes¹⁾ zu sagen, der, es sei dieses zugleich betont, ein äußerst gewissenhafter Seelsorger war, also die Nebensache durchaus nicht zur Hauptsache machte.

Schließlich kehre ich zu den Worten zurück, welche an der Stirne dieser kurzen Abhandlung stehen: „Quod vides, scribe in libro.“ Was Du selbst erlebst, was Du in Schriften und Büchern aus halb- und längstvergangenen Zeiten über deinen Pfarrbezirk findest, das trage emsig nach den gegebenen Winken in das Pfarrgedenkbuch zusammen. Du erweistest dadurch der Wissenschaft Dienste, und erwirbst Dir auch Verdienste vor Gott, vorausgesetzt, daß die rechte Absicht damit verbunden wird.

Die Parteiverhältnisse bei den galizischen Ruthenen und die ruthenische Geistlichkeit.²⁾

Von Professor P. Augustin Arndt S. J. in Krystynopol (Galizien).

Bereits vor 500 Jahren blühte Rus' (Ruthenien) als ein eigenes Reich, das auch nach seiner Vereinigung mit der Republik Polen eine besondere Stellung bewahrte. Als Oesterreich Galizien in Besitz genommen hatte, wurden 1787 an der Lemberger Universität philosophische und theologische Curse mit ruthenischer Vortragssprache eingerichtet. Im Jahre 1835 begann das Gefühl der Verschiedenheit von den Polen im Lemberger Clerical-Seminar sich lebhafter zu zeigen, und das bereits am Anfange des laufenden Jahrhunderts in der Ukraine beginnende nationale Erwachen griff in Galizien mehr und mehr um sich. Indes erst im Jahre 1848 begann die große Masse des Volkes sich für die nationale Frage zu interessieren. Waren bis dahin alle Wünsche und Bestrebungen der Ruthenen in den Bureaus und Acten der Ministerien erledigt oder begraben worden, so wurden jetzt durch die neugeordneten staatlichen Verhältnisse alle berufen, sei es selbst thätig einzugreifen, sei es den Führern als streitbare Heeresmacht zu dienen. An der Spitze der nationalen Bewegung stand die Geistlichkeit. Das Haliczger Ruthenien hatte unter der polnischen

¹⁾ Wilhelm Bielsky, regul. Chorherr von Herzogenburg und Stadtpfarrer zu Tirnstein an der Donau, † 22. December 1866. — ²⁾ Die nachstehenden Notizen sind entnommen einem längeren Artikel in polnischer Sprache von dem Herrn Pfarrer Hornicki rit. gr. in der katholischen Monatschrift „Allgemeine Rundschau“ (Pireglad Powrechny), redigiert von den PP. Jesuiten in Kratau.

Herrschaft zum Theil eine Art Entnationalisierung durchgemacht. Nur das gewöhnliche Volk hatte die ruthenische Sprache und den altslavisch-griechischen Ritus bewahrt. Der Ritus entschied denn auch jetzt über die Nationalität. Wer in Ostgalizien dem lateinischen Ritus angehört, heißt Pole, auch wenn er selbst kein Wort polnisch verstände.¹⁾ War und ist also der Ritus das Kennzeichen des Ruthenen, so mußte nothwendigerweise den berufenen Vertretern desselben eine besondere Rolle im nationalen Kampfe zufallen. Dazu kam, daß die Ruthenen keinen Adel hatten, da der gesammte ihnen ehemals zugehörige Adel den lateinischen Ritus angenommen und sich so entnationalisiert hatte, die Geistlichen mithin als der einzige nicht dem Bauernstande angehörige Stand, die geborenen Führer des Volkes waren. Bis dahin in der Verborgenheit wirkend, waren die Priester nun berufen, eine öffentliche, politische Rolle zu spielen, jedenfalls in einer Weise, die ihrer erhabenen Würde entsprach: In selbstverleugnender Aufopferung für das Wohl der ihren. Obgleich wenig wohlhabend und durch die Sorge für ihre eigenen Familien in Anspruch genommen, scheuten sie in der That auch vor den größten Opfern nicht zurück.

Bald begann eine rege literarische Thätigkeit. Eine Reihe von Zeitschriften, die jeder Art von Wissenschaften geweiht waren, kündigten ihr Erscheinen an. Ueberall standen die Geistlichen an der Spitze und in allen Schriften wehte glaubenstreuer katholischer Geist. Die Halvcko-Ruskaja Matycia, eine 1848 gegründete Vereinigung, beschloß durch Herausgabe billiger Bücher in der Volkssprache Wissen und Bildung unter dem Volke zu verbreiten, deren Grundlage Glaube und gute Sitten bilden sollten. An der Spitze der Abtheilungen stand die Theologie, deren Leiter der spätere Suffragan Joh. Bochencki war. Im gleichen Jahre sprach die „Erste Versammlung ruthenischer Gelehrter“ es feierlichst als ihre feste Ueberzeugung aus, daß die ruthenische Sprache kein bloßer Dialect des russischen oder polnischen ist, sondern ein eigenes selbständiges Sprachidiom. Bald giengen aus der Matycia die ersten Grammatiken und Schulbücher hervor und in kurzem war keine Pfarrei, in der nicht eine Volksschule von dem Bestreben Zeugnis ablegte, das Volk zu heben. Keine politische oder literarische Partei störte das Bewußtsein der vollkommensten Einheit, geschweige, daß ein Zwiespalt in religiösen Dingen sich zeigte. Alle neuentstehenden Institute begaben sich aus freien Stücken unter das Patronat des Lemberger Metropolitens und niemand wagte es, selbst in politischen Angelegenheiten etwas zu unternehmen, ohne zuvor die Billigung der Bischöfe für seine Absichten erlangt zu haben. Die polnische Intelligenz, die sich von der Hoffnung, ihre einstige Republik noch einmal aus dem Grabe auferstehen zu sehen, nicht trennen konnte, sah indes mit Mißtrauen auf die nationale Bewegung der Ruthenen

¹⁾ Auch die officiële Statistik zählt 60.000 „Polen“ lateinischen Ritus, die nur ruthenisch-sprechen.

und befürchtete in derselben ein Hindernis für ihre Lieblingswünsche erblicken zu müssen. Für die polnische ultra-demokratische Partei in Ostgalizien kam insbesondere noch hinzu, daß an der Spitze der Bewegung die verhassten „Popen“ standen. Die Lemberger polnische Nationalzeitung (Dziennik naradowy) gab als erste die Parole aus: Es gibt kein Ruthenien. Bald folgte Landrath Anton Dabrzanski mit einer heftigen Broschüre. Die Leidenschaften erwachten, die Ruthenen kämpften mit blinder Wuth gegen alles, was polnisch war, die Polen ihrerseits stellten sich auf den Standpunkt des Dziennik. Die Regierung wußte die beiderseitige Eifersucht klug auszunützen. Die Sympathien der Polen gehörten den aufständischen Ungarn, während die Ruthenen als „Tiroler des Ostens“ zu Oesterreich hielten. Raum war jedoch die Gefahr vorüber, als die Regierung es für gut hielt, mit den Polen sich ins Einvernehmen zu setzen und sich von den Ruthenen mehr zurückzog. Hatte man den Ruthenen bis dahin nur Mangel an Aufrichtigkeit vorgeworfen und ihre Sprache als einen polnischen Dialect erklärt, so schuldigte man sie jetzt an, es mit Rußland zu halten und behandelte sie als Feinde. Eine kleine ruthenische Partei, an ihrer Spitze Sewerin Szechowicz, schien zu solchen Vorwürfen zu berechtigen, erklärte die ruthenische Sprache als mit der großrussischen identisch. Der literarische Streit war nur die Einleitung zum politischen und religiösen gewesen, bald wurden selbst Bischöfe und Geistlichkeit als Moskaloophiten und Schismatiker verrufen. Auch der Cultusminister trat in die Arena. Nachdem er die altslavische Kirchensprache als „wertloses Gebilde“ bezeichnet, forderte er durch Ministerialverfügung vom 8. Mai 1859, die Ruthenen sollten ihre tausendjährigen cyrillischen Schriftzeichen aufgeben und ein vom Ministerialsecretär Jireček ausgearbeitetes lateinisches Alphabet annehmen. Die in Lemberg zusammengetretene Commission war in ihrer Majorität aus Geistlichen gebildet. Die Regierung wußte sehr wohl, daß von ihrem Gutachten die Entscheidung abhängen mußte. Das Resultat der Berathungen war, die cyrillische Schrift solle beibehalten werden, so daß man sich in Wien genöthigt sah, alle Maßregeln zurückzunehmen. (Ministerialrescript vom 13. März 1861.)

Um eben diese Zeit hatte die ruthenische Literatur in der Ukraine einen unerhörten Aufschwung genommen. Taras Szweczenko entflammte das Volk mit seinen Poesien, Kulisz Pantaleon begann in Petersburg eine Monatschrift Osnowa herauszugeben, zahlreiche Kalender, Broschüren, periodische Schriften trugen die Begeisterung für die vaterländische Literatur in die weitesten Kreise. Selbst die Jugend Polens nahm Antheil an der Bewegung, die ihre Richtung, merkwürdig genug, von der Ukraine ausgehend, über Warschau nach Lemberg nahm. Das Jahr 1861 war der Beginn der constitutionellen Aera in Oesterreich, das Jahr der „Befreiung“, d. h. der Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland, und liberale Ideen begannen auch unter den Ruthenen in den Vordergrund zu treten. Die jüngere Generation war bereits

in solchen herangewachsen; die Gelegenheit erschien ihr geeignet, sie durch Befreiung von der Vormundschaft der Geistlichkeit in die That umzusetzen. Bald entstand die Partei der hromady (Gesellschaften): die Jungruthenen, auch die Partei der „Weichen“ genannt zum Unterschiede von den Conservativen, den „Alten“ oder „Harten“, den Moskalophilen. Der Gegensatz, in den die neue Partei zur Geistlichkeit trat, sicherte ihr sofort die Gunst der Lemberger polnischen Demokraten.

Anfangs bestand zwischen „Alten“ und „Jungen“ kein allzu scharf betonter Gegensatz. Im Jahre 1861 trat das Organ der „Alten“ *Slowo* mit demselben Eifer, den die Jungruthenen zeigten, für die Selbständigkeit der kleinrussischen (ruthenischen) Sprache ein. Als indes im Jahre 1862 die Jungruthenen eine eigene Zeitschrift gründeten *Weczernyci*, zu dem 1863 ein politisch-literarisches Blatt *Meta* hinzutrat, und in der Schrift wie in der Sprache mit Ukrainien gegen das Haliczzer Ruthenien hielten, brach die Spaltung offen aus. Ein besonderes Ereignis erweiterte dieselbe noch. Im Jahre 1862 wollte die ruthenische Jugend am Gedächtnistage von Szewczenkos Tode eine kirchliche Andacht für seine Seele abgehalten wissen. Szewczenko indes war Schismatiker gewesen, weshalb die Geistlichkeit eine kirchliche Feier seines Gedächtnisses verweigern mußte. *Meta* begann eine Anzahl religiöser Fragen in kirchenfeindlichem Geiste zu behandeln, was das Lemberger Consistorium veranlaßte, 1865 allen Gläubigen die Lesung dieser Zeitschrift streng zu untersagen. Die Jungen erklärten den Alten, der Geistlichkeit und allen patriotischen Ueberlieferungen der galizischen Ruthenen den Krieg. Bald fanden beide Parteien unerwartete Hilfe. Die Polen warfen den Alten Hinnegung zu Rußland und zum Schisma vor und traten für die Jungruthenen in die Schranken, die russischen Panславisten, die von jeher ihre Agitatoren in Ruthenien hatten, wendeten den Verhältnissen ihre ganze Aufmerksamkeit zu und suchten die „Alten“ für den Panславismus zu gewinnen. Die „Alten“ hatten seit 1848 auf die Theilung Galiziens in eine polnische und eine ruthenische Provinz gerechnet und hofften bis 1861, daß die Ruthenen als ein maßgebender Factor in die Geschichte Oesterreichs eingreifen werden; indes in allen Erwartungen getäuscht, war ihnen einzig ein glühender Haß gegen alles, was polnisch ist, geblieben. Nicht gewohnt, selbstthätig zu sein, ohne Hoffnung für die Zukunft, öffnete ein großer Theil der Altruthenen den panslawistischen Einflüsterungen Ohr und Herz, als dem einzigen Mittel, den Polen erfolgreich entgegentreten zu können. Die russischen Bücher und Zeitschriften, welche von panslawistischen Vereinigungen unentgeltlich verbreitet wurden, fanden überall zahlreiche Leser, da der Hauptunterschied zwischen der ruthenischen und russischen Sprache nur in der Aussprache liegt. Der Einfluß der russischen Sprache zeigte sich bald in den Schriften der Halicz-Ruthenischen *Matycia*, die mehr und mehr das kleinrussische Gewand abstreifte. Einer der ältesten Führer aus dem Jahre 1848, Jakob

Holowacki, Professor der ruthenischen Literatur und Sprache an der Lemberger Universität, der einst einer der eifrigsten Vorkämpfer der Selbstständigkeit der kleinrussischen Sprache gewesen war, begann jetzt in seinen Vorlesungen zu beweisen, daß das Ruthenische nur ein Dialect der allgemein-russischen Sprache sei und — siedelte nach Rußland über. Als Oesterreich im Jahre 1866 und 1867 in schwere Verwicklungen gestürzt war, erklärten die galizischen Moskalophilen offen in ihrem Organe, dem *Slowo*, daß die ruthenische und russische Sprache eine und dieselbe sei und Ruthenen und Russen zu demselben ruthenischen Volke gehörten. Die ukrainophile Partei nahm eine festere Gestalt am Ende des Jahres 1868 an, als es ihr gelang, eine literarische Gesellschaft zur Verbreitung der Aufklärung unter dem Volke, die *Proswita*, zu gründen. Die *Proswita* nahm einen großen Aufschwung, da mancherlei Hindernisse die *Matycia* und andere moskalophile Institute zu fast vollkommener Unthätigkeit zwangen.

So hatte sich also die jüngere Generation der Ruthenen in zwei Parteien gesondert: die Moskalophilen oder die durch Agitatoren reformierten „Alten“ und die ukrainophilen liberal-nationalen „Jungen“, während die Geistlichkeit keiner von beiden beitrug. Und das Volk? Das ruthenische Volk hat kein Verstandniß für Parteistreitigkeiten. Als also beide genannte Parteien Grundsätze aufstellten, die mit dem katholischen Glauben in Widerspruch standen, als die Alten für Rußland zu werben begannen, während die Jungen die Fahne des Pseudoliberalismus erhoben, ja selbst Nihilismus und Atheismus offen predigten, konnte die Geistlichkeit nicht länger denselben angehören. Die Mehrzahl der Priester zog sich vom politischen Leben zurück. Nicht mehr wie einst folgt ganz Galicz-Ruthenien im Wahlkampfe der Stimme seiner Oberhirten, nicht mehr wie einst erhält nur der einen Sitz im Landtage, für den die Geistlichkeit eintritt, nur die Hauptstadt nimmt noch regeren Antheil an dem politischen Leben, dessen Geschehe zu lenken die beiden einander feindlich gegenüberstehenden Parteien sich bemühen. Wohl fanden sich einige Priester, die es als ihre Pflicht erkannten, der schismatischen ebenso wie der atheistischen Strömung aus allen Kräften entgegenzuarbeiten. Der hochwürdigste Herr Erzbischof Sylvester Sembratowicz, damals noch Professor der Theologie, gründete 1870 eine monatlich zweimal erscheinende Zeitschrift, die *Ruskij Sion*, deren eifrigster Mitarbeiter der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Julian Pelesz war. Die *Sion* erschien bis zum Jahre 1885.

Am meisten machte sich der hochwürdigste Herr Bischof von Stanislaw, damals noch Rector des griechischen Seminars in Wien, Dr. J. Pelesz, um die Union verdient. Wenngleich die schismatische Propaganda nur im Stillen wirken konnte, so wurde doch in vielen Schriften offen das Schisma als das Glaubensbekenntniß der Vorfahren hingestellt und die Union als ein Werk der Lüge und Gewalt bezeichnet. Im Jahre 1880 erschien seine „Geschichte der Union der

ruthenischen Kirche mit Rom“, zum großen Theil nach schismatischen Quellen bearbeitet. Welches Urtheil auch die Polen über seine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung ihres Vaterlandes fällen mochten, das Werk ward eine Stütze für viele Schwache, eine Waffe für die Uebrigen, ein Zeugnis für alle, daß die Ruthenen in der Vereinigung mit Rom den Glauben einst angenommen, aus freiem Willen zu derselben zurückgekehrt waren. Die Hilfe kam nicht zu früh. Socialistische und antireligiöse Drucksachen waren durch die Ukrainophilen im Lande verbreitet worden und der große Socialisten-Proceß, der sich in Lemberg im Jahre 1877 abspielte, warf ein grelles Licht in den Abgrund, der sich aufgethan hatte. Die Dioskalophiten hatten eine große Zahl von Priestern zur Auswanderung nach Rußland bewogen, der Proceß der Olga Grabaz, in dem der Pfarrer Iwan Naumowicz, ein talentvoller Volkschriftsteller und Führer der „Alten,“ eine so traurige Rolle spielte, enthüllte auch über diese Partei Dinge, die ihr ein verdientes Ende hätten bereiten sollen.

Als im Jahre 1882 der heilige Stuhl durch die Bulle *Singulare praesidium* der Gesellschaft Jesu die Reform des Basilianer-Ordens anvertraute, traten die Organe der „Alten“ *Slowo* und *Prolom* und das Organ der „Jungen“ *Dilo* einmüthig der Bulle entgegen. Ein fulminanter Artikel folgte dem anderen, Broschüren in ruthenischer und polnischer, ja auch in deutscher Sprache, erschienen zu Tausenden von Exemplaren, die Führer beriefen Protest-Versammlungen, ja selbst einzelne Priester ließen sich in die Bewegung hineinziehen. Die Blätter der „Altruthenen“ predigten ganz offen Trennung von Rom; *Dilo* trat bald für eine „autonome, synodale und nationale Kirche“ ein, bald erklärte er es für Thorheit auf religiöse Dinge ein solches Gewicht zu legen. Nur *Sion* trat für den heiligen Stuhl ein, indes gestattete die ganze Anlage des Blattes (Praktisch-theologische Zeitschrift) nicht, daß dies mit der nothwendigen Ausführlichkeit und mit Betretung selbst des politischen Gebietes geschah. Der hochwürdigste Herr Erzbischof von Lemberg erkannte die Nothwendigkeit des Kampfes und gründete aus eigenen Mitteln ein demselben zu Weihendes Blatt: *Mir* (Friede), das am 1. April 1885 zu erscheinen begann. Dem Namen des Blattes entsprechend, suchte die Redaction zuerst eine Verständigung mit den Parteien. Indes eine solche konnte schon allein aus finanziellen Gründen diesen nicht angenehm sein. Die Zeitungen sind fast ganz auf die Geistlichen als Abonnenten angewiesen, es galt also den Kampf ums Dasein. Von allen Seiten ward der *Mir* angegriffen, bald war es Polenfreundlichkeit, was ihn verdächtig machte, bald war sein „Kriechen vor der Regierung“ würdelos. Leider hatte die Geistlichkeit kein Verständnis für die große That ihres Metropoliten. Ein Theil nahm die Nachricht von dem Dasein und der Aufgabe des *Mir* mit vollkommenster Gleichgültigkeit auf, ohne daran zu denken, ihn durch Abonnement zu unterstützen, ein anderer ließ sich durch die schmeichelnden Redensarten der alten Zeitungen beithören und machte gegen die „schädliche“

Richtung des Mir Front! So sah sich denn der hochherzige Oberhirt außerstande, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Nicht besser ergieng es den würdigen Priestern, die dem erhabenen Beispiele ihres Metropolitens zu folgen eilten: P. Bobrowicz, ein Vorkämpfer für Recht und Glauben, dessen Rüs, zweiwöchentlich erscheinende literar-politische Zeitschrift, bald eingieng; Canonicus Sielecki, ein würdiger Priester nach dem Herzen Gottes, der die Herausgabe seines Kyril i Methody, und der eifrige P. Bobisiewicz, der seinen Bohoslawskij Almanach aus Mangel an Abonnenten in kurzer Frist aufgeben mußte. Raum vermag sich noch der theologisch-praktische Duszpastir zu halten, während die Diöcesan-Amtsblätter eine literarische Bedeutung nicht zu beanspruchen vermögen. Für das Volk erscheint nur ein einziges Schriftchen in aufrichtig katholischem Geiste: der Poslannik, redigiert von dem vor keinem Opfer zurückschauenden seeleneifrigen Priester Dziulynski. Eine größere politische Zeitung in katholischem Geiste gibt es bei den Ruthenen nicht. Es ist wahrlich eine bedeutsame Thatsache, daß die ruthenische Geistlichkeit, so zahlreich sie ist (c. 2500 Priester in drei Diöcesen) nie ein politisches Organ, und wäre es auch eine Wochenschrift, die ausgesprochen katholisch ist, gegründet hat, eine Thatsache, die noch dadurch an Bedeutung gewinnt, daß die ruthenischen Zeitschriften ohne Ausnahme sich nur durch das Abonnement der Geistlichen zu erhalten vermögen und sämtlich der Leitung der jetzigen Parteiführer unterstehen. Ein Blick auf die derzeitige Gruppierung der Parteien und auf die Organe derselben wird zeigen, ein wie geringer Einfluß der Religion im politischen Leben gestattet wird.

Ueber das Alter der Erstcommunicanten.

Von Franz X. Schöberl, geistl. Rath und Decanatspfarrer in Laibstadt (Bayern).

1. Wenn es sich um das richtige Verständniß einer kirchlichen Lehre oder Praxis handelt, wird es immer gut sein, auf die Geschichte der altchristlichen Zeit zurückzugehen und sich zu fragen: „Wie hat man damals gelehrt und geglaubt? Wie hat man damals gehandelt?“

Die apostolischen Constitutionen sagen nun über unser Thema, daß in den ersten christlichen Jahrhunderten die Erwachsenen, welche aus dem Heidenthum und Judenthum zur Aufnahme ins Christenthum sich meldeten, ein zwei- oder dreijähriges Noviziat durchmachen und so durch religiösen Unterricht und durch praktische Uebungen in das christliche Denken und Leben eingeführt werden mußten, dann erst konnten sie sich zum Empfang der Taufe und der Erstcommunion melden, wozu diesen „Competenten“ während der Quadragesima der nähere Vorbereitungs-Unterricht erteilt wurde. Wohl war es gestattet, die dreijährige Katechumenatszeit abzukürzen, wenn ein Neophyt besonderen Eifer und vorzügliche Disposition an den Tag legte; „denn nicht die Zeitdauer, sondern das Verhalten

(ὁ πρὸς πρὸς) soll den Ausschlag geben“. ¹⁾ Auch denjenigen, welche während der Vorbereitungszeit gefährlich erkrankten, wurde die Taufe und die Erstcommunion gespendet, bevor sie noch das ganze Katechumenat durchgemacht hatten; doch betrachtete man diese nothgetauften Clinici von jeher als „unreife Geburt“, weil nicht die Freiheit, sondern die Noth sie zu Gläubigen gemacht habe.

Aus diesen geschichtlichen Daten entnehmen wir folgendes Resultat:

In altchristlicher Zeit war für Zulassung zur Taufe und Erstcommunion weder das physische Alter noch die natürliche Verstandesreife maßgebend, sondern die Kirche hatte eine bestimmte Zeit vorgeschrieben, während welcher der Katechet mit seinen Katechumenen die Uebungen nicht bloß der entfernten, sondern auch der näheren Vorbereitung auf die Erstcommunion durchmachen mußte. Erst wenn die Schüler diesen katechetischen Lehrgang vollendet und sich dadurch das erforderliche Maß religiöser Kenntnisse und christlicher Charakterbildung angeeignet hatten, wurden sie zum Empfang der drei Ostersacramente (Taufe, Firmung und Erstcommunion) tauglich befunden und zugelassen. Das war die allgemeine Regel; Ausnahmen für den Nothfall oder bei besonders Begnadigten hatte der Katechumenats-Vorstand, das heißt der Bischof oder der Katechet als dessen Stellvertreter zu beurtheilen und je nach Befund eine frühere Zulassung zur Taufe und Erstcommunion zu gestatten.

2. Nachdem die Kindertaufe — etwa seit dem 7. Jahrhundert — allgemein geworden war, ließ man die Neugeborenen christlicher Eltern nicht sogleich taufen, sondern dieselben zu den Jahren des Vernunftgebrauches heranwachsen und dann die Schule des Katechumenats zugleich mit den erwachsenen Taufcandidaten durchmachen. Weil aber doch gar manche Kinder vor der Zeit und, ohne die heiligen Sacramente empfangen zu haben, wegstarben, änderte sich die Praxis allmählich dahin, daß man mit der Taufe der Neugeborenen nur mehr bis zur nächsten Osterzeit zuwartete, wo dann diese Kinder zugleich mit den erwachsenen Katechumenen getauft, wenn ein Bischof zugegen war, gefirmt wurden und die Erstcommunion unter der Gestalt des Weines empfiengen. Seit dem 12. Jahrhundert war die Communion der Kinder, welche den Gebrauch der Vernunft noch nicht hatten, ganz außer Uebung gekommen, ²⁾ indem sich der Grundsatz geltend machte, daß die getauften Kinder zur Erstcommunion erst zugelassen werden sollten, wenn sie zu den Jahren des Vernunftgebrauches gekommen wären. Zwar gab es damals immer noch Theologen, welche behaupteten, die sacramentale Communion sei auch den Kindern, welche noch nicht zum Vernunftgebrauch gelangt seien, zur Seligkeit nothwendig; allein schon der hl. Thomas hat sich

¹⁾ Constit. apost. VIII. 32. — ²⁾ Hergenröther, Kirchengeschichte, Band I, S. 990.

gegen diese Ansicht ausgesprochen¹⁾ und das Concil von Trient fand es für nothwendig, dieselbe ausdrücklich als falsch zu verwerfen.²⁾

3. Das vierte Lateran-Concil (1215) hat das, was in Bezug auf das Alter der Erstcommunicanten seit mehr als hundert Jahren zur allgemeinen Praxis geworden war, durch folgendes Decret zum allgiltigen Kirchengesetze erhoben: „Omnis utriusque sexus fidelis, postquam ad annos discretionis pervenit, omnia sua solus peccata confiteatur . . suscipiens reverenter ad minus in Pascha Eucharistiae sacramentum, nisi forte de consilio proprii sacerdotis ob aliquam rationabilem causam ad tempus ab ejus perceptione duxerit abstinendum“. ³⁾ Cap. 21.

Man beachte wohl, daß dieses 21. Capitel des Lateran-Concils, welches „De annua confessione“ überschrieben ist, alle, welche zu den Unterscheidungsjahren gelangt sind, zunächst zur einmaligen Jahresbeichte verpflichtet, hiemit aber sogleich die Pflicht der Ostercommunion verbindet, indem in Form des Participii de praesenti beigelegt ist: „Omnis fidelis, postquam ad annos discretionis pervenit, confiteatur . . suscipiens reverenter ad minus in Pascha Eucharistiae Sacramentum“. Wer also zur ersten Beicht befähigt war, der sollte, wenigstens zur nächsten Osterzeit, auch die erste Communion empfangen, so, daß die erste Beicht mit der ersten Communion in einem und dem nämlichen Jahre zusammenfiel. Gleichwohl stellt das Concil es dem weisen Ermessen des Bischofes oder des Beichtvaters anheim, ob der Communionempfang — de consilio proprii Sacerdotis — „aus irgend einem vernünftigen Grunde“ nicht auf später verschoben werden wolle. Da für die Erstcommunion eine viel höhere Discretio als für die erste Beicht erforderlich schien, bildete sich schon im Mittelalter die Praxis aus, daß man die Erstbeichtenden nicht sofort zur heiligen Communion gehen ließ. Offenbar lag es nicht in der Intention der Concilsväter, für alle Erstcommunicanten ein bestimmtes Lebensjahr vorzuschreiben, weswegen sie auch nicht den Singular gebrauchen, sondern den Plural — ad annos discretionis. Es kommt ja, wie jeder Psycholog aus Erfahrung weiß, die erforderliche Discretio zum Communionempfang bei den verschiedenen Kindern beiderlei Geschlechtes in verschiedenen Lebensjahren zur Erscheinung, und selbst bei jedem einzelnen Kinde wieder läßt sich die Stunde, der Tag, der Monat, in welchem die eigentliche Discretio eintritt, nicht mathematisch genau bestimmen. Wenn nun für die ganze geistige Entwicklung des Kindes ein Wachsen und Zunehmen wie an Alter so an Weisheit und Gnade nicht in Abrede gestellt werden kann, dann wird auch bezüglich der fraglichen Discretio ein Anfang, ein Fortschritt und eine Vollendung zugegeben

¹⁾ Summa III. qu. 80 art. 9 ad 3. — ²⁾ Si quis dixerit, parvulis, antequam ad annos discretionis pervenirent, necessariam esse Eucharistiae communionem, a. s. Trid. Sess. XXI can. 4. — ³⁾ Das Concil von Trient hat dieses Kirchengesetz neu eingeschränkt. Sess. XXIII. Can. 9.

werden müssen. Dadurch aber ist dem weissen Ermessen des Bischofes, des Beichtvaters und des Katecheten ein weiter Spielraum geöffnet; je nachdem der Anfang, der Fortschritt oder die Reife der Discretio als maßgebend für den ersten Communionempfang anerkannt werden will.

4. Anfang der Discretio.

Gestützt auf den Grundsatz: *Favores sunt dilatandi* — gestatten einige Theologen den Zutritt zur Erstcommunion bereits allen denjenigen Kindern, welche „nur einige Erkenntnis dieses wunderbaren Sacramentes und ein religiöses Verlangen darnach haben.“¹⁾ Ja, Benedict XIV. verlangt, daß die erste Communion den Kindern in Todesgefahr gereicht werden muß, wenn sie nur soviel Unterscheidungsgehalt besitzen, „ut latentem sub speciebus sacramentalibus Christum et firmiter credant et reverenter adorent.“²⁾

Also gefunden Kindern, welche einen Anfang der Discretio haben, kann man die erste Communion reichen (*licet*); wenn aber solche Kinder gefährlich krank werden, so muß man ihnen dieselbe reichen. So wurde auch in altchristlicher Zeit den erwachsenen Katechumenen in *periculo mortis* die Taufe und Erstcommunion bewilliget, bevor sie noch den ganzen Unterrichtsgang durchgemacht hatten. Wären sie gesund geblieben, so hätte man ihnen den Empfang der Erstcommunion auf ein, vielleicht auf zwei Jahre noch verschoben.

Daraus ergibt sich uns der wichtige Satz, daß die Erstcommunion nicht jedem, der sie empfangen kann, auch sofort gespendet werden muß.

5. Fortschritt der Discretio.

Gestützt auf den eben ausgesprochenen Grundsatz, begnügen sich die meisten Theologen nicht mehr mit einem Anfang der Discretion, sondern verlangen, daß die Kinder, wenn sie zur ersten Communion zugelassen werden sollen, bereits bis zu einer gewissen Stufe religiöser Erkenntnis und christlicher Charakterbildung fortgeschritten seien. Durch eine neueste Entscheidung der römischen Concils-Congregation vom 21. Juli 1888 ist ausgesprochen, daß der Empfang der Erstcommunion nicht ein für allemal an den Anfang der Discretio gebunden sei, sondern daß dem Bischof das Recht zustehe, für seine ganze Diöcese je nach den obwaltenden Localverhältnissen zu bestimmen, welche Stufe des geistigen und moralischen Fortschrittes von den Erstcommunicanten erreicht sein müsse.

¹⁾ *Sacerdos exploret, an hujus admirabilis Sacramenti cognitionem aliquam acceperint et gustum habeant. Catech. Rom. Pars II. cap. 4 qu. 61.*

— ²⁾ *Bened. XIV. de Syn. dioeces. 7, 12. 13. Und der hl. Thomas hat für unseren Zweck folgende zwei beweiskräftige Stellen: Quando jam pueri incipiunt, aliqualem usum rationis habere, ut possint devotionem concipere hujus Sacramenti, tunc potest eis hoc Sacramentum conferri. Thom. III, qu. 80 art 9 ad 3. Pueris autem jam incipientibus habere discretionem etiam ante perfectam aetatem ... hoc potest dari, si in eis signa discretionis appareant et devotionis. (In 4. Dist. 9 qu. 1 a. 5 q. 4.)*

Die Controverse, welche sich hierüber während der letzten Jahre in Frankreich abspielte und zu obiger Entscheidung der Concils-Congregation Veranlassung gab, ist für unsere Frage höchst interessant. Es besteht nämlich im modernen Frankreich die bedauerenswerte Gewohnheit, daß die Kinder, sobald sie einmal communiciert haben, vom Besuche des Religions-Unterrichtes entbunden sind; und nicht bloß die indifferenten Eltern dieser Kinder, sondern auch die laicalen Staatsschullehrer und Schulbehörden drängen dazu, daß die Kinder recht frühzeitig die Erstcommunion empfangen, um sie sofort dem Religions-Unterrichte zu entziehen. Diese atheistische Richtung der französischen Staatsschule zwang die Bischöfe Frankreichs, die Disciplinar-Vorschriften ihrer Diöcesen über Zulassung zur Erstcommunion der Ungunst und den Bedürfnissen der Zeitverhältnisse anzupassen. Zumal war es der Bischof von Annecy, welcher durch Hirtenschreiben vom 27. December 1884 verordnete wie folgt: „Kein Kind wird zur Feier der ersten Communion zugelassen: 1. Wenn es nicht das zwölfte Lebensjahr zurückgelegt; 2. wenn es nicht in den letzten beiden Jahren dem Katechismus-Unterrichte pünktlich beigewohnt hat“. Weiters wurde angeordnet, daß die Feier der Erstcommunion im Monat Mai abzuhalten sei. Bisher war man mit einem Anfang der Discretio zufrieden und ließ die Kinder von neun Jahren schon zur ersten Communion gehen; darum wollten diese bischöflichen Decrete einigen Pfarrern der Diöcese Annecy, vorab dem Erzpriester Tissot, Pfarrer in Taussez, nicht gefallen, so zwar, daß sich dieser anfangs 1887 an den heiligen Stuhl nach Rom wendete mit der Anfrage, ob die bezeichneten Decrete des Bischofes Geltung hätten und im Gewissen verpflichteten. Das vorgelegte Dubium, welches im ersten Gliede auf das Lebensjahr und auf die Unterrichtsstufe der Erstcommunicanten, im zweiten Gliede aber auf den Monatsstag der Communionfeier sich bezog, war in folgender Weise formuliert: „An decreta Episcopi Anneciensis sint confirmanda vel infirmanda in casu?“ Die Antwort lautete: „Attentis locorum ac temporis circumstantiis affirmative ad primam partem juxta modum“. Aus den wichtigen, über die beiderseitigen Ansichten gepflogenen Verhandlungen heben wir für unseren Zweck folgendes hervor: Wenn Pfarrer Tissot aus der heiligen Schrift, aus den Concils-Entscheidungen und aus der bisherigen Praxis beweist, daß ein Kind, wenn es nur den Anfang der Discretion erreicht hat, die Erstcommunion empfangen kann und darf, dann wird ihm hierin nicht widersprochen; wenn er aber behauptet, daß ein solches Kind jedenfalls auch die Erstcommunion empfangen muß, dann wird diese seine Ansicht als zu weit gehend in ihre Schranken zurückgewiesen und dem Diöcesanbischofe das Recht gewahrt, über den Befähigungsnachweis für die Erstcommunion das Zeit- und Sachgemäße zu verfügen. Wohl sind durch die Canones alle Christen, sobald sie zu den Unterscheidungsjahren gelangt sind, zum Empfang der Erstcommunion verpflichtet; aber

im kirchlichen Gesetze selber ist neben der Pflicht auch der Freiheit und dem guten Rathe eine Gasse offengelassen durch den Beisatz: „Nisi forte de proprii sacerdotis consilio ob aliquam rationabilem causam ad tempus ab huiusmodi perceptione duxerint abstinendum.“ Wenn es hier dem freien Ermessen (Consilio) des Katecheten oder Beichtvaters anheimgestellt wird zu entscheiden, ob bei dem einzelnen Kinde eine „vernünftige Ursache“ für den Aufschub der Erstcommunion vorhanden sei, dann wird es umsomehr dem Bischöfe, als Sacerdos proprius aller Diöcesanen, zustehen, die „vernünftigen Ursachen“ zu bestimmen, welche in dieser Beziehung für seine ganze Diöcese maßgebend sein sollen. War ja schon seit altchristlicher Zeit das Katechumenat, d. h. die unterrichtliche Vorbereitung sowie die Zulassung zur Taufe und Erstcommunion, ganz der bischöflichen Gewalt unterstellt. Der Bischof hat nicht bloß die höchste Hirten Gewalt in seiner Diöcese,¹⁾ sondern als guter Hirte muß er auch seine Herde und ihre speciellen Bedürfnisse kennen und darnach seine Anordnungen treffen.²⁾ Hat es nun der Bischof von Aunech, ebenso wie andere französische Bischöfe — in Anbetracht der atheistischen Staatsschulen — für nothwendig befunden, als hinreichende Befähigung für die Erstcommunion nicht mehr den Anfang der Discretio gelten zu lassen, sondern zur religiösen und moralischen Ausbildung eine längere Unterrichtszeit vorzuschreiben, so hat er nur in Ausübung seiner Hirten Gewalt gehandelt und gegen die Canones umsomehr weniger gefehlt, weil durch diese über das Lebensjahr, in welchem die Erstcommunion empfangen werden muß, gar nichts vorgeschrieben ist, und auch die Theologen bezüglich des Lebensjahres, in welchem die hinreichende Discretion eintritt, keineswegs zusammenstimmen. Denn der hl. Thomas nimmt hiefür das elfte oder zwölfte Lebensjahr des Kindes an, während Benedict XIV. nach Suarez den Eintritt der zur Erstcommunion erforderlichen Unterscheidungsgabe zwischen das zehnte und vierzehnte Lebensjahr fallen läßt. In Rom selbst pflegen deshalb die Kinder im Alter von zwölf Jahren zur ersten Communion zugelassen zu werden; auch in den katholischen Gegenden Süddeutschlands finden wir diese althergebrachte Gewohnheit. Sogar der hl. Aloisius, der gewiß geistig und sittlich früh entwickelt war, hat erst in seinem zwölften Jahre aus den Händen des Cardinals Karl Borromäus die erste Communion empfangen. Wenn für diese feierliche Einführung in die Kirche gerade das zwölfte Lebensjahr des Kindes mit Vorliebe gewählt wurde, so mag hiefür der Umstand mitbestimmend gewesen sein, daß auch der Jesusknabe in seinem zwölften Jahre zum erstenmale am festlichen Osteropfer und Ostermahle im Tempel zu Jerusalem theilnehmen wollte.

¹⁾ Vulgare est axioma, quod Episcopi in suis dioecesisibus omnia possunt, quae potest Summus Pontifex in universo orbe, exceptis specialiter reservatis.
— ²⁾ Parvipendendum non est testimonium illius pastoris, cui divino mandatur eloquio oves suas agnoscere, sagt Benedict XIV.

Aus der Entscheidung der Concils-Congregation vom 21. Juli 1888, sowie aus den hiefür vorgebrachten Argumenten geht also hervor, daß zwar der Anfang der Discretion zum Empfang der Erstcommunion hinreiche, daß aber der Bischof berechtigt sei, je nach Umständen für seine Diöcesanen einen durch längere Unterrichtszeit bedingten Fortschritt der Discretio vorzuschreiben — „*attentis locorum ac temporis circumstantiis.*“

6. Bollgrad der Discretio.

Es gibt Katecheten, welche bei den Erstcommunicanten nicht mit dem Anfange, auch nicht mit einem gewissen Fortschritte der Discretion zufrieden sind, sondern den dritten und höchsten Grad der geistigen Entwicklung verlangen, welcher, wie sie sagen, etwa im vierzehnten Lebensjahre bei der Schulentlassung erreicht werde; also müsse man die Erstcommunion bis zur Schulentlassung hinausschieben. — Auffallend ist, daß diese Theorie und Praxis zumeist in protestantischen Staaten sich geltend macht, wo entweder die Bevölkerung confessionell gemischt oder doch die Schulen mehr nach protestantischer Schablone eingerichtet sind. Der protestantische Confirmanden-Unterricht, welcher die Summe alles religiösen Wissens umfassen will und als eigentliches Katechumenatsziel erst bei der Schulentlassung zum Abschluß gelangt, hat dort seine Schatten auch in den katholischen Erstcommunicanten-Unterricht hinübergeworfen, so daß nur derjenige zur Erstcommunion zugelassen wird, welcher das katechetische Absolutorium in der Tasche hat. Unlängst noch hat in Norddeutschland ein katholischer Priester durch eine eigene Broschüre die These vertheidigt: „Man reiche dem Kinde in dem Lebensjahre die erste heilige Communion, wo dieselbe dem Kinde voraussichtlich den größten Nutzen bringt, und wo dasselbe die erste heilige Communion wahrscheinlich am würdigsten empfangen wird. Nun aber ist dieses im Jahre der Schulentlassung der Fall; also . . .“ Nun mit solchen, von der ganzen kirchlichen Gesetzgebung abstrahierenden Gefühlsausprüchen könnte man ebenfogut beweisen, daß man die Erstcommunion bis auf das Sterbebett verschieben müsse, weil dieselbe gerade da wahrscheinlich „am würdigsten empfangen wird und voraussichtlich den größten und nachhaltigsten Nutzen bringt.“ Nein, die katholische Kirche spricht in ihren Gesetzen nicht in Superlativen und kennt in ihrer Praxis den falschen Optimismus nicht. Daher perhorresciert sie auch den Mißbrauch derjenigen, welche für die Erstcommunion den höchsten Grad der Discretion, wie er bei der Schulentlassung erst erreicht wird, verlangen. „*Praxis enim illorum, quibuscumque demum ordinationibus nitatur, qui indiscriminatim pueros nonnisi ex scholis dimissos aut proxime dimittendos eucharistico beneficio dignos censere solent, temeritatis notam non effugiet.*“¹⁾ Auch das Kölner Provincial-Concil vom Jahre 1860

¹⁾ Instr. Past. Eichst. Tit. I, cap. IV, § 10.

hat diesen Mißbrauch verpönt. Denn es klingt doch gar zu unkirchlich, wenn den protestantischen Regierungen, welche in ihren Staaten die Schulentlassung auf das 14., 15. oder 16. Lebensjahr fixieren können, hiemit das Recht zugesprochen wird, auch für katholische Schüler den Termin für die Erstcommunion soweit hinauszuzögern.

Man kann also den Kindern die Erstcommunion spenden, wenn sie nur einen Anfang der Discretion zeigen; der Diöcezanbischof kann aber hiefür je nach Umständen einen gewissen Fortschritt der Discretion vorschreiben; den höchsten Grad der geistigen Entwicklung verlangt die Kirche als Vorbedingung der Erstcommunion niemals.

Praktische Rathschläge für Prediger.

Von Professor P. Karl Rade S. J. in Wijnandsrade (Holland).

Lieber Mitbruder!

„Schicke mir, so schreibst du in deinem letzten Briefe, eine bescheidene Anzahl praktischer Rathschläge für die Verwaltung des Predigtamtes. Dicke Bücher kann ich nicht lesen; dazu fehlt mir die Zeit, und wenn ich die Wahrheit sagen darf, auch die Neigung. Dieselben sind mir zu schulmäßig und enthalten, wie man aus dem Inhalts-Verzeichnisse ersehen kann, eine Masse überflüssigen Ballastes, der mich von vorneherein abschreckt. Warum auch aus lauter Verehrung für unsere guten Vorväter diese tausend Sachen und Säckelchen immer und immer wieder in jedem neuen Werke aufstapeln? Im Leben wirfst sie ja doch jeder über Bord, wenn er ordentlich predigen will“. Dieses strenge Verdict hätte mir fast den Muth benommen, deinem Wunsche zu willfahren. Denn wie dürfte ich, ein homo novus et obscurus, mir mit der Hoffnung schmeicheln, vor einem Richter zu bestehen, der die vortrefflichsten Werke verurtheilt, ehe er sie gelesen — aber freilich nur deshalb verurtheilt, weil er sie nicht gelesen! Sei dem, wie ihm wolle, ich übersende dir hier einen Theil der Grundsätze, welche ich mir selbst vor einiger Zeit entworfen habe. Andere werden später folgen. Nimm daraus, was dir gefällt, das übrige wirf in deinen großen Papierkorb. Doch hüte dich, den weisen Aristoteles Bügen zu strafen, der im zweiten Buche seiner Rhetorik ungefähr also schreibt: „Der Freund hat an dem Freunde nichts oder doch nur wenig zu tadeln.“ — Lebe wohl!

I. Praktische Wertschätzung der Predigt.

1. Willst du gut und fruchtreich predigen, so bewahre allezeit eine hohe Ehrfurcht vor deinem Amte. Denke von Zeit zu Zeit nach über den Ursprung, den Zweck, den Gegenstand, die Früchte der

christlichen Predigt. Es ist wahrhaftig keine geringe Sache, von Christus selbst durch Vermittelung der Kirche gesandt zu sein, um die Botschaft des Heiles zu verkünden, einzutreten in die ehrwürdige Reihe jener Männer, die im Laufe der Jahrhunderte das Werk des Erlösers weiterführten und das Reich seiner Wahrheit förderten. Behandle darum stets die Predigt als ein Geschäft von der höchsten Wichtigkeit; sei überzeugt, daß es im gesammten Bereiche der weltlichen Beredsamkeit keine einzige Sache gibt, die der deinigen an Bedeutung gleichkäme. So hoch der Himmel über der Erde und die ewigen Dinge über den zeitlichen stehen, so hoch erhaben sind deine Interessen über die der profanen Redner. Oder was bedeutet das irdische Dasein, mit allem, was sich darüber aufbaut, im Vergleiche mit dem ewigen Leben? Und wenn du nun siehst, wie der Anwalt den Tag für überaus bedeutungsvoll hält, an welchem es gilt, einen armen Angeklagten dem drohenden zeitlichen Tode zu entreißen: mit welchen Gesinnungen mußt dann du die Kanzel besteigen, wo es sich darum handelt, viele vor dem ewigen Tode zu schützen?

2. Bereite dich darum gewissenhaft auf jede Predigt vor. Nur wenn du das deinige thust, darfst du auf Gottes gnädige Hilfe rechnen. Bete, studiere, betrachte! Das sind die drei Stücke, aus welchen die Vorbereitung der Predigt sich zusammenfügt.

Bete; denn die Befehrung und Förderung der Seelen im christlichen Leben ist ein übernatürliches Werk. Du mußt also Gott zum Mitarbeiter haben, wenn deine Arbeit gedeihen soll. Ohne seine mitwirkende Gnade sind deine Worte leerer Schall, unvernünftig, auch nur einen einzigen heilsamen Gedanken in irgend einer Seele anzuregen. Und hättest du deine Predigt nach allen Regeln der Rhetorik ausgearbeitet, trügest du sie überdies mit all dem Feuer vor, welches eine mächtige Begeisterung einzuschließen vermag: ohne Gottes übernatürlichen Beistand wäre doch alles verlorene Arbeit. Bete also zu ihm, daß er mit seinen inneren Einsprechungen dein äußeres Wort begleite; bete für dich um Licht und Wärme, für deine Zuhörer um ein gelehriges und empfängliches Herz. Dann magst du dir versprechen, daß deine Worte auf ein fruchtbares Erdreich fallen.

Studiere; denn Gott hat dir nirgends versprochen, alle guten Gedanken unmittelbar einzugeben. Oder meinst du, im Vertrauen auf die eigene Geisteskraft des Studiums entrathen zu können? Das wäre ein arger Irrthum. Denn auch abgesehen von dem positiven Charakter der christlichen Offenbarung ist kein Genie so fruchtbar, das nicht geistiger Anregung von außen her bedürfte. Halte darum die Wissenschaft und tüchtige Bücher in Ehren. Kannst du auch nicht alles unmittelbar auf der Kanzel verwerten, so enthalten sie doch viel nützliches und bewahren vor Irrthümern. Auf die Predigten anderer hingegen, selbst wenn sie sich als Musterpredigten vorstellen, sei nicht allzusehr erpicht. Haben sie wirklich wahren Wert — was

keineswegs immer der Fall ist — so mögen sie, vernünftig gebraucht, von Nutzen sein. Aber schon viele ließen durch solche Predigten, die unter ganz anderen Umständen und vor ganz anderen Zuhörern gehalten wurden, sich verleiten, die Bedürfnisse der Anwesenden zu übersehen und für Abwesende zu predigen. Schon viele haben mit unkluger Verleugnung ihrer berechtigten Eigenart, eine fremde und eben deshalb unwirksame Sprache auf der Kanzel geredet — aus keinem anderen Grunde, als weil sie sich von dem Banne ihres „Musters“ nicht losmachen konnten. Sauls Waffenrüstung war nicht für den kleinen David; aber mit seiner Schleuder brachte er den frechen Riesen zu Falle. Leider sind nicht alle Prediger so klug wie der junge Held von Bethlehem. Wie mancher schleppt sich mit einer Rüstung auf den Predigtstuhl, in welcher er sich nur schwer bewegen, geschweige denn einen Goliath erlegen könnte. Sei du weiser und merke dir den alten Spruch: Eines schickt sich nicht für alle. Bewahre deine Selbstständigkeit und laß dein eigenes Herz reden. Engherzige Nachahmung anderer verdirbt deine eigenen Anlagen und macht ein Zerrbild aus dir.

Mit dem Studium verbinde die Betrachtung. Es ist dieselbe für den Prediger eine — ich möchte sagen nothwendige — Ergänzung des Studiums. In ihr vertieft und verinnerlicht sich die Erkenntnis, welche die Bücher vermitteln; ein höheres Licht als das der Wissenschaft strömt in die Seele ein; alte, längst bekannte Wahrheiten erscheinen in neuer, überirdischer Beleuchtung, und — was von besonderer Wichtigkeit ist — ein heiliges Feuer entzündet sich im Herzen. So wird der Priester am besten für seine Predigt vorbereitet, denn auf diesem Wege erwirbt er sich nicht nur die „Wissenschaft eines belehrten und gelehrten Geistlichen“, sondern die höhere „Weisheit eines erleuchteten und frommen Mannes“. ¹⁾ Er erlangt, was ihm vor allem nothwendig ist: ein warmes, apostolisches Herz. Wird hingegen die Betrachtung lange Zeit vernachlässigt, dann pflegt sich die Erkenntnis zu verdunkeln, das Feuer der göttlichen Liebe schwindet mehr und mehr und der apostolische Eifer erkaltet.

3. Unter allen Büchern aber, welche dir zur Betrachtung behilflich sein können, stehen die heiligen Schriften obenan. Mit diesen kann kein anderes Betrachtungsbuch auch nur von ferne in Vergleich gestellt werden. In diese also vertiefe dich! Was der hl. Hieronymus an die hl. Paula geschrieben, sei auch dir gesagt. *Tenenti codicem somnus obrepat et cadentem faciem pagina sancta suscipiat.* Es ist wahrhaft zu beklagen, wenn so viele nach elenden Cisternen laufen, während vor ihren Augen diese ewig frischen Quellen sprudeln. Was suchst du denn, das du in ihnen nicht findest? Belehrung? Aber wo triffst du sie besser als in den heiligen Büchern? Anregung und Erwärmung des Gemüthes? Auch die findest du da. Was nur eine Menschenbrust

¹⁾ Nachfolge Christi III, 31.

bewegen und ein Menschenherz ergreifen kann — Furcht und Liebe, Scham und Reue, Hoffnung und Vertrauen, Sehnsucht und Freude, Trauer und Erbarmen — alle Töne des Herzens werden hier angeschlagen. Willst du endlich große Vorbilder, Persönlichkeiten, die in Leben und Gesinnung dir auf der apostolischen Laufbahn zum Muster dienen, wende dich wiederum zu der heiligen Schrift. Dort treten sie vor dich in den erhabenen Gestalten der Propheten und Apostel, vor allem aber in dem größten aller Apostel und Propheten, in Christus dem Herrn. — Es ruht in der That ein wunderbarer Segen auf der Betrachtung dieser göttlichen Schriften; je mehr man sich in sie vertieft, desto mehr Licht und Wärme strömt aus ihnen in die Seele ein, desto fruchtreicher erweisen sie sich für die Predigt. Es sind eben göttliche Gedanken, die hier den betrachtenden Geist beschäftigen, und als solche von einer unergründlichen Tiefe. Darum ist auch die heilige Schrift ein Buch, das einzige vielleicht, das man immer wieder und wieder lesen kann, ohne desselben jemals überdrüssig zu werden.

4. An zweiter Stelle stehen die liturgischen Bücher der Kirche, besonders das Messbuch und das Brevier, insoweit dieselben nämlich von der heiligen Schrift verschieden sind und aus Gebeten und Unterweisungen der Kirche bestehen. Welch' kostbare Schätze und Edelsteine hier verborgen liegen, hat unter anderen Cardinal Wiseman in ebenso treffender wie geistreicher Weise nachgewiesen.¹⁾ „In den Gebeten der Kirche haben wir alles Kräftige und Schöne, alles Tiefe und Erhabene, alles Heilige und Poetische zusammen, was Geister und Herzen vereinigen konnten, die vom Himmel erleuchtet, man möchte fast sagen, inspiriert waren. Der Geist der himmlischen Harmonie durchdringt die Worte und vereint die Ausdrücke und verwebt sie zu Sätzen und Reden voll wundervoller Kunst. Wir bewundern ihren vollen und milden Klang, ihre fast spielende Mannigfaltigkeit, indem sie bald plötzlich von dem Ernstesten zum Heitern, bald allmählich vom Erhabenen zum Gewöhnlichen übergehen, ohne je ihre Würde einzubüßen. Alles ist darin tief gefühlt, alles quillt aus dem Herzen hervor. . . . Sie haben ganz das Feierliche und Ernsteste der Orte, wo sie zuerst gesprochen wurden; es klingt in ihnen noch das Echo der finsternen Katakomben, der Wiederhall der vergoldeten Basiliken, der harmonische Schall der hohen Gewölbe. Der Kirche Leiden und Freuden, der Märtyrer Opfergebet, der Bekenner Danksprüche, der Einsiedler Seufzer, der Jungfrauen heiliges Liebessehnen — das alles ist darin zusammengefaßt.“²⁾

Aber, fragst du, was hat das alles mit der Predigt zu thun? Viel, sehr viel. Jeder, der einmal in der Lage gewesen, eine Rede

¹⁾ Vgl. Gesammelte Schriften, 2. Abth.: „Die Gebete der Kirche“. Köln, Bachem.

— ²⁾ Auch Dr. Hettinger hat in seinen Aphorismen in sehr nachdrücklicher Weise auf die Liturgie hingewiesen.

halten zu müssen, weiß, wie wichtig es, zumal bei feierlichen Gelegenheiten, für den Prediger ist, daß er in die rechte Stimmung komme. Sie ist es ja, die dem Geiste Fruchtbarkeit, der Rede Frische, Seele und Leben verleiht. Nun gibt es aber, wie auch aus obigen Ausführungen erhellt, nichts, das leichter und sicherer in die entsprechende Feststimmung versetzte, als die Liturgie der Kirche.

Schon in dieser Hinsicht leistet die liebevolle Versenkung in Messbuch und Brevier die größten Dienste. Aber darauf beschränkt sich ihr Einfluss nicht. Dieselbe stimmt die Seele nicht nur, sie eröffnet ihr auch eine weite Fernsicht und bereichert sie mit einer Fülle fruchtbarer Ideen. Wie oft bietet nicht allein die Tagesoration den Grundgedanken zu einer vortrefflichen Predigt, wie oft gibt sie dem Prediger einen Fingerzeig, wie er das Festgeheimnis zum Vorthail des christlichen Lebens praktisch verwerten könne! So wird, um nur auf eines hinzuweisen, in dem ersten Theile des Kirchengebets häufig die charakteristische Tugend der Heiligen oder ihre providentielle Aufgabe, in der zweiten Hälfte aber, der eigentlichen Bitte, die Art und Weise der Nachahmung hervorgehoben. Es findet also der Prediger, welcher eine Lobrede zu halten hat, in wenigen Zeilen seines Brevieres das, was er sonst vielleicht mit vieler Mühe suchen müßte — eine einheitliche und zugleich praktische Auffassung des betreffenden Heiligenlebens. Die Lesungen aber und die anderen Theile des kirchlichen Officiums werden für die Ausführung der also gefundenen Grundidee eine reichliche Fülle brauchbaren Stoffes liefern.

Noch einen dritten, sehr bedeutenden Vorthail bietet die Liturgie dem Prediger: sie enthält in passender Auswahl eine Menge schöner Stellen aus der heiligen Schrift und den heiligen Vätern, wie sie nicht gerade jeder, sich selbst überlassen, finden dürfte. Dadurch bietet sie nicht nur brauchbare Gedanken, sondern erinnert auch immer von neuem an die Schätze, welche in der Schrift und den Werken der Väter niedergelegt sind. Jedenfalls nöthigt sie auf diese Weise ihre Priester insgesammt, doch wenigstens einigen Verkehr mit den heiligen Schriftstellern zu unterhalten. Und ich meine, wir Priester seien der Kirche für diese Nöthigung sehr zum Danke verpflichtet. Denn wie mancher Tag würde ohne sie wohl verstreichen, an dem wir uns um eine so kostbare Labung des Geistes betrügen ließen. Freilich kann der Priester das Breviergebet für die Predigt auch unwirksam machen, wenn er es nämlich ohne Aufmerksamkeit und Andacht verrichtet. Für dich möge das ein Grund mehr sein, die kirchlichen Tagzeiten ohne Hast und Uebereilung, im Geiste wahrer Frömmigkeit und Sammlung, zu beten. Nur so bereichern sie deinen Geist und erfrischen dein Herz.

Ueber die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen im Hannover'schen.¹⁾

Von Dr. Adolf Bertram in Hildesheim, Provinz Hannover.

Für Seelsorger, welche in confessionell gemischter Gegend wirken, ist die genaue Kenntniss der Staatsgesetze über Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen unerlässlich, nicht nur um die Grenzen zu kennen, welche durch diese Gesetze dem seelsorglichen Wirken in vielfacher Beziehung thatsächlich gesteckt sind, sondern auch darum, weil der Geistliche oft genug über die Legalität der Handlungen von Vormündern und Vormundschafts-Gerichten ein Urtheil sich bilden muss. In der Provinz Hannover ist für die Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen die Verordnung vom 31. Juli 1826 maßgebend, welche noch heute rechtskräftig ist. Zum Verständniss dieser Verordnung ist eine Reihe von Entscheidungen der höchsten Instanzen von wesentlicher Bedeutung; eine ausführliche Mittheilung solcher an dieser Stelle wird auch darum gerechtfertigt erscheinen, weil manche durch die Presse verbreitete Kammergerichts-Beschlüsse auf anderen gesetzlichen Grundlagen ruhen, als in der Provinz Hannover maßgebend sind, und weil eine irthümliche Anwendung solcher Entscheidungen um so leichter unterlaufen kann, da selbst gerichtliche Vorinstanzen diese Gefahr nicht immer vermieden haben.

I. Verordnung vom 31. Juli 1826.

(Gesetz = Sammlung für das Königreich Hannover. I. S. 174.)

„Um die vielen Streitigkeiten und Spaltungen unter den Familien zu verhindern, welche häufig über die religiöse Erziehung der Kinder aus Ehen zwischen Personen von einem verschiedenen Glaubensbekenntnis entstehen, und um der Verewigung einer immer nachtheiligen Religionsungleichheit der Geschwister und anderer nahen Verwandten soviel wie möglich vorzubeugen, finden wir uns gnädigst bewogen, folgendes allgemein für alle Provinzen des Königreiches zu verordnen:

§ 1. Dem Ehemanne, als dem Haupte der ehelichen Gesellschaft, soll die uneingeschränkte Befugnis verbleiben, bloß nach eigener Ueberzeugung zu bestimmen, in welchem Glaubensbekenntnisse seine ehelichen Kinder zu erziehen sind, und niemand soll das Recht haben, in diese Familien- und Erziehungs-Angelegenheit auf irgend eine Weise sich zu mischen.

§ 2. Jeder Vertrag, wodurch der Ehemann und Vater auf sein obiges freies Recht, gleichviel vor oder nach eingegangener Ehe im geringsten verzichten würde, soll nichtig, mithin unverbindlich sein.

¹⁾ Diese Abhandlung, welche bereits vor dem Erscheinen des Schmidt'schen Werkes, „die Confession der Kinder“, uns zur Verfügung gestellt wurde, mußte leider wegen Raummangel bis jetzt zurückgestellt werden. Die Redaction.

§ 3. Nach des Vaters Tode muß die religiöse Erziehung der Kinder so eingeleitet, oder fortgesetzt und vollendet werden, wie es dem vom Vater ernstlich und fortwährend gehegten Willen gemäß ist.

§ 4. In dieser Hinsicht wird gesetzlich vermuthet, daß der verstorbene Vater seine sämmtlichen ehelichen Kinder, die Söhne wie die Töchter, in seiner eigenen Religion habe wollen erziehen lassen. Alle hinterbliebenen Kinder sind demnach in der Religion des Vaters zu erziehen, und zwar, falls er solche geändert hätte, in derjenigen, wozu er sich in der neuesten Zeit öffentlich bekannt hat. Hierbei kommt jedoch ein Glaubenswechsel, der vielleicht erst in der letzten Krankheit erfolgt ist, in keinen Betracht.

§ 5. Von obiger gesetzlichen Vermuthung (§ 4), als der Regel, darf lediglich aus einem der beiden nachstehenden Gründe abgewichen werden:

a) wenn der Vater dem einzigen oder den mehreren bereits schulfähigen Kindern bis an seinen Tod den Hauptunterricht in der Religion, mit Inbegriff der unterscheidenden Glaubenslehren immer nur durch Geistliche der anderen Kirche hat ertheilen lassen, nicht etwa abwechselnd auch durch Geistliche seiner eigenen Kirche. Bloß der Umstand, daß das Kind von einem Geistlichen der anderen Kirche getauft oder einem dieser angehörigen Schullehrer behufs des allgemeinen Elementar-Unterrichtes zugesandt worden ist, genügt noch nicht, die Ausnahme zu begründen. Und

b) für die Fälle, wo jener Hauptunterricht in der Religion noch bei keinem der Kinder begonnen hat, mithin die unter a) bemerkte Thatsache nicht entscheidet: wenn der Vater bei seinem zuständigen persönlichen Gerichte zu Protokoll erklärt hat, daß er seine Kinder in der Religion ihrer Mutter erziehen wissen wolle, auch diese Erklärung von ihm nachmals weder ausdrücklich noch durch die That widerrufen worden ist. Doch darf diese Erklärung, wenn sie wirksam sein soll, nicht während der letzten Krankheit erfolgen.

§ 6. Vorstehende Bestimmungen (§§ 1—5) gelten ebenfalls für solche außerehelich geborene Kinder, welche durch die nachfolgende Heirat oder durch landesherrliches Rescript vollkommen legitimiert sind; desgleichen für diejenigen, welche der uneheliche Vater anerkannt und in seinem Hause oder doch auf seine alleinige Kosten, ohne alles Guthun der Mutter, erziehen läßt. — Andere uneheliche Kinder folgen der Religion der Mutter.

§ 7. Die religiöse Erziehung derjenigen Kinder, welche nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre sich bereits bei der Confirmation oder durch die Communion selbständig zu einer bestimmten Kirche bekannt haben, ist als vollendet anzusehen. Auf ihre Religions-Eigenschaft hat deshalb eine spätere Legitimation keinen Einfluß; ebensowenig die nachmals erfolgte Glaubensänderung der Eltern.

§ 8. (Betrifft Findlinge.)

§ 9. Bei namhafter, nach den Umständen zu ermäßigenden Strafe, darf kein Geistlicher ein Kind, welches sein vierzehntes Jahr noch nicht vollendet hat, zur Annahme oder zum öffentlichen Bekenntnisse einer anderen Religion zulassen, als worin dasselbe den vorstehenden gesetzlichen Bestimmungen gemäß bis dahin zu erziehen gewesen ist.“

§ 10. (Uebergangs-Bestimmung.)

Anmerkung. Diese Verordnung gilt laut der Einleitungs-Bestimmung für alle Provinzen des Königreiches, mithin auch für jene Landestheile, in denen sonst das Allgemeine Preussische Landrecht Geltung hat (das hannover'sche Eichsfeld, Ostfriesland, Niedergrafschaft Lingen und münster'sche Absplassen).¹⁾

II. Zu Lebzeiten des ehelichen Vaters

entscheidet nach § 1 der obigen Verordnung über die Erziehung sämtlicher Kinder ausschließlich der Wille des Vaters. Diesem steht das Recht zu, die Confession der Kinder zu bestimmen, seine Bestimmung zu widerrufen, für die verschiedenen Kinder Verschiedenheit der religiösen Erziehung anzuordnen. Desgleichen ist für die im § 6, Absatz 1, bezeichneten unehelichen Kinder der Wille des Vaters entscheidend. In dem Falle, daß der Vater behindert ist, eine vernünftige Willensentschließung hierüber zu fassen oder kundzugeben, tritt an Stelle seines Willens die allgemeine gesetzliche Vermuthung, welche § 4 des Gesetzes als Norm nach dem Tode des Vaters aufstellt: „Es wird gesetzlich vermuthet, daß der Vater seine sämtlichen ehelichen Kinder, die Söhne wie die Töchter, in seiner eigenen Religion habe wollen erziehen lassen“. Falls jedoch der Vater vor dem Eintritte dieser Unfähigkeit in einer der beiden durch § 5 bestimmten Weisen über die religiöse Erziehung der Kinder Anordnung getroffen, so bleibt diese in Geltung.

In dieser Weise hat

1. das Königl. Ober-Appellationsgericht Celle an die Justizkanzlei Osnabrück am 24. März 1851²⁾ die Erziehung der Kinder des katholischen Ludwig Kemmer aus Ostercapeln geregelt, welcher 1843 nach Nordamerika auswanderte, 1850 dem Gerüchte nach verstorben war und über die Kindererziehung in keiner der beiden Arten des § 5 Anordnung getroffen hatte. Der Entscheid der höchsten Instanz lautete: „Nachdem unsere Verordnung vom 31. Juli 1826 . . . für den Fall seines (des Vaters) Todes vorschreibt, daß vermuthet werden soll, daß der verstorbene Vater seine sämtlichen ehelichen Kinder in seiner eigenen Religion habe erziehen lassen wollen, sowie daß von dieser Vermuthung nur dann abgewichen werden solle, wenn (folgen die zwei Fälle des § 5); diese Vorschrift des Gesetzes aber hier analogisch zur Anwendung gebracht werden muß, weil . . . es unmöglich

¹⁾ Auch für das Jade-Gebiet. Siehe Schmidt, Confession der Kinder, S. 5.

— ²⁾ Magazin für hannover'sches Recht. Band I, S. 382 ff.

ist, seine Willensmeinung... einzuholen; nun aber keiner der beiden Fälle nachgewiesen ist, unter denen es erlaubt sein soll, von der gesetzlichen Vermuthung abzuweichen...: so habt ihr.. die Vormundschaft anzuweisen, die beiden jüngsten Kewer'schen Pupillen in der katholischen Confession erziehen zu lassen."

2. Hiermit stimmt überein das Urtheil des Kammergerichtes vom 26. Januar 1884: ¹⁾ „Im § 4 (der Verordnung vom 31. Juli 1826) wird die gesetzliche Vermuthung aufgestellt, daß der verstorbene Vater seine Kinder in seiner eigenen Religion habe erziehen lassen wollen. Nach dieser klar ausgesprochenen Absicht des Gesetzgebers muß nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen die Vermuthung, daß der Vater die Kinder in seiner eigenen Religion erziehen lassen wolle, überall auch da platzgreifen, wo der Vater durch äußere Umstände, z. B. Geisteskrankheit, an einer abweichenden Erklärung seines Willens verhindert ist."

III. Die Erziehung nach dem Tode des ehelichen Vaters.

Einer näheren Besprechung bedürfen die zwei im § 5 vorgesehenen Fälle.

Die im § 5 b) vorgezeichnete Erklärung des Vaters vor Gericht hat nur solange Geltung, als

a) noch kein Kind des Vaters schulpflichtig ist und

b) keinerlei nachweisbarer Widerruf der Erklärung erfolgt ist. „Jede spätere beweisbar als ernstliche Willensäußerung abgegebene Erklärung, z. B. in einem Testamente, würde genügen“, um die Wirkung der gerichtlich aufgenommenen Erklärung aufzuheben.²⁾ Desgleichen ist die Erziehung eines Kindes in der väterlichen Confession ein genügender Widerruf.

Die Bestimmung des § 5 a) gilt für sämtliche Kinder, auch für die beim Tode des Vaters noch nicht schulpflichtigen.

Wenn bei dem Tode des Vaters alle seine Kinder bereits schulpflichtig waren, und alle den Hauptunterricht in der Religion mit Inbegriff der unterscheidenden Glaubenslehre durch Geistliche der anderen Confession erhielten, so ist es klar, daß die Vorschrift des § 3 zur Anwendung kommt: „Nach des Vaters Tode muß die religiöse Erziehung der Kinder so... fortgesetzt und vollendet werden, wie es dem vom Vater ernstlich und fortwährend gehegten Willen gemäß ist.“ Fraglich kann nur sein, ob, wenn bei dem Tode des Vaters ein oder einige Kinder schulpflichtig waren und diese sämmtlich in der mütterlichen Confession erzogen sind, andere Kinder jedoch noch nicht schul-

¹⁾ Johow und Künzel, Jahrbuch der Entscheidungen des Kammergerichtes, V. Band, S. 386 ff. — ²⁾ Braun in der Zeitschrift f. h. R. Band III, S. 294.

pflichtig waren, diese letzteren nach erreichtem schulpflichtigen Alter gleichfalls in der mütterlichen Confession zu erziehen sind, oder ob für diese letzteren die Vermuthung des § 4 eintritt, daß sie nämlich in der Confession des Vaters zu erziehen sind; welcher das Mittel zur Sicherstellung der Erziehung aller in der abweichenden Confession (§ 5 b: Erklärung vor Gericht) anzuwenden unterlassen hat. Ein letztinstanzlicher Entscheid ist in dieser Frage am 4. Juli 1859 durch das Ober-Appellationsgericht zu Celle¹⁾ erfolgt. Es handelte sich hierbei um folgenden Fall:

Der katholische Ignaz Müller zu Schladen hatte aus erster Ehe mit einer Protestantin zwei Töchter, welche lutherisch erzogen und confirmiert waren. Aus zweiter Ehe mit einer Protestantin hatte er zwei Kinder; eines starb vier Jahre alt; beim Tode des Vaters (1857) war die überlebende Tochter erst sechs Jahre alt. Somit entstand, als diese Tochter das schulpflichtige Alter erreichte, beim Vormundschaftsgerichte die Frage: soll diese Tochter zweiter Ehe nach § 4 der Confession des Vaters folgen (katholisch), oder soll, weil der Vater die Kinder erster Ehe in der abweichenden Confession (protestantisch) erziehen ließ, dadurch für das einzige lebende Kind zweiter Ehe die Ausnahme des § 5 a) (Erziehung in der abweichenden Confession) gegeben sein. Das Amtsgericht Woeltingerode entschied am 21. Juni 1858, daß der § 4 (Erziehung in der Confession des Vaters) Anwendung finde. „Im § 5 a) wird von der Vermuthung, daß der Vater seine Kinder in der eigenen Confession habe erziehen wollen, nur hinsichtlich derjenigen Kinder eine Ausnahme statuiert, welche beim Tode des Vaters bereits schulpflichtig gewesen und bis dahin den Haupt-Religionsunterricht immer nur durch Geistliche der anderen Kirche erhalten haben. Eine Ausdehnung dieser Ausnahme auf solche Kinder, welche beim Tode des Vaters sich noch nicht in der bezeichneten Lage befunden, erscheint . . . nicht zulässig.“

Diese Entscheidung wurde jedoch auf die Pflichtigkeitkeits-Beschwerde der Königl. Kron-Oberanwaltschaft vom Cassations-Senate des Königl. Ober-Appellationsgerichtes Celle am 4. Juli 1859 verworfen. Es mögen die Motive hier ziemlich ausführlich wiedergegeben werden, weil sie für das Verständnis des § 5 a) in der Verordnung lichtvoll sind, und weil die Kron-Oberanwaltschaft die Entscheidung für so wichtig hielt, daß sie dieselbe sämmtlichen Kron-Anwaltschaften der Obergerichte zugehen ließ. Die Entscheidung lautet also:

„In Erwägung, daß der § 5 a) . . . schon seinem Wortlaute nach dahin zu verstehen ist, daß die im § 4 aufgestellte Regel schon dann eine Ausnahme für sämmtliche Kinder erleiden solle, wenn unter den mehreren Kindern eines Vaters das einzige oder die mehreren bereits schulpflichtigen Kinder bis an seinen Tod durch Geistliche der anderen Kirche den Hauptunterricht in der Religion erhalten haben, indem der Gesetzgeber, falls er diese Ausnahme nur allein für die bereits in einer anderen Confession unterrichteten Kinder hätte eintreten lassen wollen, dieses bestimmter durch die Bemerkung hätte thun müssen, daß die Ausnahme hinsichtlich desjenigen Kindes eintreten solle, bei welchem der Unterricht in einer anderen Confession bereits begonnen habe;

¹⁾ Neues Magazin für hannover'sches Recht. I., S. 68 ff.

in Erwägung, daß die obige Auslegung des § 5 a) durch den im Eingange des Gesetzes angedeuteten Zweck, eine Religionsverschiedenheit unter den Geschwistern möglichst zu vermeiden . . . , eine Unterstützung findet;

in Erwägung, daß § 5 b, wo der Fall Berücksichtigung findet, daß noch bei keinem der Kinder der Hauptunterricht in der Religion begonnen hat, für die obige Auslegung spricht, indem durch die Worte „mithin die unter a) bemerkte Thatsache nicht entscheidet“, angedeutet wird, daß . . . , falls schon bei einem der Kinder der Hauptunterricht in der anderen Confession begonnen habe, diese Thatsache auch für die übrigen noch nicht unterrichteten Kinder maßgebend werden könne;

vernichtet der Gerichtshof die . . . Verfügung des Amtsgerichtes Woeltingerode vom 21. Juni 1858.“

Damit ist es entschieden, daß, wenn ein protestantischer Vater die bei seinem Tode vorhandenen schulpflichtigen Kinder katholisch erziehen ließ, auch die vorhandenen noch nicht schulpflichtigen Kinder katholisch erzogen werden müssen.

Maßgebend ist, ob das eine oder die mehreren schulpflichtigen Kinder stets in der Confession der Mutter „den Hauptunterricht in der Religion mit Inbegriff der unterscheidenden Glaubenslehren“ erhalten haben. Ist dieses der Fall, so müssen die jüngeren Geschwister wenn sie erst nach dem Tode des Vaters schulpflichtig werden, diesem Beispiele folgen. Es entsteht nun die Frage: was ist als Hauptunterricht in der Religion mit Inbegriff der unterscheidenden Glaubenslehren“ anzusehen? Gewiß ist dies nicht allein der Erstcommunicanten-Unterricht. Denn dieser setzt, soweit es sich um den katholischen Religions-Unterricht handelt, den Hauptunterricht als vollendet voraus, ist eine Recapitulation der wichtigeren Theile desselben, speciell der Lehre vom heiligen Altarsacramente und vor allem eine Vorbereitung des Willens und Herzens auf den Empfang dieses Sacramentes. Der „Hauptunterricht“ ist vielmehr bei den Katholiken in dem an die biblische Geschichte sich anschließenden und mit dem Unterrichte in derselben verbundenen ersten confessionellen Religions-Unterrichte und noch weit mehr in dem Katechismus-Unterrichte zu sehen. Wie weit muß nun dieser vorangeschritten sein, um nach der Intention des Gesetzgebers für das Kind und seine jüngeren Geschwister maßgebend zu werden? Hierüber enthält das Gesetz keine Bestimmung; es muß dieses deshalb aus der Stellung des § 5 a) Absatz 1 zu § 5 a) Absatz 2 und zu § 5 b) erschlossen werden. Der Absatz 2 des § 5 a) bestimmt, daß es nicht genügt, wenn das Kind „einem der anderen Kirche angehörigen Schullehrer behufs des allgemeinen Elementar-Unterrichtes zugesandt ist“. Es muß sich also um den Religions-Unterricht, und zwar um den confessionellen handeln. Der Gegensatz zu § 5 b) zeigt ferner, daß es dem Gesetzgeber nicht

im mindesten darauf ankommt, daß das Kind bereits mit dem Gesamteinhalte der „unterscheidenden Glaubenslehren“ bekannt geworden ist, sondern daß es auf Feststellung des Willens des Vaters ankommt, der dadurch sich bekundet, daß er dem Kinde einen bestimmten confessionellen Unterricht mit Inbegriff der unterscheidenden Glaubenslehren hat ertheilen lassen. Demnach genügt, daß dieser confessionelle Religions-Unterricht begonnen hat. Daß es sich um den „Hauptunterricht mit Inbegriff der unterscheidenden Glaubenslehren“ handelt, hat eventuell der Geistliche an der Hand des eingehaltenen Lehrplanes nachzuweisen. Im allgemeinen ist zu sagen, daß für den katholischen Religions-Unterricht in Anbetracht seiner concreten Gestaltung und des Strebens nach einer ununterbrochenen praktischen Religionsübung dieses gesetzliche Requisit bereits recht früh vorhanden ist. Die Lehre von der Tradition, von der Werkthätigkeit des Glaubens, von der Erbsünde, von der stellvertretenden Genugthuung Christi, von der heiligen katholischen Kirche, von den Merkmalen der wahren Kirche, der Gemeinschaft der Heiligen, der Unterricht von der Taufgnade, die praktische Uebung der verständnisvollen Theilnahme am heiligen Messopfer, das Ave-Maria-Gebet, die Gebete zu den Heiligen, der Unterricht über den Gebrauch der Sacramentalien, die frühe Ablegung der ersten heiligen Beichte: alles das enthält eine so reiche Fülle von Unterricht und Uebung in den „unterscheidenden Glaubenslehren,“ daß es dem katholischen Seelsorger nicht schwer fallen wird, dem Vormundschaftsgerichte die Erfüllung des Erfordernisses des § 5 a) schon bald nach dem Beginne des Unterrichtes nachzuweisen. Schon in der Unterstufe (erstes und zweites Schuljahr) kommen an unterscheidenden Lehren und Uebungen vor: die Lehre von dem stellvertretenden Leiden Christi, von Einsetzung des heiligsten Altarsacramentes, die Kirchengebote, sieben Sacramente, Kreuzzeichen, Ave Maria, Engel des Herrn, Gebet zum hl. Schutzengel, Unterricht von den Festen des Kirchenjahres, das Abstinenzgebot, Besuch der heiligen Messe.

IV. Erziehung der einzelnen Kinder in verschiedenen Confectionen.

Nach § 1 der Verordnung hat der Vater das Recht, jedem ehelichen Kinde eine bestimmte confessionelle religiöse Erziehung zu geben. Deshalb kann er verschiedene Kinder in verschiedenen Confectionen erziehen lassen nach eigenem Gutdünken. Es entsteht nun die Frage, ob der Vater diese Bestimmung in einer auch nach seinem Tode rechtskräftigen Weise treffen kann. Genauer ist die Frage dahin zu formulieren, ob der Vater entweder vor seinem persönlichen Gerichte gültig erklären kann: auch nach meinem Tode sollen (z. B.) meine Söhne katholisch, meine Töchter lutherisch werden, — oder ob, wenn die Geschlechter zu Lebzeiten des Vaters verschiedenen Religions-Unterricht erhielten, dieser nach seinem Tode gemäß § 3 fortzusetzen und auch für später schulpflichtig werdende Kinder maß-

gebend ist. Diese Frage ist zu verneinen.¹⁾ Der § 3 der Verordnung bestimmt allerdings, daß „nach des Vaters Tode die religiöse Erziehung der Kinder so fortgesetzt werden muß, wie es dem vom Vater ernstlich und fortwährend gehegten Willen gemäß ist“. Allein diese allgemeine Norm findet im § 4 und § 5 eine genaue und eng umschriebene Auslegung und Modificierung. An erster Stelle wird eine gesetzliche Vermuthung für den Willen des Vaters festgesetzt: sämtliche eheliche Kinder, Söhne wie Töchter, folgen der Confession des Vaters. Dann statuiert § 5 zwei einzige Ausnahmen („lediglich!“), nämlich

1. die im Gesetze genau formulierte Erklärung vor Gericht, daß er „seine Kinder in der Religion der Mutter erzogen wissen wolle,“

2. die gleichfalls genau beschriebene Thatsache, daß er „dem einzigen oder den mehreren bereits schulfähigen Kindern den Hauptunterricht in der Religion immer nur durch Geistliche der anderen Kirche hat erteilen lassen.“

Eine Verschiedenheit der confessionellen Erziehung ist nirgends vorgesehen und steht mit dem Motive des Gesetzes, „die Verewigung einer immer nachtheiligen Religions-Ungleichheit der Geschwister vorzubeugen“, im Widerspruch. Hat demnach der Vater bei Lebzeiten Verschiedenheit der Confession eingeführt, so wird nach seinem Tode die gesetzliche Vermuthung des § 4 eintreten und einzig die Religion des Vaters maßgebend sein.

Hier sei auch bemerkt, daß Verträge, Eide, notariell beglaubigte Urkunden, Taufe der Kinder in der anderen Kirche und sonstige concludente Thatsachen nach dem Tode des Vaters von keinerlei Bedeutung sind, um die Erziehung in der mütterlichen Confession zu sichern. Wohl aber sind Acte dieser Art imstande, die nach § 5 b) gegebene gerichtliche Erklärung wieder aufzuheben. (Siehe oben nr. III.)

V. Der Schulbesuch.

Wenn ein Kind nach Maßgabe des Gesetzes in einer bestimmten Confession Religions-Unterricht erhalten muß, so ist damit nicht angeordnet, daß es auch die Schule dieser Confession besuchen muß. Das Kammergericht hat durch Beschluß vom 16. März 1885²⁾ als Grundsatz ausgesprochen: „Das Gesetz verlangt nicht Ausschluß der Kinder aus Schulen anderer Confession, wie das Rescript des Cultusministers vom 8. April 1876 richtig bemerkt, sondern nur Ertheilung des Religions-Unterrichtes in der Confession des Vaters.“

¹⁾ Siehe die Erörterung Stegemanns im Neuen Magazin für hannoversches Recht, I. Band, S. 62 ff. — Braun hingegen versucht den Beweis, daß nach dem Tode des Vaters bei solchen Kindern, deren unterscheidender Religions-Unterricht bei Lebzeiten des Vaters bereits begonnen hat, das Gesetz nicht die harte Bestimmung treffen wolle, daß bei Nichtvorhandensein der Ausnahmefälle § 5 a) und b) ein Wechsel der Confession auch bei diesen Kindern eintreten solle. Zeitschrift für h. R., Band III, S. 297 f. — ²⁾ Fohow und Rümgel, a. a. O. V. Band, S. 59.

„Die Strafaufgaben des Amtsgerichtes“, so sagt der Kammergerichts-Beschluss in Hinsicht auf einen vorliegenden Fall, „hielten sich nicht in den gesetzlichen Grenzen, wenn sie Unterricht in allen Fächern nur in der lutherischen Schule mit vollständigem Ausschluss der katholischen erzwingen wollten, während nur die Ertheilung lutherischen Religions-Unterrichtes herbeizuführen war.“¹⁾

„Nach § 28 der Vormundschafts-Ordnung steht der Mutter die Erziehung des Mündels zu. Die Erziehung begreift nicht nur Unterhalt und Verpflegung, sondern auch die moralische und intellectuelle Entwicklung durch Unterweisung und Belehrung in sich. Deshalb hat die Mutter auch über die Wahl der Schule zu befinden. Verstößt sie bei dieser Wahl gegen die gesetzlichen Vorschriften in Betreff der religiösen Erziehung, so hat der Vormund kraft der ihm gegebenen Aufsicht über die Erziehung einzuschreiten; die Mutter als solche in der Wahl der Schule zu beschränken und sie durch Ordnungsstrafen anzuhalten, die Kinder in eine bestimmte Schule zu schicken, ist das Vormundschaftsgericht nicht befugt. — Wie im vorliegenden Falle die Vormünderin der ihr obliegenden Pflicht, die Mündel in der katholischen Religion erziehen zu lassen, nachkommen will, ist zunächst ihrer Entschließung anheimgegeben.“²⁾

In dem hannover'schen Ministerial-Rescripte vom 17. Juli 1857 betreffend die obervormundschaftliche Sorge für die religiöse Ausbildung der Kinder (Magazin f. h. R. Bd. VII, S. 475 ff.) heißt es nun freilich: „Die obervormundschaftliche Behörde . . . hat darauf zu halten, daß die Kinder eine Schule besuchen, welche derjenigen religiösen Erziehung entspricht, die den Pupillen zutheil werden muß. Die Auswahl einer anderen Schule, als derjenigen Confession, welcher das Kind angehört, wird nur aus dringenden Gründen und selbstredend mit Ausschluss des Religions-Unterrichtes zu genehmigen sein.“³⁾ Allein trotz dieser Anweisung, welche schwerlich den Wert einer endgiltigen authentischen Gesetzes-Interpretation hat, kann man festhalten, daß die Verordnung vom 31. Juli 1826 zunächst nur den religiösen Unterricht und religiöse Uebungen im Auge hat. Daß der gesammte übrige Unterricht den confessionellen Anschauungen Rücksicht trage, ist allerdings wünschenswert; ob aber das Gesetz im Wege des Zwanges die Theilnahme am profanen Unterrichte in einer anderen Schule hat ausschließen wollen, scheint sich aus dessen Wortlaute nicht zu ergeben.⁴⁾

¹⁾ Johow und Rüangel, a. a. D. V. Band, S. 62. — ²⁾ Aus dem Beschlusse des Kammergerichtes vom 24. November 1884, bei Johow und Rüangel a. a. D. S. 68 f. — ³⁾ Mit dieser Verordnung übereinstimmend sind zwei von Schmidt, die Confession der Kinder, S. 189, mitgetheilte Urtheile: der Beschluss des Obergerichtes Hildesheim vom 24. Jan. 1863 und des Landgerichtes Hildesheim vom 29. Nov. 1883. — ⁴⁾ Nach Inhalt der vom Rechtsamwalt Dr. Borsch auf der Katholiken-Versammlung in Danzig am 31. August 1891 gehaltenen Rede hat das Kammergericht zu Berlin neuerdings die constante Anschauung, daß nur der Religions-Unterricht, nicht der Schulbesuch der gesetzlichen Confessionalität entsprechen müsse, aufgegeben. Die jetzigen Grundsätze des Kammergerichtes sind

VI. Das Erziehungsrecht der Mutter.

Nach § 28 der Vormundschafts-Ordnung vom 5. Juli 1875 „steht der Mutter des Mündels dessen Erziehung unter der Aufsicht des Vormundes zu“. „Dieselbe kann ihr aus erheblichen Gründen nach Anhörung des Vormundes sowie des Waisensrathes durch das Vormundschaftsgericht entzogen werden“. In der Regel wird die Mutter nicht nur Erzieherin, sondern auch Vormund sein, da § 17 m. 3 der Vormundschafts-Ordnung sie zu den durch Familienrecht berufenen Vormündern zählt. Hierbei findet die Weisung des § 19 Abs. 2, daß „bei der Auswahl des Vormundes auf das religiöse Bekenntnis des Mündels Rücksicht zu nehmen ist“, keine Anwendung, weil „diese Vorschrift sich nur auf die vom Richter auszuwählenden, nicht auf die kraft Familienrechtes berufenen Vormünder bezieht.“¹⁾

Mag nun die Mutter zugleich Vormund sein oder nicht, in jedem Falle ist ihr Erziehungsrecht ein uneingeschränktes und kann ihr nur aus sehr wichtigen Gründen genommen werden. In dieser Hinsicht bietet der Beschluß des Kammergerichtes vom 16. März 1885 über die Erziehung der Kinder des 1877 in der Provinz Hannover verstorbenen K.²⁾ interessante Darlegungen, welche im Auszuge hier folgen mögen.

„Das Gesetz sichert der Mutter die Erziehung ihrer Kinder, garantiert den Fortbestand des Familienlebens nach dem Tode des Vaters unter Leitung der Mutter. Das Erziehungsrecht der Mutter ist ein umfassendes, in keiner Hinsicht eingeschränktes; sie leitet auch die religiöse Erziehung, — nur der Aufsicht des Vormundes unterwirft sie das Gesetz“. Wenn auch die Mutter anderer Confession ist, und wenn deshalb anzunehmen ist, daß sie die Kinder zum Uebertritte nach Vollendung des vierzehnten Jahres bewegen wird, so hält doch das Kammergericht diese Umstände für irrelevant. „Den Kindern wird Unterricht in der Confession ihres Vaters (so lag es in dem verhandelten Falle) gesichert . . . ; daß dies in solcher Weise geschehen müsse, daß ihr Ausharren bei der Confession

ausgesprochen in folgendem von Porsch citierten Beschlusse vom 2. Februar 1891: „Unstreitig hat die Witwe (— in dem vorliegenden Einzelfalle —) die Verpflichtung, ihren Sohn in der katholischen Religion zu erziehen. Hiernach liegt ihr aber nicht bloß ob, ihrem Sohne Unterricht in den Lehren der katholischen Religion erteilen zu lassen, sondern auch alles von ihm abzuwenden, was das Ergebnis der katholischen Unterrichtung in Zweifel stellen, gefährden und vereiteln kann. Hieraus folgt aber weiter, daß, wenn der genannte Mündel zwar katholischen Religions-Unterricht erhält, gleichzeitig aber eine evangelische Schule besucht, in welcher seine sonstige Unterrichtung nach localen Verhältnissen und nach allgemeinen Schuleinrichtungen in einer derart confessionellen Weise erfolgt, daß dadurch bei dem Kinde eine Befestigung in der katholischen Religionslehre in Frage gestellt und ausgeschlossen wird, die Witwe verpflichtet ist, das Kind aus der evangelischen Schule zu nehmen.“ — ¹⁾ Beschluß des Kammergerichtes vom 15. August 1882, bei Johow und Künzel a. a. O. III. Band, S. 45. — ²⁾ Johow und Künzel a. a. O. S. 57 ff.

gewährleistet wird, steht im Widerspruch mit dem gesetzlich anerkannten Recht der Kinder, mit dem vierzehnten Jahre frei ihrer persönlichen Ueberzeugung zu folgen, mit dem Rechte der andersgläubigen Mutter, die Erziehung während des Unterrichtes in der anderen Confession zu leiten, welches ihr belassen ist, obwohl die Thatfache des Confessions-Unterschiedes nicht ohne Einfluß auf den Entschluß der Kinder bleiben kann.“ — „Es beruht auf einem Rechtsirrtum, wenn der Verordnung vom 31. Juli 1826 die Absicht beigemessen wird, die Staatsbehörde zu verpflichten, nicht nur religiöse Unterweisung der Kinder nach ihren Vorschriften herbeizuführen, sondern auch das Ausharren bei der Confession über die Unterscheidungsjahre hinaus zu gewährleisten und alle diesem Zwecke dienenden Mittel aufzuwenden“. Der Mutter kann die Erziehung nicht wegen einzelner Fehlgriffe oder Gesetzes-Übertretungen oder wegen Ungehorsam gegen das Vormundschaftsgericht entzogen werden, sondern „es ist hierbei die Gesamtlage der Familie in Betracht zu ziehen. Ein Eingriff in das natürliche, gesetzlich anerkannte Recht der Mutter mit dem Erfolg der Auflösung der bisherigen Familiengemeinschaft ist der Regel nach nicht aus einzelnen Fehlgriffen zu rechtfertigen, sondern nur aus einem das Wohl der Kinder außeracht lassenden Gesamtverhalten der Mutter, aus sittlicher Gefährdung oder körperlicher oder geistiger Verwahrlosung der Kinder, welche nur durch vollständige Aenderung der Verhältnisse abzuwenden ist. Erhebliche Gründe für Entziehung der Erziehung sind nur die, welche feststellen, daß die Gesamtzwecke der Erziehung unter Leitung der Mutter nicht mehr zu erreichen sind“. „Es verlegt ebenso den § 3 der Vormundschafts-Ordnung, wenn bei der Frage, ob der Mutter das Erziehungsrecht zu nehmen, nur die Zwecke einer religiösen Erziehung solcher Art in Betracht gezogen, diesen also alle sonstigen Zwecke der Erziehung vollständig untergeordnet werden.“

VII. Religiöse Erziehung unehelicher Kinder.

In Streitigkeiten über die religiöse Erziehung unehelicher Kinder haben noch in den letzten Jahren einige hannover'sche Amtsgerichte der unehelichen Mutter ein freies Bestimmungsrecht abgesprochen, und sich hierbei auf gleichlautende Entscheidungen des Kammergerichtes berufen, welche die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechtes II. 2. § 642—646 zur Voraussetzung haben.¹⁾ Daß diese Bestimmungen für Hannover nicht gelten, ist von den Richtern dabei übersehen. Die Kammergerichts-Beschlüsse, welche in solcher unzutreffender Weise angezogen und befolgt wurden, sind folgende:

a) Beschluß vom 13. Juli 1883: ²⁾

¹⁾ Man vergleiche hierzu jedoch Schmidt a. a. O. S. 163 ff. — ²⁾ Johow und Rünzel, a. a. O. IV. Band, S. 80 f.

„Der Vormund ist verpflichtet, das Kind in die Religionsgemeinschaft aufzunehmen zu lassen, welcher die Mutter bei der Geburt des Kindes, beziehungsweise bei dessen Aufnahme in die religiöse Gemeinschaft angehörte. Der Mutter steht hierbei eine Einwirkung nicht zu, und daraus folgt, daß auch ein späterer Confessionswechsel der Mutter den Vormund und das Vormundschaftsgericht weder berechtigt noch verpflichtet, auch für das Kind einen Wechsel des religiösen Bekenntnisses eintreten zu lassen.“

„Bei unehelichen Kindern ist die Einwirkung der Mutter auf die Erziehung der Kinder überhaupt eine beschränkte (§§ 644—646) und für die religiöse Erziehung ausgeschlossen.“

In consequenter Durchführung dieses Grundsatzes hat das Kammergericht durch Beschluß vom 26. November 1888 ¹⁾ für die uneheliche Tochter der evangelischen F. S., welche bis zum Alter von 13½ Jahren katholisch erzogen war, dann vom Vormundschaftsgerichte zu evangelischer Erziehung überwiesen wurde, die eingelegte weitere Beschwerde zurückgewiesen. In der Begründung heißt es:

„Nach dem Stande der Gesetzgebung kommt für die Frage, in welcher Religion ein uneheliches Kind zu erziehen sei, lediglich das Religions-Bekenntnis der Mutter, nicht aber andere Verhältnisse in Betracht.“

In der Provinz Hannover gilt, soweit es sich nicht um die im § 6, Absatz 1, näher bezeichneten Kinder handelt, die Bestimmung des § 6, Absatz 2: „Andere uneheliche Kinder folgen der Religion der Mutter“, und für die Anwendung dieser Vorschrift das gemeine Recht. Hiernach hat die Mutter das uneingeschränkte Recht, die religiöse Erziehung des unehelichen Kindes bis zur Vollendung des vierzehnten Lebensjahres desselben zu bestimmen. So hat das Oberlandesgericht Celle am 12. Nov. 1885 eine weitere Beschwerde, durch welche dieses Recht der unverheirateten D. S. zu S. streitig gemacht wurde, mit folgender Begründung zurückgewiesen:

„In Erwägung, daß in dem der unehelichen Mutter nach dem gemeinen Recht zustehenden Rechte zur Erziehung ihrer unehelichen Kinder auch die Befugnis zur Bestimmung der Confession, in welcher die Kinder erzogen werden sollen, enthalten ist, und daß daher auch diese Befugnis ihr als unehelichen Mutter zustehend so lange angesehen werden muß, als ihr dieselbe nicht unter insoweitiger Beschränkung ihres Erziehungsrechtes durch eine klare Bestimmung des Gesetzes entzogen ist;

in Erwägung, daß es an einer solchen Bestimmung fehlt und daß dieselbe insbesondere auch in der Vorschrift des § 6, Absatz 2, der Verordnung vom 31. Juli 1826 nicht gefunden werden kann, und zwar um deswillen nicht, weil es nach dem Zusammenhange dieser Vorschrift mit den vorausgehenden Bestimmungen der Verordnung, insbesondere mit denen des § 5 mindestens sehr wohl möglich ist, daß durch dieselbe der Zweifel habe beseitigt werden sollen, welcher dann entstehen könnte, wenn die Mutter es unterlassen hat, über die religiöse Erziehung der Kinder Bestimmung zu treffen;

¹⁾ Johow, a. a. O. Band VIII, S. 50 ff.

... in Erwägung, daß nach der in dem angefochtenen Beschlusse vertretenen Auslegung der Verordnung der unehelichen Mutter in Beziehung auf die religiöse Erziehung der Kinder allerdings weitergehende Rechte zustehen, als der ehelichen Mutter nach dem Tode des Ehemannes, daß dieser Umstand jedoch in der dem Manne in der Ehe eingeräumten überwiegenden Stellung seine genügende Erklärung findet, und deshalb jener Auslegung keineswegs entgegensteht; wird die erhobene Beschwerde als unbegründet verworfen."

Desgleichen hat das Landgericht Hildesheim durch Beschluß vom 30. August 1889 eine amtsgerichtliche Verfügung, durch welche eine uneheliche Mutter M. A. angehalten wurde, ihr Kind in ihrer eigenen Religion zu erziehen, mit folgender Begründung aufgehoben: „Es ist anerkannt gemeinen Rechtes, daß die Mutter betreff ihrer unehelichen Kinder das Recht der Erziehung und damit auch die in diesem Rechte enthaltene Befugnis hat, zu bestimmen, welcher Religion die Kinder angehören sollen. Daran hat § 6, Absatz 2, der Verordnung nichts geändert. Sowenig hier ausdrücklich bestimmt ist, daß die Mutter fortan diese Befugnis nicht mehr haben solle, ist aus dem Sinne der Vorschrift, ihrem Zusammenhange mit dem übrigen Inhalte der Verordnung, wie den Motiven der letzteren zu entnehmen, daß die Befugnis stillschweigend aufgehoben sein sollte. Offenbar hat vielmehr der Satz: „Andere uneheliche Kinder folgen der Religion der Mutter“, nur den Sinn: uneheliche Kinder dürften gegen den Willen der Mutter nicht mehr in einer ihr fremden Confession erzogen werden.“

In demselben Sinne hatte bereits das ehemalige Königl. hannover'sche Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten im Rescripte vom 8. Januar 1847 entschieden: „Dem Dechant B. zu W. wird eröffnet, daß das in der Königl. Verordnung vom 31. Juli 1826 dem Ehemanne beilegte Bestimmungsrecht, in welchem Glaubensbekenntnisse seine Kinder erzogen werden sollen, welches bei unehelichen Kindern — soweit diese nicht legitimiert sind oder von dem unehelichen Vater auf seine alleinigen Kosten erzogen werden — die Mutter in gleicher Weise auszuüben hat, zugleich die Befugnis in sich schließt, auch schon die Taufe von dem Pfarrer derjenigen Confession, für welche er die Kinder bestimmt hat, vornehmen zu lassen.“

VIII.

Mit dem vollendeten vierzehnten Lebensjahre kann das Kind frei eine Confession wählen. Daß ein Kind laut § 7 der Verordnung in der Zeit zwischen dem vollendeten vierzehnten Lebensjahre und der ersten heiligen Communion (beziehungsweise Confirmation) noch an die Beschränkungen dieser Verordnung gebunden sei, ist nicht anzunehmen. Es „ist unmöglich, das Unterscheidungsalter an den Zeitpunkt der Confirmation zu knüpfen, die, weil sie selbst eine

Handlung freier religiöser Selbstbestimmung in sich schließt, ihrem Wesen nach nicht zu einer bloßen Voraussetzung des Rechtes dieser Selbstbestimmung gemacht werden kann“. „Der § 9 enthält einen sachlich erheblichen Zeitabschnitt, indem wir aus der Strafandrohung den positiven Satz zu entnehmen haben, daß ein Geistlicher nach vollendetem vierzehnten Lebensjahre ein bis dahin in einer anderen Confession zu unterrichtendes Kind zum Bekenntnis der fremden Kirche zulassen darf.“¹⁾

IX. Der strafrechtliche Charakter der Verordnung vom 31. Juli 1826.

Urtheil des Kammergerichtes vom 29. Januar 1885:²⁾ „Die Verordnung vom 31. Juli 1826 muß ihrem gesammten Inhalte nach als ein Strafgesetz angesehen werden, so daß, da mit Unkenntnis der Strafgesetze sich niemand entschuldigen kann, es gleichgiltig erscheint, ob dem Angeklagten der Inhalt der Verordnung bekannt gewesen ist oder nicht.“

„Der § 9 der Verordnung ist noch als eine zu Recht bestehende Vorschrift strafrechtlichen Charakters anzuerkennen.“

X. Die Beschwerde in Vormundschaftsachen.

Die bei der Erziehung eines Mündels beteiligten Personen sind berechtigt, bei dem Vormundschaftsgerichte Mittheilungen zu machen und Anträge zu stellen und gegen Anordnungen des Vormundschaftsgerichtes Beschwerde zu erheben. Es kommt hiefür zunächst § 10 der Vormundschafts-Ordnung vom 5. Juli 1875 in Betracht, welcher bestimmt:

„Gegen die Anordnungen des Vormundschaftsgerichtes findet Beschwerde statt.

Die Beschwerde wird bei dem Vormundschaftsgericht oder bei dem Beschwerdegericht eingelegt.

Die Beschwerde an das Landgericht kann ohne Mitwirkung eines Anwaltes eingereicht werden und ist in einer Civilkammer des Landgerichtes durch (Rathskammer-) Beschluß zu erledigen.“

Berechtigt zur Stellung von Anträgen und zur Beschreitung des Beschwerdeweges sind nicht nur Vormünder, Pfleger, Eltern der Mündel, sondern insbesondere auch der Waisentrath, und „im Mündelinteresse steht nach den Landtags-Verhandlungen und nach ausdrücklicher Erklärung der Regierungs-Commissarien einem jeden das Beschwerderecht zu.“³⁾

Von Interesse sind in dieser Beziehung mehrere Entscheidungen des Kammergerichtes, welche im Auszuge hier folgen mögen.

¹⁾ Braun in der Zeitschrift f. h. R. Band III, S. 299 f. — Anders Schmidt a. a. O. S. 191. — ²⁾ Johow und Klügel, a. a. O. Band V, S. 307 f. — ³⁾ Anton, Vormundschafts-Ordnung, 2. Aufl., S. 63.

1. Beschluß des Kammergerichtes vom 13. Juli 1883:¹⁾

„Aus den Motiven des § 10 der Vormundschafts-Ordnung geht klar hervor, daß nicht bloß dem Vormunde, sondern auch anderen Personen, insbesondere aber dem Waisenrathe des Aufenthaltsortes des Pflegebefohlenen im Interesse des Mündels das Beschwerderecht gegeben ist.“

2. Beschluß des Kammergerichtes vom 2. Januar 1888:²⁾

„Vormünder und Pfleger, sowie die Eltern der Mündel, sofern ihnen bezüglich der Mündel noch Vermögens- oder Erziehungsrechte zustehen, sind in vormundschaftlichen Angelegenheiten zur Anbringung von Anträgen und Beschwerden berechtigt. Dritten Personen und Behörden steht diese Befugnis nach dem Zweck, welchen das Vormundschaftswesen verfolgt, nur insoweit zu, als sie Interessen des Mündels allein oder gleichzeitig mit ihren eigenen Interessen wahrnehmen. Dies gilt insbesondere auch dann, wenn es sich um die religiöse Erziehung der Mündel handelt.“

„Die Königl. Regierungen sind berechtigt, Maßregeln zu treffen und Anträge zu stellen, welche auf die Herbeiführung einer den gesetzlichen Vorschriften entsprechenden religiösen Erziehung der Kinder gerichtet sind. Die hieraus für die Regierungen entpringenden Befugnisse erfahren aber, soweit es sich um . . Mündel handelt, eine Einschränkung dahin, daß die Regierungen bei dem Vormundschaftsgericht Anträge auf Erziehung von Mündeln in einer bestimmten Religion oder Beschwerden nach dieser Richtung nur insoweit anzubringen berechtigt erscheinen, als sie durch ihre Anträge das Interesse der Mündel wahrzunehmen beabsichtigen.“

Nach diesem Bescheide werden Dritte, welche Anträge oder Beschwerden stellen, in ihren Eingaben darzulegen haben, daß das Interesse des Mündels durch den Antrag gewahrt oder gefördert werden soll, bezwecklich, daß der Inhalt des Antrages im Gesetze seine Berechtigung findet und das wahre Wohl des Mündels durch denselben eine Einbuße nicht erleidet.

3. Beschluß des Kammergerichts vom 20. September 1886:³⁾

„Geistliche können in Vormundschaftsachen nur zur Stellung von Anträgen legitimiert erachtet werden, welche lediglich die religiöse Erziehung der Mündel nach Vorschrift der Gesetze betreffen, eine solche unmittelbar bezwecken.“

„Es steht dem beteiligten Geistlichen frei, Anzeigen an das Vormundschaftsgericht, wie an die Aufsichtsbehörde zu bringen, um einer nach seiner Ansicht dem Gesetze widerstreitenden oder nicht vollständig genügenden Leitung der religiösen Erziehung entgegenzutreten; wenn aber (wie im vorliegenden Falle) die geltend gemachten Thatfachen erörtert sind, und die Vormundschaftsbehörden demnächst zu

¹⁾ Johow und Künzel, a. a. O. IV. Band, S. 72. — ²⁾ Daselbst, VII. Band, S. 41 ff. — ³⁾ Daselbst Band 6, S. 33 f.

einer von der Auffassung des Geistlichen abweichenden Beurtheilung des Verhaltens des Vormundes gelangt sind, so ist das Interesse des Miündels, dessen Wahrnehmung allein den Geistlichen zur Beschwerdeführung legitimieren kann, vollständig gewahrt, die hervortretende Differenz der Beurtheilung beider Behörden aber im Beschwerdewege in der Vormundschaftssache nicht zu weiterem Austrage zu bringen.“

Der Wortlaut dieses Kammergerichts-Beschlusses scheint nicht zu besagen, daß dem Geistlichen der Beschwerdeweg überhaupt behindert ist; es ist die Rede von der „Erörterung von Thatfachen“ und „Beurtheilung des Verhaltens des Vormundes“; der Beschlufs verweist diese Verhandlungen an die Vorinstanzen. Handelt es sich um Auslegung der Gesetze, beziehungsweise um einen Rechtsirrtum, so scheint auch dem Geistlichen die Einlegung der weiteren Beschwerde nicht verjagt zu sein.¹⁾

Anzubringen sind Beschwerden über die Mutter oder den Vormund beim Amtsgericht, Abtheilung für Vormundschaftssachen; Beschwerden gegen dieses beim Landgericht, Kammer für Civilsachen, die weitere Beschwerde beim Kammergerichte zu Berlin. — Die Zuständigkeit des Kammergerichts ist jedoch durch § 56 des Ausführungsgesetzes zum deutschen Gerichtsverfassungs-Gesetz vom 24. April 1878 dahin eingeschränkt, daß, wenn die weitere Beschwerde lediglich auf die Verletzung einer Rechtsnorm gestützt wird, welche in dem Bezirke des Kammergerichts nicht gilt, dasselbe die Verhandlung und Entscheidung demjenigen Oberlandesgerichte zu überweisen hat, zu dessen Bezirke das Landgericht gehört, welches die angefochtene Entscheidung erlassen hat. (G. S. Seite 280 ff.)

Im Hannover'schen ist die Frage, ob Geistliche zur Stellung von Anträgen bei den Vormundschaftsbehörden in Sachen der religiösen Erziehung der Kinder befugt seien, bereits 1862 auf Anregung des Bischofs von Hildesheim zur Verhandlung zwischen dem Cultusministerium und dem Justizministerium gelangt. Am 24. Januar 1862 schrieb das Cultusministerium an das Justizministerium: „Es ist bei uns die Frage angeregt, ob und auf welchem Wege Anordnungen, welche die vormundschaftlichen Gerichte über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen treffen, auf Anrufen oder Anzeigen der betreffenden Geistlichen oder Verwandten in höherer Instanz abgeändert werden können? . . . Unverkennbar erfordert das öffentliche Interesse, daß die vormundschaftlichen Gerichte bei ihren Anordnungen über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen die Bestimmungen der Gesetze nicht verletzen. . . Aus diesem Gesichtspunkte liegt ein Bedürfnis vor, daß Verfügungen der vormundschaftlichen Gerichte . . . auch dann abgeändert werden können, wenn sie von den etwa rechtlich beteiligten Personen nicht angefochten werden. . . Nach § 22 m. 3 und 5 des Gesetzes vom 31. März 1859 haben die Kronanwälte die Beobachtung der Gesetze und reglementarischen Vorschriften bei den Gerichten zu überwachen und insonderheit dahin zu sehen, daß die Vorschriften wegen Vertretung specieller Interessen be-

¹⁾ Dem widersprechen zwei von Schmidt a. a. O. S. 192 mitgetheilte Urtheile, nämlich ein Beschlufs des Obergerichts zu Hildesheim vom 19. Juni 1861 und ein Beschlufs des Oberlandesgerichts zu Celle vom 2. März 1883. — Vergl. auch Braun in der Zeitschrift f. h. R. Bd 3, S. 308. — Die Ansicht Schmidt's, daß dem Pfarrer kein Beschwerderecht zustehe, hat eine Widerlegung gefunden im Kölner Pastoralblatte 1891, 25. Jahrgang, Spalte 83 f.

folgt werden. Die Kronanwälte würden danach auch von desfallsigen Anzeigen der Geistlichen Kenntniß und in den geeigneten Fällen zu weiterem Einschreiten Veranlassung zu nehmen haben“ — Die hierauf erfolgte Erwiderung des Justizministeriums vom 28. April 1862 stimmt dieser Auffassung bei und bemerkt: „Wir glauben, daß in Gemäßheit derselben die Kronanwaltschaften werden thätig werden, wenn durch die betreffenden Geistlichen, Verwandte oder sonst betheiligte Personen zu ihrer Kunde gebracht wird, daß im einzelnen Falle bestehende Vorschriften über religiöse Erziehung von Kindern aus gemischten Ehen . . . von der obervormundschaftlichen Behörde unbeachtet geblieben oder verletzt sind. Sollte indessen die Kronanwaltschaft . . . der Sache sich nicht annehmen, so würde der betheiligte Dritte sich an die Kronoberanwaltschaft und selbst eventuell von dieser an uns wenden können.“ —

An Stelle der Kronanwaltschaft ist die Staatsanwaltschaft getreten. — Mag auch das Einschreiten der Staatsanwaltschaft in dieser Frage nicht mehr im früheren Umfange in Übung sein, so ist diese ministerielle Verhandlung doch interessant als Zeugniß dafür, daß im Hannover'schen das Beschwerderecht des Geistlichen als ein Postulat des öffentlichen Interesses angesehen wurde.

Einige Winke über Vorbereitungen zu Volksmissionen.¹⁾

Von P. Ernest Thill S. J. in Blijenbeek (Holland).

1. Vor allem kommt's darauf an, eine günstige Zeit für Abhaltung derselben zu bestimmen, damit die ganze Gemeinde möglichst vielen Predigten beizuhöhen und die heiligen Sacramente empfangen. Man berathe sich also mit zuverlässigen Männern aus der Gemeinde über die Zeit, zu der die Leute am wenigsten durch Arbeit behindert sind. In Fabriksgegenden würde man sich auch mit den Arbeitgebern benehmen müssen, ob und wann sie den Arbeitern eventuell eine oder andere Stunde am Tage freigegeben würden. Auf dem Lande ist gewöhnlich die geeignetste Zeit vom Herbst bis zur Osterzeit. Jedoch empfiehlt sich im allgemeinen die Charwoche weniger, einmal wegen Mangels an Beichtvätern, die dann in ihren eigenen Pfarreien beschäftigt sind, dann wegen der kirchlichen Functionen in diesen Tagen, endlich wegen überhäufter Arbeit der Hausfrauen vor den Feiertagen. Es ist aber durchaus zu rathen, die Mission an einem Tage zu beginnen und zu beschließen, an dem die Gemeinde vollzählig in der Kirche ist, z. B. an Sonn- und Feiertagen; fallen am Anfang oder Schluß mehrere Feiertage, um so besser.

2. Die Missionäre sind möglichst frühzeitig zu bestellen, da man sonst Gefahr läuft, zur gewünschten Zeit keinen zu bekommen. Sollen ja gewisse Ordensleute bereits auf ein Jahr voraus versagt sein. Kann man es irgendwie einrichten, so nehme man lieber drei als zwei Missionäre. Das gibt der Mission mehr Schwung. Die Leute fühlen sich gehobener, wenn bei den drei Predigten am Tage jedesmal ein anderer die Kanzel besteigt. Zugleich hat man eine Aushilfe mehr

¹⁾ vide Quartalschrift Jahrgang 1891, Heft IV, S. 814.

im Beichtstuhl. In der Hitze des Culturkampfes konnte man freilich oft nur einen nehmen; aber Missionär und Volk mußten auch darunter leiden.

3. Bei Bestellung der Missionäre beachte man folgendes: Man gebe genau die Zeiten an, für die man die Mission wünscht, auch wie lange dieselbe dauern solle. Hierbei möchten wir bemerken, daß für Dörfer und Landstädtchen gewöhnlich acht Tage vollständig genügen. Für etwas größere Städte oder in Industriegegenden ist jedoch eine längere Zeit, z. B. zehn, zwölf oder gar vierzehn Tage durchaus zu rathen, sollte man sich auch auf zwei Predigten am Tage beschränken müssen. Denn viele können doch nur einer Predigt am Tage und zwar zu einer gewissen Stunde beiwohnen. Dauert also die Mission nur acht Tage, so bekommen sie zu wenig, hören vielleicht nicht einmal die Hauptpredigten. Sodann ist es unmöglich an drei bis vier Tagen die Generalbeichten von vielen Tausenden zu hören, wenn man nicht eine sehr große Anzahl Beichtväter hat. Können aber nicht alle in Ruhe ihre Generalbeicht halten, so ist für sie die Hauptfrucht der Mission verloren. Ferner gebe man an, wie groß die Seelenzahl der Gemeinde ist, ob Land- oder Fabrikbevölkerung, ganz katholisch oder gemischt, welche Uebelstände dort besonders herrschen. Man schreibe auch, ob man etwa noch einen Missionär zur Anshilfe im Beichtstuhle nöthig habe, ob man vielleicht beabsichtige, einen Verein, eine Congregation oder Bruderschaft bei der Gelegenheit einzuführen. Alles dies ist gut vorher zu wissen, damit die geeigneten Personen und Predigten bestimmt werden können.

4. Beim bischöflichen Generalvicariat melde man die Mission vorher an und erbitte sich die nöthigen Missionsfacultäten. Will man einen Verein, eine Congregation u. dgl. einführen, so beschaffe man sich frühzeitig die erforderlichen Vollmachten sowie die Statuten der betreffenden Vereine oder Congregationen.

5. Man Sorge vorher für ein Missionskreuz; ist noch eines von einer früheren Mission vorhanden, so lasse man es neu aufputzen.

6. Von großer Wichtigkeit für den Erfolg ist eine reichliche Anzahl Beichtväter. Der Missionär hört in einer achttägigen Mission durchschnittlich kaum mehr als 200—250 Generalbeichten. Danach berechne man die Zahl der übrigen Beichtväter, die noch zu bestellen sind. Man begnüge sich nicht mit der bloßen Conjectur: so und so viel werden etwa zur Anshilfe kommen. Die Herren Confratres müssen frühzeitig benachrichtigt werden und feste Zusage machen, auf ein bloßes Vielleicht lasse man sich nicht ein. Die Erfahrung lehrt, daß gewöhnlich gegen Schluß ein ungeheurer Conflux stattfindet. Fehlt es dann an der genügenden Zahl von Beichtvätern, können die Leute während der Mission ihre Generalbeicht nicht ablegen, so kommen sie später nicht mehr dazu. Besser zwei Beichtväter zu viel als einen zu wenig.

7. Beichtväter sollen auch Beichtstühle haben. Man Sorge also auch für eine hinreichende Anzahl ordentlicher Beichtstühle. Ich sage ordentlicher, d. h. solcher Beichtstühle, in denen der Priester ohne Gliederverrenkung sitzen und an dem das Beichtkind ohne Gefahr eines Beinbruches niederknien kann. Nicht alle Beichtstühle, die man wohl antrifft, scheinen diese lobenswerte Eigenschaft zu haben. Hat man keine, so genügt ein Gitter, das jeder Schreiner leicht herstellen und an eine Bank befestigen kann. Auch diese Nothbeichtstühle sollten womöglich zweiseitig sein. Frauen ohne Gitter zu hören ist dem Missionär durch die Ordensregel oft streng verboten und auch in einigen Diöcesen für den Weltklerus sogar unter Censur. In der Sacristei stelle man einen Beichtstuhl auf für die Schwerhörigen.

8. Die Gemeinde muß acht oder vierzehn Tage vorher über den Beginn der Mission unterrichtet und zu reger Theilnahme aufgefordert werden. Die Bedeutung der Mission, sowie die Art und Weise ihr beizuwohnen, wird von den Missionären selbst in der Einleitung näher erörtert.

9. Von der allergrößten Bedeutung für den Erfolg ist das Gebet. „An Gottes Segen ist alles gelegen“, dies gilt, wenn je, so besonders von der Mission. Neque qui plantat est aliquid neque qui rigat, sed qui incrementum dat Deus. Mögen die Missionäre sich heiser predigen, mögen sie die ergreifendsten Wahrheiten vortragen, wenn Gott seinen Segen nicht gibt, ist der Erfolg gleich Null. Die Mission ist ein andauernder fruchtbarer Gnadenregen, der muß aber wie zur Zeit des Elias vom Himmel erfleht werden. Die ganze Gemeinde sollte daher schon vorher in dieser Meinung Gebete verrichten und zwar gemeinschaftlich und öffentlich. Das kann geschehen nach dem Hochamt, nach jeder heiligen Messe in der Woche, in der Nachmittags-Andacht, beim gemeinschaftlichen Rosenkranzgebet. Vorzüglich gilt das vom Gebete der Kinder. Das Gebet der Kleinen dringt durch die Wolken und zieht Gottes Segen in Strömen herab. Der hl. Franz Xaver bediente sich bei seinen Wundern und Bekehrungen häufig der Kinder. Schreiber dieses hätte nie gewagt, eine Mission zu halten, wenn er sich nicht zuvor des Gebetes dieser Lieblinge des Heilandes versichert hätte. Wie manche Beispiele wunderbarer Bekehrungen ließen sich anführen, die durch das Gebet und die Einfalt der Kinder bewirkt wurden. Es ist oft rührend zu sehen, wie sie stundenlang in der Kirche knien, ganze Rosenkränze beten für die Bekehrung der Sünder, wie einige von ihnen abends nicht eher zur Ruhe gehen, als bis sie die Predigt des Missionärs aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben haben. Man fordere sie also in liebevoller Weise zum Gebet auf, stelle ihnen vor, daß sie kleine Apostel seien und von ihrem Gebet größtentheils der Nutzen der Mission abhänge. Man verspreche ihnen auch, wenn möglich, daß sie ebenfalls eine kleine Mission bekämen.

10. Die Predigt- und Beichtordnung ist vorher genau mit den Missionären festzustellen und zur größeren Erleichterung an den

Kirchenthüren anzuschlagen. In größeren Städten lasse man sich die Mühe nicht verdrießen, dieselbe drucken und den einzelnen Familien ins Haus bringen zu lassen. Die Auswärtigen sind zu mahnen, entweder der Mission fernzubleiben, oder doch den Einheimischen den Zutritt zu den Bänken und Beichtstühlen nicht zu versperren.

Diese Umstände, so winzig sie scheinen mögen, tragen wesentlich zum Erfolg der Mission bei.

Regensburger Pastoral-Erlass bezüglich der liturgischen Behandlung des Allerheiligsten als Sacrament.¹⁾

Begründet von Domcapitular und Dompfarrer Georg Reil in Eichstätt (Bayern).

II. Theil.

Die Aussetzung des Allerheiligsten.

1. Abschnitt:

Allgemeine Gesetze bezüglich der Aussetzung und Veranlassungen hiezu.

A. Allgemeine Gesetze.

§ 8. **Die expositio privata et publica.** „Die Aussetzung des Allerheiligsten ist eine private, wenn lediglich der Tabernakel geöffnet und so das Allerheiligste im Ciborium oder verschlossenem Gefäße den Gläubigen zur Anbetung dargestellt wird, ohne daß der Priester es aus dem Tabernakel nimmt und ohne daß er damit den sacramentalen Segen ertheilt. . . Bei einer solchen privaten Aussetzung muß er mit superpelliceum und weißer Stola bekleidet sein und müssen sechs weiße Wachskerzen am Altare brennen. — Sobald aber das Allerheiligste, sei es in der Monstranz oder auch nur im Ciborium, aus dem Tabernakel genommen und zur Anbetung ausgesetzt wird, so ist dies eine öffentliche Aussetzung.“ B.-E. V. Hauptst. 3. Abschn. n. 1 und 2.

Besser und deutlicher kann die expositio privata et publica niemand erklären, als es die Vorschrift des Erlasses selber gethan hat. Auch Gardellini in seinem Commentar zur Instruct. Clem. (ad § 36) gibt eine Erklärung beider Begriffe. „Cum exponatur Sacramentum palam in throno, . . . — expositio — publica dicitur. Aliae — expositiones — sunt omnino privatae, et in his non collocatur ostensorium sub umbella — in throno —, sed aperto tabernaculi ostiolo sacra paxis, suo operta velo, populo patefit.“ Wenn in dem Decreté der S. C. Conc. d. 17. Aug. 1630 der Satz vorkommt: „Dummodo Ss. Sacramentum e tabernaculo non extrahatur et sit velatum, ita ut sacra hostia videri non possit“, so ist

¹⁾ Vergl. Quartalschrift 1891, Heft IV, S. 822 und Heft III, S. 860.

hier offenbar von der *expositio privata* die Rede; es würde sich aber zweifellos um eine *expositio publica* handeln, wenn der Tabernakel geöffnet „et sacra hostia videri possit“, während das Allerheiligste im Tabernakel bleibt; oder im Falle das Allerheiligste vom Tabernakel herausgenommen und auf den zur Aussetzung bestimmten Platz gestellt wird, auch wenn die sacramentalen Gestalten nicht gesehen werden. Mit anderen Worten: die *expositio publica* geschieht „Ostensorio — Monstrantia — remanente in tabernaculo, velo non tecto, ita ut sacra hostia videri possit“ oder: „pyxide (Ciborio vel Ostensorio) velo tecto et in throno posito“ (auch die Monstranz darf mit einem Velum umhüllt werden — s. § 4 sub δ -); die *expositio privata*: „tabernaculo aperto, remanente pyxide (Ciborio vel Ostensorio) velato in tabernaculo, quin ullo modo extrahatur“.

Nach einer Entscheidung der S. C. Episc. et Regul. d. 9. Dec. 1602 muß der Priester die *expositio privata* vornehmen „stola et superpelliceo indutus et cum sex saltem luminibus cereis“. Benedict XIV. verordnete, als er noch Erzbischof von Bologna war, in seiner *Institutio XXX.*, daß die Aussetzung, wenn sie geschieht „aperto tabernaculi ostiolo, quin sacra pixis extrahatur“, also die *expositio privata*, nicht anders geschehen dürfe, „quam sex saltem ardentibus cereis, quemadmodum jubet s. Congreg. negotiis Episcoporum et Regularium praeposita sub die 9. Dec. 1602.“ Vom superpellicium und der stola macht er keine Erwähnung, wohl deshalb, weil er voraussetzt, daß kein Priester die Aussetzung wagt ohne diese liturgische Kleidung. Das eben erwähnte Decret wurde von der S. R. C. am 9. Mai 1857 neuerdings eingeschärft gegenüber den von demselben abweichenden Gewohnheiten, die sich in mehreren Diöcesen Deutschlands eingebürgert haben.

Auf eine Anfrage bezüglich des Stoffes, aus welchem die Kerzen bestehen sollen, antwortete die S. R. C. 16. September 1843: „Consulantur rubricae“. Die Rubriken aber, respective das Missale Rom., verlangen *lumina cerea* zum liturgischen Gebrauche (de defect. in celebr. Miss. occurrent. tit. X. n. 1).

Soll die Möglichkeit gegeben sein, daß die *expositio* in der von der Kirche vorgeschriebenen Weise geschehe und der Unterschied zwischen der *expositio privata* und *publica* klar hervortrete, dann muß der Tabernakel so gebaut sein, daß er etwa einen oberen und einen unteren Theil habe. In den unteren stellt man das Ciborium und allenfalls das Gefäß mit der heiligen Hostie für die Monstranz, welch letzteres ebenfalls verschlossen und verhüllt sein muß (s. § 4 sub γ und δ), in den oberen und größeren das Crucifix, bei der *expositio publica* aber die Monstranz, beziehungsweise das Ciborium, welch letzteres aber eigentlich in throno nicht exponiert werden darf (s. § 9 sub a).

Unsere Tabernakel sind häufig nichts anderes, als große, unförmliche, plumpe Kästen mit einer dreifachen Nische, in deren einer das Crucifix, in der andern das Ciborium und in der dritten das Ostensorium steht, die nicht mit einem Thürchen verschlossen sind, sondern durch Umdrehen einer Winde geöffnet werden, wobei bald das eine, bald das andere zum Vorschein kommt. Das Ciborium steht bei dieser Construction der Tabernakel in eodem throno, wie die Monstranz, wenn anders eine solche Nische diesen Namen verdient, und ist demnach eine *expositio privata*, die den kirchlichen Vorschriften vollständig entsprechen würde, sehr häufig nicht möglich. Wohl oder übel muß demnach als *expositio privata* jene gelten, bei welcher, wenn der Tabernakel umgedreht wird, das Ciborium, als *expositio publica* jene, bei welcher hiebei die heilige Hostie in der Monstranz sichtbar wird. Diesem Drehtabernakel spricht auch die letzte Prager Synode nicht das Wort: „*Versatibilibus, quae hinc inde inveniuntur, tabernaculis, antiquiorem merito praeferimus Sanctuarii structuram, congruo ostio seu foribus munita*“. In dem für ganz England herausgegebenen *Ritus servandus in expositione et benedictione Ss. Sacramenti* wird in dieser Beziehung bemerkt (*Correspondance de Rome*, a 1851, Nro 72): „Finden sich in den gegebenen Verordnungen Dinge, welche sich mit der Form der Altäre . . . nicht zu vertragen scheinen, so ist darüber dem Bischöfe Bericht zu erstatten, bevor man von der Verordnung abgeht. Es wird besser sein, die Hindernisse zu beseitigen und die Vertlichkeit dem Ritus anzupassen, als daß man den Ritus nach der Vertlichkeit modelt. Wer neue Altäre oder Tabernakel baut, muß sich hierin nach der gegenwärtigen Disciplin der Kirche und nach den approbierten Riten richten, und nicht nach früheren und veralteten Bräuchen. Der Tabernakel z. B. und seine Thüre müssen so groß sein, daß sie die Monstranz und das Ciborium zu fassen vermögen, der zur Aussetzung des Allerheiligsten bestimmte Platz muß die nöthige Größe und Zierlichkeit haben, der Altar muß so eingerichtet sein, daß die Kerzen nicht auf die Mensa gestellt zu werden brauchen, selbst dann nicht, wenn sie die vorgeschriebene Zahl übersteigen, damit sie den Ritus nicht stören, welcher die Aussetzung begleitet oder ihr folgt.“

Diese Worte gelten sicher nicht für England allein. Es hat sich auch bei uns der Ritus nicht nach der zufälligen Beschaffenheit der Kirchen und Altäre, überhaupt nicht nach willkürlichen Geschmackslaunen und Gewohnheiten in Bezug auf deren Bau zu richten, sondern umgekehrt hat sich jede Thätigkeit im Bau der Kirchen, Altäre u. s. w. gewissenhaft an die Geseze und Vorschriften des Ritus zu halten.

§ 9. *Erlaubtheit der Aussetzung.* a) „Zu einer privaten Aussetzung bedarf der Pfarrer oder Kirchenvorstand keiner höheren Erlaubnis. . . . Da aber zu einer jeden öffentlichen Aussetzung, wie zur Ertheilung des sacramentalen Segens nach kirchlichem Geseze die

Erlaubnis des Ordinarius nothwendig ist, so darf fortan eine derartige Aussetzung, außer den bereits in den verschiedenen Kirchen üblichen, nicht mehr stattfinden ohne ausdrückliche oberhirtliche Genehmigung.“ P. E. (I. c. n. 1 und 2).

Soll die Aussetzung im Ciborium stattfinden, dann ist zu unterscheiden, ob das Ciborium aus dem Tabernakel herausgenommen und auf den zur Aussetzung bestimmten Platz gestellt wird, oder ob sie in der Weise geschieht, daß einfach die Tabernakelthüre geöffnet wird, während das Ciborium im Tabernakel bleibt, ob also diese Aussetzung im Ciborium eine öffentliche oder eine private ist.

Die erstere Art der Aussetzung ist gegen den römischen Ritus.

Papst Benedict XIV. verbietet (Institut. XXX) sie deshalb ausdrücklich, „cum nullum hujusce ritus — pixides sub umbella exponendae — vestigium apud scriptores, nullaue sedis apostolicae consuetudo deprehendatur, quam sequi omnino debemus.“ Auch Gardellini kennt keine Spur eines gesetzmäßigen Bestandes dieses Ritus. „Sacram pixidem velatam sub umbella collocare — loco ostensorii, ab receptis approbatisque ritibus et Romanae Ecclesiae consuetudine alienum longe est.“ (Comment. in Instruct. Clem. § 4.) Höchstens könne dieser Ritus geduldet werden, „ubi ejusmodi usum abolere sine scandalo et offensione difficile sit“ (loc. cit. ad § 6); als allgemeines Gesetz gelte aber (loc. cit. ad § 36). „Nunquam permittendum, ut pixis loco ostensorii in throno collocetur, quia id sanctae Romanae Ecclesiae consuetudinibus adversatur“.

Der heilige Stuhl hat in dieser Hinsicht lange kein förmliches Decret erlassen und schien den weitverbreiteten Uebelstand der Aussetzung des Ciboriums in throno zu dissimulieren. Ueberall, wo er bezüglich der Aussetzung im Ciborium sich äußert, kennt er nur und ausschließlich die expositio desselben in der Weise, daß hiebei lediglich die Tabernakelthüre geöffnet wird. Erst im Jahre 1835 spricht sich ein Decret der S. R. C. d. 23. Maj gegen die Aussetzung des Ciboriums in throno aus. Es lautet: Dub. An consuetudo, in expositionibus minus solemnibus in throno collocandi sacram pixidem et deinde cum ea benedicendi populum, possit licite observari, non obstantibus ecclesiae prohibitionibus toties renovatis? Resp. Non esse lecum.“

Demnach ist der expositio Ciborii in throno positi das Urtheil gesprochen, wenn es auch propter scandalum et offensionem populi nicht sogleich vollzogen werden kann. Da aber diese expositio zweifellos eine öffentliche ist, so kann sie nur statthaben unter Einhaltung der Vorschriften, welche für jede expositio publica gelten, also z. B. niemals ohne Erlaubnis des Bischofs u. c. (s. das folgende). Ist aber dieses der Fall, dann wird man bald dieser expositio in Ciborio die in Ostensorio vorziehen, weil dann die Bequemlichkeit auch bei der ersteren keine Nahrung mehr hat (s. § 15).

Die private Aussetzung darf der Priester propria auctoritate vornehmen. Sie wurde vom heiligen Stuhle niemals beanstandet und die Erlaubnis hiezu durch mehrere Decrete der S. C. Conc. Episc. et Regul., sacrorum Rituum und in der Constitution des Papstes Benedict XIV. vom 27. Juli 1755 ausgesprochen.

Soeben wurde gesagt, daß jede öffentliche Aussetzung, geschehe sie nun in der Monstranz (ita, ut sacra Hostia videri possit), oder in dem aus dem Tabernakel herausgenommenen und auf den thronus gestellten Ciborium, von der Erlaubnis des Bischofes abhängig gemacht sei. Benedict XIV., als er noch Erzbischof von Bologna war, spricht nur ein allgemeines Kirchengesetz aus, wenn er (Instit. XXX) sagt: „Universi . . . asserunt, Eucharistiae Sacramentum publice exponi non posse, nisi publica causa intercedat, quae per episcopum probetur, qui solus facultatem impertiri potest, non modo in suis ecclesiis, sed in illis etiam, quae ad Regulares pertinent et quae ab episcopi jurisdictione penitus immunes judicantur. . . . Tridentini Concilii auctoritas hanc sententiam magnopere confirmat, nempe: Quaecumque in dioecesi ad Dei cultum spectant, ab Ordinario diligenter curari atque iis, ubi oportet, provideri aequum est.“ Später erklärte er als Papst mit der Auctorität des höchsten Gesetzgebers (in der Constitution Accepimus d. d. 16. Apr. 1746): „Illud certissimum et huic Sedi Apostolicae, in quibuscumque ecclesiis etiam privilegio immunibus, sive saecularibus sive regularibus, non licere exponi publice divinam Eucharistiam, nisi causa publica et episcopi facultas intervenerint; solius autem episcopi partes esse, ut causae publicae meritum expendat ac declaret.“

Auch zahlreiche Decrete der S. R. C. seit fast dreihundert Jahren sprechen constant und ausnahmslos den Grundsatz aus, daß sine expressa et speciali licentia Ordinarii — sie darf also nicht präsumiert werden — in keiner Kirche das Allerheiligste öffentlich ausgesetzt werden darf, und keine gegentheilige Gewohnheit, keine Exemption und kein Vorwand anderer Art dieses allgemeine Gesetz umstoßen dürfe, ja daß sogar mit canonischen Strafen gegen jeden Widerspenstigen vorgegangen werden solle.

Nach Gardellini (Comment. in Instr. Clem. § 36) gilt dieses Gesetz nicht bloß für jene Aussetzungen, die mit großer Solennität stattfinden, sondern für jede auch minder feierliche expositio publica des Allerheiligsten. Er sagt: „Neque ad expositionem publicam, pro qua necessaria est licentia Ordinarii, requiritur magna celebritas ex causa gravi ac publico ecclesiae bono; satis est, quod Sacramentum e tabernaculo extractum collocetur in throno, etiamsi fiat cum velato Ostensorio.“

Die liturgisch-rechtliche Grundbestimmung, daß zur *expositio publica* die Erlaubnis des Ordinarius erforderlich sei, hat die S. R. C. vor nicht langer Zeit erst wieder (16. April 1861) neuerdings geltend gemacht, indem sie auf die Anfrage: *utrum servanda sit consuetudo, exponendi publicae adorationi Ss. Sacramentum tum in ecclesiis regularium, tum in iis, in quibus adest indultum apostolicum, asservandi Eucharistiam, sine Ordinarii licentia?* einfach mit „Negative“ geantwortet hat.

Das Gleiche geschah durch das letzte Provincial-Concil in Prag, welches verordnete: „*Ss. Sacramentum publice et patenter amodo amplius non exponatur, neque in ecclesiis regularium, nisi eo tempore, modo et ordine, quem Episcopus praescripserit.*“

Nur für die Aussetzung am Frohnleichnamsfeste und seiner Octav ist diese *licentia* durch den allgemeinen im Caerem. Episc. vorgeschriebenen Ritus der Kirche ein- für allemal gegeben.

Diese Erlaubnis kann aber der Bischof selbstverständlich durch eine allgemeine Verordnung für eine Reihe von bestimmten Fällen ertheilen, beziehungsweise sie wieder zurücknehmen oder beschränken. So bezeichnet das Mainzer Rituale vom Jahre 1671 die Tage und die Festlichkeiten, für welche der Bischof die *expositio publica* erlaubt hat; desgleichen eine Constitution des Papstes Benedict XIV., als er noch Erzbischof von Bologna war, so auch der hier besprochene Pastoral-Erlass, sowie die Verordnungen für manche andere Diöcesen.

In der Thatache, daß die Kirche die öffentliche Aussetzung des Allerheiligsten der Willkür des einzelnen Priesters entzieht und sie abhängig macht von der Erlaubnis des Bischofs, sowie in ihrem Ausspruche: „*Exponere Ss. Sacramentum in ecclesia propria, spectat ad digniorem*“ — S. R. C. 10. Mart. 1635 —, liegt wohl ein Beweis dafür, daß die *expositio* als ein hochernster und hochheiliger liturgischer Act zu betrachten sei.

Bezüglich der Erlaubnis zur Ertheilung des sacramentalen Segens f. § 24.

b) „Indem Wir die bisher üblichen Aussetzungen, ob infolge von Stiftungen oder von Herkommen (sowohl an den üblichen Tagen, als bei den üblichen Veranlassungen, mit Ausnahme der Aussetzungen während der heiligen Messe) im allgemeinen nicht beanstanden, behalten Wir Uns doch vor, im besonderen nach Maßgabe der kirchlichen Ordnung zu verfügen; und erklären vor allem, als Bedingung für die Erlaubtheit dieser bereits üblichen Aussetzungen, daß dabei die bezüglichen kirchlichen Vorschriften befolgt werden müssen.“ P. E. (l. c. n. 3.)

Von den Aussetzungen während der heiligen Messe f. § 14 ff.

Kein Ordinarius kann die Aussetzung erlauben, wenn sie nicht mit Einhaltung der kirchlichen Vorschriften geschieht. Mit Bezug hierauf schreibt Gardellini (Comment. in Instr. Clem. § 36): „Non

licet — exponere Ss. Sacramentum —, nisi decentiae satis consultum sit. Nam Ordinarii locorum licentiam non debent impertiri, nisi aut certi sint, quod debita cum reverentia sacra illa functio peragatur, aut praescribant modum, quo peragenda sit, quin ab eo liceat declinari.“ So ist nach seinem Urtheile die Armut einer Kirche kein Grund, daß die Aussetzung ohne die vorgeschriebene Anzahl von Lichtern vorgenommen werde. „Hoc in casu nullimodo concedenda erit a locorum Ordinariis licentia, extrahendi sacram pixidem e tabernaculo, non obstante quacunque consuetudine in contrarium: expedit namque, ne fiat, quod decenter fieri non potest.“ Auch Deherdt (II. 20) stellt den Satz auf: „Expositionem, quae non fit cum debita reverentia, decenti apparatu et adorantium continua frequentia esse omittendam. Nullum enim peccatum est, Ss. Sacramentum non exponere, ubi non debet; peccatum autem est, illud exponere cum irreverentia: et haec irreverentia, ut ait s. Concil. Trid. Sess. XXII. ab impietate vix sejuncta esse potest.“ Darum hat auch das letzte Prager Concil vorgeschrieben, daß eine öffentliche Aussetzung nicht mehr vorgenommen werden dürfe, außer „servato ritu externo, quem Ecclesia in solenni expositione tenendum praecipit.“

Einem katholischen Christen leuchtet es schon von selbst ein, daß die Liturgie des Allerheiligsten nicht nach subjectiven Anschauungen vollzogen werden dürfe, sondern nur und einzig nach den Vorschriften der Kirche, welche, geleitet vom heiligen Geiste, allein weiß, welcher Cultus und in welcher Weise gefeiert, dem Allerheiligsten im Sacramente gebührt und wohlgefällig ist. Welcher Christ möchte es auch wagen, das Maß dieser Feier nach eigenem Gutdünken zu bemessen, oder sie in einer von der Kirche direct verbotenen Weise vorzunehmen?

§ 10. **Altar der Aussetzung.** „Alle Gottesdienste, zu welchen das Allerheiligste in der Monstranz oder im Ciborium ausgesetzt wird, sind am Hochaltare, soferne daselbst das Allerheiligste stetig aufbewahrt wird, zu halten.“ P. C. (I. c. n. 15.)

Es gilt als allgemeine Regel, daß das Allerheiligste am Hochaltare auszusetzen ist. „Sacrosancto Domini Jesu Christi Corpori, omnium Sacramentorum fonti, praecellentissimus ac nobilissimus omnium locus in ecclesia convenit, neque humanis viribus tantum illud venerari ac colere unquam valemus, quantum decet tene-murque.“ Wenn also nach dem Sinne und Geiste des Caerem. Episc., welches diesen Gedanken ausspricht (lib. I, cap. XII), der geziemendste Platz für die Aufbewahrung des Allerheiligsten der Hochaltar ist, so soll gewiß auch die Aussetzung desselben in praecellentissimo ac nobilissimo omnium loco in ecclesia stattfinden. Dies macht auch die Instr. Clem. (§ 2) zur Pflicht, indem sie befiehlt: „Das Allerheiligste muß auf dem Hochaltare ausgesetzt

werden, mit Ausnahme der Patriarchalbasiliken, wo es auf einem anderen Altare ausgesetzt zu werden pflegt.“ Gilt auch dieses Gesetz zunächst nur für das vierzigstündige Gebet oder ähnliche feierliche Aussetzungen, so wird doch niemand leugnen, daß der Hochaltar zur Aussetzung des Allerheiligsten der geziemendste Platz sei. Benedict XIV. befahl darum in seiner *Institutio* XXX. für sein Erzbisthum Bologna bezüglich der Aussetzung des Allerheiligsten: „*Ut s. Eucharistia in majori templi altari collocetur.*“

Wichtige Gründe, wie eine *Fundation*, eine *consuetudo*, *Andachten* aus besonderen Veranlassungen u. s. w. können allerdings die Aussetzung auch an einem anderen Altare rechtfertigen, aber nur dann, wenn jedes *periculum irreverentiae* ausgeschlossen ist. Garbellini sagt mit Bezug hierauf (l. c.): „*Dummodo quodlibet absit irreverentiae periculum. Cavendum namque, ne inde oriatur periculum, aliquo modo laedendi religiosum cultum, qui convenit Sacramento. Illud avertere episcoporum sollicitudinis et vigilantiae est. Hinc in capellis, quae sunt prope januam ecclesiae, vel expositiones nullimode fiant, vel janua claudatur et populus ingrediatur per aliam.*“ Einen Bescheid in diesem Sinne hat auch die S. C. Conc. d. 4. Febr. 1719 gegeben. Er lautet: „*Expositio Ss. Sacramenti fieri debet qualibet I. Dominica mensis in altari Confraternitatis, et non potius in altari majori ecclesiae s. Pauli, et episcopus provideat, ne oriantur inconvenientia.*“ Hat also auch z. B. eine Bruderschaft die Pflicht, die Aussetzung etwa auf Grund einer Stiftung, an einem anderen, als dem Hochaltare vorzunehmen, so hat doch der Bischof das Recht, den Fall zu prüfen, die Erlaubnis hiezu zu verweigern oder sie nur unter beschränkenden Clauseln zu geben.

An Cathedral- und Collegiatkirchen, in welchen das Allerheiligste in der Regel an einem anderen als dem Hochaltare aufbewahrt wird (s. § 2 sub a), kann nach einem Decrete der S. R. C. vom 25. Sept. 1852 die Aussetzung des Allerheiligsten, sogar *infra Octavam Ss. Corporis Christi*, auf einem Nebenaltare stattfinden, am zweckmäßigsten an dem Altare, an welchem gewöhnlich das Allerheiligste aufbewahrt wird.

Von der allgemeinen Regel der Aussetzung am Hochaltare kann ein *rector ecclesiae* nicht eigenmächtig abweichen und bedarf es also schon nach allgemeinen Grundsätzen, wie insbesondere nach Inhalt des eben angeführten Decretes vom 4. Februar 1719, einer speciellen Erlaubnis des Ordinarius, die Aussetzung an einem Nebenaltare vorzunehmen (s. die Vorschrift des B. C. im § 13 sub a).

Sind auch während der Dauer einer Aussetzung alle Gottesdienste am Hochaltare zu halten, als jenem Altare, in welchem das Allerheiligste stetig aufbewahrt und auch ausgesetzt wird, so darf doch die *Missa* vor ausgesetztem *Sanctissimum* nicht celebriert werden (s. § 14 und 15).

Es dürfte nicht überflüssig sein, folgendes Decret des Papstes Innocenz XI. (20. Maji 1682 Syn. Belg. t. 2) anzuführen: „Ss. Sacramentum non potest eodem die publice exponi in pluribus altaribus ejusdem ecclesiae; nec postquam in uno altari expositum fuerit, ad aliud altare, ut ibi pariter exponatur, transportari.“

§ 11. **Zurüstung des Altares zur Aussetzung.** a) „Bei der Aussetzung des Allerheiligsten im Ciborium haben wenigstens sechs, bei der Aussetzung in der Monstranz mindestens zwölf Kerzen von weißem Wachse am Altare zu brennen.“ P. E. (I. c. n. 4.)

Dass bei der Aussetzung im Ciborium wenigstens sechs Kerzen brennen müssen, wurde schon in § 8 nachgewiesen. Für die Aussetzung in der Monstranz schrieb Benedict XIV. in seiner Institutio XXX. vor: „Duodecim saltem cerei circumardeant.“ Der für ganz England verbindliche Ritus servandus in expositione et benedictione Ss. Sacramenti macht die Zahl von zwölf Kerzen zum unbedingten Gesetze „Minorem haud convenire crederem ob decentiam, qua sacra illa actio est peragenda“ sagt Gardellini in seinem Commentar zur Instr. Clem. (ad § 6). Auch die letzte Prager Synode schreibt vor: „Quandocunque Ss. Eucharistia publice adoranda exponitur, accendantur ad minimum duodecim candelae, quae continuo ardeant.“ Für die Aussetzung zum vierzigstündigen Gebete in Rom gibt die Instruct Clement. (§ 9) folgende, außerhalb Rom nicht geltende Vorschrift: „Auf dem Altare sollen wenigstens zwanzig Lichter fortwährend brennen, nämlich sechs Kerzen zu je einem Pfunde zu beiden Seiten des Kreuzes, acht Kerzen mehr in der Höhe, vier zu Seiten der Monstranz, hinter welcher durchaus kein Licht sein darf, und endlich zwei, mindestens je drei Pfund schwer, auf großen Eckleuchtern. Dieselbe Lichterzahl ist auch zur Nachtzeit beizubehalten, nachdem die Kirche geschlossen ist.“ (Das vierzigstündige Gebet dauert in Rom nach der Instr. Clem. ununterbrochen, auch bei Nacht fort.)

Findet die Aussetzung erst am Schlusse des Officium divinum statt, dann ist es nicht nöthig, die zwölf Lichter schon bei Beginn desselben anzuzünden. Es genügt, dass sie brennen, sobald das Allerheiligste ausgesetzt ist. Das Gleiche gilt von der expositio privata, bei welcher sechs Lichter brennen müssen.

b) „Der Altar muß angemessen geziert, und namentlich müssen alle Zeichen der Trauer um Todte (z. B. schwarze Paramente, Altar- und Wandbekleidungen, Tumba u. s. w.) von dem Altare und aus dem Presbyterium entfernt sein“. P. E. (I. c. n. 4.)

Die Instr. Clem. § 3 schreibt vor: „Die Wände des Presbyteriums (der Kirche, in welcher das Allerheiligste öffentlich exponiert ist), sowie überhaupt die Wände, welche nahe am Altare sind, soll man, falls sie keine festbleibenden Verzierungen haben, mit schönen Decken überhängen, worauf jedoch keine geschichtlichen Darstellungen oder unheilige Dinge sich befinden dürfen“. Jedenfalls

ist es eine Art von Irreverenz, den Altar, auf welchem das Allerheiligste ausgesetzt ist, ohne allen und nur im werktäglichen Schmucke zu lassen.

Nach den Entscheidungen der S. R. C. vom 1. Juni 1681, 10. Februar 1685, 27. März 1779 u. a. müssen nicht nur die Bilder der armen Seelen, sondern überhaupt alle Todeszeichen, ja sogar alle Vorhänge der Wände in schwarzer oder violetter Farbe, schwarze Fahnen zc., nicht bloß vom Altare, sondern auch von der ganzen Umgebung desselben, namentlich vom Presbyterium, ferngehalten werden, sobald und solange das Allerheiligste daselbst ausgesetzt ist. Diese Vorschrift gilt auch bezüglich des Schmuckes der sogenannten heiligen Gräber in der Charwoche, deren wesentlicher Charakter in der öffentlichen Aussetzung des Allerheiligsten liegt. „Haud enim decet habere lugubria in loco, ubi micat Christus gloriosus“. Derjenige Theil der Kirche, welcher außerhalb des Presbyteriums liegt, kann in Trauer gekleidet sein, wie dies auch in Rom während der öffentlichen Aussetzungen des Allerheiligsten *infra Octavam omnium Sanctorum* der Fall ist. Bei öffentlichen Andachten für Verstorbene *coram Sanctissimo* darf sich der Priester nach mehreren Entscheidungen des heiligen Stuhles niemals der schwarzen Stola bedienen (siehe auch § 13 sub b).

Zu bemerken ist noch, daß nach der Instr. Clem. (§ 4) auf den Altar der Aussetzung keine Reliquien oder Statuen der Heiligen gestellt werden dürfen, wohl aber Engelfiguren, welche die Stelle der Leuchter vertreten. Auch die S. R. C. d. 2. Sept. 1741 verbietet die Ausstellung von Reliquien auf dem Altare bei allen öffentlichen Aussetzungen mit den Worten: „*Sanctorum Reliquiae non sunt collocandae super altare, in quo reipsa Ss. Sacramentum publicae venerationi est expositum*“. Nach einem Decrete derselben Congregation vom 19. Mai 1838 müssen die Reliquien vom Altare selbst dann entfernt werden, wenn das Sanctissimum nur in *pixide* aus dem Tabernakel genommen und mit ihm der Segen erteilt wird. Demnach ist es der Wille der Kirche, daß die Aufmerksamkeit der Gläubigen durch gar nichts, selbst nicht durch den Anblick heiliger Bilder oder Reliquien vom Allerheiligsten abgelenkt werde.

Noch ist zu bemerken das Decret der S. R. C. d. 20. Dec. 1864: „*In expositione Ss. Sacramenti, sive pro Oratione quadraginta horarum seu alia quavis de causa, amovendae omnino sunt tres tabellae (Secretarum) ab altari expositionis, quas rubricae ad Celebrantis commoditatem exigunt in Missae celebratione.*“ Wird eine Missa am Aussetzungs-Altare gefeiert, dann dürfen selbstverständlich diese Canontafeln während der Dauer derselben nicht entfernt zu werden.

c) „Geschieht die Aussetzung in der Monstranz, so ist für das Allerheiligste ein Thron mit Baldachin von weißer Farbe herzurichten, falls der Tabernakel nicht schon hiefür zweckmäßig gebaut ist“. B. C. (l. c.).

Die Instr. Clem. (§ 5) verordnet, daß auf dem Altare der Aussetzung an erhabener Stelle ein Tabernakel oder Thron, mit einem angemessenen Baldachin von weißer Farbe darüber, angebracht sei. — Der zur Aussetzung bestimmte Platz ist nach den liturgischen Bestimmungen ein *locus eminens*; ein Gesetz jedoch, das Allerheiligste nur auf einem solchen zu exponieren, besteht nicht, und ist es nach einem Decrete der S. R. C. d. 7. Sept. 1850 „*arbitrio episcopi*“ überlassen, hierüber Bestimmungen zu treffen. Dieser *locus eminens* ist häufig mit einem Baldachin (*umbella*), der also die Stelle überragt, wo das Allerheiligste ausgesetzt ist, oder mit einer ähnlichen Verzierung geschmückt, und können also die liturgischen Bücher von einem thronus reden, auf welchem das Sanctissimum exponiert wird (s. § 3 das Citat aus dem Cerem. Episc. lib. I, cap. XII).

Darüber, daß das Allerheiligste auf einem Corporale oder einer Palla ruhen müsse, siehe § 4 sub 2.

Wenn auch nicht strenge zur Sache gehörend, scheint es doch sehr nützlich zu sein, den § 7 der Instr. Clem. hier anzuführen, weil uns dieser, obgleich in der ersten Hälfte keine allgemein verbindliche Vorschrift enthaltend, doch wenigstens fühlen läßt, welche eine vielfach nur geringe Idee vom hochheiligen Acte der Exposition des Allerheiligsten uns innewohnt. Er lautet: „Kein Laie, wenn auch mit dem Kleide einer Bruderschaft angethan, soll es wagen, an den Aussetzungs-Altar zu kommen, um die Lichter zu richten oder anderes daselbst vorzunehmen; sondern es soll ein Priester oder wenigstens ein Cleriker im Chorrock sich diesen Verrichtungen unterziehen. Auch die Ordensleute jeder Art müssen bei dieser Gelegenheit den Chorrock über ihrem Ordenskleide tragen. Jedermann ohne Ausnahme muß sich nach Vorschrift der Ritus-Congregation vom 19. August 1651 auf beide Knie niederwerfen, um dem Allerheiligsten seine Ehrfurcht zu bezeugen, so oft er zu demselben hintritt oder sich davon entfernt“. Auch § 27 dieser Instr. nöthigt uns zum schmerzlichen Geständnis, daß kein hoher Grad heiliger Scheue unserm katholischen Volke eigen ist, wenn wir es und sein Benehmen vor dem ausgesetzten Allerheiligsten betrachten. „Es wird ausdrücklich allen Laien, weissen Geschlechtes, Standes und Amtes sie auch seien (mit Ausnahme der Personen von königlichem Geblüte, soferne sie theilnehmen sollten) verboten, unter was immer für einem Vorgeben in das Presbyterium oder in die Umschließung des Altars, auf welchem das Allerheiligste ausgesetzt ist, zu treten, um daselbst zu beten. Denn dieser Raum darf bloß von den Geistlichen eingenommen werden, welche zum heiligen Dienste oder zur treffenden Gebetsstunde beordnet sind. Diese Vorschrift muß nicht bloß in den Kirchen beobachtet werden, wo ordnungsgemäß das vierzigstündige Gebet abgehalten wird, sondern auch in allen übrigen, in denen . . . das Allerheiligste, wenn auch nur auf kurze Zeit, ausgesetzt wird“. (Es könnte kaum schaden, wenn Geist und Buchstabe

dieser kirchlichen Vorschriften dem katholischen Volke öfters und einbringlich nahegelegt würden.)

Ohne Zweifel wäre es dem Willen der Kirche entsprechend, wenn auch bei uns die Küster (Messner) ihre Functionen in altari expositionis nur in Talar und Chorrock, jedenfalls aber debitis semper genuflexionibus vornehmen würden.

§ 12. Andere Vorschriften behufs Wahrung der einer jeden Aussetzung gebührenden Würde.

a) Während das Allerheiligste ausgesetzt ist, muß noch sorgfältiger als sonst alles ferngehalten werden, was Unruhe oder Störung der Andacht erregen könnte. Insbesondere bietet das sogenannte „zum Opfer gehen“ so viele Gefahren der Zerstreuung und Unehrerbietigkeit, daß es durchaus zu vermeiden ist, und der Opfergang, wenn er nicht ganz unterlassen werden will, vor der Aussetzung oder nach dem Wiedereinsetzen stattzufinden hat“. B. C. (I. c. n. 18.)

Aus den zuletzt angeführten Vorschriften der Clementinischen Instruction, sowie überhaupt aus dem ganzen Inhalte des bereits Gesagten ist leicht zu erkennen, daß die Kirche eine jede Aussetzung des Allerheiligsten als hochheilige Sache betrachtet wissen will. Sie ordnet deshalb jede Expositio durch Vorschriften, welche auf die scheinbar geringfügigsten Dinge sich beziehen, aber mit Rücksicht auf den hochheiligen Gegenstand doch nicht kleinlich genannt werden dürfen. Insbesondere soll bei einer Aussetzung nichts vorkommen, wodurch die Andacht der Gläubigen, welche einzig auf das Allerheiligste hingERICHTET sein soll, in irgendwelcher Weise gestört werden könnte. Das Verbot des „zum Opfer gehen“ ist darum vollständig gerechtfertigt, und steht es im engsten Zusammenhange mit § 28 der Instr. Clem., welche das Einsammeln von Almosen zur Zeit der Aussetzung mit folgenden Worten verbietet: „In den Kirchen, wo die Aussetzung des Allerheiligsten, wenn auch nur aus besonderer Veranlassung stattfindet, dürfen keine Becken für das Almosen aufgestellt werden, und es darf niemand, weder Ordensleute, noch andere Cleriker und ebensowenig Laien dabei stehen, um das Almosen in Empfang zu nehmen. Auch dürfen keine Cleriker, Bruderschafts-Mitglieder oder sonstige Beauftragte, Almosen sammelnd, in der Kirche herumgehen. Noch viel weniger dürfen dies die Armen sich erlauben; diese müssen (sofern sie Almosen sammeln wollen) etwa zwanzig Schritte weit von der Kirchthüre entfernt bleiben. Deshalb werden die Kirchenobern, Sacristane und Beauftragte dafür sorgen, daß solche Arme nicht in die Kirche kommen, um zu betteln, damit jede Zerstreuung der betenden Gläubigen verhütet werde. Die Mithätigen können ihr Almosen außerhalb der Kirche spenden, einer Verordnung Clemens XI. gemäß, wodurch jedem Gläubigen verboten wird, in der Kirche den Armen Almosen zu geben“. Dieser Vorschrift conform ist auch ein Decret der S. R. C. vom 31. August 1867, welches die praxis, pias pecuniae collectiones agendi in ecclesiis,

ubi adest Sanctissimi Sacramenti expositio, zwar erlaubt, aber juxta ecclesiae januam et absque rumore.“

b) „Bei einer jeden, länger dauernden Aussetzung, muß gewissenhaft dafür Sorge getragen werden, daß Männer aus der Gemeinde, insbesondere Bruderschafts-Mitglieder, in regelmäßiger Abwechslung zu bestimmten, mit einer Kirchenglocke anzuzeigenden Stunden, öffentlich und an einem sichtbaren Plage die Anbetung verrichten. Lautes Gebet ist dazu nicht vorgeschrieben. Der Clerus selbst aber hat sich nach Möglichkeit persönlich an dieser Anbetung zu betheiligen, und zwar im superpelliceum; Priester können auch die Stola tragen.“ P. E. (l. c. n. 19.)

Es wäre sehr traurig, wenn vor dem zur Anbetung ausgesetzten Allerheiligsten nicht fortwährend eine genügende Zahl von Anbetern versammelt wäre, und ist es ohne Zweifel eine Pflicht des rector ecclesiae, dafür Sorge zu tragen, daß dies geschehe, und die Anbeter jede Stunde, etwa nach Geschlecht, Alter, nach Ortschaften, oder wie es sonst zweckentsprechend ist, abwechseln. Wenn § 10 der Instr. Clem. vorschreibt, daß zu jeder Stunde, solange die Aussetzung dauert, ein Zeichen mit der größeren Glocke gegeben werde, so liegt dieser Vorschrift ohne Zweifel die Absicht zugrunde, die Gläubigen zum Besuche des Allerheiligsten einzuladen, und daß der Ablauf einer Stunde angezeigt werde. Papst Clemens VIII. hat nämlich einen vollkommenen Ablass zur Zeit des vierzigstündigen Gebetes den Gläubigen nur unter der Voraussetzung verliehen, „si vere poenitentes, confessi et sacra Communione refecti, devote orando u n a m saltem horam perseveraverint“. Papst Paul V. hat diesen Ablass auch auf jene ausgedehnt, welche nur beten — „tempore, per quod orare cui-libet fuerit commodum.“

Daß vor allem die Geistlichen auch in diesem Falle den Laien mit ihrem guten Beispiele voranleuchten sollen, ist eine selbstverständliche Sache und im § 9 der Instr. Clem. ausdrücklich vorgeschrieben.

„Fortwährend sollen, wo es möglich, ein oder zwei Priester oder wenigstens in den höheren Weihen stehende Geistliche mit dem Chorrocke bekleidet (auch wenn sie Ordensleute sind), vor dem Allerheiligsten knien, um sowohl bei Tag als bei Nacht abwechselnd zu beten. Sie sollen sich dabei aber nicht eines Knieschemels bedienen, sondern einer Bank, die nahe an der untersten Altarstufe angebracht und mit einem Tuche von rother oder anderer Farbe und geziemender Beschaffenheit überzogen ist.“ Von dieser Adoration durch den Clerus sagt ein Decret der S. R. C. d. 10. Sept. 1701: „Hoc maxime decere, et episcopus in hoc quam maxime incumbat“. Der anbetende Clerus muß mit dem superpelliceum bekleidet sein, da ja nach § 11 (sub c) sogar Laien, denen ein Recht, es zu tragen, an sich nicht zusteht, mit demselben bekleidet sein sollen, wenn sie vor dem Aussetzungs-Altare Dienste verrichten. Priester tragen nach dem

Decrete der S. Congr. Episc. et Reg. vom 9. December 1602 bei diesem Officium der Anbetung auch noch die Stola.

„Wo eine Bruderschaft sich befindet, sollen wenigstens zwei Mitglieder derselben gleichfalls abwechselungsweise zur Anbetung zugegen sein und vor einer Bank knien, welche mit einem Tuche von grüner oder anderer schicklicher Farbe überzogen ist, aber außerhalb des Presbyteriums und in angemessener Entfernung von den oben erwähnten Geistlichen angebracht sein muß. Dieselben werden mit aller Andacht beten zur Erbauung der Anwesenden, aber still, um bei den Uebrigen keine Zerstreuung zu verursachen“. So die Instr. Clem. § 9. Ganz im Sinne derselben schreibt auch das letzte Prager Concil vor: „Si longiore tempore — Ss. Eucharistia — exposita remaneat, ecclesiae rector curabit, ut semper adsint aliqui Clerici, qui illam flexis genibus adorent. Quodsi sodales confraternitatum in suis vel etiam in alienis ecclesiis id facere velint, scamnum ab ecclesiasticis sejunctum illis tribuatur, ut Deum precentur.“

c) Wenn die Instr. Clem. auch noch will (§ 6), daß untertags die Fenster in der Nähe des Aussetzung=Altars verhängt werden, „um die Gemüther der Gläubigen zum Gebete zu sammeln,“ wenn sie in § 8 vorschreibt, daß den Andächtigen ein bequemer Ein- und Ausgang in die Kirche, in welcher das Allerheiligste aufgestellt ist, ermöglicht und daß verhindert werde, daß man das Allerheiligste von der Straße aus sehen könne, wenn nach § 9 die Gebete still zu verrichten sind, „um bei den Uebrigen keine Zerstreuung zu verursachen“, wenn nach § 16 bei den Privatmessen, die während der Aussetzung celebriert werden, zur Wandlung kein Zeichen mit dem Messglöckchen gegeben, nach § 32 nicht einmal eine Predigt gehalten werden soll, außer eine kurze Anrede, „um die Gläubigen zur Andacht zum Allerheiligsten zu entflammen“ (s. unten § 16), so ist hiedurch die Absicht der Kirche, daß bei der Aussetzung die heiligste Stille und Andacht gewahrt werde, „ut populus unice adorationi sit attentus“, leicht zu erkennen. Gardellini (l. c.) eifert auch gegen die weltliche Musik zur Zeit der Aussetzung. „Si omnia arcenda sunt objecta, etiam sacra et religiosa“ (s. § 11 sub b), „quibus ad varia confluentis populi dividatur attentio, quis unquam sibi suadere poterit, noluisse legislatorem interdicere cantilenas, quae, quo magis delectant, eo etiam magis quandam mentis alienationem inducunt ab eo, quod unice adorandum proponitur?“ Er ist sogar gegen jedwede Musik zur Zeit des vierzigstündigen Gebetes, während er sie bei der Aussetzung an den Fastenstagen zugibt (s. § 22 sub a). Er sagt: „Sed longe diversa ratio est, quae militat in Oratione XL horarum. Unicus est ejusdem finis, unicum objectum, scilicet perennis adoratio augustissimi Sacramenti, nec intercepta, nec distracta. Idcirco in ecclesiis ea

durante tale sit silentium oportet, ut nihil prorsus occurrat, quod adstantium mentes valeat perturbare.“

Aus dem Gesagten, namentlich den Bestimmungen der Instr. Clem., ist ersichtlich, was nach dem Willen der Kirche bei jeder Aussetzung pflichtgemäß, was nur geziemend ist. Da wohl jeder Priester von dem Verlangen beseelt ist, daß der Allerheiligste, wenn er unter den sacramentalen Gestalten vor uns sichtbar ist, in der rechten Weise angebetet werde, und die Kirche, geleitet vom heiligen Geiste, am besten es weiß, wie dies zu geschehen habe, so wird jeder rector ecclesiae es als heilige Gewissenspflicht erachten, diesen Vorschriften gemäß jede Aussetzung zu regeln, nach Möglichkeit auch in den Fällen, wenn sie auf etwas Bezug nehmen, was nur de consilio sein mag.

Verzeichnis der nothwendigsten und besten Bücher für Volksbibliotheken.¹⁾

Dritter Artikel.

1. Geschichtliche Erzählungen, geeignet auch für das gewöhnliche Volk. — 2. Zeit- und sociale Romane. — 3. Novellen und Erzählungen verschiedenen Inhaltes, insbesondere für gebildete Stände. (Nachdruck vorbehalten.)

Von Johann Langthaler, Stiftshofmeister in St. Florian.

I. Geschichtliche Erzählungen, geeignet auch für das gewöhnliche Volk.

Ferdinand Cortez, oder: Die Eroberung von Mexiko. Nach dem Französischen des Henry Lebrun von Robert della Torre. G. J. Manz. 8°. 1867. 302 S. Preis brosch. M. 2. — Die neue Antigone, oder: Die Geächteten. Historische Erzählung aus den Zeiten Konrads von Schwaben. Aus dem Französischen von F. Thalhaus. Tremer in Nachen. 8°. 1882. Vierte Auflage. 277 S. brosch. — **Dr. Sidor Proskos historische Erzählungen:** Peter in der Luft. Schreiber in Eßlingen. 12°. 84 S. Preis gebd. 50 Pf. (Quartalschrift Jahrgang 1889, II. Heft, S. 327.) (Für reife Jugend.) Der letzte der Rosenberge. Kürsch in Wien. (Für Erwachsene.) Der Jesuit. Geschichtlicher Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Zweite Auflage. 8°. 1867. G. J. Manz. Preis brosch. M. 3. (Für Erwachsene.) Kaiserburg in Wien. Manz in Wien. 8°. 1880. 184 S. Preis gebd. 60 kr. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 813.) Ein Gang durch Alt-Wien. Manz in Wien. 8°. 177 S. Preis gebd. 60 kr. (Quartalschrift ebenda.) Ein Gang durch die Geschichtshalle Kärntens. Manz. 8°. 131 S. Preis gebd. 60 kr. (Quartalschrift ebenda.) Mein Desterreich. Manz. 1879. 8°. 187 S. Preis gebd. 60 kr. (Quartalschrift Jahrgang 1890, II. Heft, S. 346.) Der Türke vor Wien. Geschichtsbilder von 1529 und 1683. Manz. 8°. 162 S. Preis gebd. 60 kr. (Quartalschrift ebenda.) Die Hochwarte der Steiermark. Manz. 1878. 8°. 152 S. Preis gebd. 60 kr. (Quartalschrift ebenda.) Perlen aus der österreichischen Vaterlandsgeschichte. Leo Wörl in Würzburg. 8°. 165 S. Preis gebd. 80 kr. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 813.) Geschichtsbilder aus den Kronländern Desterreich-Ungarns. Wörl in Würzburg und Wien. 1891. 8°. 199 S. Preis gebd. 80 kr. — **Historische Erzählungen von Louise Pichler.** Schreiber in Eßlingen.

¹⁾ Vgl. Quartalschrift 1891 Heft III S. 580 und Heft IV S. 836.

12^o. Preis jedes Bändchens gebd. 75 Pf. = 45 fr. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 820): Ring der Herzogin. Deutsche Treue. Sohn der Witwe. Die Brüder. Das Hünenschloß. Ein deutsches Königsleben. Die Rose von Byzanz. Marich in Rom. Der Findling. Unter Karl dem Großen. — **Lebensbilder aus der Geschichte Bayerns und seiner Fürsten.** Schmid in Augsburg. 8^o. Zwölf Bände. 190 — 240 S. brosch. Preis alle zusammen M. 9.60, jeder einzelne Band M. 1.20. 1. Band: Das christliche Bayern. Einführung des Christenthums in Bayern. Von F. M. Brug. 2. Band: Bayerns Helbenzeit. Jahr 755—989. Von Dr. L. Lang. 3. Band: Heinrich der Löwe. Von F. M. Brug. 4. Band: Konrad von der Eiche. Von F. M. Brug. 5. Band: Burg Falkenstein. Eine Geschichte aus der Zeit der Theilung Bayerns unter die Herzoge Ludwig den Strengen und Heinrich XIII. Von F. M. Brug. 6. Band: Ludwig der Bayer. 7. Band: Die Familienkriege der Wittelsbacher. Von F. M. Brug. 8. Band: Pater Timotheus. Aus der Reformationszeit. 9. Band: Fockel vom Thale. Eine Geschichte aus der Zeit des Churfürsten Maximilian. Von Dr. Lang. 10. Band: Konrad Tübler. Eine Erzählung aus der Zeit des Churfürsten Max Emanuel. Von F. M. Brug. 11. Band: Die Brüder Hämmerlein. Erzählung aus der Zeit der Churfürsten Karl VII., Maximilian III. und Karl Theodor. Von Dr. Lang. 12. Band: Die Zeit König Max Josef I. Von Dr. Lang. — Aus schwerer Zeit. Drei geschichtliche Erzählungen. Von F. M. Pflanz. Kupfer in Stuttgart. 12^o. 148 S. Preis gebd. 60 Pf. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 820.) — Das griechische Feuer. Geschichtliche Erzählung aus dem Jahre 1453. Von F. M. Pflanz. Kupfer. 12^o. 127 S. Preis gebd. 60 Pf. (Quartalschrift ebenda.) — Die Römer in Deutschland. Bilder aus Germaniens Urgeschichte. Von Richard Roth. Vier Abbildungen. Kröner in Stuttgart. 12^o. 120 S. Preis gebd. 80 Pf. — Constantin der Große, oder: Sieg des Christenthums. Von Johann G. Pfahler. Stettner in Lindau. 8^o. 162 S. Preis brosch. 90 Pf. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 822.) — Der Waldmeister von Falkenstein. Eine Erzählung aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von M. Lehmann. Pustet in Regensburg. 1872. 8^o. 131 S. Preis gebd. 90 Pf. — Der Thaljunker, oder: Selbsttod für den heiligen Glauben. Aus der Zeit der Einführung der Reformation in Schweden. Von M. Lehmann. Otto Manz. 1881. 172 S. Preis gebd. M. 1.20. — Verloren und wiedergefunden. Aus der ersten Zeit der Reformation. Von M. Lehmann. Otto Manz. 8^o. 1881. 135 S. Preis gebd. M. 1. — Der Waffenschmied. Aus der Zeit des Faustrechtes. Von M. Lehmann. Pustet. 8^o. 160 S. Preis 90 Pf. — Der letzte Reichenstein, oder: Bauernkrieg im Lauterthale. Aus der Zeit des Bauernkrieges. Von M. Lehmann. Otto Manz. 8^o. 1875. 136 S. Preis gebd. M. 1. — Gott will es. Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Nach Ed. Mültz von Albalbert Lorenz. Heredität in Königgrätz. 1889. 8^o. 196 S. Preis brosch. 20 fr. — Gottfried von Bouillon und der erste Kreuzzug. Pustet in Regensburg. 8^o. 139 S. (Acht Volksbücher Preis M. 1.) — Ritter Gerold von Helfenstein. Aus der Zeit der Kreuzzüge. Von M. Lehmann. Otto Manz. 8^o. 1876. 210 S. Preis gebd. M. 1.20. — Der polnische Juwe. Von J. Echorn. G. J. Manz. 8^o. 188 S. Preis brosch. M. 1.50. — Der Schatz von Kermeler. Erzählung aus der Schreckenszeit. G. J. Manz. 8^o. 1882. Preis M. 2.40. — Elisabeth von Riedhof, oder: Die Bauern in Schwaben im Jahre 1525. G. J. Manz. Vom Verfasser der Beatushöhle, Sechste Auflage. 1879. 8^o. 190 S. Preis gebd. M. 1.35. — Die Mongolenschlacht bei Almütz. Von Gustav Höder. Prochaska. 8^o. 163 S. Preis schön gebd. fl. 1.50. Die französische Revolution, geschildert in anschaulichen Szenen, Charakter- und Sterbebildern. G. J. Manz. 8^o. 160 S. Preis brosch. M. 1. — Das Bild von Stratoniz. Historischer Roman von Antonie Klitschke de la Grange. Aus dem Italienischen von M. Lügen. Friedrich Pustet. 1878. 8^o. 300 S. Preis gebd. M. 2.40. — Soldaten-Bibliothek. Von W. Herchenbach. G. J. Manz. 8^o. Zehn Bändchen à M. 1. 1. Bändchen: Napoleon Bonaparte. 2. Bändchen: Die Braut aus dem Kellenthale. 4. Bändchen: Die Kriege des großen Römers G. J. Cäsar. 6. Bändchen: Die bayerischen Helben bei Weißenburg. 10. Bändchen: Die heldenmüthige Vertheidigung von Wien im Jahre 1683. — Jan von der Werth. Von W. Herchenbach. G. J. Manz. 8^o. 1882. 149 S. Preis gebd. M. 1. — Der

gefangene Erzbischof. Von W. Herchenbach. 8°. 1879. 159 S. G. J. Manz. Preis gebd. M. 1. — Armin. Von W. Herchenbach. 1878. 160 S. (Für Studenten.) Preis M. 1. — Callistus. Von W. Herchenbach. 151 S. Preis M. 1. — Der Würgengel zu Köln. Erzählung aus den Jahren 1665 und 1666. Von W. Herchenbach. 158 S. Preis M. 1. (Für Erwachsene.) — **Erzählungen aus der österreichischen Geschichte:** Geschichte Oesterreichs für das Volk. Von Dr. Peter Macherl. „Sthria“ in Graz. 8°. Zwei Bände. 885 S. Preis brosch. fl. 5.25. — Erzählungen aus der Geschichte Oesterreich-Ungarns. Von A. Chroner. Sechs Bilder. Prochaska in Teschen. 8°. 240 S. Preis elegant gebd. fl. 1.50. — Oesterreich über alles. Von J. Panholzer. 1 Titelbild, 8 Vollbilder, 22 Textabbildungen. Hölder in Wien. gr. 8°. 1890. 228 S. gebd. 1 fl. — Aus der Heimat. Vaterländische Erzählungen für die Jugend. Von Hermine Proschko. Mit zwei Originalbildern von Emilie Proschko. Wörl. 8°. 1889. 182 S. Preis gebd. 80 fr.¹⁾ — **Ferdinand Höhrers geschichtliche Erzählungen.** (Quartalschrift 1887, IV. Heft, S. 847.) Prochaska in Wien und Teschen. Unter dem Kaiseradler. Kriegsgeschichten aus Oesterreichs Ruhmestagen. Preis fl. 2.50. (Volksausgabe 80 fr.) Oesterreichs Seebuch. Seekriegsgeschichten, Reiseschilderungen und Lebensgeschichten österreichischer Seehelden. Preis fl. 2.50. (Volksausgabe 80 fr.) Donauhort. Vom Occident zum Orient. Geschichten aus alter und neuer Zeit, Lebens- und Kulturbilder vom Donaustrom. Preis fl. 2.50. (Volksausgabe 65 fr.) Kreuz und Schwert. Historische Erzählung aus der Zeit der Kreuzzüge. Preis fl. 1.50. Das Kaiserbuch. Erzählungen aus dem Leben des Kaisers Franz Josef I. Gerold in Wien. gr. 8°. 320 S. Preis in Prachtband fl. 3. — Vaterländisches Ehrenbuch. Von Albin Reichsfreiherrn von Teuffenbach. Prochaska in Teschen. gr. 8°. 994 S. Preis elegant gebd. fl. 3.70. (Quartalschrift Jahrgang 1887, IV. Heft, S. 849.) Erzählungen von Robert Weissenhofer. S. Korb in Linz. 8°. Ein Bändchen, gut gebd. 60 fr. Der Schwedenpeter. 147 S. (Quartalschrift Jahrgang 1887, III. Heft, S. 588.) Die Waise vom Hbsthale. 135 S. (Quartalschrift ebenda.) Das Glöcklein von Schwallenbach. Dritte Auflage. 1889. 132 S. (Quartalschrift Jahrgang 1889, II. Heft, S. 330.) Erwin von Prolingstein. 92 S. — Von der Adria und aus den schwarzen Bergen. Lebensbilder, Abenteuer und historische Erzählungen aus älterer und neuerer Zeit. Von Dr. Karl Zdekauer. Prochaska in Teschen. 8°. 263 S. Preis elegant gebd. fl. 2.50. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 816.) — Andreas Hofer und seine Kampfgenossen vom Jahre 1809. Von Rudolf Schindl. Hölder in Wien. 1879. Kl. 8°. 134 S. Preis gebd. 64 fr. (Quartalschrift ebenda.) — Andreas Hofer, der Sandwirt von Passeier. Von W. Herchenbach. G. J. Manz. 8°. 160 S. Preis M. 1. — Josef Speckbacher, ein Held vom Jahre 1809. Von M. Gleisner. Pichler in Wien. 16°. 101 S. Preis gebd. 40 fr. (Quartalschrift ebenda.) — Kaiser Franz I. und die Liebe der Tiroler zum Hause Oesterreich. Von Ed. v. Ambach. 8°. Rirsch in Wien. 267 S. Preis gebd. 60 fr. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 815.) — Der treue Leibpage, oder: Prinz Eugenius, der edle Ritter. Von L. Würdig. Bagel in Mülheim a. R. 12°. 95 S. Preis cart. 60 Pf. (Quartalschrift ebenda.) Bruder Marcellin Drner von Klosterneuburg. Historische Erzählung aus dem Jahre 1683. Von Josef Maurer, Pfarrer in Markthof (N.-De.) Selbstverlag. 8°. 118 S. Preis 35 fr. — Der Halbmond vor Wien 1529 und 1683. Von Hermine Proschko. Kröner in Stuttgart. 13 Bilder. 12°. 144 S. Preis gebd. 80 Pf. (Quartalschrift Jahrgang 1889, IV. Heft, S. 815.)

II. Zeit- und sociale Romane.

Ein hervorragender Platz gebührt in Volks-Bibliotheken, besonders in Städten und Märkten jenen Erzählungen und Romanen, welche das geistige, politische und sociale Leben schildern, den Kampf zwischen

¹⁾ Geschichtsbilder aus den Kronländern Oesterreich-Ungarns. Von Dr. Franz Isidor Proschko. Wörl in Wien. 1891. 8°. 199 S. Preis gebd. in Leinwd. 80 fr. Zur Weckung patriotischer Begeisterung vorzüglich geeignet.

Christenthum und Unglauben, die destructiven Tendenzen gewisser Parteien an Beispielen zeigen, den Abgrund beleuchten, in den diese Tendenzen nothwendig führen müssen. Wir haben keine Noth an solchen Erzählungen, die vorzüglich geeignet sind, die Leser vor ähnlichen Verirrungen zu bewahren, sie zu warnen, zum Kampfe gegen jene Elemente anzuspornen, deren öffentliches oder geheimes Wirken auf Schädigung der kostbarsten Güter der menschlichen Gesellschaft abzielt. Selbstverständlich gehören die folgenden Werke nur in die Hand von Erwachsenen; die meisten erfordern Verstandnis und Lesegewandtheit.

Ronrad von Bolanden: Angela. 8°. Pustet in Regensburg. 256 S. Preis gebd. M. 1.70. Die Aufgeklärten. Pustet. 8°. 628 S. Preis gebd. M. 3.70. Der neue Gott. Pustet. 16°. 64 S. Preis brosch. 30 Pf. Raphael. Pustet. 8°. 544 S. Preis gebd. M. 4.50. Die Schwarzen und die Rothen. Pustet. 8°. 560 S. Preis gebd. M. 3.30. Die Unfehlbaren. Kirchheim in Mainz. 8°. Preis M. 2.40. Der alte Gott. Kirchheim 8°. 13. Auflage. Preis 30 Pf. Kelle oder Kreuz. Kirchheim. 8°. 13. Auflage. Preis 30 Pf. Russisch. Kirchheim. Neunte Auflage. 8°. Preis 30 Pf. Die Staatsgefährlichen. Kirchheim. 8°. Preis 30 Pf. Der Pajcha. Kirchheim. 8°. Preis 30 Pf. Der Prejkaplan. Kirchheim. 8°. Preis 30 Pf. Die Ultramontanen. Zwei Bände. Paulinus-Druckerei in Trier. 8°. Preis M. 2.50. Die Socialen. Paulinus-Druckerei in Trier. 8°. 70 S. Preis brosch. 30 Pf. —

Franz von Seeburg: Das Marienkind Pustet in Regensburg. 1890. 8°. 546 S. Preis gebd. M. 4. Die Nachtigall. Eine Dorfgeschichte aus dem bayerischen Hochlande Pustet. 1884. Zweite Auflage. 8°. 306 S. Preis gebd. M. 3. Durch Nacht zum Lichte. Zweite Auflage. Pustet. 1877. 8°. 752 S. Preis gebd. M. 4.

— **Philipp Reicus.** Bei Kirchheim in Mainz: Ringende Mächte. 1872. Zwei Bände. 8°. Preis M. 4.80. Der Werkführer. 1872. Preis 30 Pf. Silvio. Zwei Bände. 8°. Preis brosch. M. 6. Der Sonderling. 1874. 8°. Preis brosch. M. 4. Julia de Tréceur. 1874. 8°. Preis brosch. M. 1. Die Petroleuse. 1875. 8°. Preis brosch. M. 2.40. Der Arzt. 1876. 8°. Preis brosch. M. 4. Um Geld und Gut. Zwei Bände. 1878. 8°. Preis M. 7.50. — **Gräfin Hahn-Hahn.** Bei Kirchheim in Mainz: Maria Regina. Zwei Bände. 1876. Preis brosch. M. 9. Dorasice. Zwei Bände. 1863. Preis M. 6. Zwei Schwestern. Zwei Bände. Preis brosch. M. 7.50. Peregrin. Zwei Bände. Preis brosch. M. 7.50. Eudoxia. Zwei Bände. Preis M. 5.25. Die Erbin von Cronenstein. Zwei Bände. Preis brosch. M. 7.50. Die Geschichte eines armen Fräuleins. Zwei Bände. Preis brosch. M. 6. Die Glöcknerstochter. Zwei Bände. Preis M. 8.25. Die Erzählung des Hofrathes. Zwei Bände. Preis M. 7.50. Vergib uns unsere Schuld. Zwei Bände. Preis brosch. M. 6.50. Nirwana. Zwei Bände. Preis brosch. M. 9. Eine reiche Frau. Zwei Bände. Preis M. 6. Der breite Weg und die enge Straße. Zwei Bände. Preis brosch. M. 7.50. Wahl und Führung. Zwei Bände. Preis M. 7.50. (Für vornehme Kreise, die lange theologische Discurse vertragen.) — **Baronin Elisabeth von Grotthuß:** Die Männer der Voge. Kirsch in Wien. 1871. 8°. 560 S. Preis brosch. fl. 2. Graf Bruno Degenhart. Kirsch. 1872. 8°. 469 S. Preis brosch. M. 3. Wilhelm Hort. Schmid in Augsburg. 8°. 1886. 272 S. Preis brosch. M. 3.

— **Lady Georgiana Fullerton.** Bei Bachem in Köln: Die Tochter des Notars. 1878. 8°. 376 S. Preis in Prachtband M. 5.30. Ellen Middleton. Zwei Bände. Zweite Auflage. 1877. 616 S. 8°. Preis brosch. M. 5. Bei Schwann in Düsseldorf: Grantley Manor. Vierte Auflage. 8°. 1882. 518 S. Preis elegant gebd. M. 5. Lady Bird. (Marienkäfer.) Preis M. 4.50. Ein stürmisches Leben. Zwei Bände. 8°. 1876. 662 S. brosch. Russell in Münster. Rosa Leblanc. G. J. Manz in Regensburg. 1866. 8°. 254 S. Preis brosch. M. 2. (Für sehr gebildete Kreise.) — **Franz Bonn:** König Mammon. Bachem in Köln. 1880. 8°. 364 S. Preis brosch. M. 3, elegant gebd. M. 4.25. — **Ferdinande Freiin von Bradel.** Bei Bachem in Köln: Der Spinnlehrer von Carrara. 8°. 312 S. Preis elegant

geb. M. 4.25. Die Tochter des Kunstreiters. Fünfte Auflage. 8°. 404 S. Preis elegant gebd. M. 5.75. Daniella. Zweite Auflage. Mit Porträt der Verfasserin. 8°. 568 S. Preis elegant gebd. M. 7.50. (Zwei Bände.) Der Heidsack. Zweite Auflage. 8°. 388 S. Preis elegant gebd. M. 5.75. Prinzess Ida. 8°. 288 S. Preis elegant gebd. M. 4.50. — **Fernan Caballero**. Ausgewählte Werke. Bei Ferdinand Schöningh in Paderborn. Wohlfeile Volksausgabe in Schillerformat. Acht Bände. Preis brosch. à M. 1.20. 1. und 2. Band: Clemencia. 3. und 4. Band: Lagrimas. 5. und 6. Band: Erzählungen. 7. und 8. Band: Elia, oder: Spanien vor dreißig Jahren. — **Steigenberger Max**. Bei Huttler in Augsburg: Aus der Welt der Maschinen. Die Geschichte vom harten Rad und vom guten Herzen. Novelle aus der Arbeiterwelt. 1887. 8°. 80 S. Preis 40 Pf. Frau Charitas. Ein Büchlein von der Barmherzigkeit. Dritte Auflage. 1883. 8°. 71 S. Preis gebd. M. 1.20. Mutter Kummernis und ihre Kinder. 1883. 8°. 78 S. Preis gebd. M. 1.20. — **Hammerstein S. J. L. v.**: Meister Bredmann, wie er wieder zum Glauben kam und aufhörte, ein Socialdemokrat zu sein. Paulinus-Druckerei in Trier. Preis brosch. M. 1. — **Athanas Wolf**: Die Volksbeglückter. Eine Volks Erzählung. Paulinus-Druckerei in Trier. 8°. 63 S. Preis brosch. 30 Pf. — **Otto von Schöning**: Wucher und Socialdemokratie. Eine zeitgemäße Erzählung fürs Volk. Paulinus-Druckerei in Trier. 8°. 50 S. Preis brosch. 30 Pf. — **August Hohenthal Dr.**: Der Socialdemokrat in der Westentasche. Kupferberg in Mainz. 1891. 16°. 38 S. Preis brosch. 25 Pf.

III. Novellen und Erzählungen verschiedenen Inhaltes zumest für gebildete Kreise.

Erzählungen von Maria Lenzen, geb. di Sebregondi. „Keine der vielen Eigenschaften, welche ein Erzähler besitzen muß, wird in diesen Novellen vermißt. Eine fruchtbare Phantasie und Erfindungsgabe, . . lebhaftes Gefühl- und Empfindungsvermögen, gut geschultes Darstellungstalent und endlich ein reicher Wissensschatz machen sie zu einer nicht gewöhnlichen Erscheinung. Besonders in ihren neueren Erzählungen finden wir nur lebenswahre Gestalten. Sie wählt ihre Personen nicht einseitig aus einem besonderen Stande der Gesellschaft, wie Gräfin Hahn-Hahn aus dem adeligen, sondern umspannt mit echt dichterischem Takte die verschiedensten Lebenskreise. Sie hat eine Fülle von Charakteren geschaffen, daß wir in ihren Erzählungen eine Welt im Kleinen vor uns zu haben glauben.“ (H. Reiter in seinem vortrefflichen Werke: „Katholische Erzähler der Neuzeit“, S. 212, 213.) Aus der Heimat. Gesammelte Novellen. Zwei Bände. Bachem in Köln. 1877. 8°. 443 und 429 S. brosch. Preis M. 8. Schloß und Heide. Zwei Bände. Bachem. 1877. 8°. 508 und 600 S. Preis M. 11. Wunhild. Historische Novelle. Bachem. 1879. 8°. 338 S. Preis brosch. M. 3.30. Vor einem halben Jahrhundert. Gesammelte Novellen. Vierte Folge. Bachem in Köln. 8°. 1881. 437 S. Preis brosch. M. 4. Unter Sommerlaub und Winter Schnee. Gesammelte Novellen. Fünfte Folge. Bachem. 8°. 455 S. Preis brosch. M. 4. Geheime Schuld. Ferd. Schöningh in Paderborn. 8°. 1879. 393 S. Preis brosch. M. 4. — **Adalbert Stifters ausgewählte Werke**. Volksausgabe. Mit einer Einleitung: „Ein Bild des Dichters“ von Immanuel Weitbrecht. Amelang in Leipzig. 8°. 1888. Vier Bände, elegant in Leinwand gebd. Preis M. 18. Eine gesündere, kräftigere geistige Kost gibt es in unserer Literatur kaum, als es die Schriften Adalbert Stifters sind; um von dem ohnehin allgemein anerkannten literarischen Werte zu schweigen, halten wir es für unsere Aufgabe, zu sagen, daß sie durch und durch sittenrein sind und den Stempel christlich-katholischer Ueberzeugung und kindlicher Frömmigkeit an sich tragen. Der erste Band enthält: Der Condor. Feldblumen. Das Heidedorf. Der Hochwald. Die Marrenburg. Die Mappe meines Urgroßvaters. Der zweite Band: Abdias. Das alte Siegel. Brigitta. Der Hagestolz. Der Waldsteig. Zwei Schwefel. Der beschriebene Tännling. Der dritte Band: Granit. Kalkstein. Turmalin. Bergkrystall. Ragnsilber. Bergmilch. Der vierte Band: Profopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals.

Der Waldbrunnen. Nachkommenschaften. Ein Gang durch die Katafomben. Aus dem bayerischen Walde. Der Waldgänger. Der fromme Spruch. Der Rufs von Senze. Zuversicht. Zwei Witwen. Die Barmherzigkeit. Zwei Parabeln. Gedichte.

— **Sammlung ausgewählter Schriften von Heinrich Conscience.** Aus dem Blämlischen. Nischenborff in Münster. 75 Bände. Preis 56 Mark 60 Pf. Bei Bezug eines kompletten Exemplares 20% Rabatt. Die ganze Sammlung ist in 19 eleganten Leinwandbänden zu haben und kostet die Sammlung um M. 11.40 mehr. Jeder Band wird auch einzeln abgegeben. Alle Länder Europas haben sich Conscience's Schriften durch Uebersetzungen zugänglich gemacht. Sie eignen sich zum großen Theile (siehe Quartalschrift Jahrgang 1891, III. Heft, S. 591) auch für das gewöhnliche Volk, Studierten kann man sie fast ausnahmslos empfehlen; erotische Dinge hält er ganz ferne, Gefühlsduseleien Verliebter sind nicht nach seinem Geschmack; er behandelt mit Vorliebe geschichtliche Stoffe, die hat ihm in Fülle und Fülle die wechselvolle Geschichte seines Vaterlandes geboten; berühmt sind seine historischen Erzählungen: 3.—5. Band: Der Löwe von Flandern; 16.—18. Band: Chlodwig und Chlotilde; 19.—21. Band: Jakob von Artevelde; 12.—13. Band: Der Bauernkrieg; 2. Band: Das Wunderjahr; 25.—27. Band: Batavia; 28.—30. Band: Simon Turchi; 36.—37. Band: Bella Stod; 42.—43. Band: Der Bürgermeister von Lüttich; 49. und 50. Band: Die Kerle von Flandern. Aus dem socialen Leben sind genommen: 11. Band: Der arme Edelmann; 14. Band: Der Geizhals; 23. und 24. Band: Der Geldteufel; 56. und 57. Band: Der Kaufmann von Antwerpen; 59. Band: Die Dorfplage; 60. Band: Baco und Lieschen; 73. und 74. Band: Geld und Adel. Die übrigen Bände geißeln Irrthümer der jetzigen Zeit, z. B.: 8. Band: Jiska von Rosemaels, Was eine Mutter leiden kann, Wie man Ma'er wird; 15. Band: Baas Ganjendorf; 40.—41. Band: Das Goldland; 75. Band: Das Duell und seine Folgen. Einige der hier nicht erwähnten Bände handeln von Liebesverhältnissen.

— **Collection Verne.** Autorisirte Ausgabe. Hartleben in Wien, Pest und Leipzig. Erscheint in abgeschlossenen Bänden von 16—25 Druckbogen, mit Titelbild, schön ausgestattet. 8°. Preis des Bandes gehestet 75 Pf., in elegantem Leinenband M. 1. Julius Verne's Schriften sind außerordentlich verbreitet. Der geniale „naturwissenschaftliche Romantiker“ versteht es, seine Belehrungen über Geographie, Natur- und Völkerkunde u. s. w. in ein ungemein gefälliges Gewand zu kleiden; seine unergleichlich fruchtbare Phantasie malt den Lesern die fesselndsten Bilder von fremden Ländern und Völkern vor Augen, stellt ihnen Persönlichkeiten vor in den sonderbarsten Situationen und Geschiden, selbst das Bewußtsein, daß man es mit Phantasiegebilden zu thun hat, ist nicht imstande, das lebendige Interesse an Verne's Schriften zu mindern. Den Kern dieser Schriften bildet eine populärwissenschaftliche Belehrung, die Umkleidung eine der Phantasie entwachsene Geschichte. Verne ist im großen und ganzen in Bezug auf glaubensfeindliche Aeußerungen vorsichtig, nur an einigen Stellen hat er flüchtige Bemerkungen, die geeignet sind, die religiöse Ueberzeugung zu verletzen, nicht verhalten mögen. Wenn die Verlagshandlung nicht die P. K. Rojegger'schen Schriften am Umschlage empfehlen würde, könnten wir an ihrer Leistung gar nichts aussetzen. Von Verne's Schriften können Studenten der höheren Classen und Gebildete gebrauchen: Der Courier des Czaren; zwei Bände. Die Leiden eines Chinesen in China. Reise durch die Sonnenwelt; zwei Bände. Das Dampfhaus; zwei Bände. Die fünfhundert Millionen der Begum. Die Jaganda; zwei Bände. Das Land der Pelze; zwei Bände. Abenteuer von drei Russen und drei Engländern. Fünf Wochen im Ballon. Der Chancellor. Die geheimnißvolle Insel; drei Bände. Die Kinder des Capitäns Grant; drei Bände. Der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts; zwei Bände. Abenteuer des Capitän Hatteras; zwei Bände. (Im ersten Bande, S. 128, eine Bemerkung über den flüssigen Zustand des Landes in der „Ärepoche“). Reise um den Mond. Von der Erde zum Mond. Reise um die Erde in 80 Tagen. Ein Capitän von fünfzehn Jahren; zwei Bände. Zwanzigtausend Meilen unterm Meer; zwei Bände.

— **Erzählungen von M. Ludolf** (Louise Huyn in Coblenz). Diese sind durchaus katholisch und christlich gehalten, der Stil ist tabellos, elegant; etwas mehr Wärme des Gefühles wäre erwünscht, hingegen möchten

wir auf die vielen Fremdwörter gern verzichten — sie und die Wahl und Ausarbeitung des Stoffes machen Ludolffs Erzählungen nur für höhere Kreise zugänglich. Die Charaktere sind prächtig geschildert. Oft wird die Verfasserin etwas breit. Verlag P. Hauptmann in Bonn: Verschiedene Wege. Zweite Auflage. 298 S. Preis brosch. M. 3., eleg. gebd. M. 5. Beata. Novelle. 230 S. 8°. Preis brosch. M. 3, eleg. gebd. M. 5. Das Geschlecht der Reichenau. Novelle 252 S. 8°. Preis brosch. M. 4, gebd. M. 5. Der Talisman. 236 S. 8°. brosch. Preis M. 2, eleg. gebd. M. 4. Die Tochter des Spielers. Zweite Auflage. 388 S. 8°. Preis brosch. M. 2, eleg. gebd. M. 4. Verschollen. Roman. Zwei Bände. 216 und 204 S. Preis brosch. M. 4, eleg. gebd. M. 6. Sein letzter Wille. Kirchheim in Mainz. 1888. 8°. 320 S. brosch. — **Erzählungen von M. Herbert.** Bei Bachem in Köln. In vieler Hinsicht ausgezeichnet, entschieden christlich; lange Reflexionen, viele Fremdwörter, daher für sehr gebildete Kreise. Ausstattung ist prachtvoll. Das Kind seines Herzens. Roman. Zweite Auflage. 1884. 336 S. brosch. Preis M. 3, in seinem Salonband M. 4.25. Jagd nach dem Glücke. Roman. Zweite Auflage. 1885. 304 S. 8°. Preis wie oben. Kinder der Zeit und andere Novellen. Zweite Auflage. 8°. 1886. 328 S. Preis eleg. gebd. M. 4.25. Gemischte Gesellschaft. Novellen. 1888. 8°. 299 S. Preis eleg. gebd. M. 5.25. — Mädchenleben. Preisgekrönte Novelle von A. von Harthausen. Dritte Auflage. Ferd. Schöningh in Paderborn. 1889. 8°. 274 S. Preis brosch. M. 2. Reich an effectvollen Szenen; die Redseligkeit macht sich auch hier bemerkbar. — **Erzählungen von Baronin Elisabeth von Grotthuis.** Die Tendenz ist bei allen eine sehr edle. An Anachronismen und Unwahrscheinlichkeiten ist eben keine Noth. Der Gegenstand paßt für Erwachsene, die Durchführung ist hie und da zu kindlich. Die Adoptivgeschwister. Roman. Rirsch in Wien. 1870. 8°. 253 S. Preis brosch. 1 fl. (!) Das Gasthaus zum grünen Baum. Zweite Auflage. Schmid in Augsburg. 8°. 1879. 170 S. Preis brosch. M. 1.20. Pastor Freimann. Roman. Schmid. 1876. 8°. 294 S. Preis M. 3.60. (Die bei Darlegung der Lehre vom heiligsten Altarsacramente gebrauchten Vergleiche [S. 70] sind gut gemeint, klappen aber nicht.) Die Verwaisten. Roman. 323 S. Schmid. 8°. brosch. Die beiden Betslern. Roman. Schmid. 8°. 1879. 281 S. Preis brosch. M. 2.50. Das falscherstandene Ehrgefühl. Novelle. Schmid. 1874. 8°. 74 S. Preis brosch. 80 Pf. — Von Rhein und Mosel. Gesammelte Novellen von C. Leonhardt. Bachem. 1879. 8°. 486 S. Preis geb. M. 5.20 bis M. 5.50. Meisterhaft angelegt und durchgeführt, nur können Ehen unter nahen Blutsverwandten vom katholischen Standpunkte aus nicht gebilligt werden. Die Pflegetochter. Erzählung von A. Joachim. Zweite Auflage. 8°. Bachem. 179 S. Preis gebd. M. 2.40. Fluch und Segen. Eine Erzählung von Thomas J. Potter. Bachem. 8°. 196 S. Preis gebd. M. 2.40. — Aus altem Geschlechte. Roman in zwei Theilen von Karl Theodor Zingeler. Bachem. 1880. 8°. 448 S. Preis gebd. M. 5.25 bis M. 5.50. Hermann Stark. Deutsches Leben. Von Oskar von Redwitz. Zweite Auflage. Sechs Bände mit je 150 bis 200 S. Cotta in Stuttgart. 12°. Preis 5 fl. 40 kr. (Für Studierende von großem Interesse.) Wogen des Lebens. Roman von Josefina Flach. Anton Pustet in Salzburg. 1887. 8°. 372 S. brosch. Moderne Familiengeschichten. Von August Lewald. Hurter (jetzt Verlagsanstalt G. J. Manz) in Regensburg. Drei Bände. 8°. 1866. Preis M. 10.20. Anna. Von August Lewald. Mit einer Musikbeilage von Fanni v. Hofmanns. G. J. Manz in Regensburg. 8°. 298 S. Preis brosch. M. 7.50. (Lateinischer Druck.) Clarinette. Von A. Lewald. G. J. Manz. 8°. Drei Bände. 1863. Preis M. 9.75. (Für gebildete Jungfrauen.) Wolken und Sonnenschein. Novellen und Erzählungen von Josef Spillmann S. J. Dritte Auflage. Herder in Freiburg. 1888. 8°. 554 S. Preis gebd. M. 5. Vater Eisenhammer. Roman von Karl Landsteiner. Börl in Würzburg. 8°. 440 S. Preis gebd. in Leinwand M. 4. (Aus der „Börl'schen Reisebibliothek".) Die Kinder des Lichtes. Von Karl Landsteiner. Zwei Bände. Sartori in Wien. 8°. 288 und 238 S. Preis brosch. M. 2.10. Erzählungen von rosiger Farbe von A. de Trubea. Aus dem Spanischen. Krieger in Augsburg. 8°. Preis brosch. M. 1. Lebensrathsel. Fünf Novellen von W. H. Niehl. Cotta in Stuttgart. 1883. 8°. 508 S. Preis eleg. gebd. M. 7. Wegen einiger Bemerkungen S. 6, 51, 416, 419, 445 für

vorurtheilsfreie, gebildete Leser; dasselbe gilt von dem gebiegenen Werke desselben Verfassers: Die Naturgeschichte des Volkes. Vier Bände. Cotta in Stuttgart. Erster Band: Land und Leute Achte Auflage. gr. 8°. 1883. 397 S. Preis M. 5. Zweiter Band: Die bürgerliche Gesellschaft. Achte Auflage. 1885. gr. 8°. 394 S. Preis M. 5. Dritter Band: Die Familie. Neunte Auflage. gr. 8°. 1882. 303 S. Preis M. 5. So wertvoll auch die übrigen Schriften des berühmten Verfassers sind, dem Katholiken sind sie wegen der bissigen Ausfälle gegen die Kirche und deren Institute ungenießbar. Schadel Der Parteigänger der Königin von Chr. Bunt. Frei bearbeitet von A. Zingeler. Bachem. 1886. 8°. 275 S. Preis elegant gebd. M. 4. Die Frau aus dem Weichenhause. Roman von Marian Tenger. Bachem. 8°. 280 S. Preis elegant gebd. M. 4. Aus der Ferne. Novellen, nach dem Französischen bearbeitet von Ph. Wasserburg. Kirchheim. 1869. 8°. 174 S. Preis M. 1.25. Aus den Erinnerungen eines Elternlosen. Nach dem Französischen von Ph. Wasserburg. 1866. 8°. 367 S. Preis brosch. M. 3. Die Rechte. Führungen. Zwei Novellen von L. von Erlburg. Kirchheim. 8°. 1869. Preis brosch. M. 3. Ein Duell. Das Glück. Zwei Novellen von L. von Erlburg. Kirchheim. 1871. 8°. Preis brosch. M. 3. Erzählung einer Schwester. Familien-Erinnerungen, gesammelt von Frau Augustus Craven. Deutsch von Cornelius Kirchheim. Zwei Bände. 1868. 8°. 574 und 541 S. Preis brosch. M. 7. (Zn Briefform!) Der Wahnsinnige. Novelle von Mario Adelmi. Zweite Auflage Hauptmann in Bonn. 8°. 252 S. Preis brosch. M. 3. Vergiß und Vergiß. Preisgekrönte Novelle von Ernst Lingen. Bachem. 8°. 387 S. Preis brosch. M. 4. Capitola. Erzählung, nach dem Englischen des Graf Nid frei bearbeitet von H. von Beltheim. Zwei Bände. Kirchheim in Mainz. 1872. 8°. 350 und 394 S. Preis brosch. M. 6.

— **Einige Erzählungen von J. van Lennep.** Sie sind spannend geschrieben, behandeln geschichtliche Gegenstände; Tendenz ist edel und christlich, sie fordern geschichtskundige Leser, welche besonders den Geist des Mittelalters genau kennen. Nischendorff in Münster. Neun Bände. Preis M. 22.50, gebd M. 27. Darans einzeln: Ferdinand Huyf Drei Theile. Preis M. 4. Die Rose von Defama. Zwei Theile. Preis M. 4. Elisabeth Nusch. Zwei Theile. Preis M. 4. Drei Erzählungen. Preis M. 2. Der Klosterchüler. Preis M. 1.50. Romantische Erzählungen. Preis M. 2. Die Reisegefährten. Preis M. 2. Fleurange. Nach dem Französischen der Frau Augustus Craven, geb. von Baserronnahs, von Franz Freiherrn von Andlam. Zwei Bände. Ruffell in Münster. 1874. 8°. 207 und 172 S. Preis brosch. à M. 1.15. Die Töchter des Hauses. Eine Familiengeschichte aus der englischen Gesellschaft. Der Lady Charles Thynne frei nacherzählt von Fridolin Hoffmann. Ferdinand Schöningh in Paderborn. 8°. 1870. 404 S. Preis brosch. 1 Thl. 7¹/₂. Sgr. — Bernorfen und Berufen. Eine Erzählung aus der Gegenwart von S. Christ. Kirchheim in Mainz. 1877. 8°. 139 S. Preis brosch. M. 1.50. (Auch für die Jugend nützlich.) — Tante Agnes. Novelle von D. de C. Hauptmann in Bonn. 8°. 214 S. brosch. (Für Frauen sehr gut.) Gestürzte Wögen. Erzählung von A. Joachim. Bonifacius-Druckerei in Paderborn. 1876. 8°. 240 S. Preis brosch. M. 1.20. — Genrebild aus dem Pariser Volksleben. Von Elise Haber. Jakob in Aachen. 1867. 8°. 146 S. Preis brosch. M. 1. — Franz Walters Irrfahrten in London. Eine Erzählung von Fr. A. Wannenmacher. G. J. Manz. 8°. 1873. 270 S. Preis brosch. M. 2. — Herr von Schlabus. Kriminal-Novelle aus dem 19. Jahrhundert von Benno Bronner. (Sehr erweiternd.) Kirchheim. 1873. 8°. 205 S. Preis brosch. M. 2.40. (Besonders für Männer.) — Geführt. Original-Roman von Emma von Brandis-Zelion. Junfermann in Paderborn. 1835. 8°. 260 S. Preis elegant gebd. M. 4.50. — Leonie. Familienroman, mit besonderer Rücksicht auf jugendliche Leserinnen. Von Emma von Brandis-Zelion. Junfermann. 1887. 8°. 207 S. Preis elegant gebd. M. 3. (Auf die ausführliche Beschreibung des Tanges Seite 125 u. ff. hätten wir gern verzichtet.) — Der Erbe von Adlerhorst. Roman von Emma von Brandis-Zelion. Zweite Auflage. J. Esser in Paderborn. 1890. 8°. 407 S. Preis elegant gebd. M. 6. (Der reifen Jugend als Schutzmittel gegen Glaubensgefahren sehr zu empfehlen.) — Der Geiger Nidwauisch. Erzählung aus dem Wendischen von Frieda Francesco. Soltan in Norden. 1877. 8°. 142 S. Preis brosch. M. 1.60. (Tief religiös, wohl pro-

testamentlichen Ursprunges, aber für Katholiken nicht verlegend.) — Erzählungen aus dem Schwarzwalde. Von C. A. Hoppenjack. Benziger in Einsiedeln. 8°. 397 S. Preis gebd. M. 2.65. — (Für Erwachsene) — **Sammlung unterhaltender Schriften aus dem Englischen.** Bachem in Köln. Erfordert gebildete Leser, zum Theile auch solche mit theologischen Kenntnissen. 1. Band: Alice Sperwin. Historische Erzählung aus der Zeit Heinrich VIII. von C. J. Mason. Dritte Auflage. 1867. 12°. 660 S. Preis brosch. M. 3.60. (Seite 136 wird die „fromme“ Sibylle als mit zwei Liebhabern behaftet dargestellt — eine schöne Frömmigkeit!) Zweiter Band: Die Hexe von Melton Hill. Novelle von M. Thompson. Vierte Auflage. 1875. 12°. 408 S. Preis brosch. M. 2.75. (Meisterhaft und sehr zu empfehlen.) 3. Band: Alt-Irland und Amerika. Sittengemälde aus den vereinigten Staaten von J. Sablier. Dritte Auflage. 1866. 12°. 468 S. Preis brosch. M. 3. 4. Band: Wiley Moore. Eine Geschichte aus Irlands Gegenwart von Vater Baptist (Professor Dr. O'Brien). Zweite Auflage. 1866. 12°. 492 S. Preis brosch. 3 M. (5, 6. und 7. Bände vergriffen.) 8. Band: Basil Morley. Eine Selbstbiographie. Zweite Auflage. 1866. 12°. 288 S. Preis M. 2. — Verworrenes Garn. Roman von Abelheid von Rothenburg. Friedrich Andreas Berthes in Gotha. 1882. gr. 8°. 642 S. brosch. (Die Verfasserin ist Protestantin, verfiel aber sehr geschickt die Unauflöslichkeit der Ehe.) — Die sieben goldenen Leuchter und die Kirche in den Katafomben. Nach dem Englischen von Steen. 18 Illustrationen. Lehmann in Leipzig. 8°. 256 S. Preis prachtvoll ausgestattet M. 3. (Auch für die Jugend.) — Rigberta. Eine Erzählung von Gustav Pasig. Georg Böhme in Leipzig. 1882. 8°. 159 S. Preis elegant gebd. M. 2.80. (Auch für reife Jugend.) — Die hellen Nächte. Eine Erzählung von Thomas Lange. Aus dem Dänischen von Alexander Michelsen. Gustav Schöbmann in Gotha. 1777. 8°. 380 S. Prachtvoll gebd. — **Miss Yonges ausgewählte Erzählungen.** Nach dem Englischen. Zehn Bände. Johannes Lehmann in Leipzig. Miss Yonge ist Protestantin, streng gläubig, fern von aller Proselytenmacherei, schreibt spannend und verfolgt in allen Schriften edle Tendenzen. Druck klein. Einband prächtig in Leinwand. Wir empfehlen: Der Erbe von Redcliffe. Zweite Auflage. Zwei Theile. 336 und 318 S. Preis gebd. M. 4.80. Die Gescheite in der Familie. Drei Theile. 183, 160 und 160 S. Preis gebd. M. 4.80. Ein Maßliebchenfranz. Eine Familienchronik. Zwei Theile. 276 und 264 S. Preis gebd. M. 5. Prüfungen. Drei Theile. 236, 196 und 162 S. Preis gebd. M. 5. Die Papiere der Familie Danvers. Prinz und Page. 315 S. Preis gebd. M. 4. Magnum bonum, oder: Mutter Careys Küchlein. Zwei Theile. 356 und 314 S. Preis gebd. M. 8. — **Bachems Roman-Sammlung.** Eine belletristische Haus- und Familien-Bibliothek. Erste Reihe: Zehn Bände à M. 2. Jeder Band über 400 Seiten. 8°. In schönem Leinwand-Einbände mit Goldpressung. Ein passendes Hilfsmittel zur Verdrängung schädlichen und aufregenden Lesestoffes aus den „besseren“ Familien. Preis und Ausstattung lassen nichts zu wünschen übrig. 1. Trüber Morgen, gold'ner Tag. Von M. Lenzen, geb. di Sebregondi. 2. Der Erbe von Weidenhof. Von F. von Pelzele. 3. Alda Menzoni. Von Leo von Heemstedt. Ein Lichtblick von M. Herbert. 4. Ein stolzes Herz. Von Runo Bach. Die Wüstenräuber. Von Dr. Karl May. 5. Die Hexe von Scharnrode. Von Hermann Hirschfeld. Prinzessin Irriocht. Von M. v. Pelzele. 6. Die Osteringen-Heldenstein. Von Paula Ried. In Treue fest. Von Th. Messerer. 7. Die Seelen der Hallas. Von E. von Dindlage. Ein Sohn Polens. Von Ger. von Osten. 8. Durch Kampf zum Ziele. Von Josef Flach. Marusflügel. Von Elise Polko. 9. Nocu von Nettelhorst. Von M. Lenzen di Sebregondi. 10. Im Strudel der Hauptstadt. Von M. von Moskowska. Hann Kulbewich. Von Mariam Tenger. Selbstverständlich sind diese Bände nur für Erwachsene tauglich.

Eine Zusammenstellung nützlicher Zeitschriften wird folgen. Wir können es uns nicht versagen, die vortrefflich redigierte Jugend-Zeitschrift: **Nisael** jetzt schon zu empfehlen. Sie erscheint bei Ludwig Auer in Donaueschingen, jährlich 52 Nummern zu 1 fl. 50 kr., ist schön ausgestattet, prächtig illustriert und kann besonders der männlichen Jugend (auch Studierenden) nicht genug empfohlen werden. Für Unterhaltung und Belehrung ist reich gesorgt. Die 10.000 Abonnenten sind ein Beweis für die Gütetheit und Brauchbarkeit der Zeitschrift.

Der Palmsonntag und seine Feier im christlichen Volke.

Von Vicar Dr. Heinrich Samson in Darsfeld, Westfalen.

Am letzten Sonntage vor Ostern feiert die Kirche das Andenken an den feierlichen Einzug des Heilandes in Jerusalem. Der Heiland ist ein König des Friedens, deshalb werden an diesem Gedentage geweihte Palmen ausgetheilt. Nach dem hl. Bernhard ist die Proceßion am Palmsonntage ein Vorbild jenes glorreichen Triumphzuges, in welchem der Christ einst nach einem guten Leben mit allen Heiligen und Auserwählten in den Himmel einziehen soll. Bis dahin wird es noch manchen harten Kampf kosten; daran erinnert die Kirche, indem sie nach der Proceßion die Passion des Herrn verlesen läßt. Es liegt in dieser Anordnung für den Christen die ernste Mahnung: willst du einst in das Reich des ewigen Friedens eingehen und Antheil haben an dem Reiche deines Heilandes, so mußt du in deinem Leben mit ihm den königlichen Weg des Kreuzes gehen.

Die Bezeichnungen, welche der Palmsonntag in den Urkunden führt, sind u. a.: Palmtag, Palm-Ostertag, grüner Sonntag, Tag der Palmweihe, blauer Sonntag (wegen der Farbe der Messegewänder), pascha floridum; die Spanier, welche am Palmsonntage die Halbinsel Florida entdeckten, nannten dieselbe nach dem Namen dieses Festes.

Die Sitte, am Palmsonntage in der Kirche grünende Zweige zu weihen und unter das Volk zu vertheilen, hat ein sehr hohes Alter. Palma heißt im weiteren Sinne „die Knospe“, „der junge Sproß“; daher die sogenannten Palmfäßchen oder Weidenblüten, die man in nördlichen Ländern statt der echten Palme pflückt, immer noch dasselbe bedeuten. Die unzertrennliche Verbindung mit knospendem, sprießendem Grün verleiht dem ganzen Feste einen gewissen warmen Frühlingshauch, und so haben auch die verschiedenen anmuthigen Volksgebräuche an diesem Tage meist eine sinnreiche Beziehung zum wiederkehrenden Frühlinge. Das Fest macht den Sieg der grünen Vegetation über den unfruchtbaren Winter zum Vorbilde eines höheren, geistigen Sieges. Deshalb findet in manchen Gegenden die Felberweihe statt. Die gesegneten Palmen werden an den Marksteinen in die Felder gesteckt und über der Thür an den Wohnhäusern angebracht; eine sinnbildliche Handlung, welche die Bitte um Gottes Segen ausdrückt.

In Niederbayern hat man noch aus alter Zeit dramatische Umzüge der sogenannten Pueri-Buben (benannt nach dem Festgesange Pueri Hebraeorum), deren Lieder, der sogenannte Pueri-Gesang, schlicht und naiv, aber volksthümlich und fromm sind. Am Niederrhein herrscht an einzelnen Orten der schöne Gebrauch, die geweihten Palmen auf die Gräber zu stecken, welche deshalb am Palmsonntage festlich geschmückt erscheinen. Diese Sitte ist veranlaßt durch die schöne Stelle aus der geheimen Offenbarung (7, 9), nach welcher der

hl. Johannes die seligen Himmelsbewohner schaute, „angethan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen haltend“. Deshalb hatten schon die ersten Christen den sinnigen Gebrauch, ihre Todten in weißen Kleidern zu bestatten. Die weißen Kleider der Todten und die auf die Gräber gesteckten Palmen verkünden dieselbe Wahrheit: „die Hoffnung auf den Himmel“

Die Palme ist in der christlichen Symbolik überhaupt ein viel angewandtes Sinnbild; von dem Naturforscher Linné wird sie „die Fürstin der Bäume“ genannt; denn sie ist der schönste und edelste Baum des Morgenlandes, die herrlichste Zier der Pflanzenwelt. Das Leben der Heiligen in seiner Schwäche, in seiner siegenden Kraft und Stärke und in seinem fruchtbaren Segen für die Menschheit, wird schön versinnbildet durch die Palme; daher heißt es in der heiligen Schrift: „der Gerechte wird aufblühen, wie die Palme“ (Psalm 91) und Johannes sah die grünen Palmen in den Händen der Heiligen wehen.

Schon in der vorchristlichen Zeit haben die Völker die Palme zum Zeichen des Sieges genommen; mit Palmzweigen wurde der heimkehrende Sieger empfangen und begleitet. Die Palme, die immer grünen und nach der Meinung der Alten, wie der Vogel Phönix, aus ihrer Asche wieder erstehen soll, bedeutete den Ruhm des Siegers, der sich einen unsterblichen Namen erworben. Palme und Phönix sind deshalb in der alten Kunst so oft vereinigt; man findet sie am Fuße des Kreuzes und auf den Gräbern der Martyrer abgebildet. Auch später nahmen wohl Klöster, die niedergebrannt waren und wieder aufgebaut wurden, sie mitunter in ihre Wappen auf.

Palmen in den Händen der Engel und Martyrer kommen auf christlichen Bildern unzähligemale vor; sie drücken den Sieg der Heiligen über das Irdische aus und erinnern an die schöne Stelle der geheimen Offenbarung (7, 9). Auf Katakombenbildern hat Christus zuweilen die Palme als Abzeichen, und in einem Hymnus des hl. Augustinus heißt der Heiland „palma bellatorum“, „die Palme der Streiter“. Zwei in Kreuzesform übereinandergelegte Palmzweige bezeichnen das heilige Kreuz als das große Siegeszeichen der Welt. Als Sinnbild auf Grabdenkmälern zeigen sie an, daß der Verstorbene den guten Kampf ausgekämpft und die Krone der Gerechtigkeit erlangt hat.

Auf den Grabdenkmälern in den Katakomben ist, wie erwähnt, das Symbol des Phönix, des sagenhaften Vogels, der nach der Meinung der Alten sich stets verjüngt, oft mit dem Zeichen der Palme verbunden; die ersten Christen wollten durch diese Darstellung die Wahrheit ausdrücken, daß durch das Opfer des zeitlichen Lebens im Martyrium der Sieg über den Tod errungen und das ewige Leben gewonnen werde.

Auf Siegeln und Münzen des Mittelalters findet man zuweilen Bischöfe und Aebte abgebildet, die eine Palme in der Hand tragen;

die Palme ist hier ein Sinnbild der Gerichtsbarkeit und der friedlichen Regierung und bezeichnet das geistliche Leben im Gegensatz zu dem weltlichen Leben, welches mit dem Zeichen der Fahne übertragen wurde und deshalb Fahnenleben hieß. Ein kleiner Palmenbaum mit einem daran gehefteten Christusbild als Crucifix in der Hand eines Heiligen bezeichnet den hl. Bruno von Köln, den Stifter des Karthäuser-Ordens; weil dieser Orden nie einer Reform bedurfte, so hat sein Stifter als Abzeichen die immer grüne Palme.

In den Wetterregeln wird der Palmsonntag mehrfach genannt; z. B. „Nichtmeiß im Schnee — Palmsonntag im Alee“ oder, wie es in der Eifel heißt: „Segnet man die Kerzen im Schnee — Weihet man die Palmen im Alee“. Die Wetterregeln wünschen für diesen Tag Sonnenschein: „Ist Palmsonntag hell und klar — So gibt's ein gutes und fruchtbar Jahr;“ doch bedeutet der Sonnenschein am Palmsonntag Regen am Osterfeste, wie man in der Lombardei annimmt: „Entweder auf die geweihten Oelzweige oder auf die Eier will es regnen“. Reinsberg (Das Wetter im Sprichwort S. 119) nennt noch das Tiroler Sprichwort: „Wenn's schneit in die Palm — Schneit's Vieh aus der Alm;“ fällt Schnee an diesem Tage, so fürchtet man laut dem erwähnten Spruche im Inn- und Lechthale noch einen Nachwinter.

Das Martyrologium und die acta Sanctorum, als Patronat der meisten Kirchen der Christenheit, und in specie des Landes ob der Ens — in seiner hohen und tiefen Bedeutung.¹⁾

Von Johann Lamprecht, Beneficiat und geistl. Rath in Maria Brünzl bei Rab.

VII.

St. Gregorius Magnus, Papa, a. 590—604.

Von adeliger, reichbegüterter Herkunft zu Rom a. 540 geboren, war Gregor dort längere Zeit Stadtoberichter, stiftete aus seinem väterlichen Vermögen sechs Abteien, ward selbst Mönch, a. 578 Diacon, a. 590 Papst. Er führte den Agilulf, den zweiten Gemahl der lombardischen Königin Theodolinde, vom Arianismus zur katholischen Kirche zurück. Er theilte viele deutsche Kirchen mit heiligen Leibern und Reliquien. Hierzulande waltet sein Patronat auf der Pfarrkirche zu Kirchdorf an der Krems, welche um 1045 erbaut wurde.

St. Oswaldus, Angliae rex et martyr † 642.

Dieses Königs der Angelsachsen in Northumberland eifrige Sorge gieng dahin, seine Unterthanen mehr und mehr mit den Segnungen

¹⁾ Vgl. Quartalschrift Jahrgang 1891, Heft IV, S. 857.

des Christenthums bekannt zu machen und Missionäre aus Schottland zu berufen; durch sein Beispiel und durch die Bemühungen des Bischofes Aidan wurden die Engländer in kurzer Zeit andere Leute, voll Empfänglichkeit für die Lehre des Heiles. Als in England eine verheerende Pest ausbrach, flehte der König mit Thränen und Seufzern zu Gott um Abwendung dieser Geißel, besuchte selbst die Kranken und tröstete sie; von der Krankheit ergriffen, wurde ihm geoffenbaret, daß er an dieser Krankheit nicht sterben werde; wieder gesundet, arbeitete er mit neuem Eifer an seiner Bervollkommnung.

Nach einem achtjährigen Kampfe wurde er von Penda, dem Könige von Mercia, einem Feinde des christlichen Namens, angegriffen, und verlor am 5. August 642 sein Leben; Penda ließ ihm das Haupt und die Arme abhauen und auf einen Pfahl stecken. Seine Gebeine ruhten in Durham, bis sie von den Calvinisten verbrannt wurden. Diesem hl. Oswald wurden schon in früher Zeit die Kirchen zu: Anis bei Salzburg; Traunstein in Oberbayern; Marktl am Inn; Neustift; St. Oswald bei Schlägel; Oswald bei Freistadt; St. Oswald an der Isper unterhalb Waldhausen u. a. geweiht.¹⁾

St. Kilianus

war mit seinen Gefährten Colomannus und Totnan c. 684 aus Irland gekommen, um an den Ufern des Main den noch heidnischen Bewohnern um Würzburg die christliche Lehre zu verkündigen, ward aber auf Befehl der rachesüchtigen Gailana, der unrechtmäßigen Gemahlin des Herzogs Gosbert von Franken, c. 689 ermordet. St. Kilian wird als Apostel von Würzburg gefeiert; er war wohl Bischof, aber nicht eingesetzter Bischof von Würzburg; dieses war ein halbes Jahrhundert später der hl. Burchard.

Die Verehrung des hl. Kilian und dessen Patronat begann erst mit dem 11. Jahrhundert zunächst in Franken. Als Kaiser Heinrich II. das Bisthum Bamberg c. 1007 auch am Inn, am Höhnhart, im Atergau und an der Krems beschenkt hatte, brachten die dorthin verpflanzten Colonisten die Verehrung des hl. Kilian mit dahin, und es erhoben sich unter seinem Patronate die Kirchen zu: Au bei Aspach; Oberwang; Wartberg an der Krems; und der hl. Bischof Adalbero von Würzburg, der erlauchte Dynaste aus dem Geschlechte der Grafen von Wels-Lambach, weihte das von seinem Vater Arnold II. gegründete Kloster Lambach zu Ehren der hl. Himmelskönigin Maria und des hl. Kilian, des Patronen seines bischöflichen Sprengels, ein.

¹⁾ Am 28. Februar feiert die Kirche das Fest des hl. Oswaldus, Erzbischofes von York und Worschefer in England (archiepiscopi Eboracensis), der sich die Reformierung seines Clerus, die Gründung von Klöstern als Pflanzschulen und seine eigene Vollkommenheit angelegen sein ließ, und der in den Händen der Armen, denen er eben die Füße wusch, starb. Seine Gebeine wurden nach Worschefer gebracht und dort feierlich beigesetzt a. 992.

St. Gallus, Abbas;

ein Schüler und Diacon des gefeierten Columban, wie dieser ein Irländer, begleitete er diesen seinen Meister durch Gallien, erkrankte aber auf dem Wege, und mußte zu Arbon, einem Flecken am Bodensee, bei dem frommen Priester Wilimar bleiben, bis er wieder genas. Während St. Columban über die Alpen gezogen war, wandte sich Gallus der Steinach zu, einer wüsten Bergschlucht in Thurgau, um dort eine Zelle zu gründen, c. 614; aus dieser Zelle entstand die nachmals berühmte Abtei St. Gallen in der Schweiz.

Nach einem Leben in beständiger Erniedrigung, Buße und Selbstverleugnung, schied Gallus a. 642 in einem Alter von 90 Jahren aus dieser Welt im Geruche der Heiligkeit, und bald verbreitete sich seine Verehrung durch Oberschwaben nach Bayern und Oberösterreich, wo ihm durch einwandernde Schwaben bereits im 10. und 11. Jahrhundert zu Schörfling am Ater-See, Gallneufkirchen, Schleißheim und St. Gallen in der Steyermark Kirchen geweiht worden waren.

St. Gallus wird dargestellt als Einsiedler oder als Abt mit einem Wanderstabe und einem Bären neben sich, der ihn, den Einsiedler, bediente.

In St. Gallen ruhen auch seit a. 769 die dorthin übertragenen Gebeine des hl. Dthmar, der um 720 aus Schwaben kommend, als erster Abt zu St. Gallen die Ordensregel des hl. Benedict einführte, dann aber des Ehebruchs beschuldiget, und vor dem Bischofe von Constanz verklagt auf dem Schlosse Bodman gefangen gehalten, hernach aber ins Elend verwiesen auf der Insel oberhalb der Stadt Stein a. 759 starb.

Nach seinem Tode stellte sich seine Unschuld und das ihm vom Constanzer Bischof geschehene Unrecht heraus; a. 864 ward er in die Zahl der Heiligen versetzt, und bald verbreitete sich seine Verehrung durch Oberschwaben auch nach Oesterreich, wo die ursprüngliche Kirche zu Popping, in welcher der hl. Wolfgang a. 994 seine fromme Seele aushauchte, dem heiligen Dthmar geweiht war; auch das im Jahre 1411 erbaute Gotteshaus zu Kirchberg im Mühlkreise steht unter dem Patronate dieses Heiligen.

St. Lambertus, Episcopus M. Tungris.

Der hl. Lambertus war Bischof zu Mastricht zur Zeit des Majordomus Pipins von Heristal c. 669. Pipin hatte seine Gemahlin, die fromme Prinzessin Plectrudis aus Bayern, verstoßen, und sich die Alpais, ein schönes Edelfräulein, beigelegt, mit welcher er den Karl Martell zeugte. Auf Mahnung des Bischofes rief Pipin seine Gemahlin wieder zurück und entließ die Alpais. In Abwesenheit Pipins ward aber der Bischof, als er eben von der Messe heimgieng, vom Ritter Dodo, dem Bruder der Alpais, ermordet. Der darüber in

große Betrübniß versetzte Regent widmete dem Martyrer zeitlebens große Verehrung und verbreitete dieselbe selbst in den hohen Geschlechtern in Bayern; diesen entstammte auch St. Lambert, Bischof zu Freising, † 957.

St. Lambrecht (Lamberticella) zu Seeon im Thiemgau, ehemals Römercastell, ward a. 990 als Abtei gestiftet; durch die Dynasten des Thiem- und Traungau's gieng dieser Cultus nach Steyermark über, wo a. 1104 die Abtei St. Lambrecht gegründet wurde, und am In entstand c. 1060 (1126) die Propstei Suben zum hl. Lambert, in dessen Ehren auch die Kirchen zu Veneventenreut — heute St. Lambrecht im Inkreise — a. 1120 und zu Mennstorf bei Baumgartenberg a. 1141 geweiht worden sind.

St. Lambert wird in Bildern mit dem Attribute einer Lanze dargestellt.

St. Erhardus, confessor; † 723.

Lehrer des Christenthums zu Regensburg und Bischof — nach einigen Wanderbischof — lebte und wirkte im 7. und 8. Jahrhunderte, und hatte zur Zeit des hl. Wolfgang seine Grabstätte im Niedermünster, welches deshalb bald Marienmünster, bald Erhardsmünster benannt wurde, und in welchem die Reliquien der Heiligen: Erhard, Odilia und Albert aufbewahrt sind. Schon zu jener Zeit ward St. Erhard als Heiliger verehrt. Sein Bruder Hilbulf war Bischof von Trier, und beide werden von einigen als: „natione Boji“ bezeichnet, nach anderen sollen sie aus Irland oder Schottland, wo sie ihre bischöflichen Kirchen verlassen hätten, stammen. Erhard war es, der die Tochter des elsässischen Grafen Eticho, die hl. Odilia, getauft, und von ihrer Blindheit geheilt hatte.

Ihm zu Ehren wurden verschiedene Kirchen geweiht, und unter seinen Schirm verschiedene Spitäler und Lazareth'e gestellt; in Oberösterreich tragen die Kirchen zu Helsenberg und des Spitales zu Otensheim sein Patronat, und die im Ronnthal zu Salzburg c. 1450 erbaute Kirche mit dem anstoßenden Spital'e trägt den Namen des hl. Erhard.

St. Willibaldus, Episcopus Aichstadiensis † 788.

Dieser war mit St. Burchard, nachmaligem Bischofe von Würzburg, St. Wunibald, Abt zu Heidenheim, und der Schwester Walpurgis, dem hl. Bonifacius folgend, aus Irland gekommen, und wurde durch letzteren vom Papste Gregor III. als Missionär für Deutschland aus dem Kloster Monte-Cassino erbeten; im Auftrage desselben gründete er auch an der Altmühl die Stadt und den bischöflichen Sitz zu Aichstätt, und gab somit dem Lande Mittelfranken in cultureller, sittlicher und religiöser Beziehung neues Leben und eine neue Gestalt; nach einem segensvollen, 47jährigen Wirken wurde er zur ewigen Ruhe abberufen, und es wurden ihm zu Ehren die Kirchen zu Freinberg bei Passau und zu St. Willibald bei Rab geweiht.

St. Udalricus, Episcopus Augustanus.

Ulrich stammte von den Grafen von Dillingen und Kyburg ab, starb als Bischof von Augsburg a. 973, und war a. 993 bereits in die Zahl der Heiligen aufgenommen, sowohl wegen seines reinen Wandels, als auch in Erinnerung an die Heiligthümer der alten Augusta-Vindelicorum, wegen der von ihm erneuerten Stiftungen, Kirchenbauten, und zuvörderst als Mitkämpfer in der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde am Laurenzitage 955. Diese Waffenthat hatte die süddeutsche Bevölkerung so sehr für ihn und den hl. Laurenz eingenommen, daß dann viele ältere Kirchen auf ihren Namen umgetauft wurden.

Im 11., besonders im 12. Jahrhunderte wurden in Bayern und Oesterreich viele Kirchen und Kapellen unter das Patronat des hl. Ulrich gestellt, wie: zu Großarl; Neukirchen; St. Ulrich in der Scheffau (im Lande Salzburg); St. Ulrich am Högel bei Reichenhall; Kürn bei Ering; Pöding im Rottthale (in Bayern); am Meisterhof bei Gilgenberg; St. Ulrich bei Friedburg; St. Ulrich bei Altheim; St. Ulrich bei St. Martin im Inkreise; St. Ulrich bei Mansee — heute: Maria-Hilf —; Stadtkirche Becklabruck; Pizzenberg bei Schwanenstadt; Wendling bei Hag; Wedling bei Grieskirchen; Breitwiesen bei Wallern; Haibach an der Donau; TERNBACH am Kürnberg — heute: Maria guten Rath —; Salmansleiten bei Tillysburg; Eberstallzell; St. Ulrich bei Steyer; Dorfstätten unterhalb Waldhausen; St. Ulrich bei Baumgartenberg; Weitersfelden; St. Ulrich bei Neufelden; Hoffkirchen im Mühlkreise; Ulrichsberg u.

In Unterösterreich, in der Nähe von Wien, wo einst die Ungarn am öftesten raubten und mordeten, ist die Zahl der Ulrichs-Kirchen gleichfalls bedeutend, und der Name Ulrich war fast in allen Adelsfamilien zu treffen. Wo zu Augsburg einst das Capitol mit dem Tempel des Jupiter stand, wurde das Münster zur hl. Afra und St. Ulrich erbaut.

In den Bildern erscheint dem hl. Ulrich ein Engel, der ihm das Kreuz reicht.

St. Wolfgangus, Episcopus Ratisbonensis, † 994.

Aus einem adeligen Geschlechte in Schwaben entsprossen, leuchtete Wolfgang schon in seinen jugendlichen Jahren durch seine Gelehrsamkeit und durch die Reinheit seines Wandels hervor. Noch jung, ward er als Decan an der bischöflichen Kirche zu Trier vorgefetzt worden, doch, um in aller Stille und Demuth dem Herrn dienen zu können, nahm er (965) zu Einsiedeln das Ordenskleid und übte jede klösterliche Tugend.

Der hl. Ulrich, auf die Vorzüge dieses demüthigen Mönches aufmerksam gemacht, weihte ihn, ungeachtet alles Sträubens, zum Priester, und bald darauf wurde er seinen Mitbrüdern als Prior

vorgefetzt. Wolfgang, nicht fo sehr berufen für das befchauliche Leben, als vielmehr für das Seelenheil der Mitmenschen zu wirken, fühlte den Antrieb, das Evangelium den Ungläubigen und Irrenden zu verkünden, und machte sich auf den Weg nach Ungarn, um die dortigen Bewohner für das Christenthum zu gewinnen, und seinen Weg nach der Donau nehmend, fand er den Bischof Piligrin von Passau gleichen Sinnes und Strebens; doch hatten die Bemühungen nicht den gewünschten Erfolg.

Piligrin, der einen hohen Begriff von den Tugenden und Verdiensten Wolfgangs bekommen hatte, konnte nicht umhin, diesen ausgezeichneten Mann für den damals erledigten Bischofstuhl von Regensburg auf das wärmste zu empfehlen, und Wolfgang, wiewohl die Annahme eines jeden Ehrenamtes ablehnend, mußte sich fügen und zum Bischofe weihen lassen (972).

Als bischöflichen Oberhirten und geschulten Ordensmanne lag ihm die Reform seines Clerus und die Erneuerung der klösterlichen Disciplin besonders am Herzen, und ward der Wiederhersteller der Klöster Weltenburg und St. Emmeram, wie auch der Stifter des Frauenklosters St. Paul zu Regensburg; auch sonst reformierte er viel im Clerus und im Volke, und gab seiner Diöcese eine neue Gestalt; auch war er äußerst wohlthätig und freigebig gegen die Armen; darum ihn auch das Volk hoch achtete, als ob es einen Engel vor sich sähe.

Durch sein Zuthun wurde das Bisthum Prag errichtet und der hl. Adalbert als erster Bischof dahin entsendet. († 997).

Als Erzieher der Kinder des Herzogs Heinrich von Bayern, pflegte er scherzweise, jedoch mit prophetischem Seherblicke, den älteren Sohn Heinrich einen Kaiser, Bruno einen Bischof, die ältere Tochter Gisela eine Königin, die Brigitta eine Aebtissin zu nennen; die Zeit machte die Prophezeiung zur Wirklichkeit.

Im Jahre 982 floh Wolfgang aus Regensburg in die Wüstenei des Falkenstein am Alber-See und verlebte dort unter Entbehrungen aller Art in strengster Ascese fünf Jahre, baute sich am Seeufer eine Zelle und eine Kapelle zum hl. Johannes. Entdeckt in seinem anachoretischen Aufenthalte, mußte er wieder nach Regensburg zurückkehren, um weiterhin seiner Kirche die oberhirtliche Sorgfalt mit Lehre, Hilfe und Trost wieder zuzuwenden.

Nochmals wollte er jene Gegenden besuchen, in welche er das Christenthum verpflanzt und Colonisten abgeführt hatte, nämlich an der Erlas in Unterösterreich; aber auf der Donaufahrt erkrankte er so bedenklich, daß er bei Popping an das Land gebracht werden mußte; dort starb er auch in der Kirche des hl. Othmar, jenes Heiligen, zu welchem er eine besondere Verehrung trug, und der ihm einstmals in einem Gesichte die Zeit und den Ort seines Hinscheidens vorhergesagt hatte, am 31. October 994.

Die Gebeine des hl. Bischofes wurden nach Regensburg gebracht und dort im Münster St. Emmeran beigesetzt. A. 1052 erklärte

Papst Leo IX. Wolfgang als Heiligen, dessen Verehrung sich nicht nur in Bayern und Oesterreich, sondern in fast alle Bisthümer Deutschlands verbreitete. Vorzüglich am Ober-See, wo St. Wolfgang als Einsiedler lebte und wirkte, erstand ihm zu Ehren eine schöne Kirche, und die weithin berühmte Wallfahrt St. Wolfgang, wo die Ueberbleibsel und die Erinnerungen dieses wunderbaren Heiligen beim Volke in hohen Ehren gehalten werden.

Im Jahre 1478 stifteten die Grafen Sigmund, Ulrich IV. und Wolfgang von Schaunberg zu Popping ein Kloster für Franciscaner, und ließen a. 1496 die Kirche zu Ehren der Heiligen Othmar und Wolfgang einweihen.¹⁾ Um selbe Zeit erhielten mehrere neugebaute Kirchen, Kapellen und Altäre die Weihe zu Ehren dieses Landesheiligen; so zu: Käfermarkt; Wesenurfahr; Dorf bei Riedau; St. Wolfgang bei Schlägel; Wolfgangstein bei Kremsmünster; St. Wolfgangskapelle zu Wels; Deling im Lande unter der Ens; St. Wolfgang bei Griesbach; Wolfgangsbach bei Landschut; St. Wolfgang bei Hag; St. Wolfgang bei Trostburg (in Bayern) u. a.

Der Name Wolfgang wurde vielen Täuflingen aus hohem Geblüte wie auch aus dem gemeinen Volke beigelegt.

St. Wolfgang wird dargestellt als Bischof mit dem Beil und mit dem Modell einer Kirche in der Hand.

Kirchliche Entscheidungen über Darstellung des heiligsten Herzens Jesu in Bildern.

Von P. Franz Hattler S. J. in Innsbruck.

Ein dreifacher Grund hat diesen Aufsatz veranlaßt. Die zur Zeit sich immer mehr ausbreitende Andacht zum göttlichen Herzen bringt es mit sich, den Gegenstand derselben dem gläubigen Volke auch bildlich vor die Augen zu stellen. Es ist aber Sache des katholischen Priesters, sich richtige Ansichten darüber zu verschaffen, welche Darstellung die Kirche billigt und für die öffentliche und private Verehrung für zulässig erachtet. Fürs zweite bedarf der christliche Künstler eine kirchliche Norm, durch deren Befolgung er den Gegenstand der Herz Jesu-Andacht genau und richtig zur Anschauung bringen und sich vor unstatthafter Darstellung in Acht nehmen könne. Wir

¹⁾ Im Jahre 1784 wurde das von Wallfahrern vielbesuchte Franciscaner-Kloster zu Popping aufgehoben, die Kirche, in deren Mitte die Eingeweide und das Herz des Heiligen beigelegt waren, gesperrt, und 1801 vollends demolirt, um die Wallfahrt dorthin zu beseitigen und das Andenken an den gefeierten Landesheiligen vollends aus dem Gedächtnisse des Volkes zu bringen. — Der Schreiber dieser Zeilen war es, der das bereits verlöschende Andenken an den hl. Wolfgang und an die an Popping sich knüpfenden geschichtlichen Thatfachen wieder ansuchte, und den Bau einer Kirche und eines Franciscaner-Klosters zu Popping in Anregung brachte (1873—1877).

werden sehen, daß der heilige Stuhl bereits genöthigt war, gewisse künstlerische Leistungen zurückzuweisen, da sie den Anforderungen an ein Bild des Herzens Jesu nicht entsprochen haben. Zum dritten wurde der Verfasser dieses Artikels vor einiger Zeit von achtungswerter Seite brieflich ersucht, die kirchlichen Documente mitzutheilen, aus welchen erhellt, daß die gebräuchlichen Darstellungen des heiligsten Herzens nicht unerlaubt seien. Die Bitte wurde mit den Worten begründet, „es komme nicht selten vor, daß von Priestern (!) die Bemerkung gemacht werde, es entspräche diese Darstellung weder der künstlerischen Auffassung, noch der natürlichen Wahrheit, noch weniger aber der kirchlich-dogmatischen Lehre.“

Wie grundlos dieses letztere Bedenken sei, wird sich aus den kirchlichen Entscheidungen über solche Bilder von selbst ergeben. Der hl. Augustin sagt: „Was gegen den Glauben oder die gute Sitte ist, das übergeht die Kirche weder mit Stillschweigen, noch billigt oder thut sie es“. Solche kirchliche Entscheidungen sind erst in letzter Zeit erflossen, da einerseits früher keine Veranlassung hiezu vorlag, andererseits durch die Decrete des Concils von Trient (25. Sitzung) über die Verehrung und Ausstellung von heiligen Bildern hinreichend Vorsorge getroffen war. Diesen Decreten zufolge ist es das Amt und die Pflicht des Diöcesanbischöfes, sowohl das katholische Volk über die Verehrung heiliger Bilder zu belehren als auch darüber zu wachen, daß „niemand ein ungewöhnliches Bild ohne bischöfliche Bewilligung zur Verehrung aufstelle“. Tauchen demnach irgendwo Zweifel über die Zulässigkeit eines religiösen Bildes auf, so ist zur Lösung desselben der Bischof der betreffenden Diöcese der von der Kirche selbst bestellte und bevollmächtigte Richter.

Es gibt nun bekanntlich eine zweifache Art, das heiligste Herz bildlich darzustellen. Bei der ersten wird nur das Herz des Herrn mit gewissen Emblemen (Dornenkrone, Flammen u. s. w.) zur Anschauung gebracht; bei der zweiten kommt auch der übrige Leib des Herrn ganz oder als Brustbild zur Darstellung; das Herz ist an oder in der Brust sichtbar. Die erste Art der Darstellung läßt sich weit zurück in die Zeit des Mittelalters verfolgen und war bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts beinahe ausschließlich im Gebrauche. Von dieser Zeit an wurde die Darstellung der zweiten Art beliebter und drängte die erste Art so sehr zurück, daß einige anfiengen zu zweifeln, ob sie überhaupt noch erlaubt sei.

Dies gab nun im Jahre 1857 die erste Veranlassung, in Rom die Anfrage zu stellen: „Ist es erlaubt, zur Bezeichnung des Herzens unseres Erlösers Jesus Christus, in Kirchen das Bild eines Herzens aufzustellen, das von einer Dornenkrone umgeben und worauf ein Kreuz gesetzt ist, abgesehen davon, daß die Person des Herrn auf andere Weise dargestellt wird; oder auch in gleicher Weise zur Bezeichnung

der Herzen unseres Herrn Jesus Christus und der seligsten Jungfrau Maria das Bild zweier nebeneinander gestellter Herzen?" Der Secretär der Congregation der heiligen Gebräuche wies bei der Berathung zunächst auf die allgemeinen Decrete des Concils von Trient über die Aufstellung von heiligen Bildern sowie auf das besondere Verbot hin, nach welchem niemand ohne Bewilligung des Bischofes ein ungewöhnliches Bild aufstellen dürfe; sodann erinnerte er an die Erneuerung dieser Vorschriften durch Papst Urban VIII. vom 15. März 1642. Hierauf beschließt er seine Antwort bezüglich der gestellten Anfrage: „Ob die Bilder, von denen in der Anfrage die Rede ist, etwas Neues, Ungewöhnliches und in der katholischen und apostolischen Kirche von alten Zeiten her Ungebräuchliches darstellen, und ob sie zum Cult und zur Verehrung aufgestellt werden können, das zu entscheiden ist Sache des Bischofes, der dafür vom heiligen Stuhle in besonderer Weise bevollmächtigt ist. Aus dem Gesagten, glaube ich, ist es klar, daß jene Bilder in Kirchen ohne Erlaubnis des Bischofes nicht dürfen ausgestellt werden. Darum meine ich, es sei die Antwort zu ertheilen: „An den Bischof unter Beobachtung der Decrete des Concils von Trient und Urban VIII.“ Diese Antwort wurde nun auch mit Beibehaltung des Wortlautes von der Congregation der heiligen Gebräuche in der Sitzung vom 12. September 1857 gegeben. (Analect. Jur. Pont. an. 1858 pag. 355.)

In diesem Rescripte ist bezüglich der Bilder, auf denen das Herz Jesu allein ohne die übrige Figur des Herrn dargestellt wird, weder eine Erlaubnis noch ein Verbot ausgesprochen, sondern es werden nur die früheren Vorschriften eingeschärft, daß sie ohne Erlaubnis des Bischofes nicht dürfen aufgestellt werden. Ist nun eine solche Erlaubnis auch wirklich gegeben worden? — Wir sehen davon ganz ab, daß Bilder dieser Art fast zweihundert Jahre zur öffentlichen und privaten Verehrung ausgestellt waren, ohne daß die Bischöfe dagegen eingeschritten wären, und daß folglich wenigstens eine stillschweigende Approbation vorliegt. Wir wollen vielmehr darauf aufmerksam machen, was uns Muzarelli (*Dissertazione intorno alle regole da osservarsi per parlare e scrivere con esattezza e con proprietà su la divozione e sul culto dovuto al SS. Cuore di Gesù*, Roma 1806) berichtet. Er erzählt (S. 261) „es finde sich in Rom eine Medaille, auf welcher die beiden heiligsten Herzen Jesu und Mariä abgebildet seien, und deren Umschrift besage, die Medaille sei mit Bewilligung der Päpste Benedict XIV. und Clemens XIV. geprägt worden“. (Bei L. Leroy, *De SS. Corde Jesu ejusque cultu*. Leodii 1882, pag. 312, n. 320.) — Zudem war in Rom, also unter den Augen des Papstes, in der Kirche der Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu, Maria della Pace, bis vor wenigen Jahren auf dem Altare nur das Bild des heiligsten Herzens mit der Dornenkrone und mit Flammen in weitem Strahlenglanze zu sehen. Daraus

ergibt sich, daß diese Art der Darstellung sowohl die stillschweigende als ausgesprochene Bewilligung des päpstlichen Stuhles erhalten hat.

Ein weiterer Beweis hiefür sind drei Ablassbrevien, die sich auf das sogenannte Herz Jesu = Scapulier beziehen. P. Beringer S. J. (Die Ablässe. Neunte von der heiligen Ablass = Congregation approbierte und als authentisch anerkannte Auflage. Paderborn 1887, pag. 416.) schreibt: „In dem Breve vom 20. Juni 1873 finden zwei Fragen bezüglich dieses sogenannten Kleinen Herz Jesu = Scapulier ihre Erledigung, nämlich: 1. dasselbe ist nicht ein eigentliches Scapulier im strengen Sinne des Wortes, sondern lediglich ein Abzeichen; es finden daher auch die für die eigentlichen Scapuliere gegebenen Bestimmungen auf dasselbe keine Anwendung. Darum ist eine Weihe, Uebergabe oder Umhängung und Einschreibung nicht erforderlich und es genügt, dieses aus weißer Wolle gefertigte, mit einem Herz Jesu = Bilde in der Mitte versehene Abzeichen vom Halse herabhängend auf der Brust zu tragen. 2. Der Spruch: „Halt! das Herz Jesu ist mit uns!“ ist nicht durchaus nothwendig; man kann ihn also beibehalten oder ganz weglassen.“ — Bekanntlich ist aber auf diesen Scapulieren nur das Bild des Herzens Jesu allein dargestellt.

Noch muß einer Entscheidung erwähnt werden, welche sich auf Bilder bezieht, auf denen die beiden heiligsten Herzen Jesu und Mariä zugleich dargestellt sind. Diese Darstellung geschieht mitunter in einer Weise, wodurch der wesentliche Unterschied der beiden hochheiligen Herzen nach ihrer Würde, Stellung und Herrlichkeit nicht genügend hervorgehoben scheint. Der Zweifel über die Zulässigkeit solcher Darstellungen war daher nicht unbegründet und veranlaßte die nachstehende Anfrage: „Der Priester Karl Lecoq, Theologie-Professor im Seminar zu Saulx Ste Marie (in Nordamerika), hat demüthigt bei der Congregation der heiligen Gebräuche um Lösung des folgenden Zweifels nachgesucht: „Es gibt ein ziemlich weit verbreitetes Bild von zwei gleich großen, gleich gezierten und gleichsam auf derselben Linie stehenden Herzen, von denen das eine das anbetungswürdige Herz des menschengewordenen Wortes, geschmückt mit jenen Emblemen, mit welchen es nach der beglaubigten Offenbarung der Gl. Margaretha Maria Alacoque gemalt zu werden pflegt, das andere aber das makellose Herz der seligsten Jungfrau Maria darstellt, von einem Kranze von Rosen umgeben und von einem Schwerte durchbohrt. Beide Herzen sind bisweilen auch von einem und demselben sogenannten Glorienscheine umschlossen. Darf nun ein solches Bild gebilligt und gebildet werden?“

Nach Anhörung des hochwürdigsten Beisizers der Congregation und auf den Bericht des unterzeichneten Secretärs hin hat die Congregation der heiligen Gebräuche für gut befunden, auf diese Zweifel zu antworten:

„Bilder dieser Art können für die Privatandacht erlaubt werden, dürfen aber nicht auf den Altären aufgestellt werden.“ „Diese Antwort wurde auch wirklich ertheilt mit Rescript vom 5. April 1879.“ — Aus dieser Antwort ergibt sich 1. daß die bezeichneten Bilder für die Privatandacht der Gläubigen gestattet sind. Man hat in den letzten Jahren angefangen, bei solchen Darstellungen das Herz Mariens nicht neben, sondern unter das Herz des Herrn zu setzen, um so die Unterordnung des ersteren unter das letztere anzudeuten. Aber aufrichtig gestanden, nimmt sich diese Darstellung gar nicht schön aus und ist für sie nach der mitgetheilten Entscheidung auch kein Grund vorhanden. Man kann daher unbesorgt bei der bisher beliebten Nebenstellung der beiden heiligsten Herzen bleiben. 2. In dem Rescripte ist nur verboten, diese Bilder auf dem Altare anzubringen und sie so gleichsam officiell zur öffentlichen Verehrung aufzustellen. Daß solche Bilder auch nicht an der Wand, z. B. als Weihegeschenke oder Motivtafeln aufgehängt werden dürfen, ist nicht ausgesprochen; ebensowenig ist es untersagt, die beiden Herzen getrennt voneinander an zwei Altären anzubringen.

Bezüglich der zweiten Art, wo die Figur des Leibes Jesu Christi mit dem Herzen auf der Brust dargestellt wird, liegen zwei kirchliche Entscheidungen vor, die sehr interessant und lehrreich sind. Von der ersten berichtet die *Nouvelle revue theologique* von Tournay (Tom. X. pag. 10. 1878. Bei Leroy: *De SS. C. J. ejusque cultu* pag. 312.) Im Jahre 1877 wurde ein hervorragender Künstler in Belgien ersucht, eine Zeichnung zu entwerfen, nach deren Vorlage Statuen der heiligsten Herzen Jesu und Mariä angefertigt werden sollten. Bevor der Künstler seine Zeichnung den Bildhauern übergab, wollte er sich erst der Approbation von Seite des heiligen Stuhles versichern. Er sandte sie daher nach Rom an die Congregation der heiligen Gebräuche. Die Congregation approbierte sie, indem sie darauf die Worte schrieb: „Nihil obstat.“ Hiermit ist ausgesprochen, daß die zwei Bilder in keiner Weise den kirchlichen Vorschriften widersprechen und ihrer Aufstellung zur Verehrung nichts im Wege stehe. Bevor jedoch die Congregation das Decret an den Künstler verabsolgte, verlangte sie von ihm ein zweites Exemplar der Zeichnung, damit sie im Archiv derselben aufbewahrt werde. Der Künstler fertigte eine zweite Zeichnung an, die aber von der ersten in etwas abgewichen war. Sie wurde von der Congregation nicht angenommen, weil die gegebene Approbation zu dem veränderten Bilde nicht mehr paßte. Erst als der Künstler ein dem ersten Exemplare vollkommen gleiches Bild eingefendet hatte, wurde diese zweite Zeichnung ihm zurückgegeben, auf welcher folgendes geschrieben stand: „Aus der Kanzlei der Congregation der heiligen Gebräuche vom 11. August 1877. Ich bezeuge, daß auf einem gleichen, in der genannten Kanzlei aufbewahrten Blatte das folgende Document sich finde, nämlich: „Nihil obstat.“ Augustin Adv. Raprara, Assessor der

Congregation der heiligen Gebräuche. — Zur Beglaubigung dieses u. s. w. aus derselben Kanzlei: Jos. Canonicus Ciccolini, Substitut.

Die hier von der Congregation der heiligen Gebräuche approbierten Bilder finden sich abgebildet bei Leroy op. cit. pag. 314. Der Heiland ist in ganzer Figur dargestellt. Mitten auf der Brust über dem Gewande ist das Herz von Flammen umstrahlt und von der Dornenkrone horizontal umgeben sichtbar. Das Kreuz oberhalb desselben, sowie die Wunde, finden sich nicht. Die Rechte ist lehrend erhoben, die Linke ruht unterhalb des Herzens mit den Fingern auf das Herz zeigend.

Noch interessanter ist die Entscheidung vom 14. December desselben Jahres. Sie wurde veranlaßt durch eine Anfrage des hochw. P. Ramière S. J., Redacteur des französischen Sendboten des heiligsten Herzens. Wir geben das ganze Actenstück im Wortlaute wieder, wie es sich im *Messenger du S. Coeur*. Juin 1878 pag. 628 sqq. vorfindet.

Decret. „Papst Pius VI. hat mit Rescript vom 2. Januar 1792 aus Florenz einen Ablass von sieben Jahren und ebensoviel Quadragen jenen Christgläubigen verliehen, welche mit der erforderlichen Geistesverfassung eine Kirche, ein Oratorium oder einen Altar, wo das Bild des Herzens Jesu Christi in geziemender Form, wie es Gebrauch ist, sich ausgestellt findet, andächtig besuchen und eine Zeit lang nach der Meinung des heiligen Vaters zu Gott beten.“ „Mit Bezug darauf legt der hochw. P. Ramière aus der Gesellschaft Jesu, der Congregation der heiligen Ablässe und Reliquien nachstehenden Zweifel vor: Kann die von Pius VI. seligen Andenkens gewährte Verleihung des Ablasses für ein Gebet, das vor einem der öffentlichen Verehrung ausgestellten Bilde des allerheiligsten Herzens Jesu verrichtet wird, auf Bilder des Erlösers bezogen werden, auf welchen das Bild des heiligsten Herzens von außen nicht sichtbar ist?“ „In der General-Versammlung, welche am 14. December 1877 im Vatican abgehalten wurde, gaben die Cardinäle nach Anhörung der Urtheile der Consultoren und nach reiflicher Erwägung des Gegenstandes, die Antwort: Negative (Nein). Nachdem der unterzeichnete Secretär Sr. Heiligkeit Pius IX. in der Audienz vom 12. Jänner 1878 hiervon Bericht erstattet hatte, hat Sr. Heiligkeit die Entscheidung der heiligen Congregation gebilligt“. Gegeben am 12. Jänner 1878. A. Cardinal Dreglia vom hl. Stephan, Präfect. A. Panici, Secretär.

Erwägungen des Berichterstatters und das Urtheil des Consultors. „Um zu wissen, was man unter einem „Bilde des heiligsten Herzens Jesu“ verstehe, genügt es zu begreifen, was diese Worte bezeichnen und den allgemeinen Gebrauch, der vollkommen im Einklang steht mit den der Seligen Margaretha Maria gewordenen Erscheinungen und Offenbarungen, zurathe zu ziehen. Denn aus den Acten der Seligsprechung und aus den Schriften, welche die Selige im Auftrage ihrer Oberen verfaßt hat, geht klar

hervor, daß dieses Bild den Augen der Gläubigen unter der Figur eines leiblichen Herzens und von außen an der Brust des Bildes des göttlichen Erlösers sichtbar dargestellt werden soll. In der That, so oft die Selige Margaretha eine Erscheinung des göttlichen Herzens Jesu erwähnt, bezeichnet sie es mit solchen Umständen, die nothwendig ein in die Sinne fallendes Bild voraussetzen; sie sagt, dieses göttliche Herz habe sich gezeigt, wie es Strahlen nach allen Seiten aussende, sie sah die Wunde, die es geöffnet hat, und die Dornenkrone, die es umgab, und das Kreuz, das aus ihm emporragte. Und sie versichert uns, derselbe Herr Jesus Christus habe das Verlangen ausgedrückt, das Bild desselben leiblichen Herzens den Augen der Menschen ausgestellt zu sehen, um die Härte ihrer Herzen zu erweichen; er habe erklärt, es werde ihm sehr wohlgefällig sein, unter dieser Figur verehrt zu werden, und er wolle diese Verehrung mit überreichen Gnaden belohnen.“

„Dem ist beizufügen, daß man noch das erste Bild besitzt, welches nach Anweisung der Seligen Margaretha verfertigt wurde, das dieselben Embleme zeigt, von denen wir gesprochen, und das mehr oder weniger für alle übrigen gemalten oder gemeißelten Bilder zum Muster dient hat.“

„Nun haben sich jüngst gegen diesen Gebrauch mehrere Christliche Künstler erhoben mit der Behauptung, diese Darstellung des heiligsten Herzens Jesu vertrage sich nicht mit den Gesetzen der Kunst, und sie meinen, man müsse andere Bilder malen oder meißeln, auf welchen Christus dargestellt werde, wie er mit seiner Hand auf der Brust die Seitenwunde zeigt oder sonst auf eine Art seine Liebe kund thue. Sie behaupten, dieses Verfahren stimme besser zu dem Geiste der der Seligen Margaretha gewordenen Offenbarungen und zum heiligen Evangelium, das uns nicht das Herz, sondern nur die Seite des Erlösers von der Lanze durchbohrt zeigt, und das uns sagt, es sei sein Leib weder beim Tode noch nach demselben zertheilt worden. Und endlich beruft man sich zugunsten dieser Ansicht auf die alte christliche Bilderkunst, die uns nicht die linke, sondern die rechte Seite des Erlösers von Longinus durchbohrt zeigt.“

„Diese Sitte, den Gläubigen anstatt dem Bilde des Herzens Jesu den Heiland darzustellen, wie er in der erwähnten Weise seine Liebe zeigt, hat sich bereits namentlich in Frankreich zu verbreiten begonnen. Darum hat nun der hochw. P. Ramière aus der Gesellschaft Jesu den von uns mitgetheilten Zweifel der heiligen Congregation vorgelegt. Der hochwürdigste P. Tosa aus dem Predigerorden, Consultor dieser heiligen Congregation, wurde über diesen Zweifel befragt, und hat sein Urtheil in folgenden Worten abgefaßt: „Was es immer mit den vorgeblichen Gesetzen der Kunst für eine Bewandtnis haben mag, so ist ein sonst noch so erbauliches Bild des Erlösers, auf welchem sein heiliges Herz nicht von außen sichtbar ist, kein Bild des Herzens Jesu und kann auch kein solches genannt werden. Folglich kann man

nicht sagen, es sei mit dem Vorzuge jener Ablassse bereichert, welche die Päpste jenen verliehen haben, die vor einem Bilde des heiligsten Herzens Jesu beten. Ich glaube, das sei genau die Antwort, die zu geben sei". — Dieses Urtheil des Consultors wird auch, wie es scheint, durch die im obigen Rescripte Pius VI. vorkommenden Worte: „wie es Gebrauch ist", unterstützt, die sich auf die Gestalt des Bildes, vor dem man beten soll, zu beziehen scheinen". „Daraus muß also geschlossen werden: I. Zur Gewinnung des von Pius VI. denjenigen verliehenen Ablasses, welche ein Bild des heiligsten Herzens Jesu besuchen und vor demselben eine Zeit lang beten, muß dieses Bild auf eine wahrnehmbare Weise nach außen sich zeigen. II. Folglich versteht man unter dem Namen: „Bild des heiligsten Herzens Jesu, die sichtbare Figur eines leiblichen Herzens, die auf der Brust des Bildes des göttlichen Erlösers nach außen hervortritt, wie dies sowohl die Worte selber, als auch der allgemeine, den Offenbarungen der Seligen Margaretha Alacoque vollkommen entsprechende Gebrauch andeuten". III. Demnach ist die Ansicht jener zurückzuweisen, die meinen, die Figur des heiligsten Herzens Jesu werde besser durch ein Bild ausgedrückt, auf welchem der Heiland dargestellt wird, wie er mit der Hand auf der Brust auf die Seitenwunde zeigt, ohne daß die Figur des Herzens sichtbar sei."

Aus den angeführten kirchlichen Entscheidungen ergibt sich, daß beide Arten von Darstellungen des Herzens Jesu, die Figur des Heilandes mit dem Herzen auf der Brust oder das Herz für sich allein mit den Emblemen der Wunde, der Dornenkrone, des Kreuzes und der Flammen, zulässig sind und sowohl privat als öffentlich verehrt werden dürfen.

Die jüngste kirchliche Entscheidung über Herz Jesu-Bilder erglief am 3. Juni 1891. Einige französische Bischöfe hatten nämlich in Rom die Erlaubnis nachgesucht, Herz Jesu-Bilder mit solchen Emblemen darzustellen, durch welche die Beziehung des göttlichen Herzens zum heiligsten Altars-sacramente, also das eucharistische Herz Jesu, veranschaulicht werden sollte. Dagegen nun hat die heilige römische Inquisition folgendes Decret erlassen: Der apostolische Stuhl könne neue Embleme des heiligsten Herzens Jesu im Altars-sacramente nicht gutheißten. Zur Beförderung der Frömmigkeit der Gläubigen genügen die in der Kirche bereits üblichen und gutgeheißenen Bilder des heiligsten Herzens, weil die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu im Altars-sacramente nicht vollkommener ist als die Andacht zum Altars-sacramente selbst, noch verschieden von der Andacht zum heiligsten Herzen Jesu. Ueberdies haben dieselben Eminenzen angeordnet, es werde der Beschluß, welchen diese heilige Congregation auf Geheiß Papst Pius IX. heiligen Andenkens Mittwoch 13. Jänner 1875 veröffentlicht hat, mitgetheilt, daß nämlich auch andere Schriftsteller, welche ihr Talent an diesen und anderen derartigen Neuerungen versuchen und unter dem Schein von Frömmigkeit

ungewöhnliche Andachtsübungen auch durch öffentliche Blätter zu befördern suchen, ermahnt werden, von ihrem Vorhaben abzustehen und die dabei unterlaufende Gefahr zu bedenken, daß sie die Gläubigen auch bezüglich der Glaubenssätze in Irrthum führen und den Feinden der Religion Anlaß geben, der Reinheit der katholischen Lehre und der wahren Frömmigkeit Abbruch zu thun. R. Card. Rampolla. (Nach der „Kath. Kirchenzeitung“ von Salzburg 1891, Nr. 51, S. 417.)

Kurz nach Veröffentlichung dieser Entscheidung war in einem religiösen, deutschen Blatte zu lesen, es gehe aus dieser Antwort ein zweifaches klar hervor: 1. daß die Andacht zum Herzen Jesu und die Andacht zum heiligsten Altarsacramente Eines und daselbe sei; 2. daß es nun einmal ein Ende habe mit weiteren Symbolen des Herzens Jesu. Diese Folgerungen sind beide durchaus falsch. Das Decret sagt nur: Die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu im Altarsacramente sei nicht verschieden von der Andacht zum heiligsten Herzen selbst. Natürlich; denn Herz Jesu gibt es nur Eines; ob ich es verehere in seiner Gegenwart im heiligen Sacramente oder im Himmel, ändert an der Andacht nichts. Sodann ist im Decrete nicht die Rede von Symbolen, sondern von Emblemen des heiligsten Herzens, das heißt von solchen Zeichen, welche das Bild des Herzens als das des Herrn erscheinen lassen, wie es z. B. in den von der Kirche gutgeheißenen Bildern des heiligsten Herzens die Wunde, das Kreuz, die Dornenkrone sind. Neue Zeichen dieser Art weist das obige Decret zurück. Symbole dagegen anerkennen die vom heiligen Stuhle approbierten Officien vom heiligsten Herzen mehrere, z. B. die Arche Noe. Daß solche Symbole bildlich nicht dargestellt werden dürften, davon ist im Rescripte keine Spur zu finden.

Noch müssen wir zwei Decrete berücksichtigen, welche sich auf Herz Jesu-Bildern in Verbindung mit anderen Bildern beziehen.

Bei dem furchtbaren Erdbeben auf der Insel Ischia in Italien war die Kirche der hl. Maria Magdalena zu Casamicciola zerstört worden. Die neue Kirche sollte nun dem heiligsten Herzen Jesu und der hl. Maria Magdalena geweiht werden. Da stellte der Pfarrer an die Congregation der heiligen Riten die Frage: „Ob auf dem Hochaltare der Kirche die Statue unseres Herrn Jesus Christus, wie er sein heiligstes Herz zeigt, und ihm zu Füßen die hl. Maria Magdalena kniend, dürfte aufgestellt werden? Unter dem 16. Jänner 1885 antwortete die Congregation: nihil obstat in casu, „es sei nichts dagegen einzuwenden in dem gegebenen Falle.“ — Dieser Beisatz: „im gegebenen Falle“, ist wohl zu beachten. Die Erlaubnis wurde eben nur auf die diesbezügliche Anfrage, nicht aber für alle anderen möglichen Fälle gegeben. So z. B. dürfte diese Erlaubnis nicht ausgedehnt werden auf Bilder von Solchen, welche nur „selig“ aber nicht „heilig“ gesprochen sind. Man lese nur das folgende Decret (bei Gardellini, Romae 1879, Appendix IV.)

Im Jahre 1877 hatte der hochwürdigste Bischof von Viviers (Vivariensis) in Frankreich in Rom angefragt: „Dürfen Gemälde oder Statuen unseres Herrn Jesu Christi, welcher der zu seinen Füßen knienden Seligen Maria Magdalena Alacoque sein heiligstes Herz zeigt, zur öffentlichen Verehrung ausgestellt werden, wie es in mehreren Orten der Diöcese gebräuchlich ist?“ — Darauf erfolgte die Antwort: Negative, inconsulta Sede Apostolica juxta decretum sa. me. Alexandri Papae VII. die 27. Sept. 1659. — Also ohne vorhergegangene Anfrage und Erlaubnis des heiligen Stuhles ist eine solche Darstellung nicht erlaubt, und zwar in Folge des citirten Decretes Alexander VII. (bei Gardellini, Editio 3. Romae 1856, p. 337, Nr. 2002). Dieses Decret bezieht sich nach Angabe der Ueberschrift auf die „Verehrung, welche Seligen, aber noch nicht Heiliggesprochenen zu erweisen ist. Es enthält elf Punkte, von denen gleich die zwei ersten sich auf die Bilder von Seligen beziehen und also lauten:

1. Quod eorumdem Beatorum Imagines, etiam non principaliter, et uti supplices appositae, simulacra, picturae, tabellae aut scripturae eorum praeclara gesta repraesentantes aut referentes, Ecclesiis, Sacrariis et Oratoriis quibuscunque, et praesertim in quibus Missae Sacrificium, vel alia Divina officia peraguntur, inconsulta Sede apostolica, nullo pacto exponantur.

2. Quod ubi indultum fuerit per Sedem Apostolicam Imagines, simulacra, pictasque tabellas in Ecclesiis poni et coli posse, in pariete tantum, non autem super Altari collocandi facultas censeatur. Demnach ist es verboten, Bilder von Seligen öffentlich zur Verehrung auszustellen, ohne Erlaubnis des apostolischen Stuhles. Und selbst wenn diese Erlaubnis gegeben ist, dürfen Bilder der Seligen nur auf der Wand, nicht aber auf einem Altare öffentlich zur Verehrung ausgestellt werden. Das gilt nicht bloß von solchen Bildern, wo die Seligen die Hauptfigur bilden, sondern auch von jenen, wo die Seligen nebensächlich oder als Betende und Bittende beigelegt sind, wie das Decret ausdrücklich besagt. Daraus ist es nun klar, warum die Anfrage des Bischofes von Viviers verneinend beantwortet wurde. Die Selige Marg. M. Alacoque ist eben noch nicht heilig gesprochen, darum darf ihr Bild, auch nicht als Betende zu den Füßen des Heilandes öffentlich ausgestellt werden ohne Erlaubnis des heiligen Stuhles. Das Decret Alexander VII. macht zwar am Schlusse mehrere Ausnahmen; da aber keine derselben für das Bild der seligen M. Alacoque in Anspruch genommen werden kann, erfolgte auch die Antwort einfach abschlägig. Selbstverständlich bezieht sich diese Antwort nicht auf Hand- und Zimmerbilder und überhaupt nicht auf solche, welche bloß zur Privatandacht dienen. Beachtung dagegen verdient die Erklärung, welche die Congregation der heiligen Riten unter dem 17. April 1660 über das oben citirte Decret Alexander VII. abgegeben hat.

Die diesbezügliche Anfrage hatte gelautet: „Darf man dort, wo gestattet ist, die Messe von einem Seligen zu feiern, das Bild oder die Statue dieses Seligen, oder Votivtafeln auf dem Altare aufstellen?“ Die Antwort der Congregation der heiligen Riten lautete: Affirmative. Es ist erlaubt. (Gardellini n. 2046.)

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Sind die einzelnen Priester berechtigt oder gehalten, gewisse gottesdienstliche Localgebräuche, die von den römischen Gebräuchen verschieden sind, zu unterlassen oder abzuschaffen?) Antwort: 1. Zunächst müssen hier solche Gebräuche unterschieden werden, welche die durch die Rubriken und Ritual-Vorschriften verbindlichen Gebräuche verletzen, und solche, welche keine derartige Vorschrift verletzen, mithin höheren Ortes weder gebilligt noch mißbilligt sind. Diese letzteren unterstehen nicht der Willkür der einzelnen Priester: soweit der öffentliche Gottesdienst in Betracht kommt, haben diese sich nach dem herrschenden Gebrauch oder der Anweisung ihrer unmittelbaren Vorgesetzten zu richten, solange letztere nicht in unbezweifeltem Widerspruch gegen höhere Anordnung steht.

2. Sind aber Localgebräuche derart, daß dadurch zugleich allgemeine Ritual-Vorschriften verletzt werden: so ist wiederum zu unterscheiden. Entweder handelt es sich um einen öffentlichen im Volk eingewurzelten und von ihm zähe festgehaltenen oder mitgefeierten Ritus; oder es handelt sich um Ceremonien, deren Verrichtung und Abänderung dem Volke kaum in die Augen fällt oder gegen die es ziemlich gleichgiltig sich verhält. In letzterem Falle wäre ein Festhalten an Localgewohnheiten, welche gegen allgemeine Ritual-Vorschriften verstoßen, ungerechtfertigt. Dieser Art sind z. B. Segnungsformeln, welche vom Priester, sei es auch vor dem Volke, vorgenommen werden: dieselben werden von den gewöhnlichen Gläubigen kaum verstanden, eine Aenderung ist für sie kaum bemerkbar oder doch ohne besonderen Belang. In dieser Beziehung sollten von niemanden Segensformeln gebraucht werden, welche nicht von der römischen Congregation approbiert sind. So hat die heilige Riten-Congregation ausdrücklich bestimmt, „nur die Segensformeln seien zu gebrauchen, die dem römischen Rituale entsprächen, oder von der heiligen Riten-Congregation approbiert seien“. Dies war am 7. April 1832 in una Ariminensi und 23. Mai 1835 in una Ordinis Minorum Capucinatorum prov. Helv. die Antwort auf die Anfrage: „An formulae benedictionum, quae inveniuntur in libris ab Ordinariis tantum locorum et non ab Apostolica Sede approbatis, retinendae sint, adeo ut in benedictionibus perficiendis iisdem uti valeant sacerdotes“. (S. Gardellini, Decreta auth. edit 3^a Rom. n. 4681 u. 4748.)

Uebrigens ist man heutzutage bei den Segnungen verschiedenster Art kaum jemals mehr auf die kurze allgemeine Formel „*Benedictio ad omnia*“ angewiesen; die authentischen und als typisch erklärten neueren Buset'schen Ausgaben des römischen Rituals enthalten in ihrem Appendix eine solche Fülle von approbierten Segnungsformeln, daß man fast für alle möglichen Fälle besonders angepaßte, recht sinnreiche Formulare findet.

3. Handelt es sich aber um eine dem Volke in die Augen springende und ihm liebgewordene Feier, welche zwar den Vorschriften des römischen Rituals oder der Congregation der heiligen Riten in etwa entgegen ist, in sich aber gar nicht gegen die Würde des kirchlichen Gottesdienstes verstößt: so wäre es verkehrt zu meinen, es müsse sofort und überall von den einzelnen Geistlichen eine Aenderung vorgenommen werden. Wenn überhaupt bei allen Disciplinar-Vorschriften die Oberhirten, falls sie die Befolgung einer derartigen allgemeinen Vorschrift in ihrem Bezirk für unthunlich erachten, befugt sind, beim heiligen Stuhl Vorstellungen zu machen und bis zum erfolgenden Entscheid die Verbindlichkeit zu suspendieren: so kann das umso mehr bei gewissen Ritual-Vorschriften eintreten. Höher als die positive, nicht immer einmal wichtige, Vorschrift steht die natürliche negative Vorschrift, nicht Aergerniß zu geben und nicht Aufregung der Gemüther zu verursachen. Das gewöhnliche Volk versteht es oft schwer, weshalb eine Feier, welche vielleicht Jahrzehnte oder Jahrhunderte lang mit frommer Andacht gepflegt wurde, auf einmal nicht mehr erlaubt sein soll. Ein lehrreiches Beispiel dieser Art haben wir in dem Erlaß der heiligen Riten-Congregation selbst vom 15. Februar 1873 in una Salisburg. (Gardellini n. 5531.) Es war dort (wie wohl in vielen anderen Gegenden Deutschlands) der Brauch, bei den Aussetzungen des allerheiligsten Sacramentes nicht nur nach, sondern auch, im Gegensatz zu den Ritual-Vorschriften, vor dem Gottesdienst mit dem Allerheiligsten den Segen zu geben; ebenso pflegte nach Austheilung der heiligen Communion der Priester nicht mit der Hand, wie das Rituale vorschreibt, sondern mit dem Allerheiligsten im Speisefelch das Volk zu segnen. Dieser Ritus wurde nun in einer öffentlichen Klosterkirche, weil den römischen Vorschriften entgegen, auf Geheiß des Ordensobern abgeschafft. Dem Erzbischof jedoch war diese Aenderung unlieb; er wurde vorstellig bei der heiligen Riten-Congregation und meinte, jene Sondergewohnheit in den Salzburgischen Landen sei als eine unvordenkliche wohlberechtigt; das Aufgeben derselben wäre verbunden „*cum scandalo fidelium et Archiepiscopi oratoris moerore*“. Rom stimmte dem Erzbischof bei und befahl sogar, in der Erzdiocese die althergebrachte Gewohnheit beizubehalten. „*Proposito itaque in Sacrorum Rit. Congregatione per secretarium dubio: An in praedicta archidioecesi enuntiata consuetudo sit servanda vel abolenda? Sacra eadem Congregatio, re mature perpensa auditaque sententia P. D. Laurentii Salvati,*

Sanctae Fidei Promotoris Coadjutoris, rescribendum censuit: Nihil esse innovandum. Atque ita rescripsit atque in archidioecesi Salisburgensi servari mandavit.“

Graeten (Holland). Professor P. Augustin Lehmküh! S. J.

II. (Giltigkeit oder Ungiltigkeit der altkatholischen Taufen.) Nachdem bei dem rapiden Zerfalle der altkatholischen Secte in neuerer Zeit sich die Fälle mehren, daß Personen zur katholischen Kirche zurückkehren, welche von altkatholischen Geistlichen getauft sind, so entsteht die Frage: Ist die von altkatholischen Geistlichen gespendete Taufe als gültig zu erachten oder ist in solchen Fällen die Taufe bedingungsweise zu wiederholen? Auf den ersten Blick könnte man versucht sein, sich schlechthin für die Gültigkeit der altkatholischen Taufe zu erklären, wo nicht im einzelnen Falle besondere Gründe zum Zweifel vorliegen. Es könnte scheinen, als seien die Altkatholiken hierin gleichzustellen jenen älteren orientalischen Secten, den monophysitischen Jakobiten in Syrien, den Kopten in Aegypten, den nestorianischen Resten der chaldäischen Christen, den Thomaschristen in Indien, den schismatischen Russen und Griechen. Da diese nämlich hinsichtlich der Beobachtung der wesentlichen Tauserfordernisse hinreichende Garantie bieten, so spricht bei ihnen die Präsumtion für die Gültigkeit der von ihren Priestern gespendeten Taufe und es dürfte daher erst dann eine von diesen gespendete Taufe bedingt wiederholt werden, wenn positive Gründe an der Gültigkeit zu zweifeln vorhanden wären.¹⁾ Die gleichen Gründe scheinen auch für die Altkatholiken zu sprechen: Ihre Geistlichen sind meist ehemalige katholische Priester, welche die Lehre von den Sacramenten und auch den Ritus ihrer Spendung wohl kennen und wohl auch die Intention haben, das Sacrament gültig zu spenden. Theoretisch könnte man vielleicht diesen Gründen beipflichten.

Für die Praxis aber halten wir trotz alledem an der Entscheidung fest, welche S. C. Inquis. 25. Febr. 1883 resp. 20. Nov. 1878 betreffs der Conversion der Häretiker gegeben hat: In conversione haereticorum, a quocumque loco vel a quacumque secta venerint, inquirendum est de validitate baptismi in haeresi suscepti. Instituto igitur in singulis casibus examine, si compertum fuerit, aut nullum aut nulliter collatum fuisse, baptizandi erunt absolute; si autem pro tempore aut locorum ratione, investigatione peracta, nihil sive pro validitate, sive pro invaliditate detegatur, aut adhuc probabile dubium de baptismi invaliditate supersit, tunc sub conditione secreto baptizentur. Demum si constiterit, validum fuisse, recipiendi erunt tantum, modo ad abjuratorem seu professionem fidei (s. dieses Decret und seine Geschichte a. a. O. S. 558). Für diese Entscheidung sind uns folgende Gründe maßgebend. Der

¹⁾ Vergleiche den Aufsatz von Eifelt, Quartalschrift 1885, S. 559.

erste Grund ist die persönliche Unzuverlässigkeit der Taufenden. Es sind meist abgefallene, oftmals auch verheiratete katholische Priester, die also eine doppelte Apostasie begangen haben (apostasias a fide und ab ordine), welche mit ihrer ganzen katholischen Vergangenheit gebrochen haben, bei denen ein materieller Irrthum nicht vorausgesetzt werden kann, welche die Tugend des Glaubens vollständig verloren haben. Es bietet darum ihre Person kaum soviel Zuverlässigkeit als die eines gläubigen protestantischen Religionsdieners. Ein zweiter Grund ist der in der altkatholischen Secte herrschende praktische und theoretische Indifferentismus auf religiösem Gebiete, welcher sich in der Anlehnung an die Häretiker und Schismatiker, Jansenisten, Anglikaner, Griechen u. s. w., sowie im Mangel des religiösen Lebens sowohl in der Gemeinde als in den einzelnen Mitgliedern kundgibt. Darum sind die Altkatholiken auch nicht mit den obengenannten in den ersten christlichen Jahrhunderten von der Kirche getrennten Secten auf eine Stufe zu stellen, die sich nicht im Zustande actueeller Rebellion gegen die kirchliche Auctorität befinden, bei denen unverschuldeter Irrthum möglich ist und religiöses Leben gepflegt wird.

Aus diesen Gründen ist es nicht außer Zweifel gestellt, ob der altkatholische Geistliche bei der Taufe immer auch das zum Wesen des Sacramentes Nothwendige gesetzt habe, und deswegen gilt auch hier der Grundsatz, daß bei jeder Conversion eines Altkatholiken, der auch altkatholisch getauft wurde, eine Untersuchung über die Gültigkeit der Taufe anzustellen, und wenn diese nicht außer allem Zweifel steht oder eine Untersuchung überhaupt nicht geführt werden kann, die Taufe sub conditione zu wiederholen sei.

Würzburg. Universitäts-Professor Dr. Fr. A. Goepfert.

III. (Ob das Ehehindernis der Eandestinität oder des bestehenden Ehebandes vorliege? Ob die Excommunication infolge Eingehung der Eische vor dem nichtkatholischen Religionsdiener eingetreten sei?)
Hauptmann Heller, katholischer Confession, verheiratet sich in Braunschweig mit einer Protestantin, läßt sich civiliter und von dem protestantischen Pastor alldort trauen und lebt zehn Jahre über mit seiner Gattin, ohne daß die Ehe mit Kindern gesegnet wäre. Seine Frau, eine lebenslustige Person, steht im Rufe, außereheliche Beziehungen zu anderen Officieren zu unterhalten, ein Gerücht, welches den häuslichen Frieden wiederholt gestört hat. Eines Tages bekennt sich Frau Heller als Sünderin und bittet ihren Gatten kniefällig, sie um des Friedens willen zu entlassen. Sie stellt ihm die Hälfte ihres großen Vermögens zur Verfügung, damit er anständig leben oder sich, wie sie bemerkt, anderweitig verheiraten könne. Hauptmann Heller, des häuslichen Zwistes müde, entläßt seine Gattin und denkt nicht an Wiederverheirathung. Nach vier Jahren kommt er nach Süd-

deutschland in Garnison, und lernt hier eine katholische Witwe kennen, die ihm die Hand zum Ehebunde reichen möchte. Beide thun alsbald gemeinschaftliche Schritte zur Verheirathung, stoßen aber beim zuständigen katholischen Pfarramte auf Hindernisse, weshalb sie sich beschwerdeführend an das bischöfliche Ordinariat und endlich mit der Bitte um etwa nöthige Dispensation an den apostolischen Stuhl wenden. Es fragt sich nun, ob Hauptmann Heller, der sich inzwischen durch Empfang der heiligen Sacramente mit der Kirche aussöhnt, mit oder ohne Dispensation zur zweiten Ehe schreiten könne, und ob zur besagten Reconciliation die vorgängige Losprechung von der Excommunication wegen unerlaubten Umganges mit Häretikern und Theilnahme an gottesdienstlicher Feier (*communicatio in sacris*) bei Gelegenheit seiner Trauung durch den *minister acatholicus* zu erfolgen habe.

Die Lösung der Frage, ob Hauptmann Heller zur neuen Ehe schreiten könne, hängt von Beantwortung der vorgängigen Frage ab, ob die in Braunschweig vor dem protestantischen Pfarrer eingegangene Ehe gültig gewesen ist oder nicht. War sie gültig, so kann er *propter impedimentum ligaminis* bei Lebzeiten seiner ersten Frau eine zweite Ehe nicht eingehen, wenn sich diese inzwischen auch nach den Anschauungen ihrer protestantischen Confession wieder verheirathet hat. Eine Dispensation gibt es hier für den katholischen Theil nicht, weil die Ehe nach göttlichem und natürlichem Rechte unauflöslich ist, und keine irdische Gewalt, weder Staat noch Kirche, imstande ist, die in der Natur der Dinge und im Wesen der Ehe liegenden Impedimente außer Kraft zu setzen. Ein anderes Ehehindernis als das vom Hauptmann Heller geltend gemachte der Clandestinität ist in der That nicht vorhanden, und weiß derselbe auch ein solches nicht anzuführen, behauptet aber, seine erste Ehe sei aus Mangel der kirchlichen Einsegnung durch den katholischen Pfarrer ungültig. Er selbst habe sich niemals als gültig verheirathet angesehen. Da überdies noch seine entlassene Frau zur neuen Ehe geschritten sei, dürfe er dies wohl auch seinerseits thun.

Heller ist in dem Irrthum befangen, daß die kirchliche Einsegnung die Ehe bewirke, während der freie Consens die *causa effectrix* der Ehe ist. Die kirchliche Benediction gehört allerdings zur erlaubten und feierlichen Eingehung (*est de sollemnitate*) der Ehe, nicht aber zur Gültigkeit derselben. Die Außerachtlassung der kirchlichen Benediction ist für die Ehecontrahenten Sünde, wenn kein legitimer Entschuldigungsgrund vorhanden ist. (S. Thomas, *Summa theol.* III suppl. qu. 45. a. 5).

Von seinem Pfarrer hierüber belehrt, beruft sich Herr Heller auf das vom Concil von Trient aufgestellte Ehehindernis der Clandestinität. Allerdings hat derselbe seinen Eheconsens vor dem katholischen Pfarrer in Braunschweig und vor Zeugen nicht erklärt. Allein das Ehehindernis der Clandestinität hat in Braunschweig und in Norddeutschland, das frühzeitig zum Protestantismus abfiel, überhaupt keine

Geltung. Das Concil von Trient wollte auch die Protestanten, die allerdings als Getaufte *de iure* den Gesetzen der einen katholischen Kirche unterstehen, durch jene Vorschrift über die Eingehung der Ehe vor dem *parochus proprius* und vor zwei bis drei Zeugen nicht binden und setzte deshalb dem Decret „*Tametsi*“ die Worte bei: *Decernit insuper, ut hujusmodi decretum in unaquaque parochia suum robur post triginta dies habere incipiat, a die primae publicationis in eadem parochia factae numerandos* (Sess. 24 de ref. matrimonii cap. 1). Die Concilsväter wählten diese Formel nach reiflicher Ueberlegung und in der Absicht, die clandestinen Ehen, die hinfort von Protestanten unter sich und mit Katholiken eingegangen würden, nicht zu annullieren und in der sicheren Voraussicht, daß das Decret in den durch Abfall der Kirche verloren gegangenen Gemeinden nicht werde verkündigt werden. Die Disciplinar-Decrete des Concils sollten mit dem 1. Mai 1564 in Kraft treten. Aber die Publication des Eheschließungs-Decretes erfolgte in vielen Diöcesen viel später oder gar nicht. In Braunschweig, das frühzeitig von der katholischen Kirche abfiel, wurde das Decret sicher nicht publiciert. Wäre dies aber auch dort oder in anderen vorherrschend protestantischen Gegenden Norddeutschlands der Fall gewesen, so ist doch ohne Zweifel die Eingehung der Ehe vor dem katholischen Pfarrer in der Trienter Form wieder außer Uebung gekommen. An diesem Privileg des protestantischen Theiles participiert auch der katholische Theil. Wenn auch die Trienter Eheschließung in Braunschweig durch Observanz in Gebrauch wäre, so könnte diese höchstens für die Katholiken, wenn sie reine Ehen, d. h. Ehen unter sich eingehen, verpflichtende Kraft haben, sicherlich aber nicht für gemischte Ehen, weil das Concil eine derartige Verpflichtung nicht wollte.

Aus der ganzen Deduction ergibt sich, daß das *Impedimentum clandestinitatis* die Giltigkeit der vom Hauptmann Heller mit der Protestantin in Braunschweig eingegangenen Ehe vor der Civilbehörde und dem *minister acatholicus* nicht beeinträchtigte. Jene Ehe war, vorausgesetzt, daß beide Contrahenten bei Eingehung derselben die Absicht hatten, eine unauflösliche Lebensverbindung zu schließen, eine giltige Ehe, obwohl der Consens vor dem katholischen Pfarrer all dort und vor Zeugen nicht abgegeben wurde. Darum konnte das bischöfliche Ordinariat oder Officialat das Verfahren des zuständigen Pfarrers nur gutheißern, der in entsprechender Form mit Berufung auf die heilige Schrift, auf das Kirchenrecht und die in der katholischen Kirche geltende Praxis, den Petenten dahin belehrt hat, die Ehe sei giltig und als solche eine unauflösliche Verbindung von Mann und Weib, die Versündigung gegen die eheliche Treue sei wohl ein Grund zur *separatio perpetua a mensa et toro*, aber nicht zur Auflösung des Bandes. Wenn nun doch die akatholischen Religions-Gesellschaften anderer Meinung seien und die Wiederverhehlung zugeben, so sei dies nach katholischer Schriftauslegung, Rechtsanschauung und steter

Uebung unzulässig. Wenn auch seine rechtmäßige Ehefrau nach den Anschauungen ihrer Confession sich wieder verheiratet habe, so folge nicht, daß dies recht gewesen sei, und der katholische Theil nun gleichfalls zur neuen Ehe schreiten könne.

Die katholische Kirche lehrt auf Grund der Evangelien (Marc. 10, 11; Luc. 16, 18) und der Lehre des Völkerapostels (1 Cor. 7, 11; Rom. 7, 2. 3) — und in diesem Sinne ist auch die Stelle bei Matth. 19, 9 zu verstehen —, daß infolge Ehebruches des einen Ehegatten das Band der Ehe nicht gelöst werde, und daß keiner der beiden Ehegatten, der unschuldige wie der schuldige, bei Lebzeiten seines Ehepartes eine andere Ehe schließen könne, daß vielmehr der Mann, welcher sein ehebrecherisches Weib entläßt und eine andere Person heiratet, sowie auch das Weib, welches den ehebrecherischen Gatten entläßt und einen anderen heiratet, Ehebruch thue. (Conc. Trid. l. c. can. VII.)¹⁾

Fassen wir das Gesagte zusammen, so war die Ehe des Hauptmannes Heller weder wegen Unterlassung der vom Trienter Concil vorgeschriebenen Form der Consenserklärung, noch auch wegen Mangels der kirchlichen Einsegnung ungiltig. Da nun aber ein anderes trennendes Ehehindernis nicht geltend gemacht werden kann, da Heller namentlich selbst gesteht, daß er und seine entlassene Frau bei Abgabe des Consenses die feste Absicht hatten, eine eheliche Verbindung auf Lebensdauer einzugehen, da er eine Auflösung des Bandes wegen eines etwa eintretenden adulterium weder zur Bedingung setzte noch an eine solche *Conditio* dachte: so ist seine erste in Braunschweig eingegangene Ehe eine wirkliche Ehe, ein *matrimonium ratum* und auf Grund der heiligen Taufe nach Epheserbrieff 5, 21—32 auch ein Ehesacrament. Da dies Band auf Lebensdauer geschlungen und durch den Tod des einen Theiles noch nicht gelöst worden ist, so ist eine Wiederverheiratung *propter impedimentum ligaminis* unzulässig. In diesem Sinne haben sein *parochus proprius* und die bischöfliche Behörde auch entschieden. In gleichem Sinne wird ohne Zweifel auch die Entscheidung des apostolischen Stuhles lauten, wenn sich andere und zwar annullierende Hindernisse, z. B. Mangel des Consenses, error, Verwandtschaft u. dgl., für jene eigenmächtig gelöste eheliche Verbindung nicht geltend machen lassen.

Der zuständige Pfarrer oder der Seelsorger, dem sich der Petent anvertraut, wird natürlich als Gewissensrath weder in noch außer dem Bußgerichte versäumen, ihn zum Gehorsam gegen die Kirche und zur bereitwilligen Unterwerfung unter die kirchliche Entscheidung bezüglich seiner Eheangelegenheit zu ermahnen und ihm vor Augen zu stellen, daß das ewige Heil der Seele höher stehe, als irdische Wünsche und vermeintliches Glück.

¹⁾ Die nähere Beweisführung für diese Auffassung von Matth. 19, 9 siehe bei J. Maldonat, *Comment. in quattuor Evangelia*, ed. Martin. Mogunt. 1855, p. 257—261.

Während nun Hauptmann Heller zur Erreichung seines Zweckes nach Rom appelliert, sucht er sich mit Gott und der Kirche durch Empfang der heiligen Sacramente auszusöhnen.

Hier tritt an den Beichtvater vor allem die Frage heran, ob derselbe bisher im Concubinate gelebt habe. Diese Frage ist nach obiger Auseinandersetzung zu verneinen. Gleichwohl ist ihm vor der Absolution sein Verfahren bei Eingehung der Ehe als unerlaubt und sündhaft zu verweisen, und zur nöthigen Disposition ein Reueact darüber erforderlich, daß er mit Umgehung des katholischen Pfarrers und mit Außerachtlassung der katholischen Eherechts-Vorschriften, ohne Brautegamen, ohne Proclamation, ohne Erwirkung der Dispensation von dem Eheverbot der *mixta religio*, ohne Leistung der von der Kirche geforderten Garantien, namentlich der katholischen Kindererziehung, endlich ohne Einsegnung durch den katholischen Pfarrer zur Ehe geschritten ist. Zeigt er sich über diese Fehltritte contrit, so kann er, da Kinder aus der Ehe nicht hervorgegangen sind, ohneweiters absolviert werden. Eine nachträgliche Einholung der Dispensation von den Proclamationen und dem Eheverbot der *mixta religio* ist unnütz, weil die eingegangene Ehe giltig ist und jene Verfündigung hiemit nicht repariert wird. Hierüber haben wir uns bereits in dieser Quartalschrift Jahrgang 1891, Heft II, S. 375, näher ausgesprochen (streiche jedoch hier den letzten Satz unter nr. 3) und können wir von einem weiteren Eingehen hierauf absehen.

Doch hat sich der Geistliche, bevor er zur Aussprechung schreitet, noch die Frage zu beantworten, ob nicht der Pönitent insolge der Eingehung seiner Ehe vor dem akatholischen Religionsdiener der Excommunication verfallen sei; ob also der Beichtvater, da er hievon nicht aus eigener Vollmacht absolvieren kann, nicht vorerst jene Vollmacht von seiner bischöflichen Oberbehörde erbitten muß. Diese Frage ist in unserem und in dem früher (siehe Jahrg. 1891, S. 374—376) behandelten Falle zu verneinen und wird in den weitaus meisten Fällen zu verneinen sein, da in der Regel der Pönitent von einer solchen Strafe nichts weiß. Denn die Censuren treffen nur den, der davon Kenntniss hat, nach dem Rechtsatz: *Ignorantia invincibilis sive iuris sive facti, sive antecedens sive concomitans ab incurrenda censura excusat* (Hähnlein, *principia theologiae mor.* Wirceb. 1855. S. 766. n. 42.). Obwohl Heller wußte, daß die Eingehung seiner Mischehe vor dem akatholischen Religionsdiener unerlaubt sei, verfiel er der Excommunication doch nicht, weil ihm unbekannt war, daß hiemit eine kirchliche Censur verbunden sei, nach dem Satz: *Licet quis sciat, opus prohibitum esse ecclesiastica lege, si tamen ignoret, illi esse annexam censuram, eam haud incurrit* (Hähnlein l. c. n. 45).

Unsere beiden Fälle gehören einer früheren Zeit an. Das in Frage stehende Verfahren aber ist ziemlich neu, und haben selbst die

bischöflichen Behörden mit wenigen Ausnahmen hierüber eine Pastoral-Instruction an den Clerus noch nicht erlassen.

Hiermit haben wir unseren obigen Fall erschöpft und gehen in Form eines Referates auf die in Frage stehende Excommunication des katholischen Eheheiles bei Eingehung einer Mischehe coram ministro acatholico über.

Würzburg (Bayern).

Universitäts-Professor Dr. Rihn.

IV. (Excurs über die Excommunication bei Eingehung einer Mischehe coram ministro acatholico.) I. Der Katholik, welcher eine Mischehe vor dem nichtkatholischen Religionsdiener als solchem eingeht, mag diese Ehe eine gültige oder wegen Nichtbeachtung der Trienter Eheschließungsform eine ungültige (in beiden Fällen unerlaubte) eheliche Verbindung sein, verfällt mit diesem Act wegen *illicita cum haereticis in divinis communicatio* und *implicita haeresi adhaesio* der dem apostolischen Stuhle *speciali modo* reservierten *excommunicatio latae sententiae* propter *haeresim*.

II. Zur näheren Begründung und Erklärung dieses Satzes, in welchem die vom apostolischen Stuhl erlassenen Verfügungen gipfeln, sei folgendes bemerkt:

1. Wird die Dispensations-Vollmacht von dem *impedimentum mixtae religionis* durch die S. Congregatio Inquisitionis den Ordinarien mit der ausdrücklichen Vorschrift ertheilt: „*ut dispensationi praemittatur absolutio a censuris, si matrimonium initum iam fuerit coram ministro acatholico.*“

2. Gab die genannte Congregation, als über die Bedeutung und den Umfang dieser Vorschrift Anfragen gestellt wurden, folgenden Bescheid: „*absolutio a censuris omnibus catholicis, qui coram ministro acatholico nuptias contraxerunt, necessaria est.*“

Der Wortlaut dieser Anfragen und der hierauf erfolgten Antwort steht in unserer Quartalschrift Jahrgang 1889, S. 889.¹⁾

Hiernach handelt es sich bei einem *matrimonium mixtum coram ministro acatholico initum* nicht um Censuren, die vom Diöcesanbischof verhängt wurden und demgemäß nur particularrechtliche Bedeutung beanspruchen können, sondern um allgemein bindende, vom römischen Stuhle verhängte Censuren. Weiter ersieht man aus vorgenannter Entscheidung, daß die Censur, da sie nicht auf den in der zweiten Frage (sub b) ausgesprochenen Fall beschränkt worden ist, nicht bloß bei akatholischer Kindererziehung eintritt, sondern auch in den Fällen, wo die katholische Kindererziehung garantiert ist, also durch den bloßen Act der Berehelichung vor einem nicht

¹⁾ Er findet sich auch abgedruckt im „Katholischen Seelsorger“, 1. Jahrgang, 3. Heft, S. 163, sowie im „Kirchlichen Amtsblatt der Diocese Münster“, 1890, Nr. 12 (Beilage).

katholischen Religionsdiener incurriert wird; endlich, daß dies auch da der Fall ist, wo das trennende Ehehindernis der Claudefinität nicht in Betracht kommt und die in der besagten Weise abgeschlossene Ehe eine gültige (wenngleich unerlaubte) war (vergl. sub 3).

3. Uebrigens stammt diese vom römischen Stuhle gegebene Entscheidung nicht erst aus dem Jahre 1888. Schon unter dem 17. Februar 1864 hat dieselbe Congregation eine Instruction an die Bischöfe von Hannover quoad matrimonia mixta quae iniri solent coram ministro haeretico erlassen,¹⁾ aus welcher mit unzweifelhafter Klarheit hervorgeht, welcher Art die verhängten Censuren sind. Dieselbe hat folgenden Inhalt:

Da in manchen Gegenden protestantische Pastoren die Geschäfte einer Civilbehörde besorgten, wurde gestattet, daß der katholische Theil mit dem nichtkatholischen Nupturienten sich (vor oder nach Abschluß der Ehe in der Trienter Form) vor denselben stellten, um lediglich die Civilverhältnisse ihres Ehebundes zu ordnen (ad actum civilem dumtaxat implendum).²⁾ Hingegen wurde für all' die Fälle, wo der nichtkatholische Geistliche als Religionsdiener und Pfarrer fungierte, wenn es sich also um eine religiöse Ceremonie handelte, die Consensabgabe vor demselben als unzulässig, schwer sündhaft, sacrilegisch und strafwürdig erklärt, mit Berufung auf Benedict XIV. und einen Bescheid in gleichem Sinne, der an den Bischof von Trier unterm 21. April 1847 ergangen war. Die betreffenden Worte lauten: Verum enim vero quotiescunque minister haeticus censeatur veluti sacris addictus et quasi parochi munere fungens, non licet catholicae parti una cum haeretica matrimonialem consensum coram tali ministello praestare, eo quia adhiberetur ad quandam religiosam ceremoniam complendam, et pars catholica ritui haeretico se consociaret; unde oriretur quaedam implicita haeresi adhaesio, ac proinde illicita omnino haberetur cum haeticis in divinis communicatio. Ea-propter etsi pernicioza haec consuetudo inoloverit, ita ut a clero de facili corrigi non possit, nihilo tamen secius omni adhibito studio ac zelo evellenda erit. Et sane Benedictus XIV. aperte docet non licere contrahentibus se sistere coram ministro haeretico, quatenus assistat ut minister addictus sacris, et contrahentes peccare mortaliter et esse monendos.

Opportune itaque a Te instructi et commoniti parochi ac missionarii edoceant fideles, qua publicis in ecclesiis catechesibus, qua privatis instructionibus circa constantem ecclesiae doctrinam

¹⁾ Sie steht in Berings Archiv, 15. Band (Neue Folge 9. Band), S. 332 ff. Ferner in Acta Sanctae Sedis vol. 16 p. 207 und im oben angeführten Kirchlichen Anzeigblatt der Diöcese Münster. — ²⁾ Diese Ermächtigung hat in Deutschland ihre praktische Bedeutung seit Einführung des Civilehegesetzes vom 6. Februar 1875 verloren, weil hiemit die betreffenden Geschäfte dem Civilstandesbeamten zugewiesen worden sind.

et praxim, ita ut a mixtis contrahendis nuptiis quoad fieri possit salubriter avertantur: sin autem, abhorreant prorsus a celebrando matrimonio coram haeretico ministro sacris addicto, id quod omnimodo illicitum et sacrilegum est. Ita responsum fuit Ordinario Trevirensi sub feria IV. die 21. Apr. 1847.

Aus dieser Instruction ergibt sich unzweifelhaft, daß die in Frage stehende Censur mit der haeresis zusammenhängt, indem die Abschließung der Ehe coram ministro acatholico ausdrücklich als eine implicita haeresi adhaesio und demgemäß als eine illicita cum haeticis in divinis communicatio bezeichnet wird. Die Censur ist also die in der (vom Papste Pius IX. am 12. October 1869 erlassenen) Constitution „Apostolicae sedis moderationi“ an erster Stelle angeführte excommunicatio latae sententiae propter haeresim, welche dem Papste speciali modo reserviert ist. Nach dieser sind nicht bloß die Apostaten und Häretiker excommuniciert, sondern auch jene, welche die Apostasie und Häresie begünstigen und auf irgend eine Weise vertheidigen, obgleich sie den Secten derselben nicht formell angehören (vgl. Schüch, Handbuch der Pastoralthologie, 5. Auflage, Linz 1880, S. 667 f.). Dieser Kirchenstrafe also verfallen die Katholiken, welche vor dem nichtkatholischen Geistlichen eine Mischehe eingehen, nicht aber jene, welche eine Mischehe vor dem Standesbeamten, d. h. die sogenannte Civilehe abschließen.

Bei der eben besprochenen Unterweisung vom 17. Februar 1864 an die Bischöfe von Hannover betonte die genannte Congregation, daß die Pfarrer die Ehecontrahenten in all den Fällen, wo sie von denselben um Aufschluß ersucht werden oder wo sie sicher wissen, daß dieselben ihren Eheconsens vor einem häretischen Religionsdiener abgeben werden, über die Schwere der Sünde, die sie hiemit begehen wollten, und über die Censuren, denen sie verfallen, belehren sollten. Wenn jedoch der Pfarrer in einem speciellen Fall von den Verlobten über die Zulässigkeit einer derartigen Eheschließung coram ministro acatholico nicht gefragt würde, wohl aber voraussetze, daß sie zur Abgabe des Consenses an den akatholischen Minister sich wenden und seine Abmahnung fruchtlos sein werde, so solle er, wenn keine Gefahr des Aergernisses bestehe, hievon schweigen, damit nicht die materielle Sünde zu einer formellen werde; jedenfalls aber seien die geforderten Bedingungen und Cautionen, besonders bezüglich der katholischen Kindererziehung, zu leisten. Wolle aber nach Abschluß der Ehe vor dem akatholischen Geistlichen der Consens vor dem katholischen Pfarrer erneuert werden, so dürfe dieser nur unter Beobachtung der kirchlichen Vorschriften Assistenz leisten, wenn nämlich der katholische Theil seine Handlungsweise bereut und nach vorgängiger heilsamer Buße Absolution von den incurrierten Censuren rechtmäßig erlangt habe: Quod si tandem consensus coram parochio velit renovari, postquam praestitus iam fuerit coram ministro haeretico, idque publice notum sit vel ab ipsis sponsis parochio notificetur: paro-

chus huic matrimonio non intererit nisi servatis, uti supponitur, ceteroquin servandis, pars catholica facti poenitens, praevis salutaribus poenitentiis absolutionem a contractis censuris rite prius obtinuerit.

4. In Reconciliationsfällen müssen selbstverständlich auch bei solchen Mischehen, welche ohne Beachtung der Trienter Eheschließungsform gültig sind, die Garantien für die katholische Kindererziehung nachträglich und zwar auch in foro externo geleistet werden, und ist deshalb Berichterstattung an den Ordinarius der Diocese erforderlich, obwohl hier (bei gültiger, wenngleich unerlaubter Eheschließung) Dispensation vom *Impedimentum mixtae religionis* nicht mehr nöthig ist. Dies geht aus dem Antwortschreiben hervor, welches die heilige Congregation der Inquisition unter dem 12. März 1881 an einen apostolischen Vicar gerichtet hat.¹⁾ Wir heben hieraus folgende Sätze hervor: *Litteris referebas, Te in quadam ad clerum tuum instructione omnibus presbyteris curam animarum exercentibus praescripsisse, ne coniuges, qui de suo matrimonio mixto clandestino inito dolentes et poenitentes reconciliari Deo disiderant, monere omittant de necessitate obtinendi ab episcopo dispensationem, ut matrimonio suo valide quidem, sed illicite contracto in posterum uti licite valeant; hanc vero praescriptionem nonnullis missionariis occasionem dedisse dubitandi, utrum huiusmodi obligatio a Te imponi potuerit: re diligenter et mature perpensa, instructionem ita declarandam a Te esse censuerunt, nempe oportere ut a praefatis coniugibus ecclesiae, cuius sanctissima lex violata est, satisfiat eidemque cautiones de periculo salutis aeternae a se et a sua prole amovendo in foro etiam externo praestentur, atque hoc fine recursum ad episcopum postulari.*

III. Aus den angeführten Entscheidungen und Instructionen der heiligen Congregation der Inquisition ergibt sich für die Behandlung der Reconciliationsfälle Folgendes:

Die Reconciliation geht im allgemeinen und namentlich dann, wenn die Ehe coram ministro acatholico eingegangen worden ist, über die Competenz der Pfarrer und anderer Curatgeistlichen hinaus und kann nur unter Anrufung und Vermittlung der bischöflichen Oberbehörde (des Ordinariates, Officialates u. dgl.) bewirkt werden. Da die Eingehung der Ehe ihrer Natur nach äusseren Charakter hat und public ist, muß die Ausöhnung auch äusserlich constatirt werden, und ist in folgender Weise vorzugehen:

1. Der Pfarrer hat vor allem zu erforschen, ob die unerlaubt eingegangene Ehe eine ungültige oder gültige war, je nachdem das Decret Tametsi des Concils von Trient Geltung hat oder nicht.

¹⁾ Dasselbe steht in der „Acta Sanctae Sedis“ vol. 16 p. 235.

2. Ist die Ehe ungiltig geschlossen worden, so ist die Dispensation vom Hindernis der *mixta religio* und von den Proclamationen nachzusuchen, nicht aber wenn sie giltig eingegangen war.

3. In beiden Fällen, mag die Ehe giltig oder ungiltig sein, ist die *facultas absolvendi a censuris propter haeresim* zu erbitten, vorausgesetzt, daß sie *coram ministro acatholico* eingegangen worden ist. Da von der genannten Excommunication, welche auch für das *forum externum* gilt, nur der Diöcesanbischof kraft der ihm vom apostolischen Stuhl verliehenen Vollmachten absolvieren kann, so hat der betreffende Katholik seine Bitte um Reconciliation vor seinem Pfarrer protokollarisch zu stellen. An den *parochus proprius* haben auch die übrigen Seelsorger den Pönitenten zu verweisen, da sie denselben vor der Aufhebung der Excommunication nicht absolvieren können. Nur in Ausnahmefällen wird sich der Beichtvater die nöthigen Vollmachten direct erbitten können.

4. Die Garantien für die katholische Kindererziehung sind in rechtsgiltiger Form, also in der Regel (wie in Bayern, wo die Eheverträge vor dem Staate Rechtsgiltigkeit haben) durch einen notariellen Vertrag zu verbriefen, an anderen Orten aber vor Zeugen mit eidlicher Versicherung zu geben. Darüber hat der Pfarrer ein Protokoll abzufassen, welches dem bischöflichen Ordinariate vorzulegen ist. In Bayern genügt ein pfarramtlicher Bericht unter Vorlage einer Abschrift der notariellen Urkunde.

5. Nach erlangter Vollmacht ist die Absolution von der Censur unter Auflegung einer *poenitentia gravis* nach dem *Rituale Romanum* Tit. III. cap. 3. de absolutione ab excommunicatione in foro externo zu ertheilen. Nachdem dies geschehen ist, darf der nunmehr mit der Kirche wieder ausgesöhnte Katholik zur Beichte gehen und wird er bei aufrichtiger Reue über sein früheres Verhalten, verbunden mit dem Vorsatze, das gegebene Aergerniß nach Kräften wieder gutzumachen, ohneweiteres absolviert und zur heiligen Communion zugelassen.

Kann ein rechtsgiltiges Uebereinkommen betreffs der katholischen Kindererziehung nicht erreicht werden, so ist über den Sachverhalt an die vorgeordnete oberhirtliche Stelle Bericht zu erstatten und weitere Verfügung zu gewärtigen.

Sehr klar und belehrend bezüglich der Garantien sind die Worte bei Bangen, *Instructio practica*. tit. 4. pag. 29, welche in der erwähnten Nummer des kirchlichen Amtsblattes der Diöcese Münster angeführt werden und hier Platz haben sollen:

„Si pater est catholicus, sane liberorum educatio in ipsius potestate est. Ergo quod potest facere debet, promittens coram testibus vel iurato vel iuramenti loco, se prolem educaturum in catholica religione; sed id de facto etiam praestare tenetur. Excipe tamen, si proles iam in ea aetate sit, ut a patre iam non dependeat; tunc enim sufficit, ut vere sit attritus atque

in huius doloris signum id quod pro viribus efficere possit, peragere sit paratus.

Si mater est catholica, distinguendum videtur. Aut adducere potest virum, ut in catholicam prolium educationem consentiat: et tunc ambo coniuges formaliter expositas cautiones emittant coram parcho; — aut virum movere ad hoc nequit; tum attendatur, an indubitata ediderit contritionis signa idque praestare pro liberorum educatione sit parata, quod in ipsius viribus est.“

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Rihn.

V. (Ein geistesarmer Pönitent.) Cajus hört die Beichte der Bertha. Schon zu Beginn der Anklage findet derselbe, daß Bertha in religiöser Hinsicht höchst unwissend ist. Auf die Frage, wieviel es Gott gebe, antwortet sie richtig. Auch über Gottes Gerechtigkeit, die Existenz des Himmels und der Hölle hat sie Kenntniss. Das ist aber auch alles. Gefragt, wieviel es göttliche Personen gebe, sagt sie confus bald sieben, bald eine, bald drei. Endlich gefragt, wer für uns am Kreuze gestorben, weiß sie keinen Bescheid. Was ist mit Bertha zu thun?

Wenn Cajus Gelegenheit findet, mit der geistesarmen Pönitentin später außerhalb der Beichte zusammenzukommen, so bestelle er dieselbe auf passende Stunden und lasse es sich nicht verdrießen, sie geziemend zu unterrichten, dann erst spende er ihr das heilige Sacrament. — Sieht aber der Confessar voraus, daß sie, es sei aus Scheu, es sei aus Unthunlichkeit, der Bestellung nicht Folge leisten werde, oder kann er überhaupt später die Person nicht mehr unterrichten — da er z. B. Missionär ist —, so entlasse er sie nicht mit dem Bedenken, er könne mit ihr nichts machen, sie möge sich unterrichten lassen, sondern nehme sich selbst sogleich die Mühe, ihr das nothdürftigste beizubringen. (S. Alph. L. VI. 608.)

Unumgänglich nöthig zur Gültigkeit der Lossprechung ist die Kenntniss des Daseins Eines Gottes und seiner Gerechtigkeit. (Hebräer-Br. 11, 6.) Ob auch die Kenntniss der Dreipersonlichkeit Gottes und der Menschwerdung des göttlichen Wortes unumgänglich nöthig ist (necessitate medii), hierüber ist unter Theologen sehr viel geschrieben und controvertirt worden. Einen Ueberblick über diese Literatur finden wir S. Alphonsus L. II. n. 2. — Da der Confessar wahrscheinlich Eile hat, kann er sich damit begnügen, es dahin zu bringen, daß Bertha die beiden letztgenannten Glaubenslehren hic et nunc wisse; denn dann ist sie mit Rücksicht auf die Kenntniss von Glaubensgeheimnissen: absolutionsfähig. Es ist nicht nöthig, daß bei dieser Unterweisung genau nach einem Katechismus vorgegangen werde. Cajus kann sagen: „Du weißt, es ist nur Ein Gott. Nun jetzt horche. Es sind aber drei göttliche Personen. Also, wieviel sind göttliche Personen? — Drei. Sie heißen: Vater, Sohn, heiliger Geist. — Also wie

heißen sie? — Antwort: Vater, Sohn und heiliger Geist.“ Ebenso kann er unterrichten und fragen in Bezug auf die Menschwerdung.

Hat Bertha schon früher öfters gebeichtet, so ist voranzusetzen, daß die Beichtväter ihre Pflicht als Doctores gethan haben. Was ist jedoch zu thun, wenn es sich herausstellt, daß Bertha nach dieser Beziehung von keinem Confessor gefragt, noch viel weniger unterrichtet wurde? Ballerini behauptet den Principien des Probabilismus gemäß, daß die in Unkenntnis der beiden fraglichen Geheimnisse abgelegten Beichten nicht wiederholt zu werden brauchen und citiert zur Befräftigung seiner Entscheidung auch den hl. Alphonsus L. VI. n. 505 . . „advertendum, non esse cogendos Poenitentes ad repetendas Confessiones, nisi moraliter certo constet, eas fuisse invalidas.“ Der Heilige scheint aber die Anwendung dieses Satzes auf den vorliegenden Fall in L. II. n. 2 nicht zuzulassen, da er die Meinung für die Nothwendigkeit (necessitate medii) der ausdrücklichen Kenntniss beider Geheimnisse communior et (videtur) probabilior nennt und seine Untersuchung mit folgenden Worten schließt: „Quapropter, cum ipse adverterit, Confessionem suam ob ignorantiam mysteriorum SS. Trinitatis, aut Incarnationis Jesu Christi fuisse probabiliter validam, sed etiam probabiliter nullum, tenetur, postquam de illis mysteriis instructus fuerit, Confessionem iterare.“ Diese beiden Stellen des Heiligen widersprechen sich nicht, sondern stehen im vollsten Einklang. L. VI. 505 handelt es sich um die Acte des Pönitenten, von denen gewiß ist, daß sie gesetzt wurden, und da gilt: „in dubio praesumitur rite factum, quod factum est“, oder auch „in dubio standum est pro valore actus“. Daher die dementisprechende Folgerung des Heiligen. In L. II. 2, das ist in unserem Falle, handelt es sich um etwas ganz anderes, nämlich um ein Subjectum capax oder incapax Sacramenti. Hier gibt es keine Präsumption und auch kein Suppliren. Hier kommt der von Innocenz XI. verworfene Satz in Betracht: „Non est illicitum in Sacramentis conferendis sequi opinione probabilem de valore Sacramenti, relicta tutiori.“ Daher urgiert der Heilige die „iteratio confessionis“ (cf. L. I. 48. H. a. I. 25.) Uebrigens wird wahrscheinlich jeder gewissenhafte Confessor, welcher sich nach Ballerini richtet, doch mit Bertha eine Wiederholungsbeicht aufnehmen, da dieselbe offenbar keine besondere Schwierigkeit bietet und man in praxi doch gerne das sichere wählt.

Wien.

Rector P. Georg Freund, C. SS. R.

VI. (Darf ein katholischer Fürst dem akatholischen Gottesdienste beiwohnen?) Vor kurzem tauchten in der Presse ziemlich derbe Angriffe auf den Fürsten Ferdinand von Bulgarien auf, daß er sich zu häufig beim schismatischen Gottesdienste einfinde, daß er selbst bei Privatanklässen, wie Hochzeiten u. s. w. jenem

assistiere und dadurch Aergernis gebe u. s. w. Dadurch ist indirecte auch die unmittelbare katholische Kirchenvorstellung etwas compromittirt; denn wenn etwas zu tadeln ist, müßte es von dieser zuerst und zwar nicht in der Presse geahndet werden. Uebrigens lasse ich dem Correspondenten seine Meinung und will zu meiner Bedeckung nur hinzufügen, daß, nachdem die Klage nun einmal in die Oeffentlichkeit herausgekommen ist, es sicher keine Indiscretion sein wird, wenn ich obgedachtes Verhalten des Fürsten und seiner geistlichen Obrigkeit im milderen Lichte der schwierigen Umstände zeige. Damit will ich sie weder verdammen, noch losprechen, da, wie wir sehen werden, vorderhand auch höhere Auctoritäten beides möglichst vermieden. Nur hinweisen möchte ich vorderhand noch, daß die Kirche sicher toleranter ist bezüglich alter Schismen und Häresien, als mit erst entstehenden. Während z. B. es nicht erlaubt ist, von einem Eindringling auch nur die Ostercommunion zu empfangen, nach der Weisung Pius VI. an die französischen Gläubigen (cf. Ballerini editio IV. tom. II. p. 989 nota 3^o) können Katholiken, welche in schismatischen Gegenden wohnen und schwer einen katholischen Priester finden, zur Beruhigung ihres Gewissens zu jeder Zeit auch einem schismatischen Popen beichten. (Id. ibi pg. 541 not.) Doch nun zur Sache. Zu meinen mildern Umständen gehört 1. die schismatische Staatspolitik, 2. der Fanatismus der schismatischen Bischöfe, 3. noch verschiedene andere mehr nebensächliche Ursachen.

Der erste mildern Umstand ist die schismatische Staatspolitik, die der Fürst schon vorgefunden und als constitutioneller Fürst kaum zu ändern vermöchte. Es ist nämlich zwar auf dem Papier Religionsfreiheit und Gleichheit der Confessionen proclamirt, thatsächlich aber ist die bulgarische Confession Staatsreligion, herrschende Confession. Ich sage die bulgarische mit ihrer slavischen Liturgie; getrennt von Rom, aber auch von Constantinopel, Petersburg u. s. w. — Diese ist so dominierend, daß z. B. die lateinischen Katholiken, die dem neuen Kalender folgen, alle mit den Orthodoxen gemeinsamen höheren Feste — Weihnachten, Ostern, Pfingsten auch mit den letzteren, welche dem alten Kalender folgen, also doppelt feiern müssen. Vergeltens wendete sich der apostolische Vicar Erzbischof Menini persönlich an den Fürsten; dieser verwies ihn an die Minister. Er wandte sich an diese, berief sich auf die Gleichberechtigung der Confessionen, auf den Schaden, den die katholischen Kaufleute durch doppelte Sperrung ihrer Läden erleiden (während merkwürdigerweise den Wirten erlaubt ist, ihre Schenken offen zu halten). Allein er erhielt nur den Trost, daß es den Juden und Protestanten auch so ergehe. Die bevorzugte Stellung der bulgarischen Confession mußte aufrechterhalten bleiben. Daher meint er: Will der Fürst Fürst bleiben, so müsse er auf irgend eine Weise diesen Vorzug anerkennen und darf (politisch gesprochen im Sinne der Bulgaren) die Achtung derselben nicht durch Fernbleiben verletzen. Es ist mit voller Gewissheit

nicht bekannt geworden, ob er auch verhalten sei, seinen eventuellen Thronfolger schismatisch erziehen, respective apostasieren zu lassen. Allein es ist kaum daran zu zweifeln. Dahin deutete ich schon sein Auftreten, als er das erstemal in Philippopol einzog. Es war am 18. August 1887. Der Fürst mußte der schismatischen Kathedrale zuwandern, ehevor er irgendwo ausruhen konnte, und dort, wie man sagte, die Verfassung beschwören, nebst den Bedingungen, die man ihm vorlegte. Erst von dort weg konnte er seine gemietete Hofburg beziehen. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie er unter dem Triumphbogen bei der großen Moschee, welcher aus lauter Schießgewehren, mit Bajonetten versehen, gebildet war, vorbeizog. In der Nähe der schismatische Clerus, vor mir der jüdische Rabbiner neben zwei Mann, welche an zwei großen, ziemlich ungehobelten Stangen eine Tafel trugen, auf der der Decalog aufgeschrieben war. Trotz des Jubels des Volkes stürmte der arme Fürst, in ganz gewöhnlicher bulgarischer Soldatenuniform, zu Fuß durch die Straßen; er schaute ernst, fast finster, blickte weder nach rechts, noch nach links, noch weniger berührte er sein Soldatenkappe; gerade als ob er aus dem Gefängnisse, nicht aus der Kathedrale käme. Unwillkürlich drängte sich einem der Gedanke auf, als ob er diesen Jubel etwas zu theuer erkauft wähte.

Auf obige Bedingung der Erziehung des Thronfolgers in der schismatischen Confession deuten auch manche Aeußerungen, z. B.: „Meine Verlegenheit beginnt erst, wenn mir ein Sohn geboren wird.“ Dahin deuten wohl auch so manche gescheiterte Heiratsprojecte, welche denn doch nicht alle erlogen sein werden.

So sieht man also, wie das Schisma als Staatsreligion den guten Fürsten mit seinem Banne umgibt, wenn ich auch kaum glauben kann, daß er je sein Kind schismatisch erziehen ließe; und Erzbischof Menini vielmehr die Ueberzeugung ausdrückte, daß er es eher, wenn der Fall einträte, auf neue Unterhandlungen ankommen ließe und damit auch reussierte.

Zu diesem Uebergewichte der Staatsreligion kommt dann noch der Fanatismus des orthodoxen Clerus, der ihm auch manche Concession abzwingt und bewegt, der schismatischen Liturgie mehr als gut scheint, Aufmerksamkeit zu schenken. Freilich trägt anderseits dieses selbst wieder bei, daß jener den Kopf desto höher trägt, wie man behauptete. Dies zeigte sich ebenfalls bei jener Empfangsfeierlichkeit in Philippopol, der zweiten Hauptstadt Bulgariens. Wie sich damals der orthodoxe Clerus als Herr der Situation fühlte! Vom „gleichberechtigten“ katholischen Clerus war niemand geladen, nicht einmal ein Erzbischof, weder der alte, noch der jetzige. Dafür marschierte der schismatische Bischof, seine goldglänzende Krone auf dem Haupte, an der Spitze seines ganzen zahlreichen Clerus im vollen Ornate dem Fürsten entgegen, um ihn sogleich in die Kathedrale zu führen. In einem engen Gäßchen trafen ich und einige andere Missionäre

zusammen mit dem Zuge. Sobald mich der Bischof erblickte, so hob er sein (circa einen Meter hohes) Kreuz, das er in der rechten Hand trug, in die Höhe, und schwang es gegen mich mit fanatischem Blicke wie eine Waffe. Da ich der letzte der katholischen Missionäre und etwas von den schnell vorbeigeilten andern getrennt war, hatte ich wahrscheinlich allein diesen Hochgenuss. Ich beugte mich vor dem Kreuze und bezeichnete mich auch mit dem Zeichen desselben und kam so ungeschoren davon. — Unser Erzbischof war auch beim Empfange zugegen, aber privatim, und da ihn niemand dem Fürsten vorstellte, so bat er den Syndicus der Stadt, ihn dem Fürsten zu melden. Natürlich erschrak der Fürst fast, daß der Erzbischof seiner Mutterkirche erst auf solchen Umwegen zu ihm kommen konnte, und nahm ihn auf das huldvollste und liebeichste auf. Allein trotzdem mußten den Katholiken unwillkürlich Erinnerungen kommen an die türkische Herrschaft in der letzten Zeit vor der Befreiung, wo Ost-Rumelien ein fast christliches Fürstenthum war, wo im Provincial-Landtage neben den schismatischen Bischöfen auch der katholische saß, ja der jetzt in einem Dorfe bei Philippopol quiescierende frühere Erzbischof Msgr. Rainaudi sogar Alterspräsident war.

Bekannt ist ferner, wie die schismatischen Bischöfe bei Gelegenheit einer Synode in Sofia die Einladung des Fürsten in die Residenz ablehnten und ihren Unwillen äußerten, daß der Fürst den Katholicismus begünstige, und wodurch? Daß er an den Festen des hl. Ferdinand und dem Namenstage der Mutter Clementine Pontificalämter in der schismatischen (!) Kathedrale halten ließ, während die schismatische Kirche diese Heiligen nicht anerkenne; daß er, als er in den Sommerfrischgebäuden des schismatischen Frauenklosters zu Galosier sich während der heißen Jahreszeit aufhielt, alle Sonn- und Festtage von Philippopol einen katholischen Priester berief, all-dort die heilige Messe zu lesen; und daß er auch dem protestantischen Kaiser Wilhelm nach seinem Tode ein Pontificalrequiem in der schismatischen Kathedrale zu Sofia halten ließ. Das war nun freilich selbst dem Minister Stambuloff zuviel und er ließ die „Kanaille“ polizeilich aus Sofia ausweisen.

Ist es nun bei sothanem Fanatismus der orthodoxen Bischöfe, den das Volk theilt, nicht — ich sage nicht erlaubt, aber erklärlich, daß der Fürst — ein gewesener österreichischer Officier, so viel als möglich dem Schisma hofiert. Betrachtet ja doch sicher Stambuloff selbst dieses isolierte bulgarische Schisma als ein Palladium der Unabhängigkeit der Nation, und so auch diese selbst. Wohl glaubt Erzbischof Menini, diese Isolirtheit werde sie zwingen, sich der katholischen Kirche anzuschließen. Allein obwohl sie vielleicht diese weniger hasst, als die griechisch-orthodoxe, so zeigt doch schon die älteste bulgarische Geschichte, daß sie sich bei dieser Isolirtheit politisch so wohl befanden, als die Griechen. Doch wir wollen bei der Sache bleiben.

Weiter wird es der Fürst in der Toleranz nicht treiben. Er war einst in einem schismatischen Gottesdienste in Philippopol, nachdem er bei uns die heilige Messe angehört. Nun theilen die Griechen in ihrer Liturgie das zur Opferung bestimmte Brotklaibchen, consecrieren die Hälfte und theilen die andere als einfach geweihtes Brot den Gläubigen aus. So bekam auch der Fürst ein Stück. Allein statt wie die anderen Gläubigen es geschwind zu essen, hatte er Scrupel und gab es nach dem Auszuge aus der Kirche sogleich seinem Kawassen (Leibhußar), einem Albanesen. War er in Sofia bei der schismatischen Auferstehungs-Procession, so war er zuvor an allen Tagen bei unseren Ceremonien. Msgr. Menini erließ deshalb einst vor Ostern ein Circulare an die Missionäre seines Vicariats, sie sollten eventuell bei der Osterbeicht den Fürsten nicht zu streng beurtheilen wegen des Besuchs des schismatischen Gottesdienstes, da er es nur aus Politif thue und da ja ohnedies bald die Bekehrung der Bulgaren (??) zu hoffen sei. Da er vielleicht klugerweise dafür hielt, daß man nur in einer Zwangslage die Zwangslage eines andern ohne übertriebenen Eifer beurtheile, so fragte er erst nach Erlassung des Circulars in Rom an, ob es recht sei, erhielt aber keine Antwort. Da er bald darauf auf einer Sammelreise nach Rom kam, sagte ihm der Cardinalpräfect der Inquisition, daß sich die Congregation nicht getraute, seine Frage zu entscheiden und sie Sr. Heiligkeit vorgelegt habe. Als Monsignore zum Papste kam und von der Sache zu reden begann, so hielt Leo, ohne ein Wort zu sprechen, stets den Kopf so gebeugt, daß, wie der Erzbischof erzählte, es diesem nicht einmal möglich war, dessen Meinung vom Gesichte herabzulesen. Er besuchte nun den römischen Canonisten Zitelli (Verfasser eines *jus can.*) und legte ihm den Fall vor. Dieser aber nahm alles auf die leichte Achsel und sagte, daß die Kirche eventuell wohl unter Umständen eine noch engere *communicatio* dulde. Eine solche wäre z. B. ein *matrimonium mixtum*. Vor Freude kaufte ihm dann der Erzbischof zwanzig Exemplare seines *Jus can.* ab.

Bezüglich der Missionäre des Vicariats blieb obige Frage eine rein speculative, was zwar nicht ausschließt, daß der Fürst einen der vielen Sofia passierenden Priester und Missionäre rief, da regierende Fürsten ja dies Privilegium haben. (Hayker III. editio S. 368.) Man sieht also, wie übertrieben die Beurtheilung dieses Fürsten ist, wenn man an manchen Orten außer Bulgarien sogar Befürchtungen wegen einer Apostasie äußerte. Deswegen ist von einer solchen sowenig die Rede, als von einer Conversion, wenn Stambuloff den Fürsten mitunter in die katholische Messe begleitete, wie es auch andere schismatische Beamte thun. Die Katholiken sind ja eine verschwindende Minderheit unter den Bulgaren! Ein gewaltiges Moment in der Beurtheilung. Einmal kam zwar von Rom ein Brief an ihn, der ihn aufregte, so daß man meinte, es sei darin ein Tadel wegen zu vieler *communicatio* gewesen. Allein bestimmtes

weiß man nichts, sowie Stambuloff allein wissen kann, welche Reserven bezüglich der Constitution der Fürst gemacht, was Kindererziehung u. s. w. betrifft. Also nemo te condemnavit? Nec ego te condemnabo. Ast nec laudo. Daß die Katholiken sich nicht erbauen an solcher communicatio, ist sicher, besonders das gemeine Volk. Allein die Ansicht dieser ist nicht immer maßgebend, da es zu leicht Uergernis nimmt, so daß selbst der katholische Erzbischof nur mit Behutsamkeit die den schismatischen Kirchen wegen der realen Gegenwart Christi gebührende Reverenz macht. Kam ich mit dem Seminar in eine solche Kirche, wo (für die Kranken) das Sanctissimum aufbewahrt wurde, so machte ich mit jenem die adoratio wie in unseren Kirchen, denn man soll denn doch den gemeinsamen Boden offen betreten.

So beende ich diesen delicaten Artikel über die schwachen Seiten des Fürsten. Die Schatten würden aber gar sehr abnehmen, wenn ich mich noch ausließe über sein sonstiges offenes Bekenntnis als Katholik, über seine Forderungen bezüglich frommer, andächtiger, genauer Personifizierung der katholischen Ceremonien, wo ihn mitunter unabsichtliche zufällige Störungen schon erregen; seine stupende Wohlthätigkeit, seine Herablassung ohne Beispiel und noch mehr anderes. Und erst die Frömmigkeit Clementinens! Es sind das keine bloßen Phrasen, sondern ich könnte jede Behauptung mit thatsächlichen Beweisen und Beispielen belegen.

Meran.

P. Joh. Bapt. Cap.

VII. (Verwaltung einer Pfründe und Verwendung der Früchte derselben.) Vom Glücke besonders begünstigt, erhält Alexander ein reiches Beneficium in seiner Vaterstadt, wozu unter anderem der Gebrauch eines Hauses gehört. Da ihm die Lage desselben nicht genehm ist, bewohnt er es nicht selbst, sondern vermietet es an eine große Firma, die jedoch die Ausdehnung des Mietvertrages auf zwölf Jahre zur Bedingung machen wollte, und da einer solchen Vermietung die kirchlichen Gesetze entgegenstehen, sich mit dem Contracte befriedigte, daß sie bei jeder Neuvermietung durch zwölf Jahre das Vorrecht habe. — Von den bedeutenden Früchten des Beneficiums lebt Alexander nicht nur seinem Stande gemäß, sondern legt auch noch jährlich eine ansehnliche Summe beiseite, die er testamentarisch zu frommen Zwecken zu bestimmen im Sinne hat. — An einen nahen Tod zu denken, findet er bei bester Gesundheit keinen Grund, und so geschieht es, daß er, von einer ansteckenden Krankheit plötzlich ergriffen, nach einigen Jahren ohne ein Testament zu hinterlassen, aus der Welt scheidet. Nach seinem Tode theilen sich seine natürlichen Erben den Civilgesetzen gemäß in sein ganzes Vermögen und die Firma macht Anspruch auf Einhaltung des von ihm eingegangenen Vertrages. Es fragt sich — erstens: ist Alexander in der Verwaltung und Verwendung des Kirchengutes die

rechten Wege gegangen? — Zweitens: stehen die Ansprüche der Erben und der Firma auf dem Boden des Rechtes?

Zwei Punkte kommen in unserem Falle in Betracht: die Verwendung der Früchte des Kirchengutes und dessen Verwaltung durch einen Beneficiaten. Das Kirchengut und seine Früchte haben im allgemeinen den Zweck: die irdischen Bedürfnisse der Kirche zu decken. Da aber die Kirche auf dreifache Weise in die Erscheinung und ins Irdische tritt: in ihrem Gottesdienste (Culte), in ihren Dienern (Clerus) und in ihren Gliedern — so hat sie auch dreierlei irdische Bedürfnisse zu decken: die Bedürfnisse des Gottesdienstes, die Bedürfnisse des Clerus und die Bedürfnisse jener Glieder, welche das Irdische sich nicht selbst zu erwerben imstande sind, d. h. der Armen und es ist demnach der Zweck des Kirchengutes des näheren ein dreifacher: 1. Erhaltung des Gottesdienstes und des zum Gottesdienste nothwendigen; 2. Unterhalt des Clerus; 3. Unterstützung der Armen.

Die rechtliche Zuweisung eines Fruchttheiles des Kirchengutes an einen Diener der Kirche behufs dessen Unterhaltes wird Beneficium genannt. Der Beneficiat (der mit einem Beneficium betraute) hat, weil die Zutheilung der Kirchengutsfrüchte die Befriedigung seiner Bedürfnisse bezweckt, einerseits das Recht, aus dem ihm zugewiesenen kirchlichen Gute seinen gesammten, standesgemäßen Unterhalt zu bestreiten, andererseits aber auch die Pflicht, den Ueberfluß nicht profanen Zwecken, sondern den sonstigen Kirchengutszwecken zuzuführen, also für die Kirche oder die Armen zu verwenden. Wenn es unter den Theologen auch nicht ausgemacht ist, daß eine derartige Verwendung des Ueberflusses eine Pflicht strenger Gerechtigkeit ist, so ist es doch gewiß, daß sie Pflicht ist und nicht umgangen werden darf. — Muß der Beneficiat die überflüssigen Früchte seines Beneficiums kirchlichen oder charitativen Zwecken zuführen, so braucht dies jedoch nicht gleich in dem Augenblicke zu geschehen, in welchem er erkennt, daß jene Früchte überflüssig sind. Es kann dies sogar durch testamentarische Verfügung geschehen, die wieder an keine bestimmte Zeit gebunden ist und nur ohne besonderen Grund nicht hinausgeschoben werden soll. Immerhin muß gesorgt werden, daß die kirchlichen Güter, die Früchte des Beneficiums, mit den weltlichen Gütern nicht vermengt und in Folge dessen profanen Zwecken zugeführt werden. Absichtlich über die Früchte des Beneficiums keine Verfügung treffen und sie zugleich unerkennlich (in ihrer Eigenschaft als Kirchengut) in die Hände profaner Erben gelangen lassen, wäre eine Sünde des Beneficiaten.

Gelangt das Vermögen eines Beneficiaten ab intestato in die Hände profaner Erben, so müssen diese Erben, wenn das Beneficium des Verstorbenen nicht sehr ergiebig war oder wenn derselbe zu Lebzeiten bedeutende fromme Stiftungen gemacht hat, nicht annehmen, daß das hinterlassene Vermögen, über dessen Provenienz

man zweifeln könnte, die Ersparnis aus den kirchlichen Einkünften sei. Wenn aber das ab intestato überkommene Vermögen ganz oder zum Theil sicher Kirchengut ist, dann dürfen die Erben nicht annehmen, daß der Erblasser die Absicht gehabt habe, ihnen das Gut, den kirchlichen Gesetzen entgegen, zuzuwenden, sondern müssen supponieren, daß er mit dem Willen gestorben sei, daß seine kirchlichen Einkünfte auch den diesen eigenthümlichen Zwecken zugewendet werden. Dem in ihren Händen liegenden Vermögen haftet demnach noch immer die Bestimmung an, die dasselbe seinem Ursprunge gemäß hatte; die Erben müssen es dieser Bestimmung entsprechend verwenden und dies nicht nur *ex religione*, weil der kirchliche Charakter des Gutes eine solche Verwendung erheischt, sondern auch *ex justitia*, weil sie als Erben den Willen des Erblassers vollziehen müssen. Wissen sie jedoch gewiß, daß der Beneficiat ohne testamentarische Verfügung über die kirchlichen Einkünfte sterben wollte, damit dieselben nach dem Civilgesetze ihnen zufämen, so entfielen zwar für sie die erwähnte Pflicht der Gerechtigkeit, es bliebe aber noch die Verpflichtung bestehen, welche ihnen die Natur des Kirchengutes auferlegt. (Vehmfuhl II. 901. 902.)

Wie jegliches Kirchengut zu den Zwecken der Kirche verwendet werden muß, so muß es auch diesen Zwecken entsprechend nach den Gesetzen der Kirche verwaltet werden. Der Verwalter hat es demzufolge als guter Oekonom so zu sichern, daß es nicht vermindert, womöglich vermehrt werde, und hat für jeden verschuldeten Schaden zu haften. Die Veräußerung (*alienatio*) des Kirchengutes kann nur unter bestimmten Förmlichkeiten (*cum solemnitatibus debitis*) und mit päpstlicher Erlaubnis (*non sine beneplacito apostolico*) vollzogen werden, wie dies schon von Paul II. in der Extravag. „*Ambitiosae*“ und neuerdings unter Excommunication (*nemini reservata*) von Pius IX. in der Constitution „*Apost. sedis*“ festgesetzt wurde. Unter Veräußerung wird aber nicht nur jede *translatio* des Kirchengutes, sondern jede Art contractlicher Veränderung desselben beschwerlicher Natur verstanden. Ausdrücklich wird hiezu eine Vermietung *ultra triennium utile* gerechnet.

Dieses vorausgeschickt, können wir Alexander wegen der Weise, in welcher er das der Kirche gehörige Haus vermietete, nicht tadeln. Mit Recht wies er eine Miete über drei Jahre als gegen die Gesetze der Kirche verstößend und deren Excommunication nach sich ziehend, von der Hand. Allein — hat er sich nicht durch den dennoch eingegangenen Vertrag einer Sünde schuldig gemacht? Wie es scheint: Nein! Das Kirchengut wurde nämlich hiedurch weder direct, noch indirect beschädigt oder beschwert. Der Vertrag, der Firma bei einer Neuvermietung den Vorzug zu geben, benimmt Alexander die Freiheit nicht, die Miete nach Umständen zu erhöhen oder sie mit nothwendigen Bedingungen zu versehen, wodurch das Kirchengut vor Schaden bewahrt bleibt.

Nicht zu loben ist die Unterlassung Alexanders, der er sich dadurch schuldig machte, daß er keine testamentarische Verfügung bezüglich seiner kirchlichen Einkünfte traf, die er doch zu sammeln vorhatte und thatsächlich sammelte. Umso mehr wäre dies zu tadeln, wenn er die erübrigten Summen nicht einmal als Kirchengutsfrüchte kenntlich zu machen und sie von anderen zu trennen besorgt war.

Die Ansprüche der Erben auf das gesammte hinterlassene Vermögen Alexanders scheinen der rechtlichen Unterlage zu entbehren. Da Alexander nicht ohne Testament sterben wollte und noch viel weniger einen solchen Willen seinen Erben bekanntgegeben, auf der anderen Seite die Früchte seines Beneficiums bedeutend waren, so können die Erben weder annehmen, daß der Verstorbene die Absicht hatte, ihnen das Kirchengut zu vermachen, noch mit Grund dafür halten, daß in der Hinterlassenschaft sich kein Kirchengut befinde. Sollte jedoch Alexander auch eigenes Vermögen gehabt haben und kann das hinterlassene diesem entstammen, dann wären die Erben nicht gehalten, das Ererbte als Ersparnis aus den Früchten des Beneficiums anzusehen. In diesem Falle könnten sie die Erbschaft antreten; im ersteren Falle dürften sie indes das Hinterlassene nur mit der Verpflichtung übernehmen, es pro rata dubii nach Art kirchlichen Gutes zu verwenden, und diese Verpflichtung wäre eine Pflicht der Gerechtigkeit.

Was den Anspruch der Firma auf den Gebrauch des Hauses und das Vorrecht bei Neuvermietung desselben durch zwölf Jahre anbelangt, so scheint derselbe gleichfalls unbegründet zu sein. Der von Alexander eingegangene Vertrag könnte nur dann ohne besondere Bevollmächtigung der höchsten Kirchengutsverwaltung über das Leben Alexanders hinaus bindende Kraft besitzen, wenn ihn Alexander präcise in seiner Eigenschaft als Verwalter des Kirchengutes und nicht bloß als Nutznießer abgeschlossen hätte. In diesem Falle hätte Alexander bei der Contractschließung die Kirche repräsentiert und dem Acte mithin einen von seinem Leben unabhängigen (bis Ablauf der sonst für solche Verträge festgesetzten Zeit) dauernden Wert verliehen. Nun lehrt uns aber die Natur des geschlossenen Vertrages, daß Alexander bei Abschließung desselben nicht als Verwalter des Kirchengutes, sondern als Verwender der Früchte des Kirchengutes gehandelt, wenngleich seine diesbezügliche Handlung mit einem Acte der Verwaltung des Kirchengutes in Verbindung stand. Er cedierte nämlich durch den Vertrag mit der Firma den Gebrauch des Hauses, welcher ihm als Beneficiaten zustand und somit eine Frucht des Beneficiums; er verwaltete nicht Kirchengut, sondern verwendete einen Vortheil, der ihm eigen war, ein Eigenthum, etwas ihm zustehendes. Da nun ein Beneficiat den Gebrauch eines Hauses nur solange zueigen haben kann, als er eben lebt, so kann er denselben auch nur solange cedieren, als er lebt, und alle Abmachungen hinsichtlich dieses Gebrauches verlieren mit dem Tode des Bene-

ficiaten ihre Kraft. Sein Nachfolger kann an und für sich nicht daran gebunden sein.

Rom.

P. Karl von Dilgstron,
Consultor des Redemptoristen-Ordens.

VIII. (Unmäßigkeit als „Haupt- oder Todsünde“.)

Die genannte Sünde scheint sowohl in unserm Katechismus, als auch bei den Theologen unter einer Doppelbezeichnung auf, dort mit dem Namen Fraß und Böllerei, bei diesen trägt sie den Namen gula und ebrietas. Es decken sich zwar die beiderseitigen Bezeichnungen zusammengenommen, d. h. Fraß und Böllerei mit gula und ebrietas, nicht aber die einzelnen, d. h. es deckt sich weder Fraß mit gula, noch Böllerei mit ebrietas. Denn nach der beigefügten Definition des Katechismus ist Fraß auf das Essen, Böllerei auf das Trinken zu beziehen und werden demnach beide als einander coordiniert betrachtet. Hingegen wird das Verhältnis zwischen gula und ebrietas von dem hl. Thomas (2. 2. q. 150. a. 2.) im allgemeinen also dargestellt; „ebrietas continetur sub gula, sicut species sub genere.“ Unter gula versteht er (2. 2. q. 148. a. 1.) das unordentliche Begehren und Genießen von Speis und Trank, unter ebrietas (als Act¹) das unordentliche Begehren und Genießen von Trank, und zwar nur von berauschemdem Trank. Es besteht demnach im Bereich der Sünde zwischen gula und ebrietas dasselbe Verhältnis, welches uns im Bereich der Tugend zwischen abstinentia und sobrietas — letztere im engeren Sinne genommen — begegnet. Es bezieht sich nämlich abstinentia auf Speis und Trank (2. 2. q. 146. Conspetus), sobrietas auf Trank und zwar nur auf berauschemden Trank (2. 2. q. 149. a. 1.). Läßt dann aber die ebrietas der gula, insoferne diese auch auf Trank bezogen wird, noch ein Feld übrig, mit anderen Worten, gibt es denn ein unordentliches Begehren und Genießen nicht berauschemden Getränkes? Wir lassen darauf Lehmfuhl (I. n. 716.) antworten: „Gula . . . comprehendit etiam intemperantiam in potu, quatenus sola adest gustus intemperies.“ Und Babenstuber²) (ethic. tr. 3. disp. 1. art. 4. n. 3.) schreibt: „Si excedes in alio potu, v. gr. aquae ab voluptatem, quam percipis ex refrigerio, vel ex ejus dulcedine, si saccharo condita est, non peccas contra sobrietatem, sed contra virtutem abstinentiae, ut ex s. Thoma docet Lessius.“ Im Vorbeigehen bemerken wir, daß sich jemand durch den Genuß nicht berauschemden Getränkes auch schaden und deswegen verfehlen kann, z. B. wenn jemand in erhitztem Zustande einen kalten Trunk thut.

Die Anwendung der Phrase „Haupt- oder Todsünde“ auf die Unmäßigkeit wird sich einfacher und klarer gestalten, wenn wir die

¹) Von einem anderen Gesichtspunkt aus wird sie weiter unten erwähnt werden. — ²) Professor an der ehemaligen Universität in Salzburg.

Worte der Theologen, nämlich gula und ebrietas und die damit verbundenen Begriffe statt denjenigen des Katechismus zugrunde legen.

1. Gula, das unordentliche Begehren und Genießen von Speis und Trank, ist — abgesehen von berauschendem Getränke — ex genere suo — eine lässliche Sünde. Der Hauptgrund ist derselbe, welchen wir bei der Habucht angegeben haben und hier etwas weiter ausführen. Als lässliche Sünde ex genere gilt diejenige, welche ihrem Objecte nach keinen groben Gegensatz gegen die rechte Vernunft und das göttliche Gesetz enthält, also weder direct eine Unbill gegen Gott ist, noch mit einer schweren Schädigung des Nächsten, noch mit einem schweren Nachtheil des Handelnden selbst verbunden ist. Hieher gehört, was in den an sich indifferenten Regungen des Begehrungsvermögens sowohl nach seiner concupisciblen, als auch nach seiner irasciblen Seite über die rechte Mitte hinausgeht oder dahinter zurückbleibt und daher ungeordnet genannt wird, soweit, was die erstere Seite betrifft, die Ausschreitung in Speis, Trank, in actu conjugali, in Furcht, Traurigkeit, Streben nach Geld, Ehre, Lob, Auszeichnung, immer vorausgesetzt, daß damit keine schwere Schädigung verbunden ist (Laymann I. 1. tr. 3. c. 5. n. 5., Less. I. 4. c. 4. dub. 14. n. 110.). Wenn wir Laymann weiter verfolgen, so werden uns bezüglich der Unmäßigkeit Momente nahegelegt, welche zwar für sich nicht beweisen, daß dieselbe eine lässliche Sünde ex genere sei, aber doch den anderswoher erbrachten Beweis verstärken. Er lehrt nämlich im Einklang mit dem hl. Thomas (2. 2. q. 148. a. 3.), daß es in diesen Dingen schwierig sei, das rechte Maß zu beobachten. Diese Schwierigkeit hat eine zweifache Ursache. Eine derselben ist die besondere Ergößlichkeit von Speis und Trank, welche daher auch einen gewaltigeren Reiz ausübt. „Tanto aliquae delectationes sunt vehementiores, quanto consequuntur operationes magis naturales. Maxime autem naturales animalibus sunt operationes, quibus conservatur natura individui per cibum et potum, et natura speciei per conjunctionem maris et feminae (s. Thom. 2. 2. q. 141. a. 4.). Hiemit ist bereits auch die andere Ursache angedeutet, nämlich die Nothwendigkeit von Speis und Trank zur Erhaltung des Lebens. Es ist leichter, sich eines Dinges gänzlich zu enthalten, als im Gebrauche, wenn dessen Reiz auf uns bereits einzuwirken begonnen hat, an jenem Punkte, stehen zu bleiben, an welchem uns die Vernunft Halt zu machen gebietet. Das Sprichwort sagt: Der Appetit kommt mit dem Essen. Und es ist bezeichnend genug, daß das Sprichwort jene allgemeine Wahrheit gerade in diese Form eingekleidet hat. Nun können wir uns aber eben wegen Erhaltung unseres Lebens des Gebrauches von Speis und Trank nicht gänzlich entschlagen und daher auch nicht gänzlich jenem Reiz entziehen, obwohl es in unserer Macht steht, zu verhindern, daß er die Oberhand gewinne und wir dies auch verhindern müssen. Nach dem hl. Thomas (2. 2. q. 148. a. 2.) ist die gula (mit der oben angegebenen Ausschcheidung) an sich eine „in-

ordinatio concupiscentiae tantum secundum ea, quae sunt ad finem, utpote quia nimis concupiscit delectationes ciborum, non tamen ita quod propter hoc faceret aliquid contra legem Dei“ und daher „peccatum veniale“. Wir machen hier, um ein etwaiges Mißverständnis hintanzuhalten, aufmerksam, daß nach dem englischen Lehrer das peccatum veniale nicht contra, sondern nur praeter legem ist, (s. 1. 2. q. 74. a. 9. u. q. 88. a. 1 ad 1 u. 2. 2. q. 105. a. 1 ad 1), daß es den vollkommenen Charakter der Sünde gar nicht besitzt und nur per analogiam Sünde genannt wird, ähnlich wie das zweifelhafte Gewissen nur per analogiam Gewissen heißt. Hinwiederum schreibt er: „Si inordinatio concupiscentiae accipitur in gula secundum aversionem a fine ultimo, sic gula erit peccatum mortale.“ Erklärend fügt er bei: „Quod quidem contingit, quando delectationi gulae inhaeret homo tamquam fini, propter quem Deum contemnit, paratus scilicet contra praecepta Dei agere, ut delectationes huiusmodi assequatur.“ Und der hl. Augustin (apud s. Thom.) rechnet die gula zu den „peccata minuta“. Auch mag erwähnt werden, daß in der heiligen Schrift (Gal. 5, 21.) neben ebrietates die commessiones unter den vom Himmelreich ausschließenden und somit Todsünden aufgezählt werden; das Wort gula aber kommt darin überhaupt nicht vor. Zu demselben Resultate gelangt man endlich, wenn man die einzelnen Arten der gula in Betracht zieht, welche Gregor der Große in den Vers zusammenfaßt: praepropere, laute, nimis, ardentem, studiose (cf. s. Thom. 2. 2. q. 148. a. 4.).

2. Ebrietas ist nach dem eben angezogenen Schrifttext ex genere suo peccatum mortale. Dies gilt jedoch nach dem hl. Thomas (2. 2. q. 150. a. 2.) nur von der ebrietas proprie sic dicta. Um uns über deren Natur Klarheit zu verschaffen, haben wir bezüglich der ebrietas zunächst zwischen Zustand und Act zu unterscheiden. Als Zustand bedeutet sie nichts anderes, als das Beraubtsein des Vernunftgebrauches und trägt als solches nichts schuldbares an sich, wiewohl dieser Zustand in einer Verschuldung seinen Ursprung haben kann. Ebrietas bezeichnet aber auch einen Act, nämlich jenen Act, durch welchen der erwähnte Zustand herbeigeführt wird, nämlich den unmäßigen Genuß berauschenden Getränkes, welches „perturbat cerebrum sua fumositatem“ (2. 2. q. 149. a. 2.). Auch als dieser Act betrachtet kann ebrietas noch schuldlos sein, nämlich wenn jemand die berauschende Kraft eines Getränkes nicht einmal im allgemeinen kennt, und ist wirklich schuldlos in dem Falle, daß diese Unkenntnis selbst schuldlos ist, wie es vom Patriarchen Noe angenommen wird. Kennt jemand zwar im allgemeinen die berauschende Kraft eines Getränkes, meint er aber, daß es für ihn im besondern diese Wirkung nicht habe, daß er, wie man zu sagen pflegt, mehr als andere vertragen könne, so begeht er eine lässliche Sünde, weil er zwar die Gefahr der Berauschung erkennt, jedoch dieselbe für sich nicht als

nächste, sondern nur als entfernte betrachtet. Wenn der hl. Thomas nur sagt: *sic ebrietas potest esse cum peccato veniali* (ergänze aus dem Zusammenhange: *tantum*), so nimmt er auf Wiederholungsfälle Bedacht, in welchen dies nicht mehr zuträfe. Ad 2 schreibt er nämlich: „*Non potest esse, quod homo assidue (wiederholt) inebrietur, quin sciens et volens ebrietatem incurrat, dum multoties experitur fortitudinem vini et suam habilitatem ad ebrietatem.*“ Und unter *habilitas* haben wir nicht nothwendig, an eine seelische Neigung zu denken, sondern können darunter auch eine physische Schwäche im Sinne von 1. 2. q. 88. a. 5 ad 1 verstehen. *Sciens et volens ebrietatem incurrere* ist aber *ebrietas proprie sic dicta* und — Todsünde. „*Potest contingere quod aliquis bene advertat potum esse immoderatum et inebriare potenter et tamen magis vult ebrietatem (als Zustand gefaßt) incurrere quam a potu abstinere: et talis proprie dicitur ebrius. Et sic ebrietas est peccatum mortale.*“ Warum? „*Quia secundum hoc homo volens et sciens privat se usu rationis, quo secundum virtutem operatur et peccata declinat; et sic peccat mortaliter, periculo peccandi se committens.*“ Zur Ergänzung entnehmen wir noch aus 1. 2. q. 88. a. 5 ad 1 die Stelle: „*De ebrietate dicendum est, quod secundum suam rationem habet, quod sit peccatum mortale; quod enim homo absque necessitate reddat se impotentem ad utendum ratione, per quam homo in Deum ordinatur et multa peccata occurrentia vitat, ex sola voluptate vini, expresse contrariatur virtuti.*“ Babenstuber sagt (l. c. n. 3.) allerdings, daß in der Definition von *ebrietas* unnöthigerweise „*ex sola voluptate*“ eingesetzt werde: es könne jemand, um einem Freunde, von welchem er eingeladen worden, nicht zu mißfallen, auf dessen Drängen bis zum Verlust des Vernunftgebrauches trinken. „*Quis autem neget, talem esse ebrium sive constitutum in peccato mortali ebrietatis?*“ Dennoch setzte er bei: „*Quamvis negari non possit, excessum potationis, in quo consistit ebrietas, ordinarie committi ob voluntatem quae in potando percipitur.*“ Wir heben aus der Lehre des hl. Thomas noch zwei Punkte hervor. Zum Wesen der *ebrietas proprie sic dicta* gehört die *privatio usu rationis* im Unterschied von einer bloßen *diminutio*. Nebenbei bemerkt, hindert der unmäßige Genuß berauschenden Getränkes den Vernunftgebrauch mehr, als der unmäßige Genuß von Speise. Daher denn auch derjenige, welcher im ersten Stücke Maß hält, im engeren Sinne „*sobrius, quasi briam, id est, mensuram servans* genannt“ wird (s. Thom. 2. 2. q. 149. a. 1.). Sodann ist, daß der zur Beraubung des Vernunftgebrauches führende Genuß berauschenden Getränkes sündhaft (beziehungsweise schwer sündhaft) sei, erforderlich, daß er „*absque necessitate*“ geschehe. Wenn also jene Beraubung durch berauschendes Getränk (oder durch ein anderes Mittel) aus Nothwendigkeit herbeigeführt wird, z. B. *ad morbum curandum*

oder ad securius peragendum chirurgicam operationem, umsomehr, wenn sie ad vires refocillandas durch Schlaf herbeigeführt wird, welcher ja von Natur aus hiezu bestimmt ist, so ist sie erlaubt.

Ob und inwieferne die mit der gula und ebrietas eventuell verknüpften Uebel zu imputieren seien, dies zu untersuchen gehört nicht strenge zu der uns selbst gesetzten Aufgabe.

Salzburg.

Professor Dr. Anton Auer.

IX. (Legitimation unehelicher Kinder per subsequens matrimonium ihrer Eltern.)¹⁾ Die Legitimation eines unehelich geborenen Kindes besteht in der Vervollständigung des Geburts- oder Taufbuches durch Eintragung des außerehelichen Kindesvaters und Anmerkung der später erfolgten Verehelichung der Eltern. Das k. k. Ministerium des Innern hat mit Erlass vom 12. September 1868, Z. 3649 M. F., diese Amtshandlung neuerdings den hochwürdigen Pfarrämtern übertragen, nachdem schon in Folge der zur Führung der Geburtsbücher mit Hofkanzlei-Decret vom 21. October 1813 hinausgegebenen Instruction die Matrifensführer ermächtigt worden sind, den von der unverehelichten Mutter angegebenen unverehelichten Vater unter Beobachtung der dort verzeichneten Vorschriften in das Geburtsbuch einzutragen. Die Ingerenz der politischen Behörde (k. k. Bezirkshauptmannschaft) hat nur dann platzzugreifen, wenn über die Identität der Person oder sonstige für den Gegenstand wesentliche Fragen Zweifel rege werden.

In der Durchführung der Legitimation kann ein zweifacher Modus beobachtet werden, entweder vor oder nach der Verehelichung der Eltern.

Erster Modus. Bei Eheaufnahmen kommen Pfarrherren, welche das in der Presbvereinsdruckerei in der VII. Auflage erschienene und vom hochwürdigsten bischöflichen Ordinariate approbierte Braut-Prüfungsprotokoll gebrauchen, bei der Frage 19 an den Bräutigam und 16 an die Braut in Betreff der unehelichen Kinder nicht selten zur Kenntniss, dass solche per subseq. matrim. zu legitimieren sein werden. Der Seelsorger benütze die Gelegenheit, um sogleich die Legitimation einzuleiten, indem er den Bräutigam veranlasst, die Vaterschaftserklärung in das Taufbuch eintragen zu lassen. Und warum soll dies noch vor der Trauung geschehen? Der citierte Ministerial-Erlass vom 12. September 1868 enthält: „Das Gesetz macht keinen Unterschied, ob die Einschreibung des Namens des unehelichen Vaters bei der ersten Aufnahme des Geburtsactes (d. i. bei der Taufe, was wohl selten stattfindet, wenn nicht die Trauung nahe bevorsteht oder der Kindesvater besonders aufmerksam gemacht wird) oder später (also nach Jahren) geschieht, im Gegentheile

¹⁾ Dieser Artikel wurde schon vor Erscheinen des Linzer Diöcesanblattes 1891 Nr. 20 geschrieben und eingesandt. Anmerkung der Redaction.

verordnet das Hofkanzlei-Decret vom 27. Juni 1835, daß, wenn der uneheliche Vater des Kindes sich bei der Taufe oder später in das Taufbuch als solcher schriftlich eintragen will, ihm dies in Gegenwart des Seelsorgers und eines Zeugen jederzeit unverweigerlich zu gestatten sei.“ „Es muß jedoch“, heißt es weiter in diesem Erlasse, „in jedem Falle einer späteren Eintragung des unehelichen Vaters in die Geburtsmatrikel dieser Umstand ersichtlich gemacht und die Sache so eingerichtet werden, daß erkennbar werde, was ursprünglich aufgenommen und nachgetragen worden ist.“

Die Eintragung geschieht unmittelbar in das Taufbuch und zwar an jener Stelle, wo der Taufact des unehelichen Kindes verzeichnet ist. Allerdings kommt es nicht auf den Wortlaut an, mit dem die Eintragung geschieht; aber die politischen Behörden haben stets auf die gesetzlich vorgeschriebene Form gedrungen und diese lautet: N. N. (Vor- und Familienname, Charakter, Stand, Beschäftigung, Religion, Wohnort, auch Zuständigkeit oder Heimatsberechtigung des unehelichen Vaters), welcher seiner Person und seinem Namen nach den mitunterzeichneten Zeugen wohl bekannt ist, war zugegen, hat sich als den von N. N. (Mutter des unehelichen Kindes) angegebenen Vater des Kindes N. N. bekannt und die Einschreibung als Vater dieses Kindes verlangt. Nun folgt die eigenhändige Namensfertigung des Kindesvaters und dann der beiden Zeugen, deren einer der Pathe, der andere der Seelsorger sein kann, wenn ihm der als unehelicher Vater sich angebende Mann der Person und dem Namen nach genau bekannt ist. Hierauf hat der Seelsorger in Folge des oben citierten Ministerial-Erlasses das Zeitdatum beizufügen: Geschehen den 1891. Hat der Matrikenführer die Zeugenschaft nicht abgegeben, so unterfertigt er schließlich den Act in fidem publicam, was jederzeit anzurathen ist.

Nach der Verehelichung hat der Matrikenführer diese Thatsache im Geburtsbuche anzumerken mit den Worten: „Laut Traungsbuch der hiesigen Pfarre Tom. V pag. 209 oder laut Bescheinigung des Pfarramtes N. haben die Eltern des Kindes am sich ehelich verbunden.“

Nach dieser ersten Art der Legitimation entfällt die Protokoll-Aufnahme. Wünschenswert erscheint die Anwesenheit der unehelichen Mutter beim Legitimationsacte. Eine Namensfertigung derselben ist in diesem Falle nicht vorgeschrieben.

Der zweite Modus der Legitimation findet statt, wenn nach der Trauung die Eltern eines unehelichen Kindes darum ansuchen. Beide Eltern haben mitssammen persönlich zugleich¹⁾ mit

¹⁾ Der Vorgang, den fast unglaublicherweise ein Pfarrer einhielt, daß er ein Protokoll aufsehte, heute den Vater, morgen die Mutter, dann einmal den einen und ein anderesmal den anderen Zeugen unterfertigen ließ, ist selbstverständlich ganz und gar ungesetzlich und daher verwerflich.

zwei dem Seelforger bekannten Zeugen vor ihm als dem Matrikenführer zu erscheinen. Dieser hat, um sich vor Verantwortlichkeit möglichst sicher zu stellen, ein Protokoll, welches mit einem 50 fr.=Stempel versehen sein muß, aufzunehmen. Diese Protokolls=Aufnahme ist den meisten Diöcesen vorgeschrieben. Dergleichen Protokolls=Formulare sind in der akad. Preßvereinsdruckerei in Linz zu bekommen. Nach Ausfüllung der offenen Rubriken des Protokolles liest der Matrikenführer den Inhalt desselben vor, er unterlasse aber niemals die mündliche Frage, ob der gegenwärtige Ehemann doch wirklich der Erzeuger dieses zu legitimierenden Kindes sei; denn es ist schon oft vorgekommen, daß ein Ehemann auf Zureden der Mutter versprochen hat, das uneheliche von einer anderen Mannsperson erzeugte Kind seines dormaligen Weibes als das seine anzunehmen und um die Umschreibung beim Pfarramte nachzusuchen.

Wir wissen Fälle, daß, nachdem der Mann eines solchen Weibes frühzeitig gestorben ist, die Erben desselben die geschehene Legitimation mit Erfolg gerichtlich angestritten haben; ferner, daß der natürliche Kindesvater, nachdem er Kenntniß erlangt hatte von der Legitimation, die Rückerstattung der von ihm einbezahlten Alimentationskosten einlegte, da ein anderer sich als Vater erklärte und er daher fälschlich vorgeschoben worden sei.

Sind die Eltern eines unehelichen Kindes, dessen Legitimation gewünscht wird, nicht in der Geburtspfarre des Kindes getraut worden, so haben sie einen Trauungsschein zur Protokolls=Aufnahme beizubringen. Es genügt aber den Matrikenführern eine kurze pfarramtliche Bestätigung, z. B., daß Karl Weiß, Fabrikarbeiter in Grünfeld, sich mit Amalie Braun am 20. Februar 1890 in hiesiger Pfarre verehelicht habe. Datum, Pfarrsiegel und Unterschrift des Matrikenführers mit der Clausel: Ausgestellt behufs Legitimation ihres unehelichen Kindes Cäcilia in der Pfarre Albenedt. Nach der Unterfertigung des Protokolles hat der Matrikenführer die constatierte Vaterschaftserklärung sogleich in das Taufbuch unter der Rubrik „Vater“ mit genauer Angabe des Namens, der Beschäftigung, Religion und des Wohnortes des Vaters einzutragen, das Datum des Protokolles und der Verehelichung anzumerken. Der Beisatz: „Legitimiert“ erscheint als überflüssig und hat daher zu unterbleiben.

In den meisten Diöcesen ist diese zweite Art der Legitimation nach der Verehelichung durch Protokolls=Aufnahme vorgeschrieben wie in der Linzer Diöcese. (Siehe Linzer Diöcesanblatt 1868, pag. 223.) In einigen Diöcesen aber geschieht diese Erklärung und Eintragung unmittelbar in das Taufbuch. Es muß aber dann diese Eintragung nachstehenden gesetzlichen Wortlaut enthalten:

„N. N. (Nationale und Religion des Kindesvaters), von dem die unterzeichneten, glaubwürdigen Zeugen eidesstättig aussagen, daß sie ihn der Person und dem Namen nach wohl kennen, war zugegen und hat sich als den von N. N. (Mutter des unehelichen Kindes)

anerkannten Vater des Kindes M. N. (geboren zu? am?) bekannt und die Einschreibung als Vater dieses Kindes verlangt. (Anmerkung des Ortes, des Tages und Jahres der Trauung.) Unterschrift des Vaters, der Mutter und Zeugen und das Datum. (Wiener Diöcesanblatt 1884, p. 32.)

Ist der Name der Mutter nicht der wahre oder nur angeblich, oder eines der Eltern gestorben, so muß der Legitimationsact mit Taufschein des unehelichen Kindes und Trauungsschein der Eltern an die k. k. Bezirkshauptmannschaft befördert werden. Eine Legitimation nach dem Tode des Vaters darf also nicht das Pfarramt, sondern nur die k. k. Bezirkshauptmannschaft vornehmen. (Vinger theol.-prakt. Quartalschrift 1877.) Eine Legitimation der aus einem Ehebruche erzeugten Kinder, sowie durch eine nachfolgende Civilehe kann kirchlicherseits nicht, wohl aber nach dem bürgerlichen Gesetze per subseq. mat. geschehen. Erlaß des Ministeriums für Cultus und Unterricht ddo. 17. Januar 1860. (Wiener Diöcesanblatt 1867, p. 23.) Wird die Legitimation eines Kindes verlangt, das in einer anderen Pfarre geboren worden ist, so haben die Eltern zu dem Pfarrer des Geburtsortes ihres Kindes sich zu begeben, können sie aber dahin nicht gehen, so verweise der Seelsorger sie an die k. k. Bezirkshauptmannschaft oder nehme mit ihnen vor zwei bekannten Zeugen ein Protokoll auf, wie obiges, schicke dieses sammt Taufschein des Kindes und Trauungsschein entweder an die eigene k. k. Bezirkshauptmannschaft oder nach Weisung des Wiener Diöcesanblattes 1869 und 1885 an das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat, das sich mit der k. k. Statthalterei ins Einvernehmen setzt. Die Legitimation nur auf Grund eines solchen zugeordneten Protokolles ohne persönliche Anwesenheit der Eltern mit zwei Zeugen vor dem Pfarrer des Geburtsortes wäre illegal. (Vinger theol.-prakt. Quartalschrift 1884, p. 414.)

In beiden Fällen muß über die vorgenommene Legitimation, mag sie mittelbar durch das Protokoll oder unmittelbar durch Eintragung in das Taufbuch geschehen sein, behufs Vormerkung in den Duplicaten und Triplicaten der Matriken durch das Decanat an das bischöfliche Ordinariat mit Einsendung eines schon vervollständigten Matrikenauszeuges, in welchem überdies der Ort und die Zeit der Trauung und nach dem zweiten Modus auch das Datum des Protokolles angemerkt ist, berichtet werden. Eine Abschrift des Protokolles beizulegen ist nicht erforderlich. Ist das legitimierte Kind aber im selben Jahre, in dem die Legitimation vorgenommen worden ist, geboren, so entfällt selbstverständlich diese Berichterstattung.

Aber welche Wahrnehmung machen Matrifkenführer, die dergleichen Legitimationen in das Taufbuch einzutragen haben? In den meisten Fällen ist der leere Raum an der Stelle, wo eine uneheliche Geburt verzeichnet ist, zu klein, zu enge, weil die den Taufact einschreibenden Priester, wie noch immer viele andere, sich darin gefallen haben, ganz und gar grundlos, sehr enge zusammenzuschreiben, Papier

zu sparen und haarscharf an die letzten Worte die den Act abschließende Linie zu ziehen!

Petenbach.

Dechant P. Wolfgang Dannerbauer.

X. (Restitutionspflicht wegen unberechtigter Erhöhung des diöcesanüblichen Messstipendiums.) Pfarrer Cajus ist der Meinung, das vom Diöcesanbischof festgesetzte Messstipendium sei für die jetzigen Zeitverhältnisse zu gering und erlaubt sich deshalb von den Gläubigen seiner Pfarre für Celebrierung heiliger Messen eigenmächtig ein höheres Stipendium zu verlangen. Wenn nun Cajus abwesend oder verhindert ist, nimmt der Cooperator Titius die Messintentionen im Namen des Pfarrers in Empfang und zwar zum erhöhten Stipendiumsbetrage. Nach einiger Zeit aber stellen sich bei Titius starke Bedenken ein, ob er sich nicht dadurch der Mitwirkung zu einer ungerechten Handlung schuldig mache, und nach dem Grundsatz: „in dubio abstinendum est ab actu“, weigert er sich nun, fernerhin Messmeinungen zu einem höheren als dem vom Bischofe bestimmten Betrage entgegenzunehmen. Es erheben sich nun folgende Fragen: I. In welchen Fällen ist es erlaubt, ein höheres als das vom Bischofe bestimmte Messstipendium zu verlangen? II. Auf wie vielfache Art hat sich Cajus durch seine Handlungsweise verfehlt? III. Ist Cajus restitutionspflichtig? IV. Hat sich auch Titius durch seine Mitwirkung veründigt und ist er eventuell restitutionspflichtig?

Antwort auf die I. Frage: Der Priester darf in folgenden Fällen ein höheres Messstipendium verlangen: 1. Wenn mit der Celebrierung der heiligen Messe eine besondere und außerordentliche Mühewaltung verbunden ist, z. B. der Gang zu einer entfernten Kirche; 2. wenn die Messe zu einer ungewohnten, unbequemen Stunde, z. B. außergewöhnlich früh oder spät gelesen werden soll; 3. wenn die Messe eigens in der Kirche publiciert werden muß oder wenn besondere Feierlichkeiten, z. B. der Segen mit dem Sanctissimum oder gewisse Gebete damit verbunden sind. In diesen Fällen wird der höhere Betrag nicht für die heilige Messe als solche verlangt, sondern nur für die äußerliche Mühewaltung oder Anstrengung, die nicht wesentlich mit dem heiligen Opfer verbunden ist (cf. Geier, de missarum stipendiis, Moguntiae 1864, p. 43 sq.).

Antwort auf die II. Frage: Cajus hat sich, wenn nicht einer der oben angeführten Fälle zutrifft, vor allem gegen das Gesetz der Kirche veründigt, welches streng verbietet, ein höheres als das diöcesanübliche Stipendium von den Gläubigen zu fordern. Denn die Kirchenversammlung von Trient hat es den Bischöfen überlassen und aufgetragen, die hieher bezüglichen Anordnungen zu treffen (Sess. 22., in decreto de observandis et evitandis in celebratione Missae); und die Congregatio Concilii hat ausdrücklich die Bestimmung des Messstipendiums der Entscheidung der Diöcesanbischöfe

anheimgestellt (Benedicti XIV., de synodo dioeclesana, l. 5. c. q. n. 1.). Weiters hat sich Cajus auch gegen die sogenannte *justitia commutativa* verfehlt, da er von den Gläubigen mehr verlangte, als er zu fordern berechtigt war. Papst Benedict XIV. spricht sich in seinem Werke über die Diöcesansynode (l. 5. c. q. n. 2.) bezüglich unserer Frage folgendermaßen aus: „Porro si ultra eleemosynam ab Episcopo taxatam plus sacerdos celebraturus exigit, non solum delinquit contra legem Ecclesiae, verum etiam justitiam commutativam laedit“. Und wenn auch der Höherbetrag bei jeder einzelnen Messe nur gering ist, so begeht Cajus doch eine schwere Sünde, da er offenbar die Absicht hat, sich durch seine Praxis nach und nach einen bedeutenderen Betrag herauszuschlagen.

Antwort auf die III. Frage: Da sich Cajus, wie wir gesehen haben, einer Sünde gegen die Gerechtigkeit schuldig gemacht hat, so ist er ohne Zweifel zur Restitution verpflichtet. Diese Pflicht ist im Ganzen eine schwere, wenn er auf solche Weise einen größeren Mehrbetrag gewonnen hat. Gegen die Einzelnen aber, die er nur um ein Geringes geschädigt hat, wäre diese Pflicht nur *sub levi* verbindlich. Daher muß Cajus, wenn es unmöglich oder mit zu großen Schwierigkeiten verbunden wäre, den Einzelnen zu restituieren, *sub gravi* den gewonnenen Ueberschuß für die Armen oder zu anderen guten Zwecken verwenden. Wenn es jedoch allgemein bekannt wäre, daß der von Cajus geforderte Betrag höher ist als das vom Bischofe bestimmte Messstipendium und die Leute doch bei ihm Messen bestellen und freiwillig den höheren Betrag bezahlen würden, so könnte man annehmen, daß sie ihm den Ueberschuß schenken wollen; in diesem Falle hätte sich Cajus wohl gegen das Kirchengesetz verfehlt, nicht aber gegen die Gerechtigkeit und wäre somit zur Restitution nicht verpflichtet.

Antwort auf die IV. Frage: Wenn die Gläubigen dem Cooperator Titius einfach den betreffenden Betrag übergeben haben, mit der Bitte, selben dem Pfarrer einzuhändigen, ohne daß Titius irgend eine Forderung gestellt hätte, so hat er keine Sünde gegen die Gerechtigkeit begangen und ist daher auch nicht restitutionspflichtig. In diesem Falle wäre er nicht Cooperans zu einer ungerechten Handlung, sondern hätte nur den Gläubigen, respective dem Pfarrer eine Gefälligkeit erwiesen. Wenn er aber den vom Pfarrer festgesetzten Betrag auf die Anfrage der Gläubigen ausdrücklich gefordert hatte, so daß diese glauben mußten, es wäre dies das normale Stipendium, so ist er Cooperans im eigentlichen Sinne und daher an und für sich *secundo loco*, d. h. im Abgang des Pfarrers, restitutionspflichtig. Ich sagte: an und für sich; denn wenn Titius, wie es aus der Stilisierung des vorgelegten Falles hervorzugehen scheint, wirklich in *bona fide* war, d. h. wenn er die Ueberzeugung hatte, daß er *salva conscientia* so handeln dürfe und daß seine Mitwirkung nur eine materielle sei, so erhält die Frage eine andere Wendung.

Da er nämlich in diesem Falle keine formelle Ungerechtigkeit begangen und andererseits aus seiner Handlung gar keinen Vortheil gezogen, respective von dem ungerechten Gute gar nichts besitzt, so kann man ihn wohl anstandslos von jeder Restitutionspflicht freisprechen.

Trient.

Professor Dr. J. Niglutsch.

XI. (Geheime Schadloshaltung und heimliche Restitution.) Cajus hat seit vielen Jahren an Petrus einen Kunden, mit dem er große Handelsgeschäfte macht. Allerdings sieht er sich mehr oder weniger gezwungen, demselben alljährlich einige Geschenke zu machen, um sich dessen Kundschaft zu erhalten. Denn auf Geschenke legt Petrus viel Gewicht, ja er pflegt sie sogar zu beanspruchen. Cajus sucht sich nun für die Geldsumme, die er an den Geschenken verausgabt, wieder im Verkaufe der Waren an Petrus zu entschädigen, was ihm auch oft gelingt. Da trifft es sich, daß er bei einer Abrechnung von Petrus 250 Mark mehr erhält, als er zu fordern hat. Anstatt die Summe sofort zu ersetzen, behält er das Geld für sich, indem er also urtheilt: 150 Mark rechne ich für die Geschenke, die ich im Laufe der vielen Jahre dem Petrus habe machen müssen, und die eine noch weit größere Summe ausmachen. Allein da ich manchmal eine kleine Extra-Schadloshaltung im Handel dafür erzielt habe, berechne ich nur 150 Mark, die übrigen 100 Mark will ich durch neue Geschenke an ihn allmählig abtragen. Bei einer Mission trägt Cajus diese Angelegenheit dem Beichtvater vor und fragt, ob er sich mit seiner Handlungsweise der geheimen Schadloshaltung beruhigen könne. Quid ad rem:

Antwort: 1°. Zunächst ist festzustellen, ob sich Cajus für die Auslagen, die ihm für die Geschenke an Petrus erwuchsen, im Verkaufe von Waren an jenem extra schadlos halten durfte. Es scheint allerdings, daß sich Cajus in etwa moralisch gezwungen sah, seinen Kunden Geschenke zu verabreichen: Petrus beansprucht Geschenke — und Cajus will sich durch dieselben seinen Kunden erhalten. In manchen Gegenden ist es sogar ein Gewohnheitsrecht, daß Käufer zu einer gewissen Zeit im Jahre (z. B. um Neujahr) von denen ein Geschenk erwarten, bei denen sie ihre Einkäufe zu machen pflegen. Es ist nun klar, daß die Verkäufer, die derartige Geschenke machen müssen, beim Handel diesen Punkt berücksichtigen werden, um trotz des Gesentes noch einen entsprechenden Gewinn zu erreichen. a) Wenn nun Cajus eine Entschädigung für die Geschenke dadurch sich verschaffte, daß er den Preis der Ware etwas höher setzte, als er ihn gestellt haben würde, wenn er nichts zu schenken brauchte, so ist gegen diesen Kunstgriff vom Rechtsstandpunkte aus nichts einzuwenden. Denn der Preis einer Ware muß ja nach den örtlichen Gewohnheitsverhältnissen bemessen werden und läßt überdies einen gewissen Spielraum zu, indem man einen höchsten,

einen mittleren und einen niedrigsten Preis unterscheidet. Den höchsten Preis wird Cajus wohl nicht überschritten haben, da sonst Petrus als Geschäftsmann und Kenner überhaupt nicht würde gekauft haben. Ist es also dem Cajus gelungen, sich für den Wert der Geschenke durch einen höheren Preis der Ware im geheimen schadlos zu machen, so kann er sich im Gewissen beruhigen, weil kein Käufer verlangen kann, daß der Verkäufer ohne Gewinn oder mit Schaden seinen Handel treibt. — b) Hat sich aber Cajus vom Petrus die Entschädigung für die Geschenke durch den Verkauf schlechter Ware oder durch falsches Maß, falsches Gewicht u. erworben, so hat er offenbar ungerecht gehandelt, indem er sich des Betruges schuldig gemacht hat. In diesem Falle ist er restitutionspflichtig ob fraudem et dolum.

2°. Cajus hat nach seiner Berechnung dem Petrus im Laufe der Jahre für 150 Mark Geschenke gemacht, ohne dafür die Möglichkeit gehabt zu haben, sich zu entschädigen. Das ist wohl so zu verstehen, daß er ihm diese Geschenke von seinem Gewinne gemacht hat, den er aus dem geschäftlichen Verkehre mit Petrus gezogen. Denn mit Schaden, z. B. unter dem Einkaufspreise, wird er wohl nicht verkauft haben. Es fragt sich nun, ob er diese Summe rechtlich von den 250 Mark, die ihm Petrus irrtümlich zu viel ausbezahlt hat, abziehen darf, so daß er nur mehr 100 Mark an jenen zu restituieren hat. Diese geheime Schadloshaltung ist nicht zu billigen, denn sie ist ungerecht. Wenn Cajus auch ungern, nur unter den obwaltenden Umständen, sozusagen moralisch gezwungen die Geschenke gemacht hat, so hat er sie doch in Rücksicht auf die Erhaltung der Kundschaft und in Rücksicht der materiellen Vortheile, die er durch den Handel genießt, freiwillig gemacht. Es stand ihm ja frei, die Handelsbeziehungen mit Petrus abubrechen, wenn er nichts schenken wollte. Er hat demnach freiwillig Geschenke gegeben. Eine Schenkung ist aber ein Vertrag, durch welchen man aus Freigebigkeit, ohne rechtlich dazu verpflichtet zu sein und ohne eine Gegenleistung sich auszubedingen, einem andern, der acceptiert, eine Sache als Eigenthum überläßt. Folglich hat Cajus über die gemachten Geschenke kein Eigenthumsrecht mehr und kann also nachträglich nicht mehr darüber verfügen. Deshalb kann er auch diese Geschenke nachträglich nicht mehr in Abrechnung bringen von einer Summe, in deren Besitz er nach geschehener Schenkung durch ein Versehen des Petrus — also unrechtmäßig — gekommen ist. NB. Anders würde zu entscheiden sein, wenn Cajus von der Zeit an, wo er dem Petrus Geschenke gegeben, die Verpflichtung gehabt hätte, diese Summe an ihn zu restituieren, ohne es bis dato zu wissen. Wenn er von seiner Restitutionspflicht erst jetzt Kenntniß erhalten hätte, so dürfte er die 150 Mark in Abrechnung bringen. In diesem Falle würde nämlich die gemachte Schenkung für rescindibilis zu erachten sein, indem Cajus sicherlich vor allen Dingen

der rigorosen Restitutionspflicht gegen Petrus hat genügen wollen, als demselben Geschenke machen. Diese Meinung ist nach Scavini tract, VII. de Iustit. annot. § 196. satis probabilis. Ratio: quia semper censetur quisque, cum dat bona sua, velle potius satisfacere obligationi iustitiae, quam voluntati donandi. Hiefür stimmen Mazzotta, La Croix, Rebellius, Confer. Liguori Hom. Apost. tr. X. n. 123. und Op. Moral. I. III. n. 700.

3°. Es fragt sich endlich, ob Cajus die zu restituierende Summe so zurückgeben darf, daß er dem Petrus dafür alljährlich Geschenke gibt. In diesem Falle haben wir es mit einer simulierten Schenkung zu thun. Gury, tract. de iustitia nro. 709 stellt dieselbe Frage also: An valeat restitutio facta per simulatam donationem? Resp. Affirmative saltem probabilius. Ratio est, quia ad solutionem non requiritur, ut debitor externe fateatur, se solvere. Hinc satisfacit debitor, quoties solvit etiam in iis circumstantiis, in quibus creditor existimat sibi fieri donum. Ita communis. Vogler n. 534. Carrière de iustit. pars III a. 3. n. 414. 3°. Dieselbe Meinung nennt Scavini l. c. communior et probabilior. Jedoch machen die genannten Auctoren die Beschränkung: daß der Restitutionspflichtige keine Gegengeschenke annehmen darf, was ja in casu auch nicht der Fall ist. Demnach darf Cajus die Summe, die er zuviel erhielt, dem Petrus durch Geschenke nach und nach abtragen.

Das sind die drei Gesichtspunkte, nach denen der Confessarius den Cajus zu bescheiden hat.

Beuren (Provinz Sachsen).

Dr. Adam Wiehe.

XII. (Verkauf verbotener Bücher.) Der Buchhändler Cajus eröffnet in einer Generalbeicht dem P. Sempronius, daß er protestantische, akatholische und jüdische Religionshandbücher in seinem Geschäfte auf Lager halten und verkaufen müsse, da er in einem kleinen, wenn auch vorwiegend katholischen Städtchen der einzige Buchhändler sei. Falls er genannte Bücher nicht abgebe, werde er als intolerant verschrien und in seinem Geschäfte sehr geschädigt, ja er meint, dasselbe aufgeben zu müssen, da er von seinen katholischen Kunden nicht leben könne. Auf weitere Fragen erfährt der Beichtvater noch, daß Cajus die Romane von Zola bestellt, wenn es von ihm verlangt wird, sowie, daß er z. B. die Schmähschriften gegen den heiligen Rock, Döllingers Papstthum (Neubearbeitung des Janus) u. s. w. zur Ansicht versandt und in seinen Schaufenstern ausgelegt hat. P. Sempronius ist nun in großer Noth, was er diesem Beichtfind sagen soll. Schließlich erklärt er ihm, ihn nicht absolvieren zu können, da er ob solchen Handels excommuniciert sei und, weil er diesen Verkauf nicht aufgeben wolle, im Zustand der Sünde verharre.

I. Ist Cajus excommuniciert?

II. Ist es für ihn eine schwere Sünde, die genannten Bücher zu verkaufen?

Ad I. Wegen des Verkaufes häretischer Bücher ist Cajus nicht excommuniciert. Wohl aber ist hier eine andere Bestimmung in Betracht zu ziehen. In der Bulle Apostolicae Sedis vom 12. October 1869 wird die *excommunicatio latae sententiae speciali modo R. P. reservata* ausgesprochen über „*omnes et singulos scienter legentes sine auctoritate Sedis Apostolicae libros apostatarum et haeticorum haeresim propugnantes, necnon libros cujusvis auctoris per Apostolicas Literas nominatim prohibitos, eosdem libros retinentes*“. Daß Cajus also jüdische Religionsbücher in seinem Laden aufbewahrt, unterliegt keiner kirchlichen Censur; denn in dem Gesetz ist nur die Rede von den Büchern *apostatarum et haeticorum*. Bücher, die nominatim durch eine Bulle oder ein Breve des apostolischen Stuhles verboten sind, aufzubewahren, wird nur dann als censuriert betrachtet, wenn das Buch unter Strafe der dem Papste reservierten Excommunication verboten ist, was nur bei wenigen Büchern der Fall ist. Häretische Gesang- und Gebetbücher sind im allgemeinen der Censur nicht unterworfen, da sie, obschon von Häretikern verfaßt und auch Häresien enthaltend, dieselbe doch nicht ernstlich vertheidigen, sondern nur von Häretikern und Apostaten verfaßte Bücher, welche die Häresie ernstlich vertheidigen (*propugnantes*). Aber auch Tractätchen und kleine Broschüren, falls dieselben nicht Theile eines Buches sind, dürfte Cajus aufbewahren, obschon sie die Häresie ernstlich vertheidigen, ohne deshalb censuriert zu werden, da derartige Schriften keine Bücher (*libri*) sind, von denen allein das Gesetz spricht. Dagegen häretische Religionshandbücher, Katechismen und überhaupt alle von Häretikern und Apostaten verfaßte Bücher, in denen die Häresie ausgesprochen und mit Gründen scheinbar bewiesen wird, darf niemand bei sich aufbewahren, sei es, daß sie sein Eigenthum, sei es, daß sie fremdes Eigenthum (*depositum*) sind. Hat also Cajus nicht die Vollmacht, solche Bücher aufzubewahren, so ist er, falls er von der Censur wußte (*scienter retinentes*), freilich excommuniciert; letzteres dürfte aber bei Cajus kaum der Fall sein, da gewöhnlich Unwissenheit über die Existenz dieser Censur herrscht. Vergl. Laymann lib. II. tract. I. cap. XV. n. 7; Lehmkuhl II. n. 924; Comm. Reat. p. 24.

Ad II. Was die Erlaubtheit des Verkaufes verbotener Bücher betrifft, mag deren Lectüre durch das Naturgesetz oder durch positives Gesetz verboten sein, ist folgendes zu beachten:

1. Hat Cajus die Vollmacht, verbotene Bücher in seinem Laden aufzubewahren, so darf er sie an alle jene verkaufen, von denen er weiß oder wenigstens annehmen kann, daß sie die Erlaubnis haben, solche Bücher zu lesen.

2. Dagegen ist es ohne Zweifel eine schwere Sünde, wenn er verbotene Bücher außer an solche, von denen unter 1. die Rede war, zur Ansicht sendet und in den Schaufenstern auslegt, um durch diese Mittel Käufer anzulocken; denn dies wäre eine *cooperatio formalis* zu schweren Sünden und darum selbst schwer sündhaft.

3. Dadurch, daß Cajus die Romane von Zola und andere dergleichen Schriften nicht bestellt, wird er nicht gezwungen sein, sein Geschäft aufzugeben, oder auch nur erheblich geschädigt werden. Sollte auch ob solcher Weigerung der eine oder andere Kunde seinen Bücherbedarf nicht mehr von ihm beziehen, so kann der dadurch entstehende geringe Schaden nicht als hinreichender Grund bezeichnet werden, daß Cajus an den Sünden, welche bei der Lectüre solcher Bücher begangen werden, materialiter mitwirke.

4. Was den Verkauf von häretischen Religionshandbüchern u. s. w. betrifft, glauben wir also entscheiden zu müssen: Erwächst dem Cajus kein sehr großer Schaden (*gravissimum damnum*) daraus, daß er die Lieferung von solchen Büchern verweigert, so ist es ihm nicht gestattet, dieselben zu verkaufen. Im vorliegenden Fall lag nun die Sache so: In dem Landstädtchen, in welchem Cajus wohnte, befanden sich verschiedene paritätische Lehranstalten; Cajus lieferte für alle Schüler derselben die Bücher; auch ist er betraut mit der Lieferung aller Lehrmittel für die Volksschulen der ganzen Umgebung. Sobald er sich weigert, akatholische Religionshandbücher zu liefern, wird ihm sofort jede Lieferung entzogen, wodurch er genöthigt würde, sein Geschäft aufzugeben. Unter diesen Umständen halten wir es für erlaubt, daß Cajus die genannten Bücher verkauft. Der Verkauf eines Buches ist an und für sich eine indifferente Handlung, die freilich von vielen Käufern zu formellen Sünden mißbraucht werden kann. Zur Unterlassung einer solchen Handlung ist man nur *ex caritate* verpflichtet; die *caritas* aber verpflichtet nicht *cum gravi* und noch viel weniger *cum gravissimo damno*. Für Cajus aber wäre mit der Weigerung, häretische Bücher zu verkaufen, ein *damnum gravissimum*, nämlich die Aufgabe des Geschäftes, verbunden. Ueberdies kämen auch ohne die Mitwirkung des Cajus jene Bücher in die Hände aller derer, denen er sie nun verkauft. Genügt auch dieser Grund allein nicht, dem Cajus den Verkauf häretischer Bücher zu gestatten, so bekräftigt er doch unsere Ansicht und beweist, daß hier nicht von der Ausnahme die Rede sein kann, welche Sanchez und Busenbaum in einem ähnlichen Fall gemacht wissen wollen, nämlich: *si sciat, hunc innocentem non pervertendum esse per has suas merces*. Endlich wird dadurch, daß Cajus die genannten Bücher verkauft, viel Schlechtes verhütet. Sobald er genöthigt wäre, sein Geschäft zu schließen, würde sich sofort ein anderer Buchhändler daselbst niederlassen, der nicht bloß die Bücher, welche Cajus auf Lager hält, ver-
treiben, sondern auch mit der ganzen schlechten Literatur unserer Tage

das Städtchen übersfluten würde; gewiss ein wichtiger Grund, dem Cajus den Verkauf genannter Bücher zu gestatten.

P. Sempronius hat demnach verkehrt entschieden. Da Cajus von der Excommunication wohl nichts gewußt, so war er nicht excommuniciert; wenn der Pönitent ferner bereit gewesen wäre, zu unterlassen, was wir unter 2. und 3. erwähnt haben, so konnte P. Sempronius ihn absolvieren.

Bensheim an der Bergstraße. Rector Dr. Ph. Huppert.

**XIII. (Nochmals über das Todtenbewachen im Sterb-
hause.)** „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke für die Verstorbenen zu beten“. Weil es aber bei dem Todtenbewachen im Sterbhause oft gar nicht heilig und heilsam herzugehen pflegt, darum fragte ich meinen Pfarrnachbar, wie er es denn angestellt habe, um den Mißbrauch beim Todtenbewachen zu beseitigen und dafür eine gemeinsame Kirchenandacht für den Verstorbenen einzuführen. Darauf erhielt ich die Antwort: Eingewurzelte Mißbräuche abzustellen, hält sehr schwer und man muß dabei mit aller Klugheit und Geduld vorgehen. Zuerst ist der Weg gütiger Belehrung einzuschlagen. Ein günstiger Zeitpunkt hiefür ist der Allerseelentag oder der Allerseelensonntag, wo man den Gläubigen sagen kann, eine wie liebevolle Mutter die heilige Kirche sei, die nicht bloß den Sterbenden beisteht, sondern auch um den Leib und die Seele der Verstorbenen mütterlich besorgt ist. Nicht die Seele allein, auch der Leib ist getauft auf den Namen der allerheiligsten Dreieinigkeit und dadurch ein Tempel des heiligen Geistes geworden; auch der Leib ist gesirmt und mit heiligem Chrsam gesalbt; auch der Leib ist oft im Leben und im Sterben noch mit dem hochheiligen Fleisch und Blut Christi gespeist und durch die fünffache Salbung an den verschiedenen Gliedern des Körpers bei der letzten Delung zum Tode eingeweiht worden. Wie sie daher einst den todten Leib Christi vom Kreuze abgenommen, gewaschen, mit kostbaren Gewürzen einbalsamiert, in feinste schönweiße Leinwand eingehüllt und so mit aller Andacht ins Grab gelegt haben: ebenso war es altchristlicher Brauch, daß man die Leiber der Todten wusch, früher auch salbte, mit weißem Leinen-Todtenhemd bekleidete und ihnen das Crucifix und den Rosenkranz in die Hände gab. Auch wurde geweihtes Licht angezündet und die ganze Gemeinde durch die Sterbglöcke zum Gebet für den Verstorbenen aufgefordert. Als bald trug man die Leiche auf der Todtenbahre in Procession, unter Gebet und Glockengeläute in die Kirche, stellte sie vor dem Altare, wo jetzt die Tumba steht, auf und zündete ringsum die geweihten Lichter an. Dann wurde die Todtenvesper gesungen. Während der Nacht aber versammelten sich die Gläubigen mit den Priestern in der Kirche, um bei dem Todten zu wachen (Vigil) und dabei das Todtenofficium zu beten. Gegen Morgen wurde das Libera an der Todtenbahre und das Traueramt gesungen. Hernach wurde die Leiche innerhalb oder außerhalb der Kirche

in das Grab gesegnet. Nach dem römischen Rituale wäre das heute noch Vorschrift; ¹⁾ allein die von jeher in der Christenheit übliche Uebertragung der Leiche in die Kirche, das Nachtwachen daselbst und die Feier der Todtenmesse praesente cadavere ist in Preußen seit 1738, in Oesterreich seit 1772, in Bayern seit 1803 abgeschafft.

Wie treu aber die Kirche an ihrer althergebrachten Todtenfeier festhält, geht schon daraus hervor, daß sie auch heute noch die Todtenbahre mitten in der Kirche aufstellen, ringsum die Kerzen anzünden und die „Vigil“ singen läßt, die, wie schon der Name sagt, an die Stelle der ehemaligen Nachtwachen bei den Todten getreten ist; darauf folgt die Bahrmesse mit dem Libera — ganz so, als ob die Leiche auf der Bahre wirklich gegenwärtig wäre.

Um sich diesem Gebrauch der Kirche anzuschließen, wird es in frommen Pfarrgemeinden so gehalten, daß man nicht im Sterbhaus zum Wachen zusammenkommt, sondern abends vor dem Gebetläuten versammelt man sich in der Kirche; am Altar und an der Todtenbahre werden die Lichter aufgezündet und vor ausgesetztem Ciborium der freudenreiche oder schmerzhaftes oder glorreiche Rosenkranz, je nach der Zeit des Kirchenjahres, gebetet. Wenn man diese Geheimnisse einlegt und betrachtet, kann man bei jedem Vater unser und Ave Maria einen Ablass von 100 Tagen, ²⁾ also über 5000 Tage Ablass für den Verstorbenen gewinnen, und wenn nur 100 Personen würdig mitbeten, werden Ablässe bis zu 500.000 Tagen gewonnen. Ebenso kann jeder Anwesende 300 Tage Ablass gewinnen, wenn er am Schlusse die Muttergottes-Litanei verrichtet. Alle diese Ablässe werden aber nicht gewonnen, wenn man eine andere Litanei für die Abgestorbenen oder den Rosenkranz ohne die Geheimnisse betet und statt derselben bloß Herr gib ihm die ewige Ruhe u. s. w. einschaltet. Was wird es wohl dem Todten nützen, wenn viele Leute im engen Sterbzimmer zusammenkommen, um da zu essen, zu trinken, zu lachen, zu schwätzen, zu sündigen und nebenbei auch etwas zu beten? Wäre es da nicht tausendmal besser, wenn auch bei uns, wie in anderen ordentlichen Gemeinden, nur ein paar Männer aus der Nachbarschaft oder aus der Verwandtschaft im Sterbhaufe wachen, die übrigen Pfarrkinder aber, soweit möglich, zur Abendandacht in der Kirche sich versammeln würden? Wer das will, darf nur beim Ansagen der Leiche mir diesen Wunsch ausdrücken und versprechen, daß im Hause nicht gewacht wird. Dann werde ich diese schöne Todtenandacht mit euch in der Kirche halten, was gewiß zur größeren Ehre Gottes und euren Verstorbenen zum Heile sein wird. Fiat!

Laibstadt (Bayern).

Decan F. Schöberl.

¹⁾ Rit. Rom. de Exequiis. — ²⁾ Benedict. XIII. Breve Sanctissimus dd. 18. April. 1726.

XIV. (Aufgebot einer Eische ungarischer Staatsangehöriger in Oesterreich.) Josef K., helvetischer Confession, zu D. in Ungarn geboren und wohnhaft, will sich mit Maria N., katholischer Religion, zu B. in Ungarn geboren und zu G. in Oesterreich wohnhaft, verehelichen. Die katholische Braut meldet bei dem katholischen Pfarramte ihres Wohnortes die vorhabende Ehe an, erklärt, daß eine Garantie der katholischen Erziehung sämmtlicher der Ehe etwa entstehenden Kinder nicht gegeben werde und ersucht um das Aufgebot ihrer zu schließenden Ehe.

In diesem Falle ist zu unterscheiden, ob die Nupturienten die Eheschließung A. zu G. in Oesterreich als dem zuständigen Pfarramte der katholischen Braut, oder B. in Ungarn vornehmen wollen.

ad A. Wenn die Eheschließung in G. (oder überhaupt bei einem katholischen hiezu delegierten Pfarramte in Oesterreich) stattfinden soll, so ist folgendes zu beobachten: 1. Da die Nupturienten die katholische Erziehung aller Kinder nicht garantieren, so kann eine Dispens vom canonischen Eheverbote der Confessionsverschiedenheit nicht ertheilt werden; und könnte sonach die Eheschließung in Oesterreich nur cum assistentia passiva stattfinden, über deren Bedeutung die Braut aufzuklären wäre und bei deren Annahme das kirchliche Aufgebot in vorschriftsmäßiger Weise vorgenommen werden dürfte; 2. würden sie die assistentia passiva nicht annehmen und etwa vor einem nichtkatholischen Seelsorger in Oesterreich die Ehe schließen, so wäre die kirchliche Eheverkündigung zu verweigern und es den Nupturienten zu überlassen, daß sie bei der politischen Bezirksbehörde die Civilverkündigung ansuchen; 3. in Betreff der weltlichen Ehevorschriften wäre zu beachten, daß eine Eheverkündigung erst dann, wenn die Nupturienten das vorgeschriebene Ehecertificat seitens des königl. ungarischen Ministeriums für Cultus und Unterricht beigebracht haben werden, vorgenommen werden dürfe und daß vor der Trauung der Verkündschein des Bräutigams seitens des zuständigen nichtkatholischen Seelsorgers beizubringen wäre.

ad B. Wenn aber die Trauung in Ungarn stattfinden würde, so wäre in Anbetracht der in der Anweisung für geistliche Ehegerichte § 38 angeführten päpstlichen Instruction vom 30. April 1841 folgendes zu beobachten: 1. eine Dispens vom canonischen Eheverbote der Confessionsverschiedenheit kann nicht ertheilt werden, da die katholische Kindererziehung nicht sichergestellt ist; 2. die Eheverkündigung kann auch dann, wenn die in Ungarn stattfindende Eheschließung vor einem nichtkatholischen Seelsorger erfolgen würde, vorgenommen werden, weil laut der oberwähnten päpstlichen Instruction die in Ungarn vor einem nichtkatholischen Seelsorger geschlossene Ehe auch kirchlich gültig ist; 3. wenn die Ehe in Ungarn geschlossen würde, entfällt die Nothwendigkeit des ministeriellen Ehecertificates.

St. Pölten.

Consistorialadjunct Johann Müllauer.

XV. (Ehedocumente eines protestantischen Witwers aus Bayern bei Eingehung einer Ehe mit seiner katholischen Schwägerin aus Ungarn.) Wilhelm M., evangelisch A. C., Witwer, nach Ortenburg in Bayern heimatberechtigt, will sich mit Johanna K. aus Siglos in Ungarn, seiner ledigen Schwägerin, verehelichen und ersucht um Vornahme der Trauung. Welche Documente benötigten die Eheswerber?

Da die Brautleute sehr arm waren, so nahm sich die St. Vincenz-Conferenz an und beschaffte: 1. das Wohnungszeugnis beider, 2. die Tauffcheine des Bräutigams und der Braut, 3. den Trauungschein erster Ehe des verwitweten Bräutigams vom Pfarramte Neukloster, 4. den Todtenschein der Gattin erster Ehe, 5. die königl. bayerische Wiederverehelichungs-Erlaubnis von Bischofen, wozu der Heimatschein und ein Militärdocument, sowie der Nachweis des Aufgebotes in Oesterreich benötigt wurden, 6. das ungarische Ehecertificat der Braut, wozu der Heimatschein benötigt wurde; 7. fertigten die Brautleute den Vertrag über die katholische Kindererziehung aus. 8. Mit sämtlichen Documenten wandte sich die Conferenz an das hochwürdigste fürst-erzbischöfliche Ordinariat Wien um Erlangung der Dispens ab impedimento affinitatis und mixtae religionis sowohl kirchlich, wie staatlich, 9. um Dispens vom zweiten und dritten kirchlichen und 10. auch staatlichen Aufgebote, und 11. den Verkündschein des competenten evangelischen Pfarramtes besorgte der Bräutigam — also 16 Actenstücke.

Wien, Pfarre Wieden.

Director Karl Krasa.

XVI. (Wer hat das Recht, bei im Delegationswege vorgenommenen Trauungen den Trauungschein auszustellen?) Diese Frage ist klar und bestimmt gelöst durch einen weiter unten wörtlich angeführten Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern im Einvernehmen mit dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht. Das Wiener Diöcesanblatt vom Jahre 1882 gibt nämlich in dieser Angelegenheit auf Seite 238 und 239 folgendes bekannt: „Die k. k. n.-ö. Statthalterei hat mit Zuschrift vom 16. September 1882, Z. 40.994, folgendes anher mitgetheilt: Es sind Zweifel aufgetaucht und beim k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht Aufklärungen darüber angesucht worden: 1. Von welchem Seelsorger bei im Delegationswege vorgenommenen Trauungen die Eheschließung mit Reihenzahl zu matrikulieren und demnach der Trauungschein auszustellen sei? . . . Im Hinblick auf das erhobene praktische Bedürfnis einer bestimmten Richtschnur in diesen Beziehungen . . . hat sich das k. k. Ministerium des Innern im Einvernehmen mit dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht bestimmt gefunden, mit dem Erlasse vom 6. August 1882, Z. 16.258 ex 1881, folgendes anzuordnen:

Bei der Matrifulierung von Eheschließungen, die im Delegationswege in einem dritten Seelsorgesprenkel, welchem keines der beiden Brautleute angehört — stattfinden, haben die Seelsorger einen ähnlichen Vorgang zu beobachten, wie solcher im § 18 der Ministerial-Verordnung vom 1. Juli 1868, R.-G.-Bl. Nr. 80, in Uebereinstimmung mit den bestehenden Gesetzen vorgezeichnet wurde. Es ist daher eine solche Eheschließung im Trauungsbuche der Delegierten-Seelsorge mit fortlaufender Reihenzahl unter Beziehung des Delegationschreibens des ordentlichen Seelsorgers und Angabe dieses letzteren einzutragen und dem delegierenden Seelsorger binnen acht Tagen anzuzeigen.“

Dieser letztere Abjatz des Ministerial-Erlasses enthält die directe Antwort auf die sub 1 gestellte Frage. Es hat also der delegierte Seelsorger die Eheschließung mit Reihenzahl zu matrifulieren und demnach auch den Trauungsschein auszustellen.

Das Diöcesanblatt schließt die Mittheilung über diesen Gegenstand mit den Worten: „Hievon werden die wohllehrwürdigen Herren Matrifensführer . . . zur genauen Darnachachtung in Kenntniß gesetzt.“

Anmerkung der Redaction. Darnach ist die im Jahrg. 1891, Heft III. Seite 757, gebrachte Notiz zu ergänzen, respective richtig zu stellen.

Bloggnitz.

Pfarrer Richard Wezelberger.

XVII. (Mann ein Priester zur Uebernahme eines seelsorgerlichen Amtes verpflichtet werden?) Der Bischof von Tréjus richtete wegen Priestermangels an die heilige Concils-Congregation die Bitte, um die schon dem Erzbischof von Toulouse am 9. Mai 1884 gewährte Vollmacht, berufsfähige und jeden Amtes ledige Priester unter dem Gehorsame, auch wenn nöthig, unter Anwendung von Censuren, zur Uebernahme unbesetzter Seelsorgsstationen oder Kaplanstellen u. s. w. zu zwingen.

Obwohl die canonischen Satzungen dem Clerus eine angemessene Freiheit wahren und ihn keineswegs den Bischöfen, sowie die Regularen in die Hände ihrer Oberen, zur beliebigen Verfügung überlassen, ja sogar festsetzen, daß die Cleriker von den Ordinarien zu einer im Recht nicht angegebenen Dienstleistung nicht verhalten werden können (ex cap. Quia cognovimus 6 caus. 10 q. 3 cum Fagnano in Cap. Conquerente 16 De off. Ord. n. 8 et Barbosa v. Processio n. 5 in collect. Ap. decr.), so hat diese Bestimmung doch keine ausnahmslose Geltung. Es ist im Gegentheil unumstößlich gewiß, daß arbeitsfähige und jeden Amtes ledige Priester, so oft es die Nothwendigkeit und das Gemeinwohl verlangen, von den Ordinarien genöthigt werden können, sich thätig in der Seelsorge zu verwenden, und die heilige Concils-Congregation hat dies mehrmals anerkannt und ausgesprochen. (Siehe die constanten Entscheidungen Urbevetana

10. Mai 1766, Tridentina Curae animarum 18. August 1860, Civitatis Castellanae 11. Juli 1862, und sehr frühen Datums Cosentinas im April 1593, Naxien. 22. August 1631.)

Es ergibt sich dies schon aus der Natur der Ordination; denn nicht umsonst haben die Priester bei der Weihe ihrem Ordinarius Gehorsam und Ehrerbietung gelobt, und die Cleriker sind nicht müßigerweise zum Antheil des Herrn berufen worden, noch haben sie die Gnade des Sacramentes bloß zum eigenen Vortheil empfangen, sondern damit sie dieselbe auch anderen zuwenden. Deshalb redet der heilige Hieronymus (Epist. ad. Nepot.) die Cleriker also an: „Recordemur semper quid Apostolus Petrus praecipiat sacerdotibus: Pascite eum qui in vobis est gregem Domini, providentes non coacte, sed spontanee, secundum Deum“. Deshalb pflegt man zu sagen, wie im citierten Decrete Urhevetana § Ceteroquin zu lesen ist, daß die Verpflichtung zur Ausübung des geistlichen Amtes den Clerikern tiefer innewohne, als sich ausdrücken läßt, „nämlich zuweilen aus Liebe, wenn für das Heil des Volkes anderweitig gesorgt ist, aus Religion aber und aus Nothwendigkeit, wenn es das Bedürfnis fordert“, denn das Heil des Volkes, und vor allem das ewige, ist das oberste Gesetz.

Zur Bestimmung dieser Nothwendigkeit läßt sich eine genaue Regel allerdings nicht aufstellen, weil dieselbe von Zeit und Ort und von anderen Umständen abhängt. Deshalb wurden dem Cardinal-Erzbischofe von Toulouse mit vollem Rechte auf sieben Jahre diese Vollmachten gegeben, wenn dieselben Verhältnisse andauern, und in derselben Form auch dem Bischofe von Frejus am 31. Jänner 1891 gewährt.

Linz.

Spiritual Dr. Ignaz Wild.

XVIII. (Eine Kirchweihe am Titularfeste.) Eine Pfarodie von bedeutender Seelenzahl sollte in zwei getheilt werden und war deshalb eine neue prächtige Kirche sub titulo Ss. Trinitatis erbaut worden. Die Gemeinde hat nun den Diöcesanbischof, die feierliche Consecration des neuen Gotteshauses am Patronatsfeste, das war am Sonntag den 20. Juni 1886, vorzunehmen. Der Bischof willfahrte dieser Bitte und fand die Feier denn an genanntem Tage statt.

Wie sind nun Officium und heilige Messen an diesem Tage sowie die Octave hindurch vom Clerus der neuen Kirche zu halten?

Wenn wir zunächst vom Officium und von den am Tage gefeierten Stillmessen handeln, so geben das Pontificale und die Decrete der Riten-Congregation folgende Regel: Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist am Weihetage das officium Dedic. sub ritu Duplici I. classis und mit darauffolgender Octave abzuhalten, und zwar liegt die Verpflichtung zu diesem Officium auch den Clerikern jener Diöcesen ob, die ein gemeinsames Kirchweihfest an einem bestimmten Tage des Jahres feiern; denn dieses allgemeine Fest ist eben das Anni-

versarium, Jahresgedächtnis der schon früher geschehenen Einweihung sämmtlicher consecrirten Diöcesankirchen, vertritt also keineswegs das von den Rubriken geforderte Officium am Weihetage selber, welches nicht wie das allgemeine Fest mit der Oratio: Deus qui nobis per singulos annos, sondern mit der im Brevier zuerst stehenden: Deus qui invisibiliter zu halten ist. Da aber dieses Kirchenofficium erst nach vollendeter Consecration beginnen kann, so muß bis zur Terz einschließlich das Officium genommen werden, welches im Directorium verzeichnet ist, von der Sext an aber das officium Dedicationis eintreten, wenn nicht etwa der betreffende Tag derart ist, daß er nach den Rubriken das Kirchweihfest ausschließt; und dieser letztere Fall tritt hier ein. Der Dreifaltigkeitssonntag zählt ja bekanntlich zu den privilegierten Dominicæ I. classis, die sich gegen jedes andere Officium behaupten; darnach also muß auch nach vollendeter Consecration das officium Ss. Trinitatis weitergebetet, das Kirchweihofficium aber auf den ersten freien Tag verlegt werden. Bezüglich des Ritus nun, in welchem das Trinitäts-Officium zu halten ist, muß festgehalten werden, daß das Patronats-Officium erst nach geschehener Weihe in seine Rechte eintritt; es wird also das officium Ss. Trinitatis auch in unserm Falle bis zur Terz einschließlich nur nach dem für alle geltenden Ritus, d. h. als Duplex II. classis zu feiern sein, und muß demnach in den ersten Vespere die comm. S. Julianæ V. (præcedentis festi dupl. quod est simpliciatum) sowie in den Laudes die com. S. Silverii Pap. M. Simpl. eingelegt werden; und letztere Commemoration ist denn auch in den Stillmessen zu nehmen, die vor der Weihe (in der älteren Hauptkirche des Ortes) vom Clerus der neuen Kirche gelesen werden. Nach der Weihe aber nimmt das Fest den Rang eines Duplex I. classis cum Octava an, es muß also in einer nach der Consecration etwa gefeierten Stillmesse die vorgenannte comm. simplicis wegleiben und müssen dann die zweiten Vespere des Festes ganz nach den Regeln über die festa primæ classis eingerichtet werden (also z. B. ein auf den nächsten Tag treffendes festum Simplex muß unerwähnt bleiben).

Am 21. Juni ist das officium S. Aloysii C. cum. com. oct. Ss. Trinitatis zu nehmen; am 22. Juni aber das verhinderte officium de Dedicatione anzusehen, welches natürlich jetzt wie jedes andere Fest mit den ersten Vespere anfängt. Am 23. Juni wird, wenn kein festum Duplex zu verlegen ist, das officium de octava digniore, i. e. de Ss. Trinitate cum com. oct. Dedic. gebetet, am 24. und 25. Juni, wo zwei festa I. classis (Ss. Corporis Christi et S. Joann. Bapt.) eintreffen, werden beide Octaven ganz übergangen; am 26. Juni aber sind im officium Ss. Joannis et Pauli vier Octaven und zwar in folgender Reihenfolge zu commemorieren: 1. Ss. Corp. Chr. 2. Ss. Trinitatis. 3. S. Joann. Bapt. 4. Dedic. Ecclesiæ. (Die Octave von der Kirchweihe hat, obwohl diese ein

festum Domini ist, ihren Platz nach der Octave des hl. Johannes, da *Dedicatio* in *Occurrenz* Johann dem Täufer weichen müßte und da es als Regel gilt: *Cujus festum praefertur, hujus quoque praefertur Octava.*) Am Sonntag den 27. Juni endlich werden die Octaven von Dreifaltigkeit und Kirchweih zusammen abgeschlossen und zwar so, daß das officium de die Octava Ss. Trinitatis genommen, die dies Octava Dedic. aber primo loco (ante comm. Dom.) erwähnt wird.

Was das feierliche Hochamt nach geschehener Consecration anlangt, so muß es nach der Rubrik über die *Missa votiva solemnis alicujus Festi transferendi* (Rubr. gener. Missalis Romani tit. VI.) behandelt werden. Unter den dort aufgeführten Festen, an denen eine solche *Votivmesse* unerlaubt ist, ist das Titularfest der Kirche nicht genannt, doch ist dasselbe nach dem Decret vom 16. April 1853 (in una Ordinis Minor. 5183 ad 29) nebst einigen anderen *Duplicia I. classis* unter die ausgenommenen Tage zu zählen, es darf also auch keine *Votivmesse* de *Dedicatione* gehalten werden, sondern muß der Consecrator oder der von ihm dazu beauftragte Priester die Tagesmesse de Ss. Trinitate, aber cum com. Dedicat. sub una clausula, nehmen.

Aus unserer Darstellung ergibt sich schon, daß bei diesem Verfahren, welches genau den kirchlichen Gesetzen entspricht, manche praktische Unzuträglichkeiten zutage treten: es kann am Weihetage selber weder Officium noch Messe de Dedic. genommen werden, und das Officium des schönen Festtages wird an einem Wochentage ohne Theilnahme des gläubigen Volkes begangen. Daneben wird durch die Weiheseierlichkeiten die Aufmerksamkeit der Gemeinde von dem Tagesgeheimnis, dem Feste ihres Titularis, abgezogen und erleidet so auch das Dreifaltigkeitsfest Einbuße. Wie schön darum immer der Gedanke sein mag, daß eine Kirche gerade an ihrem Patronatsfeste die feierliche Weihe empfangt, so erheben sich doch auf der anderen Seite eine Reihe praktischer Bedenken dagegen, und loben und empfehlen daher die Rubricisten dieses Verfahren nicht. Auch in unserem Falle wäre es zweckentsprechender gewesen, die Consecration erst am Montag den 21. Juni vorzunehmen. Es konnte dann freilich das Trinitätsfest in diesem Jahre noch nicht als Titularfest mit Octave begangen werden, da dieses Fest dann schon vollständig abgeschlossen war, ehe die Weihe auch nur anfieng; es mußte vielmehr ganz nach dem Directorium als *Dupl. 2. classis sine octava* gefeiert werden, am 21. Juni waren das Officium bis zur Terz einschließlich und die vor der Weihe gefeierten Stillmessen de S. Aloysio zu nehmen, von der Sext an aber mußte das officium Ded. begonnen und der hl. Aloysius gar nicht mehr erwähnt werden, so daß wir hier die eigenthümliche, sonst nirgends mehr vorkommende Erscheinung haben, daß ein Officium mit der Terz aufhört, ein anderes und zwar ein *Duplex 1. classis* mit der Sext anfängt. Das feierliche Hochamt,

sowie etwaige Stillmessen nach der Consecration, sind de Dedic. sine ulla comm. zu halten. Am 22. und 23. Juni ist, falls diese Tage frei sind, officium de octava Dedic. und am 28. Juni wird die Octave mit dem Officium de die Octav. Dedicat. Dupl. beendet.

Groß-Strehliß (Oberschlesien).

Dr. Rudolf Buchwald,
Gymnasial-Religionslehrer.

XIX. (Resultiert aus einer absichtlich, aber betreffs der beschädigten Person irrthümlich zugefügten Beschädigung eine Restitutionspflicht?) Paul, wider Petrus Rache brütend, faßt den Entschluß, dessen Haus anzuzünden, aber aus verhängnisvollem Irrthum zündet er das Haus des Cajus an. Ist er dem Cajus gegenüber ersatzpflichtig? Wir legen einen Casus vor, der in jeder Moral sich findet, bringen daher nicht etwas neues, sondern wünschen nur für die Praxis unsere unmaßgebliche Ansicht darüber auszusprechen.

Erste Antwort: War Pauls Irrthum verschuldet, hat er z. B. im Dunkel der Abenddämmerung oder der Nacht, wo ein Versehen sehr leicht möglich war, oder auf eine flüchtige Anfrage bei dem ersten besten nach dem Wohnort des Petrus, das Haus des Cajus angezündet: so ist Paul gewiß ersatzpflichtig, weil er in confuso die Folgen seiner Uebereilung und seines Leichtsinnes vorhersehen konnte. Wir wollen aber annehmen, Paul habe aus einem ganz unverschuldeten Irrthum gehandelt, was dann?

Zweite Antwort: Die opinio communis erklärt ihn für ersatzpflichtig, weil hier alle Erfordernisse zur Ersatzpflicht vorhanden sind: actio injusta, causa damni efficax, culpa theologica. Daß Paul das Haus des Petrus anzuzünden meinte, ist ein bloßer Irrthum, ist ein Nebenumstand, der das Wesen der Handlung nicht ändert. „Quaestio non est de nomine, sed de re, sagen die Auctoren. Error non afficit actus substantiam, sed quid mere accidentale“. Auf ähnliche Weise ist eines Mordes schuldig, wer seinen Busenfreund tödtet, den er für seinen Feind hielt, obwohl ihn das Versehen hernach unendlich schmerzt; denn soviel wußte er doch, daß er einen Menschen tödte.

Einige, obgleich wenige Auctoren befreien jedoch Paul von der Ersatzpflicht aus dem Grunde, daß er den Cajus nicht beschädigen wollte und daher durch die Brandlegung kein förmliches Unrecht gegen ihn begieng. Aber, es ist überhaupt ein Unrecht, antwortet man, fremdes Eigenthum willkürlich, d. h. ohne Berechtigung zu zerstören und für die Folgen solcher Willkür ist man jedenfalls verantwortlich. Die meisten jener, die bloß nach dem Dictamen des gesunden Menschenverstandes sich richten, würden sonder Zweifel so urtheilen, so sagen. Paul muß also den Cajus entschädigen, wenn er auch persönlich nichts wider ihn im Sinne hatte, denn er hat doch mit einer an und für sich bewußt ungerechten Handlung

ihn in seinem Eigenthumsrechte verletzt, in seiner Habe factisch beschädigt.

Diese Erwiderung scheint uns so stichhaltig, daß wir, ohne der Gegenmeinung aus Ehrfurcht für ihre Verfechter jede Probabilität abzusprechen, glauben, daß man die letzte unberücksichtigt lassen könne, und im gegebenen Falle ein Weichthind in der Lage unseres Paul ohne Bedenken zur Zurückerstattung verhalten dürfe, wenn nicht geradezu verhalten solle.

Karmelitenkloster zu Raab in Ungarn.

P. Sebastian Soldati, Rector der Theologie.

XX. (Almosen bei Ehedispenfen der S. Poenitentiaria.)

Bei Ehedispenfen, welche die S. Poenitentiaria pro utroque foro in forma pauperum ertheilt, findet sich oft die Clausel: „erogata ab eis aliqua eleemosyna arbitrio Ordinarii juxta eorum vires taxanda et applicanda“. Eine Erklärung dieser Clausel findet sich bei den alten Auctoren nicht und zwar aus dem einfachen Grund, weil die S. Poenitentiaria erst seit Beginn dieses Jahrhunderts die Facultät hat pro utroque foro zu dispensieren. Die neueren Auctoren, welche diese Clausel erwähnen, glauben vielfach, die Leistung dieses Almosens sei zur Giltigkeit der Dispens nothwendig. Dazu fanden sie einen nicht schwachen Grund in dem Ablativ absolutus „erogata eleemosyna“. Dieser Grund wurde schon sehr geschwächt durch eine Antwort der S. Poenitentiaria d. 11. Junii 1859, aus welcher hervorgeht, daß die Erlegung dieses Almosens nicht sub poena nullitatis vor der fulminatio dispensationis zu geschehen hat. Nun ist er aber vollständig entkräftet durch eine Antwort der S. Poenitentiaria d. 11. Nov. 1890. Die Anfrage stellte der Generalvicar und Official einer Diöcese, welcher bei der Ausführung der erwähnten Dispensen die Clausel vom Almosen einfach übergieng, wenn die Petenten in der äußersten Armut lebten oder bösen Willens waren. Ueber diese seine Praxis beunruhigt, stellte er die directe Frage: „utrum nulliter dispensationes fulminaverit?“ Die S. Poenitentiaria antwortete: Negative. Auf die weitere Frage, ob er in dieser seiner Praxis fortfahren könne, wurde ihm der Bescheid: „rem prudenti judicio et conscientiae Ordinarii remitti.“

Daraus geht also hervor, daß bei den erwähnten Dispensationen der S. Poenitentiaria weder die Auserlegung noch die wirkliche Leistung des Almosens zur Giltigkeit der Dispens gehört, da ja die Poenit. die authentische Erklärerin ihrer eigenen Anordnungen ist. Ist dieses aber der Sinn jener Clausel, so wäre natürlich zu wünschen, daß der grammatische Ausdruck derselben geändert würde.

Mainz.

Rector Dr. Wilhelm Em. Hubert.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Leben und Wirken des Bischofes Franz Josef Rudigier von Linz.** Bearbeitet von Konrad Meindl, Stiftsdecan in Reichersberg, Erster Band, enthaltend das Leben und Wirken in der vorbischoflichen und bischoflichen Zeit bis 1869. Mit sieben Illustrationen. Linz, 1891. Verlag Du. Haslinger. S. VIII und 847. Preis fl. 3.— ö. W. = M. 6.—. Druck in der Filiale des Pressevereines Linz zu Wels.

Indem wir uns eine Recension dieses groß angelegten Werkes bis nach Vollendung des zweiten Bandes vorbehalten, bringen wir vorläufig den Inhalt des ersten Bandes zur Kenntniss unserer verehrten Leser. Es ist wohl der Inhalt selbst sowie der Name des Verfassers hinreichende Empfehlung des Buches.

Die Illustrationen enthalten: Das wohlgetroffene Porträt des hochseligen Bischofes Franz Josef Rudigier, den Plan des neuen Domes, zwei Ansichten des Geburtshauses, den Geburtsort Parthenen, die Propstei Innichen und das Priesterseminar in Brigen. Der Text enthält folgende Capitel: Widmung; Vorrede; Montafon; Parthenen (das Vaterhaus); Geburt und Jugendzeit; das zweite Vaterhaus; der Student in Innsbruck; in der Theologie und im Seminar zu Brigen; Priesterweihe und Primiz; der provisorische Frühmesser in Bandans; auf dem Frühmess-Beneficium in Würs; Vater Salura; im Frintaneum zu Wien; als Professor der Theologie zu Brigen; als Spiritualdirector bei Sanct Augustin in Wien; der Propst zu Innichen; als Domherr und Regens zu Brigen; Tod des Bischofes Gregorius Thomas von Linz; als ernannter und confirmierter Bischof; Consecration und Inthronisation; erste bischofliche Wirksamkeit; das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens; eine Gnadenzeit; Glaubensentscheidung über die unbefleckte Empfängnis Mariä; Dombau und Dombauverein; das Concordat; trübe Tage; Ordensreform; Durchführung des Concordates; Sorge für das Knabenseminar; das Wiener Provincial-Concil; Jubiläum; der Krieg 1859; Bedrängnis des heiligen Vaters; Freudiges und Widriges; Octoberdiplom und Februarpatent; die Grundsteinlegung zum Mariä Empfängnis-Dom; erste Reise nach Rom; der Landtag des Jahres 1863; Zeitereignisse vom Jahre 1863 bis 1866; Nachhang zum Protestantenpatent; der Krieg 1866; zweite Reise nach Rom 1867; Concordatskampf; Hirtenbrief und Presseprocess; Kirchenweihe in Gaschurn.

In Anbetracht der vortrefflichen, eleganten Ausstattung und des sehr großen Umfanges ist der Preis des Werkes ein sehr niedriger. Nur eine Bemerkung bezüglich des Geburtstages des Bischofes erlauben wir uns jetzt schon zu machen, nämlich die, dass sowohl der Hochselige sowie seine Familie den im Taufbuche verzeichneten Tag der Geburt (7. April) als irrig ansahen und den 6. April für den richtigen Geburtstag hielten. Diesbezüglich pflegte der Bischof gerne zu sagen: „Die Mutter muss das besser wissen.“ Daher ist in allen anderen Documenten auch der letztere Tag als Geburtstag consequent angegeben.

Linz.

Professor Dr. M. Siptmair.

- 2) **Timotheus.** Briefe an einen jungen Theologen. Von Dr. Franz Settinger. Freiburg, 1890. 8°. XVI und 549 S. Preis M. 4.— = fl. 2.40.

Das interessante Werk Hettingers, über welches wir hiemit berichten, steht zur „Quartalschrift“ in nahen Beziehungen, ja, es darf wohl in etwa Fleisch vom eigenen Fleische genannt werden, denn die ersten sechs Briefe veröffentlichte der berühmte Verfasser in ihr in den Jahrgängen 1889 und 1890. Fünf dieser Briefe wurden der Redaction der „Quartalschrift“ von Hettinger noch bei seinen Lebzeiten übergeben, während der sechste Brief von der Firma Herder zur Veröffentlichung deshalb überlassen wurde, weil der Verfasser auf diesen Brief im voraus hingewiesen hatte. Offenbar beabsichtigte Hettinger, alle Briefe oder doch eine größere Anzahl derselben in der „Quartalschrift“ zu publicieren, bevor er sie im Buchhandel erscheinen ließe, wie er es ja bekanntlich mit seinen homiletischen Aufsätzen that, die unter dem Titel: „Aphorismen über Predigt und Prediger“ 1888 erschienen.

„Timotheus“ bietet, wie das Vorwort des Herausgebers Dr. Stamminger sagt, „eine Hodegetik der wissenschaftlichen und ascetischen Bildung des Priesters von den ersten Anfängen bis zu deren Vollendung, aber in freier, ungezwungener Form“, der Ton, der das ganze Buch durchweht, ist fast durchwegs erwärmend, mitunter geradezu begeisternd und findet seine beste Erklärung in des Verfassers Worten: „Es ist etwas so großes, so herrliches um eine reine, fromme, strebende, für alles hohe und heilige begeisterte Jünglingsseele; alle Güter der Welt und alle Wissenschaft und alle Talente kommen ihr nicht gleich. Tausende und Tausende ihres Alters ringsumher heften ihren Blick auf den Boden, suchen nur nach dem, was der Erde angehört, und ihre Seele wird auch erdhast, ihr Leben vergeht, wie alles Irdische vergeht, und sie sind dahin, als wären sie nie gewesen, und geboren, als wären sie nie geboren. Nicht so der edle, hochgemuthete Jüngling; das vergängliche hat er verachtet, nach dem unvergänglichen hat er gestrebt. — Der Contact mit dem gesunden Jugendmuth wird für uns selbst wie ein Arom, das uns geistig anregt und erfrischt; der Gedanke, den wir vor ihnen aussprechen, findet Wiederhall in ihren Seelen und kehrt klarer und mächtiger zu uns zurück. Und wer Liebe gibt, braucht um Gegenliebe nicht zu bangen, ohne die ja jedes Herz verkümmern und vertrocknen muß.“ (Vorwort.)

Die den geehrten Lesern bereits bekannten sechs Briefe behandeln den „Beruf“ und „die Vorbildung“ des Theologen. In den drei folgenden Briefen, welche sich inhaltlich unmittelbar an die vorausgehenden anlehnen, wird dem Studium der antiken Classiker in eindringlicher Weise das Wort geredet, sowohl das formal Bildende dieses Studiums hervorgehoben, als auch Fingerzeige gegeben, wie der Lehrer desselben, der vollkommen christlich gläubig gedacht ist, Anregung geben kann zur Hochschätzung des Offenbarungsglaubens. Die von dem Verfasser mitgetheilten Anschauungen über den Unterricht in der Muttersprache, deren Spitze gegen den systematisch-grammatikalischen Sprachunterricht in der Mittelschule gerichtet ist, werden durch innere Gründe sowohl, als auch durch die Auctorität Jakob Grimms gestützt und dürften einiges Aufsehen erregen. — Dort, wo der Verfasser die Bedeutung des Religionsunterrichtes bespricht, zeichnet er zugleich in höchst erhebender Weise das Ideal eines Religionslehrers. Seine Aufgabe ist sehr groß, sehr wichtig, sehr einflußreich; sein Amt ist, nur wenige andere ausgenommen, das wichtigste von allen, mit denen nur immer ein Priester betraut werden kann. Den Unterricht in Mathematik und den Naturwissenschaften wünscht der Verfasser mehr eingeschränkt, als er es derzeit ist.

Der zehnte Brief legt, von der Vorbildung des jungen Geistlichen zu dessen akademischer Bildung übergehend, in überzeugender Weise dar, wie die seit Jahr-

zehnten von den Katholiken ventilirte Frage „Universität oder Seminar“? zu beantworten sei mit der These: „Universität und Seminar“.

Die Briefe 11., 12. und 13. reden dem Studium der Philosophie im allgemeinen, dann insbesondere demjenigen der Philosophie des hl. Thomas von Aquin, die Briefe 14.—17. dem der Naturwissenschaft und Aesthetik in überzeugender Weise das Wort. — Was dann der Verfasser (Brief 18.—20.) über das Seminarleben und die geistlichen Uebungen sagt, gehört zu dem schönsten von dem vielen schönen, was wir aus der Feder des Verfassers gelesen. Wir verweisen besonders auf die herrliche Darstellung der Wichtigkeit der recht verstandenen Einsamkeit mit Bezug auf die heiligen Väter Athanasius, Basilus, Gregor von Nazianz, Chrysostomus und Augustinus. Die eingehende Würdigung, welche „die geistlichen Uebungen“ durch den Verfasser finden, kann selbstverständlich nicht wundernehmen, hat sich ja derselbe als einer der gründlichsten Kenner des goldenen ignatianischen Exercitienbüchleins längst durch seine Schrift: „Die Idee der geistlichen Uebungen nach dem Plane des hl. Ignatius, Regensburg 1853“ erwiesen.

Nun folgt in den Briefen 21.—33. eine Encyclopädie der katholischen Theologie mit besonderer Berücksichtigung der Methodologie des Studiums. Die Wichtigkeit der einzelnen Disciplinen, Fundamentalthologie, Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, Bibelstudium, Kirchengeschichte, Patrologie, Seelsorgewissenschaft, Katechetik, Homiletik, Liturgik wird in sehr anschaulicher Weise dargethan, dabei aber das nothwendige dem minder nothwendigen, bloß nützlichen gegenüber derart gekennzeichnet, daß die praktische Durchführung der von dem Verfasser aufgestellten und begründeten Anschauungen gewiß vor dem bewahrt, was man bezeichnend „Broschüren-Theologie“ genannt hat.

Die Worte aber, mit welchen Gettinger am Schlusse des 30. Briefes (die Seelsorge) den schönen Gedanken entwickelt, daß und wie das Pfarrhaus Schule der Seelsorge werden könnte, verdiente als Gedenkblatt für den Clerus in goldenen Lettern gedruckt und unter Glas und Rahmen in jedem Pfarrhause an dem hervorragendsten Platze aufgehängt zu werden.

Wie wir aus Dr. Stammingers Vorwort erfahren, beabsichtigte der Verfasser noch drei Briefe ascetischen Inhalts anzureihen, von denen der eine das Gebetsleben des Priesters, der andere die Jungfräulichkeit des Priesters und der letzte Maria behandeln sollte. Als Ersatz hiefür wurde im Anhange die unter dem Titel „Der Kreuzweg“ in der Quartalschrift, Jännerheft 1890, veröffentlichte Abhandlung abgedruckt.

Gettingers letztes Buch ist in Wahrheit geeignet, den jungen Geistlichen für den „schönsten aller Stände“ zu begeistern, es bietet aber auch dem gereiften Arbeiter im Weinberge des Herrn in höchst anziehender Weise viele und höchst wertvolle Winke, um seine ascetische und wissenschaftliche Fortbildung mit Erfolg und Freude zu betreiben.

Wien.

Seminardirector Dr. Gustav Müller,
Ehrendomherr und Universitäts-Professor.

3) Heinrich VIII. und die englischen Klöster von Franz Aidan Gasquet O. S. B. Aus dem Englischen übersezt von P. Thomas Elsäßer aus der Beuroner Benedictiner-Congregation. Zweiter Band. S. 409. Mainz, bei Kirchheim. 1891. Preis M. 8. — = fl. 4.80.

Mit diesem zweiten Band schließt das höchst interessante Werk über die Aufhebung der Klöster in England unter Heinrich VIII. Nachdem der Verfasser von der Einziehung der minderen Klöster, der Nonnen- und Mendicantenklöster und endlich der großen Benedictiner-Abteien gesprochen, behandelt er in den drei letzten Capiteln „die klösterliche Beute, die Verwendung der Beute und einige Resultate der Klosteraufhebung“.

Was die Zahl der aus ihren Häusern vertriebenen Ordensleute betrifft, so schätzt sie der Verfasser auf 8000, dazu noch „wahrscheinlich mehr als zehnmal soviel Leute, die von ihren Gütern lebten und sonstwie in ihrem Dienste ihr Brot fanden.“ (S. 233.) Der Wert der Beute, welche dem König aus den geraubten Klöstern zufließt, läßt sich nicht genau bestimmen; eine neuere Berechnung schätzt die jährlichen Einnahmen aus den confiscierten Gütern auf 200.000 Pfd.: „es wurden somit der Kirche und den Armen durch den Sturz der Klöster jährlich mehr als zwei Millionen Pfund Sterling entzogen.“ (S. 283.) Dazu kam dann noch eine ungeheure Beute an Gold und Silber und Edelsteinen aus den Kirchen und Schatzkammern der Klöster (in runder Summe 14.500 Unzen reines Gold, 129.500 Unzen vergoldetes Silber, 73.700 Unzen theilweise vergoldetes Silber und 67.600 Unzen reines Silber); der Wert der Edelsteine ist nicht zu berechnen. Zählt man dazu den Wert der heiligen Gewänder, der Glocken, der allerdings oft um einen Spottpreis hingegebenen prachtvollen Bauten u. s. w., so mag man sich allensfalls einen Begriff von dem Raub an Kirchengut unter Heinrich VIII. machen. Kein Wunder, wenn das Volk sich empörte und in der sogenannten Gnadenwallfahrt den Räubereien Einhalt thun wollte. Und die Folgen dieses Raubes am Gute der Kirche und der Armen? Der Verfasser gibt nur „einige der wichtigsten Folgen an und es scheint beinahe, als wolle er seiner Landsleute schonen, nachdem er ihnen im Vorausgehenden genug gesagt, um jedes rechtliche und menschliche Gefühl zu empören. Das empörendste ist, daß man nicht bloß die Armen ihres Gutes beraubte, sondern sogar „die Armut, zuvor als solche nicht nur nicht verachtet, sondern nach den Grundsätzen des Christenthums in Ehren gehalten, mit dem Stempel des Verbrechens brandmarkte“. (S. 369.)

Welche Folgen die Aufhebung der Klöster und Beraubung der Kirche in England für jene gehabt, welche sich an dem Raube mehr oder weniger theiligten, ja selbst für viele, welche geraubtes Kirchengut durch Kauf und dergleichen an sich gebracht, hat Spelman in seiner „Geschichte des Sacrilegs“ nachgewiesen. Beide Werke Gasquets und Spelmans ergänzen sich und es ist nur zu bedauern, daß sie wahrscheinlich von denen am wenigsten gelesen werden, welche am meisten daraus lernen könnten.

Klagenfurt.

Director P. Andreas Robler S. J.

- 4) **Praelectiones dogmaticae de verbo incarnato**, quas in c. r. Universitate Oenipontana habuit Ferd. Aloisius Stentrup e societ. Jesu. Pars altera. Soteriologia. Oeniponte. Sumptibus et typis Feliciani Rauch 1889. Volum. I 626 p. Vol. II. p. 1176. in 8°. Preis fl. 7.— = M. 14.—.

Die vorliegende Soteriologie schließt sich an die im Jahre 1883 erschienene, gleichfalls zweibändige Christologie desselben Verfassers würdig an. Sie ist ungemein reichhaltig, denn sie beschränkt sich nicht auf die in jedem dogmatischen Handbuche vorkommenden Lehren über die Nothwendigkeit, Wirklichkeit und Art und Weise der Erlösung, sowie über die drei Aemter Christi, sondern sie behandelt auch ausführlich den descensus Christi ad inferos, seine Auferstehung, Himmelfahrt und das Sitzen zur Rechten des Vaters. Ferner wird bei Besprechung des Priesteramtes Christi eingehend auch über das eucharistische Opfer gehandelt, über sein Verhältniß zum Kreuzesopfer, seine Früchte und die Art und Weise ihrer Zuwendung. Daß der Verfasser auch den Begriff des Opfers genau bestimmt und seine Aufstellung gegenüber abweichenden Auffassungen vertheidigt, braucht kaum bemerkt zu werden. In der Lehre vom Königsamte Christi wird seine potestas judiciaria nicht

nur im allgemeinen nachgewiesen, sondern es wird auch über das besondere und allgemeine Gericht, über die Vorzeichen des letzteren, den Antichrist, die Wiederkunft des Henoch und Elias u. s. w. ausführlich gehandelt. Man sieht demnach, daß diese Monographie zum großen Theile solche Wahrheiten zum Gegenstande hat, deren gründliche Kenntniß dem Priester sowohl für die eigene Erbauung, als für die Belehrung des Volkes nothwendig ist, wie z. B. die in jedem Kirchenjahre durch eigene Feste uns in Erinnerung gebrachten Geheimnisse des Leidens, der Auferstehung und der Himmelfahrt unseres Heilandes oder das tägliche Opfer der heiligen Messe.

Was nun die Methode der Behandlung anbelangt, so bewährt sich in diesem Werke aufs neue die allgemein anerkannte Meisterschaft des Verfassers in der Erörterung speculativer Fragen. Aber auch den positiven Beweisen wird die nöthige Sorgfalt gewidmet. Viele Beweisstellen aus der heiligen Schrift werden nach allen Regeln der Hermeneutik auf ihre Beweiskraft geprüft, wobei häufig auf den Urtext zurückgegangen wird. In der Anführung von Väterciten benützte gleichfalls der Verfasser die Ergebnisse der neueren Forschung, wenn diese manche häufig angeführte Citate als unecht oder als nicht beweiskräftig erwiesen hat.

Wenn es erlaubt ist, einen Wunsch auszusprechen, so wäre es dieser, daß in Betreff des vom hl. Paulus 1. Cor. 11, 24 gebrauchten Ausdruckes *κλόμενον* wenigstens in einer Note der kritische Thatbestand erörtert, respective dessen von bedeutenden Kritikern bestrittene Echtheit einer eingehenden Prüfung unterzogen würde, und dies aus dem Grunde, weil nicht nur der Verfasser, sondern auch andere Dogmatiker sich dieses Ausdruckes bei ihren Argumentationen wiederholt bedienen. Der Preis des gut ausgestatteten Buches ist billig.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Franz Stanonik.

5) **Das Bewußtsein und sein Object.** Von Johann Wolff, Professor der Philosophie an der Universität Freiburg in der Schweiz. Berlin. Mayer und Müller. 1889. 8°. XI und 620 Seiten. Preis M. 12. — = fl. 7.20.

Vorliegendes Werk, gewissermaßen eine Monographie des Bewußtseins, tritt dem Leser als Versuch entgegen, die Psychologie aus dem Banne der herkömmlichen deutschen Philosophie zu befreien. Inwieweit dieses dem Herrn Verfasser gelungen ist, läßt sich leider nicht im engen Rahmen einer Recension hinlänglich darthun. Dem Anhänger oder Kenner der scholastischen Philosophie werden freilich nicht wenige, sehr wesentliche Bedenken aufsteigen; zumal der Herr Verfasser anzunehmen scheint, die ältere christliche Philosophie hätte kaum den Begriff dessen gehabt, was wir uns unter Bewußtsein zu denken pflegen. Ebenso wird es dem Leser auffallen, daß die sogenannte scholastische Philosophie und deren hervorragende Vertreter gänzlich außeracht gelassen wurden. Sollte dem Herrn Verfasser wirklich diese Philosophie, die in unseren Tagen unter den Auspicien der höchsten kirchlichen Auctorität mit immer größerem Eifer gepflegt wird, gänzlich unbekannt sein oder vielleicht gänzlich unbrauchbar erscheinen zur Lösung psychologischer Fragen? — Von diesen Bedenken abgesehen, bietet vorliegende Arbeit zahlreiche Thatfachen und feine Beobachtungen, die mit Recht das vollste Interesse des Lesers in Anspruch nehmen werden.

Preßburg (Ungarn).

Professor P. Franz Nesch S. J.

- 6) **Summa apologetica de ecclesia catholica; ad mentem S. Thomae Aquin. auctore Fr. J. V. de Groot O. Pr.** Zwei Bände. Regensburg, Verlagsanstalt (vorm. Manz). 1890. gr. 8°. (XI, 394 und 368 S.) Preis M. 10.— = fl. 6.—.

Unter der Führung und nach den Lehrprincipien des hl. Thomas unternimmt es der gelehrte Verfasser, die Wahrheit der katholischen Kirche zu erweisen; Gegenstand seines Werkes ist also nur der zweite Theil der Fundamental-Theologie, die sogenannte demonstratio catholica, die zur Voraussetzung den schon geführten Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums, die demonstratio christiana, hat. Nach einer Uebersicht über Begriff, Aufgabe und Geschichte der Apologetik (qu. 1) werden in den weiteren zehn Quaestionen des ersten Bandes Begriff, Verfassung, Merkmale und Eigenschaften, insbesondere die Beständigkeit und Unfehlbarkeit der Kirche, ihr Magisterium und ihre Machtbefugnisse sowie ihr Verhältnis zum Staate erörtert. Der zweite Band handelt in elf Quaestionen von den Concilien, dem Primat Petri und seiner Nachfolger, alsdann von der Inspiration und Verwertung der heiligen Schrift, von der Tradition im allgemeinen, den heiligen Vätern insbesondere, von der Auctorität der Theologen, von der natürlichen Vernunft, der Auctorität der Philosophen, zumal des Aristoteles, und endlich von der Bedeutung der Geschichte, insbesondere der Archäologie für den Nachweis der christlichen Lehre.

Der enge, dem Referat zugewiesene Raum gestattet leider nicht ein näheres Eingehen auf das verdienstvolle Werk, das in erster Linie für die „sacrorum alumni“ bestimmt erscheint, aber auch Fachgelehrten erwünscht sein wird. Dem angegebenen Zweck gemäß werden die einzelnen Gegenstände nach der bekannten Disputiermethode der Schule derartig behandelt, daß an die Spitze die zu erweisende These gestellt, ihr Inhalt möglichst präcis bestimmt, unter Umständen auch die Antithesen historisch angeführt, alsdann die positiven Argumente entwickelt und zuletzt die einzelnen Einwürfe der Reihe nach widerlegt werden. Dadurch gestaltet sich zwar der Gang der Untersuchung etwas schleppend, gewinnt aber auch an Uebersichtlichkeit und Sicherheit. Für eine hoffentlich nicht zu ferne Neuaufgabe wird eine Umstellung der quaest. 12 hinter quaest. 14 in Erwägung zu ziehen sein; denn die in qu. 12, art. 2 erörterte Frage „cuius auctoritate concilium oecumenicum celebrandum est“ (Bd. II., S. 5) hat doch offenbar die Erkenntnis der Lehrauctorität des Papstes zur Voraussetzung. Und so sieht sich denn auch wirklich P. de Groot gezwungen, an dieser Stelle den später erst zu erweisenden Primat zu anticipieren. Das gleiche gilt von der in qu. 12, art. 3 behandelten Frage „utrum concilium oecumenicum sit infallibile“ und qu. 4 „utrum sit supra papam“. Die Ausstattung ist schön, der Preis entsprechend.

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. Arthur Koenig.

- 7) **Philosophisches Jahrbuch.** Von Dr. Constantin Gutberlet. Fulda. Actien-Druckerei. Preis des Jahrganges in vier Heften M. 9.— = fl. 5.40.

Der dritte Band dieser ausgezeichneten philosophischen Zeitschrift enthält sehr gediegene Abhandlungen (Der Kampf um die Willensfreiheit von Doctor Gutberlet, die Staatslehre der christlichen Philosophie von P. Costa-Mosetti, die unendliche Menge von Mogens etc.); eine große Anzahl von ausführlichen Referaten und Recensionen, in denen, gleichwie im philosophischen Sprechsaal die mannigfaltigsten philosophischen Fragen und Probleme be-

sprochen werden; dann eine Zeitschriftenchau, welche die verschiedenen periodischen Erscheinungen auf dem Felde der Philosophie aufzählt und mit treffenden Bemerkungen begleitet. Den Schluß bilden Miscellen und Nachrichten.

Linz.

Professor Dr. Martin Fuchs.

8) **Xenia Bernardina**, Sancti Bernardi primi Abbatis Clavallensis octavos natales saeculares pia mente celebrantes ediderunt Antistites et Conventus Cistercienses provinciae austriaco-hungarica. Großoctav. Fünf Bände. Wien, 1891. Selbstverlag des Ordens. Commission und Verlag bei Alfred Hölder.

Das unter diesem Titel aus Anlaß des achten Centennariums der Geburt des hl. Bernhard von den Cisterciensern der österreichisch-ungarischen Ordensprovinz herausgegebene kostbare Werk ist im August vorigen Jahres in einer Auflage von beiläufig 400 Exemplaren erschienen, von welchen 200 durch den Buchhandel (Firma Hölder in Wien) zum Verkaufe kommen. Es zerfällt in drei Theile. Der erste Theil bringt in zwei Bänden eines der Hauptwerke des hl. Bernhard, das ihn in seiner vollen Herrlichkeit als Doctor Ecclesiae mellifluus darstellt, nämlich die Sermones S. Bernardi, und zwar im ersten Bande (XXXVI und 478 Seiten) Sermones de Tempore, im zweiten Bande (Seiten 479—1040) Sermones de Sanctis et de Diversis.

Der Text ist äußerst sorgfältig zusammengestellt auf Grund der Ausgabe von Mabillon aus dem Jahre 1719 (da die Mailänder Ausgabe vom Jahre 1852 sich vielfach ungenau erwies), — jedoch unter Vergleichung mit anderen vorzüglichen Ausgaben, insbesondere aber mit den in den einzelnen Stiftsbibliotheken sich vorfindenden ältesten Handschriften der Sermones, namentlich aus dem XII. und XIII. Jahrhundert, so daß damit für eine etwaige künftige Ausgabe der Gesamtwerke des hl. Bernhard ein äußerst schätzenswertes Material vorliegt. Dabei ist die größte Anerkennung zu zollen der kritisch wie typographisch vollendeten, zugleich den praktischen Gebrauch ungemein erleichternden Form, durch welche letztere diese neueste Ausgabe der Sermones einen großen Vorzug vor der von Migne aufweist; insbesondere haben die beiden Herren Chef-Redacteurs: Dr. Benedict Gsell aus Heiligenkreuz und Dr. Leopold Janouschek aus Zwettl alle Sorgfalt angewendet, um durch eine dem Sinne genau entsprechende Interpunction das Verständniß der schwierigen Stellen wesentlich zu erleichtern. Dem eigentlichen Text vorausgeschickt ist eine Einleitung „Ex praefatione Mabillonii in tomum tertium operum S. Bernardi.“ Die aus den Handschriften gesammelten Varianten finden sich nach jeder der drei Gattungen der Sermones zusammengestellt; und die der Praefatio vorausgeschickte, von P. Otto Grillnberger aus Wilhering bearbeitete, literarisch-kritische Abhandlung zeigt am besten, mit welcher Mühe und Sorgfalt man allseits zuwege gegangen ist, um die vorliegende Ausgabe der Sermones zu einer Musterausgabe zu gestalten. Auch Papier und Ausstattung sind einer Festschrift wahrhaft würdig.

Der zweite Theil enthält ebenfalls in zwei starken Bänden (Seitenzahl VIII und 562, bezw. 512) die Handschriftenverzeichnisse der zur Provinz gehörigen Stifte sammt Beschreibung und Inhaltsangabe, u. zw.:

Der erste Band die Handschriften von Neun (Gründungsjahr 1129 — Auctor P. Anton Weiss), Heiligenkreuz (1134 — Dr. Benedict Gsell), Neukloster zu Wienerneustadt (1444 — P. Eugen Wölfl), Zwettl (1138 — Abt Stephan Kößler), Lilienfeld (1202 — P. Konrad Schimek und P. Paul Tobner); der zweite Band die Handschriften von Wilhering (1146 — P. Otto

Grillberger und P. Raimund Aloiber), Ossegg (1193 — P. Bernhard Wohlmann), Hohenfurt (1259 — Subprior P. Raphael Babel — der Index besonders ausführlich —), Stams (1272 — Dr. A. Harnack und P. Fortunat Spielmann), Schlierbach (1355 — P. Benedict Hofinger und P. Peter Schreiblemayer). Jedem Handschriftenverzeichnis ist erstens ein alphabetisches Fachregister, zweitens ein Index der Auctoren, drittens ein Verzeichnis der Schreiber, und viertens endlich ein alphabetisches Verzeichnis der Anfänge der einzelnen Tractate oder aber ein Verzeichnis der Handschriften nach ihrem Alter beigefügt.

Es liegt damit ein bisher vielleicht zur Hälfte unbekannter und unausgebeuteter Schatz wissenschaftlichen Materiales vor, und nicht nur der Orden, sondern die ganze gelehrte Welt wird sich, wie den Verfassern der einzelnen Kataloge, so namentlich den umsichtigen Druckleitern für ihre mühevolle, vierjährige Arbeit zum innigsten Danke verpflichtet fühlen.

Der dritte Theil endlich enthält in einem Bande (S. VIII u. 428 S.) Beiträge zur Geschichte der Cistercienserstifte (der österreichisch-ungarischen Ordensprovinz) Stift für Stift.

Er bringt zuerst den vollständigen literarischen Apparat jeder Hausgeschichte: die Quellen derselben und die bis in die neueste Zeit erschienene Literatur über dieselbe, sodann eine kritisch bearbeitete Revision der Abtreiben, durch welche manche Zweifel beseitigt und schwankende Zahlen berichtigt werden. Von besonderem Interesse für den Literar- und Kunsthistoriker aber dürften sein: das hierauf folgende chronologische Verzeichnis der Codexschreiber, „jener unverdrossenen Männer, welche so viele Jahre ihres Lebens mühevoller Arbeit weiheten und dadurch wahrhaftig einen Platz neben den Auctoren selbst verdienten“ — soweit deren Namen bei den in früheren Jahrhunderten im Cistercienserorden geltenden strengen Verbote der Beifügung des Namens von Seiten des Scriptoris, eruiert waren; und das Verzeichnis der Gelehrten, Schriftsteller, Aerzte und Künstler eines jeden Stiftes nebst Angabe ihrer hinterlassenen Werke, mögen dieselben in Druck gekommen oder nur handschriftlich vorhanden sein: Dinge also, die trotz ihrer theilweise großen Bedeutung bisher außerhalb der betreffenden Klöster vielfach ganz oder nur unvollständig bekannt waren. Beigefügt ist auch hier dem Beitrage jedes Stiftes ein alphabetisches Namensverzeichnis und ein Real-Index.

Bemerkt muß hiebei nur noch werden, daß die Verfasser der Beiträge (siehe ihre Namen oben) sich strenge nach dem ihnen vorgelegten Programm halten mußten, ohne welche Beschränkung gerade dieser Theil einen viel umfassenderen und weit interessanteren, insbesondere biographischen Inhalt erhalten hätte.

Uebrigens ist noch ein vierter Theil der „Xenien“ ausständig, welcher — wenn seine Publication nicht durch die Kränklichkeit des gelehrten Verfassers, des bereits genannten und rühmlichst bekannten Dr. Leopold Janouschek verzögert worden wäre, sicherlich einen Glanzpunkt des Ganzen — weil ja überhaupt ein Unicum seiner Art — gebildet hätte, der aber in nicht zu ferner Zeit erscheinen dürfte: nämlich ein unter dem Titel „Bibliographia Bernardina“ zusammengefaßtes, möglichst vollständiges Verzeichnis aller Ausgaben der Werke des hl. Bernhard und aller Schriften, die über den Heiligen und seine Werke in den verschiedensten Sprachen der Welt bis zum Jahre 1891 publiciert worden sind.

Welche Riesenarbeit das ist, wird man ermessen, wenn man bedenkt, was schon der Abt Quirin Mickl von Hohenfurt (1747—1767) schrieb, es sei fast kein Jahr vergangen, ohne eine neue Ausgabe irgend eines Werkes des hl. Bernhard gesehen zu haben, und was hierüber Dr. G. Hüfner — bereits auf dießbezügliche

Mittheilungen Janouscheks gestützt — in der Einleitung zu seinem 1886 erschienenen „Der hl. Bernard von Clairvaux“ Seite 3 schreibt: „Von dem Tode des hl. Bernard ab haben scriptor und miniator kaum noch dreihundert Jahre lang eine unbestrittene Herrschaft geübt, gleichwohl aber finden sich Leben und Werke desselben in solcher Fülle handschriftlich überliefert, daß ihre Verbreitung einzig von den Schriften der soviel älteren Kirchenlehrer: Hieronymus, Ambrosius, Augustin und Gregor des Großen übertroffen wird. Mit Erfindung der Buchdruckerkunst bildet sich dann in rascher Zunahme eine starke Bernard-Literatur . . . derart, daß allein aus der Zeit der Wiegendrucke bereits achtzig einschlägige Werke zu verzeichnen sind. Die Folgezeit hält fast dieselbe rasche Gangart ein . . . und so hat gegenwärtig die Gesamtsumme der Werke und Schriften aller Art das halbe Tausend weit überschritten. Zu diesem Ergebnis steuern alle Nationen des Abendlandes bei; an der Spitze steht natürlich Frankreich, das seinen großen Sohn in etwa zweihundert Druckwerken geehrt hat. Deutschland folgt mit annähernd der gleichen Zahl, Italien mit mehr als achtzig, Belgien und Holland mit über zwanzig Drucken; der Rest entfällt auf Spanien, Portugal, England, die Slaven- und nordischen Völker.“

Möge es dem — trotz seiner körperlichen Leiden — rastlosen Gelehrten vergönnt sein, die Frucht langjähriger Studien bald zu allgemeiner Kenntnis bringen zu können.

Budweis. Dr. Willibald Eadenbauer O. Cist., k. k. Professor.

- 9) **Gott und Götter.** Eine Studie zur vergleichenden Religionswissenschaft von Christian Pesch S. J. Freiburg i. B. Herder. 1890. 8°. V und 128 S. Preis M. 1.70 = fl. 1.02.

In drei vorausgegangenen Hefen hatte der Verfasser vorliegenden Schriftchens den Gottesbegriff der heidnischen Religionen des Alterthums und der Neuzeit dargestellt.

Da nicht wenige der zeitgenössischen Forscher auf religions-philosophischem Gebiete von vorgefaßten evolutionistischen Anschauungen beseelt an die Deutung der Thatfachen herantreten, um auch im religiösen Leben der Menschheit eine Bestätigung für die angeblich schon wissenschaftlich feststehende Entwicklungstheorie zu finden, so ist eine präcis gefaßte, allgemein verständliche und zutreffende Aufzeigung der willkürlichen Behauptungen, unbewiesenen Voraussetzungen und künstlichen Schlußfolgerungen dieser Classe von Forschern, wie sie in gegenwärtiger Schrift geboten wird, überaus dankenswerth. Indessen ist dem Verfasser die Polemik nicht die Hauptsache; es gilt in erster Linie der positiven Begründung der katholischen Auffassung von dem religiösen Entwicklungsgange der Menschheit und des damit zusammenhängenden Nachweises der objectiven Wahrheit der Religion durch eine gediegene philosophische Beurtheilung des Thatfachenmaterials.

Wahrheit, Entstehung und Entwicklung des Gottesbegriffes — sind die drei Themen der außerordentlich inhaltsreichen Schrift, die namentlich Theologiestudierenden wärmstens empfohlen sei.

St. Pölten.

Professor Dr. Josef Gruber.

- 10) **Der Ephesier Brief des hl. Apostels Paulus,** erklärt von Dr. Franz A. Henle, Canonicus am k. Hof- und Collegiatstifte St. Cajetan in München und Privatdocent der Theologie an der königl. Universität Augsburg. 1890. Literarisches Institut. (Mich. Zeitg.) 8°. VIII und 299 S. Preis M. 5.— = fl. 3.—.

Herr Dr. Henle hat bereits einen beifällig aufgenommenen Commentar zum Kolosserbriefe veröffentlicht; destomehr war er befähigt, auch den Ephesierbrief, der ja bekanntlich eine große Verwandtschaft mit jenem besitzt, exegetisch

zu bearbeiten und es ist auch dieser oben angezeigte Commentar als ebenso gelungen wie der frühere zu bezeichnen.

Besonders gut ist der Nachweis über die ursprüngliche Bestimmung des Ephesierbriefes; nach unserm Verfasser sind die Worte im Ephesierbriefe c. 1 v. 1: ἐν Ἐφέσῳ, welche bekanntlich auf Grund gewichtiger Zeugnisse nicht für ursprünglich gehalten werden, doch echt, weil das οὐκ an jener Stelle allein ohne die bestrittenen Worte keinen entsprechenden Sinn gäbe. Von Interesse ist auch der Nachweis des Verfassers, daß der Ephesierbrief nicht, wie man bisher sehr häufig annahm, gegen den schon im apostolischen Zeitalter aufsteigenden Gnosticismus gerichtet sei; allerdings dürfte der Herr Verfasser eine allgemeine Bezugnahme unseres Briefes auf Häretiker auf Grund von Cap. 4, 14. Act. 20, 30. und des ersten Timoth.-Briefes doch nicht abweisen können. — Der Commentar selbst hat den griechischen Text zur Grundlage, bietet eine getreue und doch klare deutsche Uebersetzung, berücksichtigt ausreichend die Textkritik und gibt eine sehr ausführliche und gründliche Erklärung unter fortlaufender Darlegung des Zusammenhanges der Gedanken des Apostels. Die äußere Ausstattung verdient alles Lob. Druck und Citate sind im ganzen sehr correct; wir wünschen dem Commentare eine recht große Verbreitung und Benützung.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Otto Schmid.

- 11) **Sanctum Evangelium secundum Lucam in carmina versum**, auctore Stephano Mazzolini sacerdote. 1 vol. in 8. Taurini. Typographia pontificia et archiepiscopalis Equ. Marietti. XV et 144 pag. Preis franco Franks 4. — = fl. 2.40.

Diese Schrift enthält eine poetische Darstellung des Lukas-Evangeliums in 24 Carmina, welche den 24 Capiteln des genannten Evangeliums genau entsprechen und zusammen 3680 Hexameter, denn in diesem Versmaße ist die poetische Bearbeitung verfaßt, enthalten. Der Verfasser hat den Inhalt des Evangeliums nicht nur häufig sachlich ganz genau wiedergegeben, sondern oft auch paraphrastisch erweitert.

Das Latein handhabt er fließend und geläufig und zwar ist seine Darstellung meistens classisch gehalten; die Gesetze der Metrik sind bis auf sehr wenige Ausnahmen strenge eingehalten. In den Anmerkungen gibt Mazzolini exegetische Erklärungen (meist nach der italienischen Bibelübersetzung Martinis, welche, da sie vom päpstlichen Stuhle approbiert ist, dasselbe Ansehen in Italien genießt, wie die von Allioli in Deutschland); außerdem finden sich manche Erörterungen grammatischer Natur. Die ganze Schrift zeugt unzweifelhaft von großer dichterischer Begabung und Befähigung des Verfassers für solche Arbeiten, die nicht jebermanns Sache sind. Zur Praefatio erlauben wir uns zu bemerken, daß auch Petrus v. Riga, Cantor in Rheims, im 12. Jahrhundert eine poetische Bearbeitung der ganzen heiligen Schrift, Aurora genannt, verfaßte; auch meinen wir, daß die Lesung des Lukas-Evangeliums, welches im griechischen Urtexte bekanntlich relativ nach dem Hebräerbriefe am meisten dem classischen Griechisch sich nähert, im Gynnasium, wenn die Lesung der heiligen Schrift überhaupt dort zur Geltung käme, besser im Urtexte geschähe, welcher die Schönheit und Kraft des Originalen unmittelbar ausdrückt, als in einer noch so guten metrischen lateinischen Uebersetzung. Möge die sehr verdienstliche Schrift, welche Sr. Eminenz, dem hochw. Cardinal-Erzbischofe von Paris gewidmet ist, recht viele Verbreitung finden.

Graz.

Universitäts-Professor Dr. Otto Schmid.

- 12) **Die acht Seligkeiten des Christenthums und die Versprechungen der Socialdemokratie.** Predigten, gehalten von Dr. Hermann Josef Schmid. Mit bischöflicher Erlaubnis. M. Gladbach. Verlag von A. Riffarth 1891. 178 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Wenn mir, einem unwürdigen Laien, diese Predigten zur Besprechung überwiesen wurden, so geschah es offenbar nur wegen deren social-politischen Inhaltes, auf den ich also auch das größte Gewicht zu legen haben werde. Mir erscheinen die acht Predigten (von denen nur sieben gehalten wurden) als eine glänzende Perlenkette, welche man sinnend betrachtet, um die größten und schönsten Perlen herauszufinden; — doch es will nicht gelingen, sie glänzen alle in demselben reinen Wasser; jede der ins Auge gefaßten erscheint als die herrlichste. In schöner, gediegener, etwas poetisch getragener Sprache bringt der Prediger ernste, tiefe Wahrheiten vor, und weiß ganz vorzüglich auf Verstand und Herz einzuwirken.

Er erkennt die socialen Gefahren, er weiß aber auch, woher sie kommen; er steht nicht an zu sagen: „Daß Ströme des Blutes fließen werden, wie nie zuvor“ (S. 151), nachdem er vorher ausgeführt hatte: „Die Welt hat das Eigenthum nicht nach christlichen Grundsätzen besitzen wollen, jetzt soll niemand überhaupt noch etwas besitzen. Die Gesellschaft hat die Barmherzigkeit nicht geübt, jetzt geht sie des Rechtes auf den Privatbesitz verloren“ (S. 111); und er citirt unter anderen den hl. Augustinus, der sagt: „Was wir überflüssig haben, hat Gott uns nicht für uns gegeben, sondern nur in unsere Hände gelegt, den Armen davon zu geben; wenn wir den Ueberfluß zurückbehalten, so bemächtigen wir uns einer Sache, die uns nicht gehört“ (S. 107). Hieraus ergibt sich der Standpunkt des Predigers, der im übrigen natürlich den socialdemokratisch-materialistischen Anschauungen und Bestrebungen stark zugelegt. Bei Besprechung jeder einzelnen der Seligkeiten wird das gegnerische Lehrgebäude siegreich bekämpft. Wahrlich, diese gebiegenen Ausführungen in schöner Darstellung müssen dem Hörer sowohl als dem Leser einen tiefen Eindruck hinterlassen. Um nur noch eine Perle zu erwähnen, wie schön doch die Ausführung der sechsten Seligkeit über das reine Herz: „Selig die ein reines Herz haben. Die Reinheit ist das Mark der Welt, weil sie die christliche Ehe ermöglicht“ (S. 127); welch' tiefe Wahrheit so einfach gesagt!

Schon zu lange! Verzeihung Herr Redacteur! Aber von einem so schönen Stoffe trennt man sich schwer. Der Buchbinder hätte die Arbeit des Heftens nicht scheuen sollen.

Biehosen (Niederösterreich).

Franz Graf Ruffstein.

13) **Zwei Buschmänner** (Börne und Heine). Actenmäßig geschildert von Sebastian Brunner. Paderborn. Ferdinand Schöningh. 1891. XII und 406 S. Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Würde das Wort des römischen Juristen: „Audiatur et altera pars“ auch jenen Kreisen gelten, welche sich gegenwärtig mit Emphase die „Wissenschaftlichen“ nennen: so müßte vorliegende Schrift sicher in kurzer Zeit eine Reihe von Auflagen erleben. Gegenüber jener Verhimmelung auch des Erbärmlichen und Sittenlosen an den sogenannten deutschen Classikern, versäumt es der streiterprobte Verfasser auch in diesem Werke nicht, die volle und derbe geschichtliche Wahrheit zu sagen. Wenn er dabei gegenüber den sentimentalen Lichtmalern derbe Schattenstriche zeichnet, so übt er eine Pflicht der historischen Gerechtigkeit. Vielleicht dürften doch dem einen oder anderen von unseren Literaturhistorikern fürderhin leise Bedenken kommen über die von S. Brunner aufgedeckten Abgründe des Niederträchtigen den durchsichtigen Schleier euphemistischer Phrasen zu breiten.

Auf mehr als 400 Seiten enthüllt der Verfasser ein keineswegs immer erfreuliches Bild der beiden Helden und ihres Anhangs auf Grund eines reichen, seit Jahren gesammelten Materiales. In dieser Nebeneinanderstellung

von Schein und Wahrheit liegt die bitterste Ironie. Vor den Augen des Lesers entlarven sich die Mitspielenden und stehen in nackter Wirklichkeit in ihren Selbstschilderungen vor dem Publicum. Derartige anatomische Untersuchungen auf literarischem Gebiete verlangen selbstverständlich gesunde Nerven.

München.

Universitäts-Professor Dr. J. Bach.

- 14) **Die Sperrgesetz-Novelle vom 24. Juni 1891.** Ihre Geschichte und Auslegung. Von Amtsgerichtsrath Brandenburg. Verlag von J. P. Bachem in Köln. Preis gebd. M. 1.20 = fl. —.72.

Das Gesetz vom 24. Juni 1891, welches die in Gemäßheit des Gesetzes vom 22. April 1875 (Sperrgesetz) eingestellten Leistungen zur Verwendung bringt, hat für zahlreiche Geistliche, Rechtsnachfolger von Geistlichen und Bisthumsfonds in der preussischen Monarchie eine solche Bedeutung, daß die über dasselbe erschienenen Commentare eine allseitige Beachtung verdienen. Brandenburg, welcher nebst Windthorst, Heeremann, Porisch und Haffe aus dem Centrum in die Commission zur Verathung des Gesetzes gewählt war, gibt in seiner Schrift zunächst eine Geschichte des Sperrgesetzes und der Bildung des Sperrfonds, welche deswegen zu beachten ist, weil sie einigermaßen Aufschluß über die schwierige Frage gibt, welche Arten von gesperrten Bezügen in dem Sammel-Conto der General-Staatscasse aufbewahrt sind. Die Geschichte der Verhandlungen über das vorstehende Gesetz enthält zugleich die Rechtfertigung der Stellungnahme der Centrumspartei bei den Verathungen und eine Begründung der Beschränkung, welche dieselbe mehrfach ihren Wünschen auflegen mußte.

Die Betheiligten werden aus der Darstellung ersehen, daß nicht nur gesperrte Geldbezüge, sondern auch Naturalbezüge, wie die durch Vermietung der ihnen entzogenen Dienstwohnungen erzielten Beträge, anzumelden sind; inwiefern dieselben erstattet werden können, hängt allerdings davon ab, inwiefern der Sammelfonds dieselben aufgenommen hat und dieselben nicht anderweitig bereits verwandt sind. Da die Ansicht des Verfassers, daß alle Legatate von der Anmeldung ausgeschlossen seien, weil Art. 2 des Gesetzes nur die „Erben“ (also die Universal-Successoren mit Ausschluß der Singular-Successoren) zulasse, nicht allseitig getheilt zu werden scheint, so dürfte auch den Legataten die Anmeldung der ihnen legierten Ansprüche zu rathen sein. Werden sie abgewiesen, so bleibt es ihnen unbenommen, ihre Forderung nach erfolgter Ausschüttung des Fonds bei dem von der Commission bedachten Erben geltend zu machen. — Die Darstellung der Schrift ist eine klare, knappe und leicht verständliche.

Ausführlicher als diese Schrift ist die Abhandlung:

- 15) **Die Rückgabe der preussischen sogenannten Sperrgelder.** Von Rechtsanwalt und Consistorialrath Dr. Felix Porisch. Separat-Abdruck aus dem „Archiv für kath. Kirchenrecht“. 66. Band. 1891. Mainz, bei Kirchheim. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Diese Abhandlung hat gegenüber der von Brandenburg den Vorzug, daß sie die Actenstücke, Anträge, Motivierungen und Auszüge aus den Debatten in reicher, geschickter Auswahl und übersichtlicher Form wiedergibt. Dies ist sehr dankenswert, weil die Worte des Gesetzes erst aus einem genauen Studium der Geschichte seiner Entstehung und der Debatten verstanden werden können. Aus diesem Grunde verdient diese Abhandlung mehr empfohlen zu werden, als die erstgenannte. Namentlich ist der Commentar

zu dem Gesetze (§. 72—104 der Abhandlung) sehr gründlich und sollte von jedem Betheiligten studiert werden. Aus Note 4 zu Art. 2 mögen Legatate, denen ein verstorbener Gesperrter seine „Sperrgelder“ legiert hat, die Folgerung ziehen, daß sie nicht nur selbst ihren Anspruch anmelden, sondern auch den eigentlichen Erben zur Anmeldung des gleichen Anspruches veranlassen sollen, damit, wenn ihnen etwa abschlägig geantwortet wird, ihnen wenigstens die Möglichkeit bleibe, ihren Anspruch von dem auf Grund seiner Anmeldung bedachten Erben zu reclamieren; anderenfalls könnte der Antheil in den Restfonds für Diöcesanzwecke fallen. — Seite 97 nr. 3 ist „Beiträge“ zweimal zu ändern in „Beträge.“

Hildesheim.

Dr. A. Bertram.

- 16) **Ben Hur.** Eine Erzählung aus der Zeit Christi. Von Lew. Wallace. Frei nach dem Englischen von B. Hammer. Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt. Billige Volksausgabe. 730 S. 8". Gutes Papier, guter Druck. Preis gut gebd. M. 2.— = fl. 1.20, geheftet M. 1.75 = fl. 1.05.

Ueber den vielbesprochenen Roman habe ich einen Ungläubigen sich äußern gehört: „Angesichts solcher Leistungen müsse man das Anwachsen des Ultramontanismus begreiflich finden“. Der Auctor, General und ehemals Botschafter der Vereinigten Staaten, ist vermuthlich kein katholischer, aber er ist ein durchaus bibelgläubiger Christ (wie wir denn die obgenannte deutsche Uebersetzung einem Franciscaner-Pater zu danken haben), und bekundet in seinem Werke eine so tiefe und großartige von Liebe durchglühnte Auffassung des Messias, daß dasselbe auf jedermann wie eine Apologie und zwar, mit Erlaubnis, auf die meisten Menschen weit tiefer als eine gelehrte apologetische Abhandlung wirken muß. In dieser Hinsicht ist Ben Hur das richtige Pendant zu Fabiola, mit der ihm überdies die vollendete Kenntnis des Alterthums und die einfache anschauliche Darstellungsweise eignet.

Reich an spannenden Episoden, außerordentlich glücklich in der Anlage zählt Ben Hur bereits zu den gelesensten Romanen der Neuzeit, erhebt sich aber über alle neueren Romane durch Reinheit der Gesinnung und Elasticität des Geschmacks. Für ein Werk dieser Art schulden wir Katholiken dem lieben Gott ein demüthiges Agimus tibi gratias, in das wir auch den Auctor und ein wenig sogar den Verleger einschließen sollten, denn das herrliche Buch ist zu einem wahrhaft beispiellos billigen Preise zu haben.

Wien.

Dr. Karl Domanig,

k. k. Custos der Münzen- und Medaillensammlung des a. h. Kaiserhauses.

- 17) **Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zum Beginne des 13. Jahrhunderts.** Von Stephan Beijel S. J. (47. Ergänzungsheft zu den „Stimmen aus Maria Laach“.) Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbandlung. 1890. 148 S. Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Der auf dem Gebiete der mittelalterlichen Kirchen- und Kunstgeschichte rühmlichst bekannte und verdiente Verfasser bietet in vorliegendem Werke einen höchst instructiven Beitrag zur Bearbeitung eines heutzutage viel zu wenig gepflegten Gebietes. Nachdem er auf den alten Gebrauch der ersten Christen hingewiesen hat, sich womöglich neben den Gräbern von Märtyrern

beerdigen zu lassen, behandelt er zunächst die ältesten Heiligen Deutschlands, besonders die ältesten Martyrer, um dann darauf überzugehen, in wahrhaft ausgezeichnete und anziehende Weise den Heiligen- und Reliquiencult bei den Franken (wobei besonders Gregor von Tours benützt ist), den fränkischen Bilderstreit und die libri Carolini zu schildern.

Dieser Theil ist weitaus der beste und am meisten ausgefeilte im ganzen Buche. Damit soll aber nicht gesagt sein, als ob die übrigen Theile desselben: „Pilgerfahrten nach Rom und Reliquien-Übertragungen vom 8. bis 10. Jahrhundert“, sowie „die Erhebung der Reliquien auf die Altäre und die Canonisationen vom 10. bis zum 12. Jahrhundert“ schwach oder ungenügend seien. Im Gegentheile, auch sie bieten eine Fülle des Belehrenden und Anregenden, wenn gleich sich nicht verkennen läßt, daß gerade auf dem letztgenannten Gebiete noch außerordentlich viel zu thun ist. Recht wohlthuend berühren die eingestreuten dogmatischen und apologetischen Bemerkungen. Sehr lesens- und beachtenswert sind die Ansichten des Verfassers über die der katholischen Kirche als solcher von ihren Gegnern zum Vorwurfe gemachten Reliquiendiebstähle des Mittelalters sowie das letzte Capitel über „die angebliche Menge falscher und doppelter Reliquien.“ Es kann daher dieses Buch jedem gebildeten Katholiken, besonders aber dem deutschen Priester, nur auf das wärmste empfohlen werden. Druck und Ausstattung ist der Herberich'schen Firma würdig. Druckfehler sind Referenten nur wenige und leicht zu verbessernde vorgekommen (z. B. S. 36 Z. 5 v. o. u. S. 42 Z. 11 v. u.).

Stift Schlägl (Oberösterreich).

Gottfried Vielhaber,

Prämonstratenser-Ordenspriester.

18) **Zwei Cyklen Fasten-Predigten.** 1. Der gute Hirt.

2. Maria Magdalena. Von Dr. Leopold Schuster, Mitglied des Seckauer Domcapitels, fürstbischöfl. wirkl. Consistorialrath, Präses des fürstbischöfl. Seckauer Officialates, insul. Propst und Stadtpfarrer zum hl. Blut in Graz, emerit. k. k. o. ö. Professor der Kirchengeschichte und Patrologie, emerit. Rector der k. k. Universität Graz und emerit. Decan der theologischen Facultät daselbst. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Graz und Leipzig. Verlag von Ulrich Wosers Buchhandlung. (J. Meyerhoff.) 1891. 132 S. Preis fl. —.80 = M. 1.40:

Wirklich willkommen für den Fastenprediger, der seinen Zuhörern vom guten Hirten und vom leuchtenden Beispiel der Bekehrung, von der St. Magdalena predigen will. Die Originalität, die der hochverdiente und weitbekannte Verfasser mit Recht als einen Beweggrund zur Herausgabe anführt, tritt schon an den Titeln der einzelnen von den vierzehn Predigten hervor. 1. Wer ist der gute Hirt? 2. Die Wanderungen des guten Hirten. 3. Die Ruffstimmen des guten Hirten. 4. Die Barmherzigkeit des guten Hirten. 5. Die Weide oder Speise. 6. Die Waffenrüstung des guten Hirten. 7. Der Tod des guten Hirten. — 1. Die sündige Magdalena. 2. Die gläubige Magdalena. 3. Die weinende Magdalena. 4. Die begnadigte Magdalena. 5. Die dankbare Magdalena. 6. Die beharrliche Magdalena. 7. Die sterbende Magdalena.

Wer wahrhaft biblisch predigen, wer lernen will, wie man zeitgemäße, praktische Anwendungen aus den ewigen Wahrheiten herausschlägt, der nehme diese gehaltvollen Fasten-Betrachtungen zur Hand. Da sie aber im Interesse des Predigers nicht zum Nachsagen empfohlen werden, wird der Leser von selber über einige Verstöße gegen den Geschmack im Ausdrucke hinweggehen, und die allzu phantasiereiche Schilderung von Magdalenas Sündenleben nach seinem Urtheile mildern.

Linz.

Convicts-Director Franz Stingeder.

- 19) **Explanatio critica editionis Breviarii Romani**, quae a S. R. C. uti typica declarata est. Studio et opera G. Schober, C. SS. R. Sacerdotis. Ratisbonae, Fr. Pustet. 1891. Preis M. 2.60 = fl. 1.56.

Was bereits beim Erscheinen der Editio typica des römischen Brevieres in Aussicht gestellt wurde, liegt nun unter obigem Titel vor, nämlich eine Nichtigstellung der differierenden Lesarten. Zu diesem Behufe wurden nicht weniger als 80 verschiedene Brevier-Ausgaben (37 aus dem 16. und 17. Jahrhundert, 43 aus der neueren und neuesten Zeit) miteinander verglichen. Den einzelnen berichtigten Texten ist in der Regel eine kurze Begründung beigegeben; häufig sind auch interessante historische Notizen eingestreut. Das Buch bietet aber noch weit mehr. Der hochwürdige Verfasser schickt nämlich dem Haupttheile desselben auf Seite 1—94 eine vortreffliche Abhandlung über das Breviergebet überhaupt, wie insbesondere über die geschichtliche Entwicklung desselben seit der ältesten Zeit voraus. Das Werk ist jedem, der berufsmäßig mit der liturgischen Rubricistik sich zu beschäftigen hat, unentbehrlich, jedem, dem daran liegt, das Officium divinum recht genau zu beten, sehr erwünscht.

Leiz.

Religionslehrer J. Koblcr.

- 20) **Sincerus**, ein protestantischer Theologe in der Urkirche. Von P. L. v. Hammerstein S. J. Trier. Paulinus-Druckerei. 1890. 70 S. Preis 80 Pf. = 48 kr.

Den Anspruch des Protestantismus, die Rückkehr zur Urkirche und zum reinen Evangelium zu sein, würdigt und widerlegt der als Apologet berühmte Verfasser in origineller Weise. Der gläubige, aber „von Eifer wider Rom glühende“ evangelische Pfarrer Sincerus schläft mit dem Gedanken ein, das neue Rom könne am besten widerlegt werden, indem man in die Katacomben des alten Roms hinabsteige und den Widerspruch zwischen der Urkirche und dem heutigen Rom aufzeige. Sincerus findet sich im Traume wirklich in die Katacomben versetzt; und hier, bei den Denkmälern und im Gespräch mit den authentischen Zeugen des Vorchristenthums, einem Cyprian, Tertullian, Irenäus, muß er sich überzeugen, daß gerade der Protestantismus sich vom Urchristenthum weit entfernt habe, während Rom mit dem Christenthum der Katacomben durchaus übereinstimme. In ehrlicher Conversion zieht Sincerus seine Konsequenz.

Das packend=populäre und doch sehr wissenschaftliche Werkchen sei Freunden und Gegnern Roms warm empfohlen.

Breslau.

Dr. A. Koenig.

- 21) **Der junge Katholik in der modernen Welt**. Briefe an einen jungen Mann von Augustin Egger, Bischof von St. Gallen. Einsiedeln. Benziger & Comp. 1890. 16°. 64 S. Preis in Leinwand mit Rothschnitt 40 Pf. = 24 kr.

War es der hochwürdigste Herr Fürstbischof von Breslau, der in jüngster Zeit zur Bildung von katholischen Gesellen- und Arbeiter-Vereinen aufforderte, so betritt der hochwürdigste Herr Verfasser obiger Schrift das praktische Gebiet und übergibt den Leitern solcher Vereine ein brauchbares Hilfsmittel für ihre Vorträge und ein passendes Christgeschenk, welches seines gediegenen inneren Wertes und seiner handlichen Ausstattung halber heimisch

zu werden verdient im Rode des Gesellen und Kaufmannes, wie im Felleisen des Wanderburschen und im Tornister des Soldaten.

Das Büchlein umfaßt sieben Capitel auf 57 Seiten, wovon das erste, überschrieben „Selbstkenntnis“, die Lage eines jungen Mannes behandelt, der im Begriffe ist, das elterliche Haus zu verlassen und in die Welt hinauszutreten. Im zweiten Capitel „Glaubensmuth“ behandelt der hochwürdigste Herr Verfasser den Kampf gegen die äußeren Feinde des Seelenheiles — die Gesellschaften —, die er mit vieler Welt- und Menschenkenntnis schildert, sodann widerlegt er praktisch und populär die landläufigen Einwürfe gegen die katholische Religion und ihre Einrichtungen und gibt die Mittel des Kampfes an die Hand, als: Schweigen, ruhiges Widerlegen, christliches Glaubensbekenntnis im Leben, Anschluß an einen katholischen Verein und Gebrauch der Gnadenmittel der katholischen Kirche, worauf im dritten Capitel „Glaubensstreue“ die inneren Feinde des Glaubens gekennzeichnet werden, als: allzugroßes Selbstvertrauen, Laueheit und Laster und ebenso wie vorhin die entsprechenden Heilmittel angeführt werden. Im vierten Capitel, „der Tempel Gottes“, schildert der hochwürdigste Herr Verfasser den Regulator des christlichen Lebens, von welchem man, wie an einem Barometer den höheren und tieferen Stand desselben ablesen kann und nennt die Sonntagsheiligung, Theilnahme am Gottesdienste, Anhörung des Wortes Gottes, andächtige Bewohnung der heiligen Messe, öfteren Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars und treue Verrichtung der täglichen Andachtsübungen. „Sei ein Mann!“ ruft er im fünften Capitel dem Leser zu, d. h. sei stark gegen die Versuchungen des jugendlichen Alters, schütze dich dagegen durch Theilnahme an einem katholischen Vereine, wandle in Gottes heiliger Gegenwart, meide vorzeitige und planlose Bekanntschaften mit Personen des anderen Geschlechtes, sei mäßig im Genuße geistiger Getränke, suche ein geordnetes Leben dir anzugewöhnen ohne Menschenfurcht gegen jene, die dich daran hindern wollen. Das sechste Capitel „Zufriedenheit“ behandelt die Unzufriedenheit, eine moderne Krankheit unserer Tage, ihre Quellen, als: Neid gegen Bessergestellte und den Unglauben, sowie ihre Folgen, den Socialismus und die Heilmittel dagegen, wie: tüchtige Ausbildung im Berufe, Zufriedenheit mit demselben, Glauben an Gottes Vorsehung, Gottvertrauen und die Hoffnung auf die himmlische Vergeltung. Endlich im Schluß-Capitel „Und dann?“ oder respice finem ist die Mahnung nach dem letzten Ziele und Ende die Wünsche zu regulieren und das Büchlein öfter zu lesen.

Gott lohne dem hochwürdigsten Herrn Verfasser seine Mühe tausendfach und möge auch die rührige Verlagshandlung durch niedrige Partiepreise die rasche und ausgedehnte Verbreitung ermöglichen, möge ein Präses slavischer Zunge sich finden, der es ins Böhmische übersetzt zum Nutzen der Kolpingsöhne und ihrer Leiter.

Ohnütz.

Dr. Josef Tittel,

Theologie-Professor und Gesellenvereins-Präses.

22) **Der Tricenarius des hl. Gregorius.** Eine Abhandlung über den kirchlichen Gebrauch der Gregoriusmessen von Karl Eberle. Regensburg. Pustet. 1890. 102 S. Preis M. 1. — = fl. — .60.

Das Jubeljahr des großen heiligen Papstes hat den Verfasser zur Herausgabe vorliegender Monographie veranlaßt. Das Schriftchen behandelt den frommen Gebrauch der sogenannten Gregorianischen Messen für die armen Seelen. Es wird der Ursprung, die Bedeutung und Berechtigung desselben gründlich dargelegt und das Wesen und die Wirksamkeit der Gregoriusmessen besprochen. Die Ursache einer höheren Wirksamkeit dieser Messen findet der Verfasser hauptsächlich in der Fürbitte und den Verdiensten des Heiligen selbst. Die hiefür beigebrachten Beweise sind zwar nicht vollkommen stringenti, aber immerhin annehmbar. Weniger befriedigt die „Erklärung der Art und Weise, wie die dreißig Messen des hl. Gregorius

die armen Seelen aus dem Fegefeuer erlösen“ (S. 80 ff.). Uebrigens ist die ganze Schrift mit großem Fleiße bearbeitet.

Brigen.

Professor Dr. Alois Eberhart.

- 23) **Die Lehre von den Kirchenrechtsquellen.** Von Doctor Phil. Schneider, Professor der Theologie am kgl. Lyceum. Programm zum Jahresberichte des kgl. Lyceums zu Regensburg. 1889/90. Gr. 8°. 64 S. Regensburg. Coppenrath. Preis 70 Pf. = 39 kr.

Unter diesem Titel wird uns eine recht instructiv-wissenschaftliche Abhandlung geboten, welche sich würdig an die Seite stellt dem vorangehenden, trefflichen, wissenschaftlichen Jahresprogramme dieser Anstalt. Vorerst als Jahresprogramm erschienen, soll diese Schrift mit einer dieselbe vollendenden Fortsetzung nach dem Vorhaben des Verfassers in Bälde als selbstständiges Werk im Buchhandel erscheinen. Möge es die verdiente Beachtung finden. Kirchenrechtliche Abhandlungen, die wie alle Rechtsdisciplinen ihrer Natur nach als trocken gelten, mögen vielleicht von vornherein bei Vielen eine gewisse Antipathie gegen sich haben; doch möge man sich hier von dieser Stimmung nicht beeinflussen lassen. Wer diese Schrift liest, wird nicht nur für diesen Gegenstand sich erwärmt fühlen und erhöhtes Interesse für ihn gewinnen, es wird sich auch das Verständnis mehren für die Wichtigkeit und den hohen Wert des Kirchenrechtes. Nach einer Einleitung über Recht und Kirchenrecht und Rechtsquellen überhaupt, führt uns der Verfasser zurück zu dem höchsten und letzten Ursprung, dem Urquell des kirchlichen Rechtes, gewährt uns sodann einen Einblick in die historische Entwicklung des Kirchenrechtes, den inneren Aufbau und den Inhalt des canonischen Rechtsbuches. Der zweite Abschnitt über die formellen Rechtsquellen gibt uns eine sehr eingehende Belehrung über die verschiedenen Rechtsquellen und Rechtsammlungen. Dabei werden viele einschlägige Fragen über das Verhältnis von Staat und Kirche klar und correct gelöst. Sehr erleichtert und gewinnbringend wird das Studium dieser Schrift nicht nur durch eine präcise Begriffsklärung, sichte, verständliche Darstellungsweise, sondern auch durch eine sehr übersichtliche Eintheilung und Ordnung des Inhaltes. Jeder, der nicht Specialist in diesem Fache ist, wird nach vollendetem Studium dieser Schrift das befriedigende Bewußtsein in sich tragen, über Vieles ihm vielleicht schon Bekannte eine richtige Anschauung gewonnen, aber viel mehr noch Neues und Nützliches gelernt zu haben. Möge diese Schrift nach dem Wunsch des Verfassers dazu beitragen, die Liebe und das Verständnis für das kirchliche Recht zu vermehren, „das einstens einen so hohen Rang in der kirchlichen Wissenschaft einnahm, und das oft nur deshalb misachtet ist, weil man es nicht kennt und den inneren Geist und den Zusammenhang nicht mehr versteht.“

Sommerach (Bayern).

Pfarrer Rempf.

- 24) **Leichtfassliche Christenlehrpredigten für das katholische Volk.** Herausgegeben von Paulus Schwillinsky, Benedictiner von Göttweig und Pfarrer. Mit Approbation der hochwürdigen Ordinariate St. Pölten und Seckau. Zweiter Band: Von der christlichen Hoffnung und Liebe. Graz und Leipzig. Verlag von Ulrich Mörsers Buchhandlung. (F. Meyerhoff). 1891. Großoctav. 296 S. Preis M. 3.60 = fl. 1.80.

Die Verlagsbuchhandlung löst ihr gegebenes Wort, das ganze Werk noch im Laufe des Jahres 1891 erscheinen zu lassen, ein; denn bereits hat sie den zweiten Band, welcher nach dem Gange des Katechismus die christliche Hoffnung und Liebe behandelt, ausgegeben.

Er wird wohl die gleich günstige Beurtheilung finden, welche der erste Band außer der „Quartalschrift“ (1. Heft, S. 416) im „Literarischen Anzeiger für das katholische Oesterreich“ 1891, S. 282 und im „Augustinus“, Literaturblatt zum

Correspondenzblatt für den katholischen Clerus Oesterreichs, 1891, S. 59, erfahren hat. Für die Gegenwart besonders wichtige, weil im Leben so häufig nicht beachtete Materien des Dekalogs und der Kirchengebote, sind wieder eingehender in Behandlung genommen worden, als: die Sonntagsfeier, das heilige Meseopfer. Einige Versehen, z. B. der heilige Thomas von Kempis S. 177, und Ungenauigkeiten, wie S. 186, Absatz e, wo nicht genug Unterrichtet werden könnten, daß die actus imperfecti luxuriae noch keine schweren Sünden seien, und S. 200, wo die Aufschrift der 51. Predigt im Vergleich zum Inhalte zu eng gehalten ist, thun dem Werte des Ganzen keinen Eintrag.

Wir sind überzeugt, daß, wer den ersten Band dieser Christenlehrpredigten sich beige schafft, auch nach dem zweiten greifen, und ebenso befriedigt sein werde.
St. Pölten. *

25) Kirchenmusikalische Vierteljahrsschrift. Von Doctor Johann Ratschthaler. Salzburg. Mittermüller. Preis pro Jahrgang fl. 1.— = M. 2.—.

Die vorliegenden Hefte des sechsten Jahrganges (1891) enthalten die Fortsetzung einer interessanten und mit großem Sammelfleisse zusammengestellten Geschichte der Kirchenmusik aus der Feder des hochwürdigsten Weihbischofes Doctor Ratschthaler; ferner Abhandlungen und Aufsätze (Vorgänge und Modulationen in der Tonalität des Choral; die Musik im Dienste des katholischen Cultus; classische Musik in Rom); zahlreiche Recensionen und Correspondenzen (darunter mehrere aus und über Rom), Notizen und Nachrichten. Musikbeilagen: Pange lingua (Tantum ergo) und Offertorium veritas mea für gemischten Chor.

Linz.

Professor Dr. Martin Fuchs.

26) Exercitienbuch für monatliche und jährliche Geistes-erneuerung. Allen Christen zum Gebrauche. Von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Salzburg. 1890. Pustet. XV und 765 S. gr. 8°. Preis fl. 1.80 = M. 3.60.

27) Die geistlichen Exercitien des hl. Ignatius für Gläubige jeden Standes. Dargestellt von P. J. Brucker, Priester der Gesellschaft Jesu. Dritte Auflage. Freiburg i. Br. 1890. Herder'sche Verlagshandlung. XIX und 366 S. kl. 8°. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Während sich in unseren Tagen auf der einen Seite ein großer Abfall der Christenheit von Gott, ihrem Erlöser und von seiner Kirche vollzieht, entwickelt auf der anderen Seite der treugebliebene Theil einen bewundernswerten Eifer in der Pflege der Frömmigkeit und Tugend. Zeuge hievon ist unter anderen das gleichzeitige Erscheinen obiger zwei Exercitienbücher; beide wollen den Christen zu gottinnigem Leben und zur Vollkommenheit führen.

Was nun ihre Charakteristik betrifft, so haben beide das Exercitienbüchlein des hl. Ignatius zur Grundlage und zum Ausgangspunkte, unterscheiden sich aber darin voneinander, daß Brucker das System der Ignatianischen Exercitien genau und vollständig wiedergibt, während Seeböck hierin freier und selbständiger vorgeht; dagegen hält sich letzterer in den Betrachtungen, die er dem Exercitienbuch entnimmt, genau an dessen Text, nicht so ersterer. Seeböcks Buch enthält neben einer eingehenden Anleitung zum innerlichen Gebete und neben anderen kleinen Beigaben 125 Betrachtungen und ist sowohl für monatlich als für jährlich anzustellende Geisteserneuerung eingerichtet. Die Betrachtungen sind sehr gut ausgeführt; durchschlagende und ergreifende Gedanken, passende und markige Schriftstellen liefern reichen Stoff zum Nachdenken und Beherzigen, tiefgefühlte Annuthungen und herzlich fromme Gebete beschließen die einzelnen Punkte. Es ist auch sehr zu loben, daß die wichtigeren Betrachtungsstoffe, wie z. B. Tod, Hölle, eine vielseitige

Behandlung erfahren. Ueber den Tod gibt der Verfasser acht Betrachtungen, über die Hölle fünf. Die Sprache ist im allgemeinen sehr gut, hie und da jedoch im Ausdrücke oder Bilde nicht edel genug. Beim Durchgehen des Buches ist der Recensent nur auf die eine oder andere Stelle gestoßen, die er nicht annehmbar fand. Der ihm gestattete Raum erlaubt weder eine wörtliche Anführung derselben noch einen Nachweis ihrer Unhaltbarkeit. Solche Stellen sind S. 117 n. 2. u. 3., S. 129. 2. P. 1. „Eine sündhafte Seele...“, S. 552. 3. P. „Jedoch größer...“ Man lese nur in der Summa theologica des hl. Thomas von Aquin die qq. 63 und 64 des ersten Theiles nach und man wird sehen, daß der heilige Kirchenlehrer von der Sünde der Engel anders spricht als der geehrte Verfasser. Behauptungen wie die auf S. 124: „Nichts verdient geliebt zu werden als Jesus,“ will ich gerade nicht beanstanden, jedermann kann wissen, daß sie nicht wörtlich zu nehmen sind, besser wäre es jedoch, sich jeder Uebertreibung zu enthalten, denn nicht alle Leser sind urtheilsfähig genug, um aus den Worten immer den rechten Sinn herauszulesen. Einige weniger fehlerhafte Einzelheiten nehmen selbstverständlich dem empfehlungswürdigen Buche seinen Wert nicht. Die Ausstattung ist vorzüglich, der Preis sehr gering zu nennen.

Bruckers Büchlein hat innerhalb achtzehn Jahren die dritte Auflage erlebt. Es enthält viel Gutes in guter Form. Brucker gibt neben den Betrachtungen auch Ermägungen, für jeden Tag eine. Sein Buch ist für achttägige Exercitien eingerichtet, enthält demnach nur 28 Betrachtungen, dazu einen Anhang mit Lesungen.

Klagenfurt.

Professor Dr. P. M. Huber S. J.

28) Ueber eine Grazer Handschrift lateinisch-deutscher Predigten. Von Dr. E. Schönbach, o. ö. Professor der deutschen Sprache und Literatur. Graz. Leuschner & Lubensky. R. k. Universitäts-Buchhandlung. 1890. 142 S. Preis fl. 1.80 = M. 3.20.

Eine gelehrte literar-historische Studie. Die Grazer Universitäts-Bibliothek besitzt eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert, deren Inhalt lateinische Predigten sind. Einige derselben haben den berühmten Minoriten Berthold von Regensburg (+ 1272) zum Auctor, wie der Verfasser aus inneren Kriterien nachweist. Bei einer anzuhoffenden Herausgabe von Bertholds lateinischen Predigten dürfte diese Grazer Handschrift eine wichtige Stütze für die Herstellung der Texte bilden.

Der Verfasser nimmt an, daß die uns in deutscher Sprache überlieferten Predigten Bertholds von Regensburg aus den ihnen entsprechenden lateinischen Fassungen übersezt, oder besser gesagt, bearbeitet sind, wofür er Parallelbeweise aus Frankreich ins Treffen führt. Damit erklären sich allerdings die starken Verschiedenheiten derselben Texte in den einzelnen Handschriften, aber auch die Schwierigkeiten, einen einheitlichen Text herzustellen. Berthold predigte nämlich in deutscher Sprache, aber seine Predigten wurden in die Sprache der damaligen Bildung — ins Lateinische — übertragen und in Klöster verschickt, daher oft die Verschlingung beider Sprachen. Die deutschen Sammlungen entstanden im 14. Jahrhundert, wo das Bedürfnis nach erbaulicher Lectüre auch bei gebildeten Laien lebhaft wurde. Der Verfasser vermuthet, daß Bertholds Predigtweise keine isolierte Erscheinung war und daß er namentlich von dem höher entwickelten Frankreich lernte, so daß wir uns den berühmtesten Volksredner seines Zeitalters in eine geschichtliche Entwicklung wohl eingegliedert vorstellen dürfen. In den mitgetheilten Auszügen (S. 65—142) bekundet Nummer sieben eine erquickend leidenschaftliche Gewalt der Darstellung. — Als ein Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung der altdeutschen Predigtliteratur hat die vorliegende fleißige Studie auch für praktische Theologen Interesse. Die Orthographie des Buches ohne große Anfangsbuchstaben muß man gewöhnen.

Krems.

Propst Dr. Anton Kerschbaumer.

- 29) **Memoriale vitae sacerdotalis** a Claudio „Arvisenet, Canonico et Vicario Generali Trecensi. Adduntur preces ante et post“ Missam etc. Taurini Typ. pontificia et archiep. Fq. Petrus Marietti 1890. fl. 8°. 439 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.
Zu beziehen durch die Herder'sche Verlags-handlung

Dieses für den Priester so überaus nützliche ascetische Werk wurde in der Quartalschrift schon besprochen (1887). Die Brauchbarkeit dieses Werkes bezeugen wohl am besten die an verschiedenen Orten in kurzer Zeit erfolgten Auflagen, wie die in Kalotscha, Passau und Mecheln. Vorliegende Auflage in der Herder'schen Verlagshandlung zeichnet sich nebst der passenden Form und dem schönen Drucke besonders aus durch den Reichthum des Inhaltes, weil viele in den meisten Ausgaben nicht vorkommende Capitel aufgenommen sind, weshalb in ihr 89 Capitel enthalten sind, während z. B. die bei den Mchitaristen in Wien erschienene zweite Auflage bloß 70 Capitel zählt. Es ist nur zu wünschen, daß dieses vorzügliche Werk auch fernerhin die verdiente Verbreitung finde, weil dasselbe für alle Verhältnisse des priesterlichen Lebens passende Belehrungen, Ermahnungen und Anweisungen enthält, und somit am besten beitragen kann zur Selbstheiligung des Priesters und zu einem Leben nach dem Glauben. „Justus meus ex fide vivit.“ —

Kirchdrauf (Zips) Ungarn. Professor Dr. Ignaz Zimmermann,
Spiritual.

- 30) **Handbüchlein der katholischen Religion. Für Taubstumme.** Von Wilh. Hub. Cüppers, Director der Provincial-Taubstummen-Anstalt zu Trier. Mit Approbation der kirchlichen Behörde. Düsseldorf. Druck und Verlag von V. Schwann. 1891. 12°. 178 S. Preis gebd. in solidem Schuleinband M. 1.80 = fl. 1.08, broschirt M. 1.60 = fl. —.96.

Vorliegendes Handbüchlein der katholischen Religion hat nach der Absicht des Verfassers — einer hervorragenden Auctorität auf dem Gebiete des Taubstummen-Unterrichtes — vorzugsweise die Bestimmung, dem Taubstummen nach seiner Entlassung aus der Schule das lebendige Wort der Predigt, der Christenlehre, des geistlichen Zuspruches bei der heiligen Beicht, dessen er infolge seines Gebrechens entbehren muß, einigermaßen zu ersetzen und ihm auf seinem Lebenswege ein treuer Führer zu werden. Und das liebe Büchlein, das auf jeder Seite von dem Seeleneifer des Verfassers Zeugnis gibt, ist gewiß recht geeignet, diese seine Bestimmung zu erfüllen. Es bietet zunächst in zusammenhängender, leichtfaßlicher und klarer Darstellung den gesamten Stoff der katholischen Glaubens- und Sittenlehre und zwar in drei Abschnitten, die den Glauben, die Gebote, die Gnade und Gnadennittel behandeln. Was aber dem Büchlein einen besonderen Reiz verleiht und dessen eigentlichen Wert begründet, das sind die der Darlegung einer jeden einzelnen Heilswahrheit in kleinerem Drucke beigefügten weiteren Erläuterungen, Belehrungen, Beispiele, Anwendungen und Ermahnungen. Marginalien ersetzen die — besonders für Taubstumme so störenden — Fragen und erleichtern den Ueberblick und das Verständnis. Möge darum das nützliche Büchlein unter denjenigen, für die es bestimmt ist, eine recht große Verbreitung finden, und möge diese Verbreitung besonders auch der hochwürdige Seelsorgs-Clerus sich angelegen sein lassen, damit er wenigstens so auf diese ärmsten unter seinen Schäflein einwirken und an ihnen das wirken könne, was er durch persönliche Einwirkung gar nicht oder nur unvollkommen erreichen kann. Es ist nur zu bedauern, daß der von unseren Katechismen abweichende Wortlaut der zehn Gebote Gottes und der fünf Kirchengebote bei uns in Oesterreich etwas störend einwirken dürfte. — Der Preis ist bei der vorzüglichen Ausstattung und dem engen Absatzgebiete gewiß nicht zu hoch.

Linz.

Taubstummen-Lehrer Karl Penninger.

31) **Sanct Willehad**, Apostel der Sachsen und Friesen an der deutschen Nordseeküste und erster Bischof von Bremen. Von Dr. J. E. Wulf, Pfarrer zu Lastrup. Zum eilfhundertjährigen Gedächtnis an St. Willehads Tod zu Blexen im oldenburgischen Butjadingen 8. November 789. Der ganze Erlös zu milden Zwecken. XIV und 100 S. 8^o. Breslau. Müller und Seiffert. 1889. Preis 80 Pf. = 48 fr.

Diese hübsch ausgestattete und dabei äußerst billige, aber etwas post festum erschienene Jubiläumsschrift enthält eine mit guten geographischen, historischen und archäologischen Exkursen versehene Erläuterung und Erklärung der Schrift des hl. Ansgar de vita et miraculis S. Willehadi. Wenngleich Referent mit allen Aufstellungen des Herrn Verfassers nicht einverstanden ist (z. B. vita c. IX. ita, ut paene quotidie psalterium, aliquando duo vel tria, decantaret ist S. 56 entschieden falsch erklärt, ebenso wie catalogus sanctorum, das nach S. 73 Messcanon bedeuten soll u. a. m.), so muß doch die Methode der Forschung, besonders in chronologischen Fragen, rühmend hervorgehoben werden, und es kann daher diese Biographie nicht bloß den norddeutschen Katholiken, sondern auch allen, welche sich für Heiligengeschichte interessieren, wärmstens empfohlen werden.

Schlögl (Oberösterreich).

Gottfried Viehhaber,

Prämonstratenser-Ordenspriester.

32) **Die Täuschungen des Herzens in jedem Range und Stande**. Von P. Croiset S. J., nach dem französischen Original bearbeitet von P. Franz Hattler S. J. Regensburg. Manz. 1889. Duodezform mit 248 Seiten. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Die Namen Weider, des Auctors und des Bearbeiters, bürgten schon für die Solidität des Werkleins. Es ist in der That, wie sich ein viel älterer Herausgeber desselben in seiner Vorrede ausdrückt, ein Werk, „welches das unverkennbare Gepräge tiefer Welt- und Menschenkenntnis an sich trägt, verbunden mit einer Innigkeit des Gefühls und einer lebhaften Darstellungsgabe, die keinen Leser kalt lassen. Ungemein anziehend und vom höchsten praktischen Nutzen ist der Gegenstand, den Croiset in diesen „Täuschungen“ zu behandeln sich vorgenommen und die schwierige Aufgabe so meisterhaft gelöst hat“. Der Verfasser verbreitet sich über die Täuschungen des Herzens bei den Weltleuten, bei den Frommen, bei Ordensleuten, bei Priestern, bei besonderen Ständen der Weltleute, in ihren Scheingründen bei Nichtbeobachtung der Religionspflichten und göttlichen und kirchlichen Gebote, im vertrauten Umgange untereinander, im Gebrauche der zeitlichen Güter, bei den Anhängern der Irrlehre und Glaubensspaltung und gibt im letzten Capitel die Mittel an, den Täuschungen glücklich auszuweichen.

Darf man einen Wunsch äußern, so ist es der, daß die dem Franzosen eigenthümliche, dem deutschen Leser aber weniger zusagende Schreib- und Ausdrucksweise noch viel mehr vermieden worden sein möchte.

Salzburg. P. Leonhard Maria Wörnhart, Lector der Theologie.

33) **Die Therapeuten**. Von Dr. Josef Nirschl. Eine Festgabe zum 13hundertjährigen Jubiläum des heiligen Papstes Gregor I. des Großen. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1890. Preis 60 Pf. = 36 fr.

Ueber den Inhalt und Plan, die objective Veranlassung und das Interesse dieser Broschüre gibt deren Vorwort hinreichenden Aufschluß: „Ueber die Therapeuten besitzen wir nur einen Bericht in der Schrift des berühmten alexandrinischen Juden Philo: „Von dem contemplativen Leben“. Da aber die von demselben in dieser Schrift gegebene Schilderung etwas allgemein gehalten ist, so bestehen noch immer verschiedene Ansichten über diese sehr merkwürdigen Asceten. In neuester Zeit nahm die Frage eine ganz neue Wendung, indem die historische Existenz der

Therapeuten ganz in Abrede gestellt, die genannte Schrift dem Philo abgesprochen und für eine Tendenzschrift erklärt wurde, die um die Wende des dritten Jahrhunderts zum vierten zur Empfehlung des christlichen Ascetenthums verfaßt worden sei, um eine Meinung, welche begreiflicherweise großes Aufsehen machte, einerseits vielseitige Zustimmung fand, andererseits aber auch entschiedenen Widerspruch erfuhr. Die hiedurch erneuerte Controverse wird nun hier einer neuen Untersuchung unterstellt in der Hoffnung, ein gesichertes Resultat erzielen zu können. Es ist dabei die Methode beobachtet, daß, da zu einer klaren Einsicht in den Stand der Frage die Kenntniß der von Philo gegebenen Schilderung nothwendig ist, dieselbe in wörtlicher Uebersetzung der betreffenden Partien an die Spitze gestellt wird. Auf diese Weise sieht sich der Leser in den Stand gesetzt, die Controverse in ihrem bisherigen Verlaufe zu verfolgen und selbständig darüber zu urtheilen."

Nachdem man in Dr. Scheebens Werk „Die Mysterien des Christenthums“ S. 234 das ausgezeichnete Lob gelesen, das der Erstlingschrift des Herrn Verfassers „Gedanken über Religion und religiöse Gegenstände“ gespendet ist, greift man schon zum voraus gerne zu allen Geisteserzeugnissen, die einer solchen Feder entstammen; der im vorliegenden Schriftchen behandelte Gegenstand ist aber auch an sich gewiß interessant.

Leoben.

Professor P. J. Arnoldi C. SS. R.

- 34) **Lehrbuch der katholischen Religion.** Von Dr. A. Glattefelter. Mit bischöflicher Approbation. Drei Theile. Paulinus-Druckerei in Trier. Preis: erster Theil M. 1.20 = fl. —.72, zweiter Theil M. —.80 = fl. —.48.

Das „Lehrbuch“, welches den Text des Katechismus für die Diöcesen Köln, Trier, Münster und Breslau zur Grundlage hat, will besonders „denjenigen Schülern dienen, welche nachher als Volksschullehrer sich bei der Auslegung der biblischen Lectionen auf den Katechismus beziehen müssen und in die Lage kommen können, auch mit dem Katechismus-Unterrichte betraut zu werden.

Die drei Theile des vorliegenden „Lehrbuchs“ schließen sich an die drei Hauptstücke des erwähnten Diöcesan-Katechismus (Deharbe's) so an, daß jedesmal eine Frage und Antwort desselben wörtlich abgedruckt und dann eine kurze, knappe, aber ausreichende Erklärung für den Katecheten beigelegt wird. Das Buch wird besonders vielbeschäftigten Religionslehrern zu schneller Vorbereitung willkommen sein.

Breslau.

Universitäts-Professor Dr. A. Koenig.

- 35) **Handbüchlein zu den „Anfangsgründen der katholischen Lehre“** für die kleinen Schüler (1.—3. Schuljahr.) Von St. D. Reger, katholischer Stadtpfarrer (Verfasser des „Katechismus und Leben“). Mit Druckgenehmigung des bischöf. Ordinariates Regensburg. Regensburg, New-York und Cincinnati. Druck und Verlag von Friedrich Bustet. 1889. 276 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Der Verfasser hat es unterlassen, sich seinen Lesern vorzustellen; es findet sich keine Vorrede, man weiß daher auch nicht, wo diese „Anfangsgründe“ als Katechismus angeführt seien und wird aus dem nur theilweise angeführten Texte auch nicht klar über die wirkliche Ausdehnung desselben, daher auch nicht über die Verwendbarkeit des „Handbüchleins“ für Schulen, wo andere Katechismen als Lehrbücher vorgeschrieben sind.

Das Büchlein enthält einen Vorunterricht über die ersten Gebetsformen und ist dann in drei Abtheilungen für je ein Schuljahr zerlegt, wobei schon für das erste Schuljahr der Text der „Anfangsgründe“ zum Memorieren eingestellt ist; für das zweite Schuljahr behandelt es die drei Hauptstücke: Glaube, Gebote und Sacramente; das dritte Schuljahr hat einen ausführlichen Beicht-Unterricht. Die Erklärungen sind mit großem Fleiße und Verständnisse ausgearbeitet, manchmal

so ausführlich, wie sie für den großen Katechismus oder Christenlehren entsprechend wären, dagegen sind die zur Ueberzeugung von dem Verständnisse nöthigen Zwischenfragen oft zu spärlich. Die Grundlage der Erklärung bietet meistens der Text der heiligen Schrift, was gewiß nur zu loben ist; aber bei manchen Stellen scheint es wohl fraglich, ob jeder Katechet dieselben für rathsam finden möchte, z. B. S. 43 „Gott schuf das erste Weib, die Eva, führte es dem Adam zu und zu beiden sprach er: Wachset und vermehret euch und erfüllet die Erde.“

Auffallend und kaum nöthig ist die Erklärung: „In der Mitte des Gartens standen zwei besondere Bäume: der Baum des Lebens — und der Baum der Erkenntnis (des Guten und des Bösen)“ .. und darauf, wenn sie das einzige Gebot erfüllt hätten, dann hätten sie vom Baume des Lebens essen und gar nie sterben dürfen.“ Ebenso S. 55: Noch war der liebe Heiland nicht geboren, sondern Maria hatte ihn unter ihrem Herzen.“ S. 56 „Sogar die Thierwelt (Kind und Esel) und die leblose Natur (Sterne) haben ihn als ihren Schöpfer anerkannt.“

Beispiele sind zahlreich eingeführt, sowohl aus der heiligen Schrift, als aus der Heiligen-Legende und einzelne aus Christoph Schmid's Erzählungen. Allerdings scheint manches für Kinder kaum passend zu empfehlen: z. B. vom hl. Bernardin: „fünfzehnjährig schlief er ohne Bett wenig, um viel beten zu können.“ Vom ägyptischen Josef wird gesagt: „Er denuncierte seine Brüder aus Gottesfurcht ohne Menichensfurcht.“ Geradezu bedenklich ist das eingehende Vorführen des Lebens der Büßerin St. Magdalena und darnach die Aufforderung zum Gebete „pro minuendo numero der läuderlichen Weibsbilder.“! Das Beten wird einigemale völlig als Schönheitsmittel angepriesen: „Gewöhnlich sind die Betenden, Gottesfürchtigen schön...“

Recht brauchbar und gut vertheilt sind die vielen Verselein, wenn auch das wirkliche Erlernen derselben eine Ueberlastung der Kinder befürchten läßt. Praktisch ist die nach Erklärung der einzelnen Gebote, Tugenden und guten Werke jeweils eingeschobene Fragestellung, ob und wie die Kinder dieselben gehalten, geübt haben, und die unmittelbare Anleitung zur thatsächlichen Uebung; sehr erfreulich der öftere Hinweis auf Betheiligung am „Werke der heiligen Kindheit.“ Anlage, Druck und Ausstattung sind sauber und handsam.

Linz.

Johann G. Huber, Religionslehrer.

36) **Bernadette, das Gnadenkind von Lourdes.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen der 18. Auflage des Heinrich Lasserre von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Innsbruck. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 8°. 300 S. Preis gebd. fl. 1.— = M. 2.—.

Vorliegendes Buch ist eine recht empfehlenswerte Uebersetzung der „Bernadette“ von H. Lasserre. Es war ein guter Gedanke von Seite des unermüdlich thätigen Schriftstellers, diese erbauliche Schrift in solch ansprechender Form dem deutschen Volke zugänglich zu machen. Niemand wird sich der Nührung erwehren, wenn er früher die weltbekannten und weltbewegenden Ereignisse betrachtet hat, die seit dem 11. Februar 1858 Gelehrte und Ungelehrte beschäftigen, und wenn er dann hier dieses stille, schlichte, verborgene und leidenschaftliche Leben jenes Kindes schaut, das bei jener großartigen Gottesthat an der Grotte von Lourdes von der Vorsetzung als Werkzeug benützt wurde.

Acht Bilder, die wir als recht gelungen bezeichnen können, reichen dem von der Verlagshandlung sehr schön ausgestatteten Buche zur besonderen Zierde. St. Florian.

Professor Dr. Johann Ackerl.

37) **Der heilige Noth zu Trier.** Eine archäologisch-historische Untersuchung, herausgegeben im Auftrage des hochw. Herrn Bischofs von Trier von Dr. C. Willems, bischöflichem Secretär. Trier. Paulinus-Druckerei. 8°. VIII und 186 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72.

Die Ausstellung des heiligen Kodes unseres Herrn im August dieses Jahres zu Trier hat eine amtliche Untersuchung über die heilige Reliquie veranlaßt, die wie der Trierer Bischof es schon in seinem Hirtenschreiben betreffend der baldigen Feier sagte, recht erfreuliche Ergebnisse zutage gefördert hat. Aus gleichem Anlasse wurde auch die „archäologisch-historische Untersuchung“ im Auftrage des hochw. Herrn Bischofs von Trier“ durch dessen Secretär verfaßt. Dieselbe wird im Hinblick auf die Gründlichkeit der Behandlung des Stoffes und bei ihrem mindestens halbamtlichen Charakter nicht verfehlen, in weiten Kreisen das lebhafteste Interesse zu erregen.

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Kerstgens.

38) Die Wochenrechnungen und der Betrieb des Prager Dombaues in den Jahren 1372—1378 von Dr. Josef Neuwirth. Lex.-8°. (IV und 510 S. mit fünf Lichtdrucktafeln.) Preis fl. 8.— = M. 15.—.

In vorstehend angezeigtem Buche hat der Verfasser eine große Aufgabe meisterhaft gelöst. Ungemein groß tritt der Fleiß des ohnehin schon durch frühere Werke bekannten eifrigen Forschers auf dem Gebiete der Kunstgeschichte in diesem Werke hervor.

Bei der Großartigkeit eines Domes von Prag, der mit vielen Baudenkmälern der Gothik wetteifern kann und darf, war es wohl angezeigt, daß die Baurechnungen einer eingehenden Prüfung, einer ernststen Kritik unterzogen wurden, da diese auch für die Aufklärung anderer bedeutender Baudenkmale, besonders für Kirchen von großem Interesse sind. Verfasser verarbeitet das ihm gebotene Quellenmaterial mit vollster, strengster Objectivität und Wissenschaftlichkeit. Eine anscheinend schwierige und undankbare Arbeit hat er interessant zu machen verstanden. Sein Werk verdient allenthalben empfohlen zu werden und ganz besonders mag es für Kirchenbaumeister von Wert und Bedeutung sein. Möge dasselbe weite Verbreitung und dadurch Fleiß und Geschick des Verfassers Genußthung finden.

Bozen, Tirol.

P. Cajus d'Andrea O. S. Fr.

39) Hundertundfünfzig Chylus-Predigten nach den drei Hauptstücken des Catechismus zum Gebrauche für Prediger und Katecheten. Von Alois Melcher, bischöflicher Wallfahrtsdirector. Zweiter und dritter Band. Rempten. 1889 und 1890. Kösel'sche Buchhandlung. Preis M. 3.60 = fl. 2.16 und M. 3.— = fl. 1.80.

Diese Predigten empfehlen sich durch Schlichtheit der Anlage, Klarheit des Gedankenganges, warmes religiöses Empfinden. Die Sprache ist dem Zweck entsprechend einfach, aber klar und warm. Mitunter hätte sich der Verfasser wohl knapper fassen dürfen, andererseits würden wir dem letzten Hauptstück eine eingehendere Behandlung gewünscht haben. Wer diese Predigten liest, wird nicht lange als Kritiker lesen; er nimmt von ihnen, was er gerade braucht. Der Verfasser sucht die Herzen. Möge er viele finden!

Lauchheim (Württemberg).

Pfarrer Josef Kröll.

40) Die wahre Kirche Jesu Christi. Sechs Predigten von Hansjakob. Mit Approbation des hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg. Freiburg, bei Herder. 1890. Preis M. 1.50 = fl. —.90.

In jugendlich kräftiger, feurig begeisterter Liebe zu Christus und seiner Kirche gehen diese Predigten einher. Es ruht eine zündende Begeisterung in der poetisch bilderreichen und dabei doch durchweg volkstümlichen Sprache. Wer das Buch aufmerksam liest, der bekommt den Eindruck, daß hier ein Mann schreibt, der in hervorragendem Maße die Gabe besitzt, dem Volke die Kirche lieb und

wert zu machen. Die Gottheit Jesu Christi und die Göttlichkeit der Kirche Jesu Christi stehen hier majestätisch vor uns. Dem Verfasser gebührt das Verdienst, ernstlich geforscht und das Beste geboten zu haben. Der Theologe von Fach, wie der christliche Laie kann sich an diesem lichtvollen Buch erfreuen und erbauen.
 Lauchheim (Württemberg). Pfarrer Josef Kröll.

41) **Tägliche Hingabe an Gott.** Aus den Schriften gott-
 ergebener Seelen, von F. Güntter. Mit bischöfl. Genehmigung
 und einer Einleitung des hochwst. Herrn Weihbischofes Dr. von Meiser
 von Kottenburg. Stuttgart. Wilt'sche Buchhandlung. 1890. kl. 8°. XII
 und 479 S. Preis M. 3.20 = fl. 1.92, elegant in Leinwand gebd.
 mit Goldschnitt M. 4.80 = fl. 2.88.

Das in Inhalt und Form anmuthig ausgestattete Erbauungsbuch enthält
 Aussprüche von ungefähr 150 Kirchenvätern, Heiligen und anderen großen
 Geistesmännern alter und neuer Zeit. Der betreffende Auctor ist am Schlusse
 des Abschnittes für jeden Tag genannt.

Man findet hier sehr erhabene und nützliche Kernsprüche der Ascese und
 Moral für jeden Stand in schöner, oft blumenreicher Sprache. Es wird sowohl
 der Geist zum tieferen Nachdenken, als auch das Gemüth zur andächtigen „Hin-
 gabe an Gott“ angeregt. Doch ist manches zu verschwommen und breitgeschlagen,
 anderes nur für Phantasie und Gefühl anregend. Die Zusammenstellung der
 großen Kirchenväter und Heiligen mit neueren Schriftstellern, wie Valmez, Bede-
 dorff, Chateaubriand . . . Gräfin Hahn-Hahn, Hoffelze, Fürstin Gallizin u. s. f.
 dürfte nicht überall Anklang finden; auch sollte die Localangabe dem Texte bei-
 gegeben sein, um sich über die nicht immer wortgetreue Citation vergewissern zu
 können. Wenn der bekannte Aet der Gesellschaft Jesu, P. Alfons Rodriguez
 (ebenso wie Thomas von Kempen) fast regelmäßig den Titel „Sr.“ vorgelegt be-
 kommt, so liegt beim ersteren wohl eine Verwechslung mit dem heiligen Laien-
 bruder deselben Namens und Ordens vor. Dafs übrigens die geschichtliche
 Kenntniss der Auctoren dem Verfasser nicht überall naheliegt, ergibt sich auch aus
 den Citaten „Isidor von Pelusa“, „Octavius Minucius“ u. dgl. Uebersicht-
 licher würde das sonst sehr nutzbringende Buch geworden sein, wenn der Inhalt
 jeden Abschnittes mit einem Worte im Titel des Tages hervorgehoben worden
 und demgemäfs auch ein Sachregister nebst dem Auctoren-Verzeichniss beigegeben
 worden wäre.

Freinberg.

Professor P. Georg Kolb S. J.

42) **Preces ante et post missam.** Accedunt tractatus asceticus
 de sacrificio missae auct. C. Bona, meditationes a. et p.
 missam auct. S. Alphonso. 8°. 241 S. St. Pölten.

Dieses in der Druckerei des niederösterreichischen katholischen Presbitervereines
 hergestellte Buch enthält alle gewöhnlichen Vorbereitungs- und Dankgungsgebete,
 auf 194 Seiten die beiden so wertvollen Schriften von C. Bona und dem hl. Alfons
 Liguori; sodann Hymnen, drei Litaneien, zwölf Benedictionen, Ordo commen-
 dationis animae und eine Tabelle für die Motiv- und Seelenmessen. Die Meditationen
 des hl. Alfons sind in guter deutscher Uebersetzung gegeben. Es ist dem Auge an-
 genehm, dafs die einzelnen Zeilen und in ihnen die einzelnen Worte nicht zu
 nahe beisammen sind. Diese zweckmäßige Zusammenstellung der angeedeuteten
 Formulare und Betrachtungen sei allen Celebranten bestens empfohlen.

Brixen (Tirol).

Franz Vole, Professor der Theologie.

43) **St. Josefs-Büchlein** von P. H. Koneberg, Benedictiner bei
 St. Stephan in Augsburg. Donauwörth, L. Auer. Gebd. in Leinwand
 M. —.50 = fl. —.30.

Das vorliegende Josefs-Büchlein des fruchtbaren Schriftstellers † H. Koneberg lehnt sich eng an die Encyclika Leo XIII. vom 15. August 1889 über die Verehrung des hl. Josef an. Demgemäß wird im ersten Theile in zwölf Nummern Stellung und Würde, sodann das Leben St. Josefs als Vorbild für verschiedene Stände behandelt. Im zweiten Theile werden nach einigen täglichen Gebeten eine dreitägige Andacht als Vorbereitung auf das Fest des Heiligen und kurze Uebungen auf alle Tage des Monats März — mit Anlehnung an den betreffenden Tagesheiligen — geboten. — Das Büchlein trägt nach Inhalt und Form mehrfach die Spur einer flüchtigen Arbeit an sich. Im übrigen ist dasselbe populär gehalten und dürfte in den arbeitenden Classen, für die es offenbar bestimmt ist, manches Gute stiften. — Die Ausstattung ist eine gefällige, der Preis niedrig.

Leitmeritz.

Professor Dr. Josef Schindler.

- 44) Die Missionen der Kapuziner in der Gegenwart,** nach authentischen Berichten zusammengestellt von P. Adolf Steidl Ord. Cap., Lector der heiligen Theologie. Meran. 1890. 3. Aufl. S. 112. gr. 8°. Preis fl. 1.— = M. 2.—.

Vorausgeschickt wird eine kurze Einleitung über die Missionen des Kapuzinerordens im allgemeinen. Darnach werden die Missionsstationen in den fünf Weltgegenden im besonderen behandelt und zwar ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Stand. Einzelne Daten sind sehr interessant, daher verdient das Werklein für rege Verbreitung recht empfohlen zu werden. Ausstattung ist ganz hübsch und gefällig.

Innsbruck (Tirol). P. Gottfried Roggler, Lector der Theologie.

- 45) Vierhundertvierzig merkwürdige und seltene Todesarten.** Wahrheitsgetreu erzählt von Dr. Jos. Ant. Keller. Mainz. Kirchheim. 1890. kl. 8°. XXIII, 447 S. Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Die Beispiele sind Zeitungsberichten entnommen, stammen somit nicht immer aus der lautersten Quelle. Manche unter ihnen ergreifen durch Inhalt und Darstellung; viele liegen im allertrockensten Zeitungsstil vor, so z. B. Nr. 32, 56, 57; andere, z. B. 5, 6, 13, 37 u. s. w. hätten füglich wegbleiben können; eines 353 b ist in Nr. 371 (Seite 374) wiederholt worden. — Seite 198 (Nr. 279) wird das Gempfliner-Comitat nach Rußland verlegt statt nach Ungarn. S. 385 heißt es: „Er war in Ausübung seines Einbrecherberufes gestorben.“ Einen „Veruf“ zum Einbrechen gibt es im Christenthume nicht. — Uebrigens mag der Prediger dieses neunzehnte der Exempelsbücher Kellers nicht ohne Nutzen gebrauchen.

Thüringen (Voralberg).

Pfarrer Johann Sehly.

- 46) Generalbüchlein für Erstcommunicanten.** Von Thomas Landmann, Pfarrer. Mainz. Druck und Verlag von Haas. 1891. 16°. 38 S. Preis 20 Pf. = 12 kr.

Dieses Büchlein hat den besonderen Zweck, durch eine Generalbeicht die Erstcommunicanten zum möglichst würdigen Empfange der ersten heiligen Communion vorzubereiten. Auf 30 Seiten wird zuerst eine Belehrung zur Vorbereitung auf die Generalbeicht gegeben; dann folgt ein Beichtspiegel zur Gewissenserforschung; Erwägungen zur Erweckung einer übernatürlichen Reue mit einer Darlegung des Wesens und der Folgen der Todsünde; Gebete zur Erweckung der Reue und des Vorsatzes und endlich einige kurze Gebete nach der heiligen Beicht. Die Anlage des Büchleins setzt aber Kinder in dem bereits vorgerückteren Alter von zwölf bis vierzehn Jahren und zwar Kinder in paritätischen Gegenden voraus; darauf weisen die Fragen im Beichtspiegel beim ersten Gebote: Habe ich freiwillig an einer Glaubenswahrheit gezweifelt? oder: Habe ich an dem Gottesdienste der Andersgläubigen theilgenommen? Für unsere Verhältnisse, wo die Kinder im

Alter von zehn oder eils Jahren die erste heilige Communion empfangen und von den Katecheten per vivum verbum auf diesen „schönsten Tag“ des Lebens gewiß aufs beste vorbereitet werden, ist das Büchlein weder berechnet, noch auch nothwendig.

Windhaag.

Pfarrer Franz 3rk.

- 47) **Ejercicio del Via-Crucis** compuesto por San Alfonso Maria de Ligorio con grabados de M. P. Deschwanden. Con aprobacion episcopal. Einsiedeln-Benziger & Com. 1890. Preis gebb. M. 1.20 = fl. —.72.

Dieses Buch enthält mehr, als der Titel besagt; es folgen der Kreuzwegandacht vom hl. Alfons noch einige Ablassgebete zu Christus dem Gekreuzigten und seine schmerzhaftige Mutter. Eine liebliche Zierde des Büchleins sind die farbenprächtigen, den Geist der Andacht belebenden Kreuzwegbilder des vor einem Decennium verstorbenen „Künstlers von Gottes Gnaden“, Deschwanden. Der Kreuzwegandacht geht eine kurze Belehrung über die Art und Weise der Verrichtung desselben voran. Die der Belehrung unmittelbar folgende Reueformel hätte ihrer Wichtigkeit wegen getrennt oder wenigstens durch den Druck hervorgehoben werden sollen. Möge dieses Fastenbüchlein ein willkommenes Pilgerstab auf dem Leidenswege Christi sein.

Kremsmünster.

Professor P. Leander Czerny O. S. B.

- 48) **Grammatik der italienischen Sprache** für reisere Schüler und zum Selbstunterrichte von M. Gantner, f. Studienlehrer in Passau. 280 S. gr. 8°. Preis M. 3.— = fl. 1.80, Schlüssel dazu M. 1.— = fl. —.60. Passau, Waldbauers Verlag. 1890.

Dem Geistlichen steht von den modernen Sprachen entschieden die italienische am nächsten (Rom!), und es ist für ihn nicht gar schwierig, dieselbe zu erlernen, wenn er eine praktische Grammatik zur Hand nimmt. Eine solche ist fürwahr die jüngst erschienene M. Gantner'sche Grammatik. Die grammatischen Regeln werden darin in dem jedem humanistisch Gebildeten aus den classischen Sprachen bekannten Terminismus gegeben. Die Aussprache ist mit zweckmäßiger Berücksichtigung der Phonetik gelehrt. Die Lesestücke bestehen nicht in einzelnen, losgerissenen, ohne inneren Zusammenhang aneinandergereihten Sätzen, sondern sie haben zusammenhängenden Inhalt und man lernt in dieser Grammatik nicht bloß die italienische Sprache, sondern auch das Leben und den Geist des italienischen Volkes kennen. Die Lesestücke gehen planmäßig von den Begriffskreisen des täglichen Lebens, wie Wohnung, Stadtleben, Kirche, Staat, Gesellschaft, Verkehr zur Darstellung der politischen, Cultur- und Literaturgeschichte über und hat man dieses praktische Buch durchgearbeitet, dann kann man getrost nach Italien reisen, man ist vollständig eingeweiht in die dortigen Verhältnisse, selbst die „Revision“ (13. Lesestück) kennen wir schon, und im „Gasthof“ (15. Lesestück) finden wir uns vortrefflich zurecht, auch der Inhalt der Speisekarte (14. Lesestück: „Nahrung“) überrascht uns nicht. Auch können wir an jeder Conversation theilnehmen; Geographie und Geschichte dieses Landes sind uns nicht fremd. Der geschichtliche Inhalt der Lesestücke ist dem bekannten Geschichtsschreiber Cantu entnommen und findet ein Geistlicher nicht eine Stelle, die sein Auge beleidigen könnte. Der Verfasser steht auf katholischem Boden. Darum sei diese Grammatik jedem Standesgenossen, der italienisch lernen will, aufs beste empfohlen.

Passau.

Dompfarrcooperator Josef Reiter.

- 49) **Unterricht über das heilige Messopfer.**
 50) **Das heilige Messopfer.**
 51) **Commentar zum Unterricht über das heilige Messopfer.** Alle drei herausgegeben von W. Schmitz bei Herder in Freiburg.

1890. Preis brosch. 20 Pf. = 12 fr., 25 Pf. = 15 fr., 40 Pf. = 24 fr.

Die erwähnten Büchlein behandeln in dogmatisch richtiger und sehr faßlicher Weise die Lehre über das heilige Messopfer und erweitern dieselbe stufenweise von der ersten kindlichen Auffassung, welche an das äußerliche und sichtbare sich anlehnt, bis zur klaren und gründlichen Auseinandersetzung dieses tiefen Geheimnisses. Die ersten zwei Büchlein sind in Fragen und Antworten abgefaßt; das dritte hat zur freieren Bewegung in der Erklärung das Gewand von Fragen und Antworten abgestreift. Alle drei Büchlein sind sehr zu empfehlen und dürften vielleicht die einzige schwache Seite haben, daß sie wegen gar zu ängstlicher Abtheilung des Stoffes in Unter-, Mittel- und Oberstufe daselbe zu oft wiederholen.

Innichen (Tirol).

Stiftspropst Dr. Josef Walter.

52) **St. Josefs-Büchlein.** Vollständiges Gebet- und Betrachtungsbuch zu Ehren des hl. Josef. Von Dr. Josef A. Keller. Mit Approbation des fürsterzbischöflichen Ordinariates Salzburg. Salzburg bei A. Pustet. 1890. S. 446 in 16°. Preis 40 fr. = 75 Pf.

Nahezu dreißig ähnliche Bücher und Büchlein lagen dem hochw. Verfasser (bereits weithin bekannt durch das Buch: „160 merkwürdige Geschichten von der Macht der Fürbitte des hl. Josef“, Mainz bei Kirchheim) vor und aus den besten dieser Schriften entlehnte er das Beste und verwob es zu vorliegendem Ganzen. Die Verehrer des hl. Josef finden hier alle die beliebten Gebetsübungen und Andachten zu Ehren dieses glorwürdigen Patriarchen vereinigt.

Linz.

P. Benedict Herzog, Prior der Karmeliten.

53) **Jesus meine Freude.** Gebetbüchlein für die katholische Schulanfänger. Von Augustin Durst, Pfarrer der Erzdiocese Milwaukee. Mit Approbation des Hochwürdigsten Bischofes von Cleveland. Einsiedeln bei Benziger & Comp. 1890. 239 S. 16°. Preis gebd. 60 Pf. = 36 fr.

Vorliegendes Büchlein hilft den Wunsch des göttlichen Kinderfreundes verwirklichen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich!“ Ein besonderer Vorzug derselben sind die den einzelnen Andachten vorausgeschickten passenden Belehrungen in kindlicher Sprache, welche in den Herzen der Kleinen die Andacht und Aufmerksamkeit bei den nachfolgenden Gebeten wachrufen werden.

Linz.

P. Benedict Herzog, Prior der Karmeliten.

B) Neue Auflagen.

1) **Theologia moralis** per modum conferentiarum auctore clarissimo P. Benjamin Elbel O. S. F. Novis curis edidit P. F. Irenaeus Bierbaum O. S. Fr. Vol. I. (continens partes tres); Paderborniae 1891. Preis M. 6.75 = fl. 4.05, vol. II. Preis M. 1.20 = fl. —.72

Es ist ein höchst verdienstvolles Unternehmen, daß P. Bierbaum die Theologia moralis seines berühmten Ordensgenossen P. Benjamin Elbel († 1756 zu Soeflingen bei Ulm) in neuer Auflage erscheinen läßt. Elbel ist, wie Lehmsuhl sagt „inter primarios scriptores theologiae moralis numerandus“. In Form von Conferenzen behandelt Elbel die theologia decalogalis und sacramentalis in der Weise, daß er in jeder Conferenz die Principien kurz und klar ausspricht und begründet, sodann drei praktische Fälle löst und endlich praktische Folgerungen anschließt. Was er will, sagt er selbst in der Vorrede zur theologia sacramentalis, die 1729 zu Augsburg gedruckt wurde (der Druck der theologia decalogalis begann 1732): „Quaestionibus speculativis vel omnino praetermissis vel obiter dumtaxat insinuat, practica quaesita, quorum notitia Curatis vel etiam Curandis necessariam duxi, perscrutari studui eademque succincte non tam

meo quam aliorum probatissimorum virorum iudicio et assensu resolvere conatus fui.“ Elbel's Moral ist also für die Praxis berechnet, aber auch in hervorragender Weise zur Einführung in die Praxis geeignet. Dabei ist die Sprache einfach, klar und durchsichtig, seine Entscheidungen richtig und mit Gründen belegt. Die vorliegende Ausgabe ist nach der fünften vom Verfasser selbst revidierten Auflage vom Jahre 1751 hergestellt und bietet den Text Elbel's fast unverändert. Wie es jedoch durch neuere Entscheidungen des apostolischen Stuhles, insbesondere durch die Constitution Pius IX. „Apostolicae Sedis“ von 1869 nothwendig war, sind Aenderungen oder Ergänzungen vorgenommen und am Anfange und Schlusse mit Sternchen bezeichnet. Der Herausgeber hat sich in diesen Ergänzungen als guter Kenner der Moral und des canonischen Rechtes geoffenbart. Die Citate wurden nach den Quellen revidiert, bei Citation aus dem canonischen und bürgerlichen Rechtsbuche die neuere Citationsweise angewendet. Bis jetzt sind vier Lieferungen erschienen, deren erste drei den ersten Band bilden: sie behandeln die allgemeine Moral, die theologischen Tugenden und die Gottesverehrung, das zweite, dritte und vierte Gebot Gottes und die drei ersten Kirchengebote, worauf in der vierten Lieferung die Behandlung der übrigen sechs Gebote Gottes folgt. Der Druck ist sauber und correct, die Ausstattung vortrefflich, so daß die neue Ausgabe in jeder Weise empfohlen werden kann. Möge sie dem bewährten alten Auctor viele neue Freunde gewinnen!

Würzburg.

Universitäts-Professor Dr. Fr. A. Goepfert.

- 2) **Compendium theologiae dogmaticae etc.** Edidit H. Hurter S. J. Editio septima aucta et emendata. Oeniponte 1891. Libreria academica Wagneriana. 3 tomi gr. 8°. Preis fl. 9.— = M. 18.—.

Im Jahre 1876, also vor 15 Jahren, ist Hurter's Compendium erschienen; jetzt liegt es in der siebenten Auflage vor; es wurde mithin beinahe jedes zweite Jahr eine Auflage nothwendig. Die so trockene Berechnung beweist am besten die Brauchbarkeit und Gedeihenheit des Hurter'schen Werkes, welches wir bereits öfter in unserer Quartalschrift empfohlen haben. Dabei ist nicht zu übersehen, daß eine jede folgende Auflage der vorausgehenden gegenüber eine vermehrte und verbesserte genannt werden durfte. Auch die vorliegende verdient mit vollem Rechte die Attribute aucta und emendata, da sie, obgleich der Preis derselbe blieb, eine bedeutende und sehr wertvolle Vermehrung erfahren hat. P. Hurter hat nämlich im zweiten und dritten Bande nach größeren Abschnitten sogenannte scholia practica eingeschaltet, in welchen das in den behandelten Tractaten niedergelegte Material zu herrlichen dogmatischen Predigtstücken zusammengestellt wurde. Auf diese scholia practica machen wir alle Priester und Theologen, welche dogmatische Kanzelvorträge halten wollen, besonders aufmerksam. Zum Nutzen derjenigen, welche die früheren Auflagen besitzen, sind diese „concionum argumenta“ in ein separates Heftchen zusammengestellt worden, welches um den geringen Preis von 25 fr. zu bekommen ist.

Linz.

Professor Dr. Martin Fuchs.

- 3) **Lehrbuch des katholischen Kirchenrechts.** Von Dr. Hermann Gerlach, Domcapitular und geistlicher Rath zu Limburg. Fünfte Auflage, nach dem Tode des Verfassers besorgt von Franz Xaver Schulte, Domcapitular. Paderborn. Schöningh. 1890. XV und 666 Seiten in 8°. Preis M. 9.— = fl. 5.40.

Schon der Titel bezeichnet diese Auflage nicht als eine verbesserte und ist diese Selbstkenntnis nur zu loben. Da aber die Arbeit und die Zuthaten des Herausgebers gegenüber dem Grundstocke, der tüchtigen Leistung Gerlach's, doch gar sehr zurücktreten, so ist auch in dieser Gestalt das Buch als Einführung in das Studium des Kirchenrechtes mit Nutzen zu verwenden. Während auf die österreichischen Verhältnisse nur ab und zu Rücksicht genommen wird, ist vorzüglich

auf den derzeitigen Stand der Kirchengesetzgebung Preußens und überhaupt des deutschen Reiches überall gebürend Bedacht genommen.

Graz. Universitäts-Professor Dr. Rudolf Ritter von Scherer.

- 4) **Freimaurerei und Socialdemokratie**, oder: Ist außer der Socialdemokratie auch die Freimaurerei nachweisbar religions-, staats- und gesellschaftsgefährlich? Von einem deutschen Patrioten. Dritte, verbesserte Auflage. Stuttgart, Süddeutsche Verlagsbuchhandlung (D. Dchs). 8°. 175 S. Preis brosch. M. 1.— = fl. —.60.

Man kann nicht oft genug auf jenen Bund hinweisen, welcher die eigentliche Gefahr für die christliche Cultur und Gesellschaftsordnung bildet. Jede Schrift, welche abermals die Aufmerksamkeit der Welt darauf lenkt, muß uns willkommen sein. Vorliegende Broschüre bringt wohl keine neuen Mittheilungen, ist aber im ganzen eine gute und übersichtliche Zusammenstellung dessen, was andere größere und kleinere Werke enthüllt haben. Mancherlei kleinere Ungenauigkeiten und viele störende Druckfehler, die zwar nicht dem inneren Werte der Arbeit schaden, die aber immer mit desto größerer Vorliebe vom Gegner ausgenützt zu werden pflegen, je mehr ihm der Inhalt unbequem ist, werden hoffentlich bei einer neuen Auflage verbessert werden.

- 5) **Kanzelvorträge des Bischofs von Trier, Dr. Mathias Eberhard** Herausgegeben von Dr. Aegidius Ditscheid, Domcapitular. Zweite, neu durchgesehene Auflage. Fünfter (Schluss-)Band. Fest- und Gelegenheitspredigten. II. Mit Sachregister über alle fünf Bände. Freiburg im Breisgau. Herder. 1890. 417 S. Preis M. 5.50 = fl. 3.30.

Es sind dies keine gewöhnlichen Predigten. Mit Recht nennt sie der Herausgeber „Kanzelvorträge“. Manche der mitgetheilten Vorträge sind theologische Abhandlungen, aber so verständlich gehalten, daß auch der minder Gebildete sie fassen kann. Eine wohlthuende Innigkeit für die heilige Kirche durchzieht alle Vorträge und erwärmt das Herz des Lesers. Schreiber dieser Zeilen hatte einmal das Glück, den „Trierischen Chrysostomus“, wie Bischof Eberhard mit Recht genannt wird, reden zu hören und kann sich vorstellen, wie sein Auditorium den fesselnden Vorträgen lauschte. Es sind selbständige Arbeiten in fließender, mitunter poetischer Sprache. Wie Chrysostomus in Constantinopel, verstand es auch Bischof Eberhard in Trier, den Localton zu vernennen. Vergleiche z. B. die zweite Predigt über den heiligen Geist, wo die am Pfingstmontag zu Trier stattfindende Procession zur Dankagung für die Bewahrung des katholischen Glaubens zur Zeit der Reformation prächtig eingeflochten ist (S. 19). (Vor vier Jahren habe ich dieser erbaulichen Procession selbst beigewohnt.) Und wie passend sind die Anspielungen auf die Zeitverhältnisse. In der zweiten Predigt auf das Fest der heiligen Apostel Petrus und Paulus über den Kampf der Hölle gegen die Himmelschlüssel der Kirche heißt es z. B.: „Diese Himmelschlüssel anzuwenden, muß die Kirche ihre Arme frei bewegen können. Nichts anderes wollen wir alle mit dem weltlichen Besizthum des Papstes vertheidigen, als in ihm diese freie Bewegung, nichts anderes wollen die Fürsten der Hölle, als diese freie Bewegung hindern.“ (S. 73.) Die beigegebenen Hirten-schreiben enthalten sehr viel Stoff für die Kanzel; jenes über das unfehlbare Vehrämt des Papstes (S. 269 ff.) hat überdies noch eine historische Bedeutung. Das Sachregister (S. 419—465) über alle fünf Bände ist sicher vielen willkommen. Der Herausgeber, der einst Secretär des seligen Bischofs Eberhard war, hat diesem ein literarisches Denkmal gesetzt.

Krems.

Propst Dr. Anton Kerschbaumer.

- 6) **Ueber das Studium der Theologie sonst und jetzt**, Rede, gehalten am 17. Mai 1890 bei der öffentlichen Feier der Uebergabe des Pro-Rektorats der Universität Freiburg von Professor Dr. Fr. Kav. Kraus, großh. geh. Hofrath. Zweite, vermehrte Ausgabe. Freiburg im Breisgau. Herder. Lex.-8°. 53 S. Preis M. 1.60 = fl. —.96.

Da die Rede des Dr. Kraus verwandte Gesichtspunkte mit jener von Döllinger (28. September 1863 auf der Gelehrtenversammlung) hat, so wollen wir diese beiden Vorträge etwas miteinander vergleichen. Wie Kraus (S. 3), so findet auch Döllinger (S. 26 und 27), daß Origenes der erste eigentliche Theologe gewesen sei, doch beklagt Döllinger dessen „tief- und weitreichende Verirrungen“ im Dogma, während Kraus kein Wort des Tadelz hiesfür findet. S. 4 werden die bischöflichen Schulen erwähnt und jene von Gessa besonders gerühmt. Diese wurde indes 489 durch Kaiser Zeno wegen ihres Nestorianismus aufgehoben. (Hefele II. S. 287, Stöckl, Geschichte der Philosophie, II. S. 324, R.-L. IV. S. 122, Aufl. von Dr. König) Dann wird noch hervorgehoben, der hl. Leo I. setze im allgemeinen bischöfliche Schulen als festgestellte Organisation voraus. (S. 4.) Die wissenschaftliche Thätigkeit der Benedictiner und auch der Mendicanten wird anerkannt (S. 4. 5, 6, 7); jedoch die theilweise Unkenntnis mancher damaligen Bischöfe bedauert; S. 8 und 9 werden die englischen Collegien gerühmt; ebenso St. Thomas Aqu., Bonaventura und R. Bara. Der Lebenswandel der Pariser Studierenden wird getadelt (Gerson), ebenso der Mangel der Gymnasien im Mittelalter. Die Anordnung von Seminarien durch das Tridentinum wird gelobt, jedoch wird über mangelhafte wissenschaftliche Leistungen in den Seminarien von Frankreich, Italien und Ungarn geklagt und unter Berufung auf Cardinal Hergenröther das völlige Aufheben des Universitäts-Studiums bedauert. (S. 17, 18, 19.) Obgleich Kraus erklärt, es sei nicht seine Absicht, über Vergangenheit und Gegenwart der Theologie zu sprechen, so behandelt er doch auch dieses Thema. S. 21 wird Aeuin und Erigena gerühmt (über den theologisch incorrecten Standpunkt Erigenas (Hefele IV, 165, 66, Hergenröthers Photius I, 673, Stöckl S. 339, 1. Aufl.)) S. 22 werden die von Avicenna und Averroës verfaßten Commentare des Aristoteles erwähnt. Daß St. Thomas Aqu. des Griechischen nicht ganz unfundig war, zeigt R. Werner in Thomas I, 768 (im Gegensatz zu Kraus 23). S. 24 werden die Loci theologiei von Melchior Canus gerühmt; dann die Exegeten Maldonat, Estius, Janinius sen., die isagogischen Schriften des rationalistischen Theologen Richard Simon; dann die kirchenhistorischen Leistungen der Mauriner. S. 25 wird der von Stephan Rautenstrauch verfaßte theologische Studienplan gerühmt. (Vgl. indes R.-L. I. S. 1612.) Mit Recht wünscht Kraus eine Specialisierung in der Theologie. S. 37 und 38 wird noch bedauert, daß manche Studierende zu wenig Zeit auf das eigentliche Studium von Büchern verwenden; auch wir meinen, die Morgenstunden sollten zum gelehrten Studium verwendet werden. Vollständig pflichten wir der Klage des Dr. Kraus bei, es werde das philosophische Studium so sehr vernachlässigt. Dagegen können wir Dr. Kraus nicht so unbedingt beistimmen, wenn er S. 13 dieser Abhandlung und S. 590 der „Kirchengeschichte“, 1. Aufl., etwas geringschätzig über die „natürlich meist ganz unzureichenden“ Lehrkräfte der Seminarien von Italien und Frankreich sich äußert. Selbst Döllinger hebt in der citierten Rede (S. 13) hervor, daß die französischen Seminare als pastorale Erziehungsanstalten „sehr gut, theilweise vortrefflich wirken“; dann sagt er freilich, sie könnten nicht als wissenschaftliche Institute gelten; aber der Erzbischof Fénelon schreibt an den Abbé Vachassier, den Superior von St. Sulpice und Nachfolger Oliers die Worte: „Wenn einmal das Streben, für geistreich zu gelten, und der Geschmack an einer nach außen glänzenden, in die Augen fallenden Wissenschaft, unmerklich in St. Sulpice eindränge, so würde eben damit Oliers und Tronçons Werk aufhören zu bestehen.“ Und der Biograph Oliers setzt die erläuternden Worte bei: Denn die künftige Laufbahn der Mehrzahl dieser Zöglinge, die das Amt von Seelenhirten bekleiden sollen, muß auf die Gestalt und den Umfang des wissenschaftlichen Unterrichtes bestimmend einwirken. (J. J. Olier, Lebensbeschreibung von Clericus S. 231 und 32.) So schreibt Fénelon, welchen Gratry einen vortrefflichen Theologen und den gediegensten Philosophen seiner Zeit nennt. (Gratry, Erf. pars I 326.) Während Döllinger in seiner Rede anerkennt, daß auch jetzt noch hervorragende Theologen in Frankreich seien (z. B. Maret, Lacordaire, Gratry, Dupanloup), behauptet Kraus (S. 13), es sei jetzt gar kein kirchlicher Gelehrtenstand mehr in Frankreich. S. 41

wird dann ein ungünstiges Urtheil Hettingers über die französischen Seminare mitgetheilt und S. 47—53 der nachtheilige Bericht Gersons über seine Zeit. Hiermit schließt der interessante Vortrag des Dr. Kraus, in welchem wir noch die Pflicht der Unterwerfung der Theologen unter das kirchliche Beheamt gerne ausdrücklich erwähnt gesehen hätten.

Stetten bei Messkirch (Baden).

Pfarrer Heinrich Rees.

- 7) **G. Mey, Vollständige Katechesen für die untere Classe der katholischen Volksschule.** Siebente vermehrte und theilweise umgearbeitete Auflage. Freiburg. Herder. 1890. XII und 484 SS. 8°. Preis broich. M. 3.— = fl. 1.80.

Inhalt, Anlage und Einleitung dieses goldenen Buches ist von den Herausgebern dieser „vermehrten und umgearbeiteten“ Neuauflage nicht geändert worden. Die „Einleitung“ (S. 1—36) bildet eine wahrhaft classische, kurze Theorie des ersten religiösen Unterrichtes. Der „Erste Theil: Der Unterricht des Sommerhalbjahres“ (p. 37—216) umfaßt auf 180 Seiten 25 Katechesen und behandelt folgende Themate: Ansprache, Kreuzeszeichen, Gott, Engel, Erbsünde, Cain und Abel, Zehngebote, Vater unser, Morgen- und Abendgebet, In der Kirche, Messandacht. Die „Bemerkungen“ zu diesem ersten Theil (p. 165—215) sind fast ganz unverändert geblieben. Der größere „Zweite Theil: Der Unterricht des Winterhalbjahres“ (p. 219—434) enthält auf seinen 216 Seiten 33 Katechesen, ist also gegen die früheren Auflagen um zwei gewachsen; die Reihenfolge der Tractate aber ist dieselbe geblieben: Jesus Christus, Mariä Verkündigung und Heimsuchung, Ave Maria, Die Kindheitsgeschichte, Taufe Jesu, Jesus als Lehrer (Hauptgebot), Wunder, Jesus segnet Kinder, Einsetzung des allerheiligsten Altarsacramentes, Passion (21.—25. Katechese), Auferstehung, Himmelfahrt, Pfingsten, Die katholische Kirche, Sacrament und Kirchengebote, Maria, die letzten Dinge, Symbolum. Hierauf: „Bemerkungen“ zum zweiten Theil (p. 371—434). Als „Anhang“ folgt noch: „Der erste Beichtunterricht“ sammt Beichtspiegel und zugehörigen „Bemerkungen“ (p. 435—484).

Eine Vergleichung mit einer der früheren (4.—6.) Auflagen zeigt uns, welche wichtige Verbesserungen von den Herausgebern in dieser Editio novissima angebracht worden sind. Sie lassen sich auf folgende drei Punkte zurückführen. 1. Bereichert wurde das Buch „in Berücksichtigung mehrfach laut gewordener Wünsche“ dadurch, daß im zweiten Theil zwei Katechesen ganz neu eingefügt worden sind; es sind dies die (30.) Katechese über „Die sieben heiligen Sacramente und die fünf Gebote der Kirche“ und die (33.) „Repetitions-Katechese über das Glaubensbekenntnis“. Seite 5. Vollständig neu ist auch die vorzügliche Beigabe, nämlich der Erstbeichtunterricht (Anhang p. 435—484), den man sich nicht schöner und kürzer wünschen kann. Letzterer wird allen Katecheten hochwillkommen sein; ist ja doch die Vorbereitung zur ersten heiligen Beicht die Krone und abschließende Kreuzblume des ganzen Religions-Unterrichtes in der sogenannten Unterclasse (= 1., 2. und 3. Schuljahr) der Volksschule. 2. Von jeher und mit vollem Rechte wurde an dem Mey'schen Buche das ausgestellt, daß der † Mey „in dem übermäßigen Streben nach größtmöglicher Anschaulichkeit in den biblischen Erzählungen ein allzugroßes Abweichen vom Wortlaut der heiligen Urkunden sich erlaubt hat“. Nunmehr ist der Wortlaut dieser Erzählungen dem Texte der biblischen Geschichte möglichst gleich gemacht, was sowohl vom theologischen als vom didactischen Standpunkt gefordert werden muß. 3. Endlich wurde der mitunter sehr stark ausgeprägte individuelle Charakter, welchen der † Mey seinen „Katechesen“ gab, an verschiedenen Stellen durch eine Fassung ersetzt, welche in allen Schulen und unter allen Umständen anwendbar sein dürfte.

Die dem Buche vorangesehte empfehlende Approbation des hochwürdigsten Bischofs G. Jos. v. Gesele von Rottenburg ddo. 25. April 1890, besagt, daßelbe werde angelegentlich empfohlen, da es den Katecheten sehr gute Dienste zu leisten geeignet sei. Ein gleichzeitig mit der Neuauflage erschienener

Erlaß des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates in Rottenburg ddo. 29. April 1890, Nr. 1677, verordnet, daß der Gebrauch dieser neuesten Ausgabe in sämtlichen Schulen der Rottenburger Diocese obligat ist. „Bei dem Religions-Unterricht“, heißt es in diesem Erlaß, „der drei ersten Schuljahre hat sich der Gang des Unterrichtes genau an diese siebente Auflage anzuschließen. Die Ausführungen der „Katechesen“ selbst sind nur als Anleitung und Muster für das catechetische Verfahren zu betrachten; in dieser Hinsicht soll die selbstständige Thätigkeit der Katecheten in keiner Weise beschränkt werden. Dagegen sind die jeweils vorgelegten Fragen und Antworten (beziehungsweise Gebetsformulare) einzuprägen. Der Stoff ist jedes Jahr ganz durchzuarbeiten, so daß die Katechumenen jedesjährlich ein abschließendes Ganze erhalten.“ Der genannte Erlaß mahnt sodann alle Katecheten eindringlich, dem so wichtigen ersten religiösen Unterrichte doch alle Sorgfalt und Liebe zuzuwenden und schließt mit den schönen Worten: „Mögen die Katecheten es nie vergessen, daß gerade bei den jüngsten Kindern für jede Katechese, wenn sie den beabsichtigten Erfolg erzielen soll, eine sorgfältige und bis ins einzelne gehende Vorbereitung unerlässlich ist und mögen dieselben jedesmal, so oft sie als Boten Gottes vor die Kleinen hinzutreten haben, jene heilige und weisevolle Stimmung mitbringen, welche, wie sie eine Frucht des Gebetes und der Betrachtung ist, die Herzen der Katechumenen öffnet, ergreift und zur fruchtbaren Aufnahme der göttlichen Wahrheit zubereitet.“

Scheer (Württemberg).

Franz Müller, Präceptor.

- 8) **Praktische Anleitung zum würdigen Empfange der heiligen Communion.** Von Augustin Aigner S. J. Dritte Auflage. Mit Genehmigung der Obern. Innsbruck. Rauch. 1890. Preis brosch. 10 kr. = 20 Pf.

Das niedliche Büchlein hält, was es verspricht; es ist wirklich eine praktische Anleitung zum würdigen und fruchtbringenden Empfange des allerheiligsten Altarsacramentes und verdient zahlreiche Weiterverbreitung.

Thüringen (Vorarlberg).

Pfarrer Joh. Seylly.

- 9) **Fastenpredigten in sechs Cycles.** Von P. Georg Patiß S. J. Dritte Auflage. Innsbruck bei Felician Rauch. 1890. Preis fl. 2.— = M. 4.—

Die Structur des Werkes ist: 1. Buße, 2. Hindernisse, 3. Aufschub, 4. Neues Leben, 5. Gnadenleben, 6. Leiden Christi. Die Predigten sind wert, daß sie nicht der Vergessenheit anheimgefallen sind. Sind sie ja doch für die Kanzel wie zur stillen Privatandacht sehr geeignet. Von den Dispositionen kann man sagen, daß sie gut, kurz und behältlich sind; von der Sprache, daß sie vor allem biblisch, daher sehr warm, edel und lebendig ist; von den textgemäßen Ausführungen, daß sie praktisch, packend und zu Herzen gehend sind. Mögen die Predigten auch in ihrer dritten Auflage zu vielen Herzen ihren Weg finden!

Lauchheim (Württemberg).

Pfarrer J. Röhl.

- 10) **Behrens, Ueberblick der Geschichte der Erziehung und des Unterrichts für Lehrer-Seminarien und angeordnete Prüfungen.** Neu bearbeitete neunte Auflage. Von Professor Dr. Johannes Kayser, Dompropst zu Breslau. Paderborn. 1890. Preis M. 2.50 = fl. 1.50.

Wir begrüßen dieses Lehrbuch mit großer Freude. Es entspricht nicht bloß der am Titelblatte ausgesprochenen Tendenz vollkommen, sondern wird auch den Theologiestudierenden willkommen sein, denn es zeigt, wie die katholische Kirche als natürlich und übernatürlich bestellte und befähigte Lehrerin und Erzieherin aller Völker und Altersklassen den jeweiligen Culturbedürfnissen und Umständen gerecht geworden ist. Schon die Synode von St. Omer 1183 verordnet, „daß in allen Städten und Dörfern die Pfarrschulen, wo sie verfallen sind, wieder hergestellt, und wo sie vorhanden sind, mehr und mehr gepflegt werden.“

Wien.

Christian Schüller, emer. Religions-Professor.

- 11) **Winfrid, oder: Das sociale Wirken der Kirche.** Von L. v. Hammerstein, Priester der Gesellschaft Jesu. IV und 352 S. gr. 8°. Dritte Auflage. Trier. Paulinus-Druckerei. 1890. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Der Name des Verfassers und noch mehr die rasche Aufeinanderfolge der Auflagen — nach dem ersten Erscheinen des Buches im October 1889 ist bereits die dritte Auflage erfolgt — verbürgt uns mehr als jede Recension die Gediegenheit des Buches. Wie uns der Titel schon sagt, schildert der Verfasser in seinem Winfrid das sociale Wirken der Kirche. Nachdem er (S. 52) gezeigt, daß unter allen socialen Fragen die religiös-sittliche die höchste sociale Frage ist, weist er nach, daß gerade die katholische Kirche und sie allein mit ihren Volksmissionen und ihrer Krankenpflege, mit ihren Schulen, Orden und Vereinen, mit ihrem Ehe-recht und mit ihrem Clerus, ohne die übrigen socialen Fragen zu vernachlässigen, diese höchste sociale Frage zu lösen imstande ist. Der Verfasser betritt oft ein Beweisgebiet, das gegenwärtig unseren Gegnern wohl mit am meisten imponiert, das Beweisgebiet der Zahlen, die Moralsstatistik. Die Form, in der uns dieses Wirken der Kirche vor Augen geführt wird, ist die lebendige Form von Briefen, welche zwischen dem protestantischen Assessor W. und dem katholischen Dechant S. wechseln. Mit Spannung verfolgt man, wie Assessor W. von Stufe zu Stufe aufgestiegt wird über das sociale Wirken der Kirche, „das ihm bisher ein ziemlich unbekanntes Giland gewesen“, bis er schließlich gerne verspricht, er werde stets dafür eintreten, „daß man der katholischen Kirche nicht die Andern unterbindet; wäre es doch, wollte man die katholische Kirche innerhalb ihrer Sphäre nicht frei schalten und walten lassen, für eine protestantische Regierung ein selbst-ausgeprägtes Armutzeugnis“ (S. 350). Wie schon die zweite, so ist auch die dritte Auflage fast unverändert geblieben, nur wurde hie und da das statistische Material etwas vermehrt.

Raffel.

Kaplan Jestsädt.

- 12) **Breviarum Romanum.** Editio IV. post. typicam. Fr. Pustet. Ratisbonae. 1891. 4 vol. in 12. ($17\frac{1}{2} \times 11\frac{1}{2}$ cm.) Preis der vier Bände brosch. M. 24. — = fl. 14.40.

Diese seit der typischen Ausgabe des Breviers vierte neu edierte vierbändige Ausgabe hat den reichen Bilderschmuck und die elegante Ausstattung, welche die liturgischen Publicationen der bekannten Regensburger Firma Pustet überhaupt vor allem auszeichnen. Sie ist aber gegen die frühere Ausgabe im Duodez noch reicher ausgestattet und manche weniger zusagende Bilder sind ausgemerzt und dafür neue an deren Stelle getreten. So finden sich sieben neue Vollbilder und eine ziemlich Anzahl von Kopfbignetten, die wir bisher nicht gesehen. Jedes Fest duplex I. classis hat sein Vollbild, auch das erst vor kurzem zum duplex I. cl. erhobene Herz Jesu-Fest; die festa duplicia II. cl. sind durchgehends mit einer Kopfbignette versehen, ja selbst das festum conversionis S. Pauli ziert eine Kopfstifte. Ueberdies tragen eine Anzahl der niedrigsten Schlußvignetten zur Schönheit des Buches bei.

Der Text ist der typischen Ausgabe ganz conform und überaus correct. Die drei neuesten für die ganze Kirche vorgeschriebenen Feste S. Joannes Damas-cenus, S. Joannes Capistranus und S. Silvester finden sich bereits an den be-stimmten Tagen und am Schlusse der pars hiemalis ist das für mehrere Diöcesen erst unter dem 11. März 1891 concedierte festum Apparitionis B. M. V. Im-maculatae (de Lourdes) beigegeben. Das Papier ist gelblich getönt, kräftig und stark und schlägt nicht durch, was allerdings das Brevier per Band ein wenig dicker macht; der Druck rein, schwarz und deutlich, die Schrift überaus leserlich. Wer ein bequemes eingerichtetes, stilgerechtes, prächtig ausgestattetes und handliches Brevier zum täglichen Gebrauch wünscht, der wird sicher bei dieser neuen Aus-gabe seine volle Befriedigung finden.

Linz.

Josef Schmarz, Professor der Theologie.

- 13) **Kurzgefasste Anleitung zur Theorie der Katechetik.** Von Dr. Anselm Ricker O. S. B. Dritte Auflage. Wien. 1890. Heinrich Kirsch. Preis fl. —.80 = M. 1.80.

Die Einleitung des fein ausgestatteten Buches enthält sehr interessante Belehrungen über die Geschichte des Religions-Unterrichtes und eine kurze Beurtheilung unserer heutigen Katechismen. Es folgen dann praktische Winke zur erfolgreichen Ausübung des katechetischen Lehramtes, Lehrpläne und ein Verzeichniß von empfehlenswerten Handbüchern zur Fortbildung des Religionslehrers. Besonders instructiv ist der Unterricht über Fragestellung und Antworten. Allerdings ist's Theorie, aber wenn ein Katechet diese Theorie in die Praxis umsetzt, wird er ein tüchtiger Katechet. Unter den empfohlenen Hilfsbüchern haben wir vermist die Katechesen von Zenotti und Huber. Wünschenswert dürfte den meisten Katecheten auch sein, in diesem gediegenen Buche eine Anleitung zum Unterricht im Gebete und im Empfang der heiligen Sacramente zu finden.

Vorchdorf (Oberösterreich).

P. Ulrich Steindlberger
Benedictiner-Ordenspriester.

- 14) **Die klösterliche Tagesordnung.** Anleitung für Laienbrüder und Ordensschwester. Vom P. Ludger Leonard, Benedictiner der Beuroner-Congregation. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Regensburg 1890. Pustet. S. VI und 415. (12^o.) Preis M. 1.50 = fl. —.90.

- 15) **Principia Directiva pro candidatis Ordinis S. Francisci Capucinatorum ad confirmandam vocationem** a Fr. Gratiano a Linden Ord. Cap. Mag. Nov. Moguntiae 1890, Falk III; 36 S. Preis M. —.25 = fl. —.15.

Der hochwürdige Verfasser des erstgenannten Buches bietet den Laienbrüdern und Ordensschwester ein passendes Handbuch. Er handelt darin erstens von der Geschichte, Stellung und Würde des Laienbrüderstandes; zweitens von der klösterlichen Tagesordnung der Laienbrüder; bringt drittens eine reiche Auswahl von Gebeten und im Anhang eine kurze Anleitung, bei der heiligen Messe zu dienen. Zunächst hat der Verfasser allerdings die Laienbrüder des altherwürdigen Benedictinerordens im Auge; dessenungeachtet werden die Laienbrüder auch anderer Orden und Congregationen daraus großen Nutzen schöpfen. Desgleichen finden darin alle jene Belehrung, welche die Absicht hegen, als Laienbrüder einem Orden beizutreten. Der sehr gediegene und passende Inhalt macht es erklärlich, daß nicht nur die erste Auflage schnell vergriffen wurde, sondern auch englische und französische Bearbeitungen erscheinen.

Ganz ähnlich ist das zweitgenannte Schriftchen, welches den Novizenmeister und Definitor der westphälischen Ordensprovinz zum Verfasser hat. Es gibt Aufschluß über die heilige Regel, das Leben und die großen Vorzüge des Franciscus-Ordens im allgemeinen und des Kapuziner-Ordens im besonderen. Was sich in größeren Werken weitausföhrlicher und zerstreut vorfindet, ist hier kurz zusammengefaßt. Das wohlfeile Schriftchen verdient daher allen jenen empfohlen zu werden, welche Mitglieder des seraphischen Ordens entweder schon sind oder aber werden wollen.

Junnsbruck.

P. Michael Hezenauer Ord. Cap.
Sector der Theologie.

- 16) **Beichtandacht für Kinder, besonders für Erstbeichtende,** von P. Ulrich Steindlberger O. S. B. Achte Auflage. Salzburg, Wittertmüller. 24 S. Preis fl. —.03 = M. —.06, 100 St. fl. 2.50 = M. 5.—.

Eine gar wichtige und schwierige seelsorgliche Aufgabe ist die Anleitung der Kinder zur ersten heiligen Beicht. Zur leichteren Erfüllung der praktischen Seite dieser Pflicht hat der seeleneifrige Herr Verfasser obige „Beichtandacht“ veröffentlicht,

welche zum Beweise ihrer Brauchbarkeit schon acht Auflagen erfuhr. Dieselbe enthält einen für die Verhältnisse der Kinder angepassten Beichtspiegel nebst prägnanter Erklärung der Sünden, eine sehr gute Anleitung zur Erweckung einer vollkommenen und unvollkommenen Reue, sehr geeignete Dankgebete und zum Schluss einige kurze Ablassgebete. Sehr praktisch!

Vögis (Vorarlberg).

Pfarrer Josef T. Rudigier.

- 17) **Das blutige Vergißmeinnicht, oder: der heilige Kreuzweg des Herrn.** Von P. Franz Hattler S. J. Dritte Auflage. Innsbruck, F. Rauch. 1891. Preis brosch. fl. —.60 = M. 1.20.

Das „blutige Vergißmeinnicht“ ist unstreitig eine der besten Kreuzwegandachten, eine Arbeit, wie sie sich eben von der Feder des weitbekannten Auctors nicht anders erwarten läßt. Populär geschrieben, eignet sich dieses Erbauungsbüchlein nicht nur für das Volk, sondern es kann auch vom Gebildeten mit größtem geistlichen Nutzen gelesen werden. An die vierzehn Stationen reiht sich ein höchst liebliches Zwiegespräch des Dieners Gottes Heinrich Suso mit der ewigen Weisheit über das Leiden Jesu Christi. Die dritte Auflage ist mit einer sehr lehrreichen und außerordentlichen Messandacht über das Leiden Christi vermehrt. Die schnell aufeinandergefolgten drei Auflagen machen eine weitere Empfehlung dieses Büchleins überflüssig.

Wels.

Dr. Josef Kettenbacher, Beneficiat.

- 18) **Katechismus der christkatholischen Religionslehre.** Von Georg Gronheid, Missionär in Bremen. Mit Approbation des hochwft. Herrn Bischofs von Osnabrück. Zweite Auflage. Breslau, 1890. Müller und Seiffert. Preis M. —.80 = fl. —.48.

Der vorliegende Katechismus soll nach den einleitenden Worten des Verfassers „eine Zusammenstellung des Nothwendigen sein, wobei die Antworten, soviel als möglich, auf die einfachste Weise gefaßt sind“. Die Arbeit entspricht jedoch dem angegebenen Zwecke wenig. Die meisten Antworten sind keineswegs auf die einfachste Weise gefaßt und haben den großen Fehler, daß sie unvollständige Sätze sind und sich vielfach an die Frage nicht genau anschließen. Auch dogmatische Unrichtigkeiten kommen darin vor (siehe z. B. S. 3 bezüglich der Offenbarung, die nicht mit Christus, sondern mit den Aposteln abgeschlossen wurde). Die im Anhang beigefügten Erläuterungen zu einzelnen Antworten des Katechismus sind auch der Fassungskraft der Kinder nicht gut angepasst und dürften daher ebenfalls dem angegebenen Zwecke kaum entsprechen, „den Schüler in die Lage zu versetzen, daß er jederzeit den Unterricht über den betreffenden Gegenstand sich wieder ins Gedächtnis rufe“.

Borchdorf.

P. Ulrich Steindlberger O. S. B.

- 19) **Dr. Schusters kurze biblische Geschichte** in abermal neuer Auflage wird von den fürstbischöflichen Ordinariaten für „zulässig“ und von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht in Oesterreich für brauchbar erklärt.

Gewiß können und wollen alle Betroffenen mit diesem guten Lehrbuche zufrieden sein, obgleich „textlich“ sich über die Vorschläge des Dr. F. J. Knecht noch wird sprechen und das beste erreichen lassen. Was die Bilder betrifft, muß gesagt werden, daß dieser „Schmutz“ seit der Auswechslung einiger, nur noch der Aenderung eines einzigen bedarf, nämlich „Moses auf Sinai“, denn alle anderen sind nebst der xylographisch vorzüglichen Ausführung deshalb alles Lobes wert, weil die Darstellung der Personen und Sachen von heiliger Lust und Würde durchweht ist.

Sollte einem die Aufforderung entgegengebracht werden, noch etwas zur Vollendung zu entdecken, so wäre es das Verlangen, aus Dr. Knechts Bibel noch drei Bilder einzufügen, nämlich: Moses' Errettung, Jesu Dornenkrönung und Kreuztragung; denn die Bilder sind es ja, durch welche das Lernende Kindesauge hocheifreut und zum Lernen mit Allgewalt mitgenommen wird.

Goetz (Steiermark).

Pfarrer Vincenz Finster.

- 20) **Aus meiner Jugendzeit.** Erinnerungen von Heinrich Hansjakob. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Bildnisse des Verfassers. 287 S. Heidelberg, W. Weisk. Preis M. 3.20 = fl. 1.92.

Dr. Hansjakob, Pfarrer in Freiburg im Breisgau, geboren 1837 zu Haslach in Baden, ist einer der beliebtesten katholischen Feuilletonisten unserer Zeit. Sowie in allen seinen Editionen, so schreibt er auch in obigen Erinnerungen ebenso originell wie anziehend. Die Bilder aus dem Kinderhimmel wecken in jedem Leser manche kindliche Wonne (Heimat, Vaterhaus, Großmutter etc.). Dazu sind sie mit soviel gesundem Humor gemischt, daß das köstliche Büchlein jeden auch gelehrten Leser fesseln wird.

Selb in Bayern.

Priester Mehler.

- 21) **Kurzer Abriss der Kirchengeschichte für höhere Volks- und Mittelschulen, Lehrer-Seminare und ähnliche Anstalten** von Dr. A. Thiel, Bischof von Ermland. Sechste Auflage. 8^o. (X und 148 S.) Braunsberg, Hynes Buchhdlg. 1890. Preis gebd. M. 1.25 = fl. —.75.

Daß das Büchlein in wenigen Jahren (seit 1871) schon die sechste Auflage erlebt hat, ist ein Beweis, daß es in seinem Bestimmungskreise wirklichen Anklang fand. In der That erschien es in immer sorgfältigerem und zierlicherem Gewande, indem es, wie die Vorrede selbst besagt, „bei aller Kürze doch bestimmte Anschauungen und Lebensbilder bringt“, aber so klar und anschaulich, daß sie es dem Leser ermöglichen, sich ein Bild vom positiven Leben der Kirche zu bilden. Die negative Seite des kirchlichen Lebens (Häresien) ist freilich auf ein Minimum beschränkt. Dieses und das äußerst geringe Hervortreten der systematischen Gliederung des Lehrstoffes machen das Büchlein sehr brauchbar für größere Volks- und Bürgerschulen in Städten, nicht aber nach unserem Dafürhalten hinreichend für Mittelschulen und Lehrer-Seminare, deren Zöglinge gegenüber den so zahlreichen und heftigen Angriffen auf die Wahrheit einer gründlicheren Vorbildung bedürfen. Zu diesem Zwecke möchte die ebenfalls in sechster Auflage (bei Felician Rauch, Innsbruck) erschienene „Kurze Kirchengeschichte“ von Fider-Moser sich ungleich mehr empfehlen.

Salzburg.

Lector P. Leonard Wörnhart O. S. Fr.

- 22) **Der Edelstein der gottgeweihten Jungfräulichkeit.** Nach einem Manuscripte des sel. P. Hartmann Strehle O. S. Fr. umgearbeitet und mit einem Andachtsbüchlein vermehrt von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Mit Approbation des fürst-erzbischöflichen Ordinariates Salzburg. 1890. Verlag von Anton Pustet. Siebente Auflage. Preis fl. —.70 = M. 1.40. Mit einem schönen Titelbild: Maria von Lourdes. Taschenformat. 656 S.

Dieses vortreffliche Büchlein, schon in dieser Quartalschrift, Linz 1888, Seite 694, mit kurzer Angabe des hauptsächlichlichen Inhaltes empfohlen, hat nach so kurzer Zeit bereits die siebente Auflage gefunden. Zur wiederholten Empfehlung hat den Unterzeichneten vorzugsweise die Guttheilung solcher jungfräulichen Persönlichkeiten, die von dem Büchlein einen fleißigen Gebrauch gemacht und denen hierüber ein sicheres Urtheil zusteht, veranlaßt. Hier sei wegen der gewünschten

Kürze nur hingewiesen auf das zweite Capitel des zweiten Theiles: „Die Jungfrau im vertraulichen Umgange mit Gott“; eine ausführliche Parallele mit den wunderbaren Worten: Thomas Kempis, zweites Buch, Cap. 1, Schlußsatz von 1: Frequens illi visitatio u. s. w. Eine wahre jungfräuliche Seele, eine Braut Christi, wird tief im Herzen die heiligen Wahrheiten fühlen, lesen und wiederlesen, welche in diesem einzigen Capitel so überzeugend und erbauend niedergelegt sind — ganz entsprechend dem vorausgeschickten Motto des Capitel: „Ich will zu ihren Herzen sprechen.“ Dsee, 2, 14.

Bamberg (Bayern).

Stadtpfarrer N. Eichhorn.

- 23) **Musikgeschichte** von Bernard Nothe. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage mit vielen Abbildungen und Portraits, sowie zahlreichen Notenbeilagen. Preis M. 2. — = fl. 1.20, gebd. M. 2.80 = fl. 1.68. Leipzig, Verlag von F. E. C. Leufart. 1890.

Der an der Spitze stehende Name hat in der ganzen musikalischen Welt einen so ehrenvollen Klang, daß derselbe allein schon bürgt für die Gediegenheit der „Musikgeschichte“. Dieselbe besitzt aber einen um so höheren Wert für die Gegenwart, da sie dieselbe auf allen Gebieten der Musik, der weltlichen sowohl, wie auch der kirchlichen behandelt. Vide § 17, 18, 19, 20, 21, 22. — Das Werk empfiehlt sich zum Selbstunterrichte in der Geschichte der Musik von ihren Anfängen bis auf die jüngste Zeit. Desgleichen werden Musiklehrer an diesem Buche einen Leitfaden besitzen, der ihnen die besten Dienste leisten wird. — Für alle Freunde der Musica sacra hat dieses Werk noch eine besondere Anziehungskraft, weil auch die Kirchenmusik in mehreren Abhandlungen eine eingehende Würdigung findet. Wie interessant ist z. B. § 2: „Unsere Musik ist eine wesentlich christliche Kunst.“ § 3. Ambrosius und Gregor der Große. §. 20. Zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes. — Die Sprache des Verfassers ist edel; die Ausdrucksweise sehr klar, die Ausstattung prächtig, die Notenbeilagen von großem Werte und mit schönem Stiche oder Druck gebracht. — Möchte doch in allen Seminarien dieses Buch als Lehrbuch Eingang finden! — Wir sind überzeugt, Nothes Musikgeschichte wird großen Segen stiften!

Linj.

Chordirigent Johann B. Burgstaller.

- 24) **Die Früchte der Passionsbetrachtung**, vorgestellt in fünf Predigten, welche zu Oberammergau 1870—71 gehalten wurden, von J. A. Dajenberger. Regensburg, Verlagsanstalt. 1890. Neue Auflage. 68 S. M. —.60 = fl. —.36.

Die vorliegenden fünf Predigten sind bereits im „Prediger und Katechet“ erschienen. Dieselben sind kurz, die Einteilung der einzelnen gut. Neues wird man freilich nicht viel finden, indes sind die Erwägungen praktisch. Die Sprache ist im allgemeinen gut. Der männliche Artikel vor dem Worte Passion ist nicht überall gebräuchlich. Daß die hl. Veronika das Bild des Heilandes in ihrem Schweißstuche abgedrückt erhielt, ist wohl etwas mehr als eine „alte Sage.“

Krystynopol (Galizien).

Professor P. Augustin Arndt S. J.

C) Literarischer Anzeiger.

(Unter dieser Rubrik bringen wir, solange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfanges oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Ostergruß des heiligen Kirchenlehrers Augustinus an die Freunde der christlichen Liebe.** Deutsch von Dr. Celestin Wolfsgruber. Mit einem Osterbilde von Jüthrich. Verlag von Hermann Kitz in Saulgau

(Württemberg). 1891. XV und 220 S. Preis brosch. (elegant geheftet) M. 2.— = fl. 1.20.

- 2) **St. Magdalena-Spiegel.** Von P. Philibert Seeböck. Innsbruck. Verlag der Vereinsbuchhandlung. 1891. XIV und 445 S. Preis fl. —.50 = M. 1.—.
- 3) **Ein offenes populäres Wort über confessionelle Mittelschulen, Realschulen, Gewerbeschulen und Lehrer-Bildungsanstalten.** Rede des hochw. P. Heinrich Abel, Lehrer am Jesuiten-Gymnasium zu Kalksburg, gehalten in der Schulsection des II. österr. Katholikentages am 30. April 1889. Wien. Druck und Verlag der Buchdruckerei „Austria“ (Drescher & Comp.). Preis 15 kr. = 25 Pf.
- 4) **Heiliges Handbuch, oder: Sammlung von geistlichen Anweisungen für das Ordensleben.** Vom seligen P. Leonardo da Porto Maurizio. Regensburg bei G. J. Manz. 1891. Zweite Auflage. 570 S. Preis M. 1.20 = fl. —.72.
- 5) **Die göttliche Mission der schwieligen Hand.** Freundesworte an die christlichen Arbeiter von P. Gratian von Linden, Kapuziner. M. Laumann'sche Verlagshandlung (Fr. Schnell) in Dülmen bei Münster in Westfalen. 1891. 340 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.
- 6) **Stille Tugend.** Leben des P. Eichelsbacher aus der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Von P. Karl Dilgskron C. SS. R. M. Laumann'sche Verlagshandlung in Dülmen. 1890. 232 S. Preis 60 Pf. = 36 fr.
- 7) **Die confessionslose Schule vom theologischen Standpunkt betrachtet.** Fälle und Fragen von zwei Doctoren der Theologie, nach der dritten Auflage aus dem Französischen übersetzt von C. Stemlin, Priester der Diöcese Basel. Solothurn bei Theodor Petri, Buchhandlung. 1890. XXX und 112 S. Preis M. 1.50 = fl. —.90.
- 8) **St. Aloisius-Gebetbüchlein.** Zusammengestellt von einem Priester der Diöcese Brixen. Innsbruck. Verlag von Felician Rauch. 1891. 16., neu bearbeitete Auflage. XII und 490 S.
- 9) **Rundschreiben,** erlassen von unserem heiligen Vater Leo XIII. über die Arbeiterfrage. Lateinischer Text und deutsche Uebersetzung. Freiburg im Breisgau. Herder'scher Verlag. 1891. 85 S. gr. 8°. Preis 80 Pf. = 48 fr.
- 10) **Der heilige Rosenkranz.** Ein Belehrungs- und Erbauungsbüchlein sammt Erklärung der lauretanischen Litanei. Von Dr. Josef Walter, Stiftspropst in Innichen. Brixen. Verlag der Buchhandlung des kath.-polit. Preisvereines. 1891. Fünfte, vermehrte Auflage. XXVIII und 344 S. Preis 40 kr. = 80 Pf.
- 11) **Meller, Hontheim, Clemens Wenzeslaus und ihre neueste Beurtheilung.** Separat-Abdruck aus dem „Katholik“. Mainz. Verlag von Franz Kirchheim. 1891. 43 S. gr. 8°.

- 12) **P. Josef Schnall aus der Congregation des allerh. Erlösers.** Ein Lebensbild von P. Johann Frankenberger aus derselben Congregation. Passau. Verlag von Rudolf Abt. 1891. 66 S. 8°. Preis M. 1.— = fl. —.60.
- 13) **Die Grelsthaten der Commune im Jahre 1871 zu Paris.** Von Dr. Josef Drammer. M.-Glabbach. Verlag von A. Nissarth. 1891. 44 S. Preis 20 Pf. = 12 fr.
- 14) **Krantweihlegenden.** Zusammengestellt von einem Priester der Diöcese Paderborn. Verlag der Bonifacius-Druckerei in Paderborn. 1891. 42 S. Preis gebd. 25 Pf. = 15 fr.
- 15) **Hirtentrufe Leos XIII. zum Eintritt in den III. Orden des hl. Franciscus.** Zusammengestellt von P. Brenäus Vierbaum O. S. Fr. Paderborn. Verlag der Bonifacius-Druckerei. 1891. 64 S. Preis 20 Pf. = 12 fr.
- 16) **Kurze Erklärung der lauretatischen Litanei.** Von Dr. Josef Walter, Stiftspropst in Innichen. Trien. Verlag der Buchhandlung des kath.-polit. Preisvereines. 1891. 48 S. Preis 10 fr. = 20 Pf.
- 17) **Die heilige Keinheit, die Blüte der Tugenden.** Aloisius-Büchlein, enthaltend die Lebensgeschichte des Heiligen nebst Gebeten und Betrachtungen für die sechs aloisianiſchen Sonntage. Freising. Verlag von Dr. Franz Paul Datterer. 1891. 84 S. Preis 50 Pf. = 30 fr.
- 18) **Geistliche Krankenpflege.** Ein Wegweiser für katholische Christen zu wirksamer Erfüllung ihrer geistlichen Liebespflicht gegen kranke und sterbende Angehörige. Paderborn. Verlag der Bonifacius-Druckerei. 1891. 88 S. Preis 30 Pf. = 18 fr.
- 19) **Ein Wunderwerk unserer Tage.** Von Ferdinand Höver S. J. Dülmen. A. Laumann'scher Verlag. 1891. 63 S.
- 20) **Pädagogisch-didactisches Blumensträußchen,** gebunden von Martin Froschauer in Runding. Regensburg. Verlag von vormals G. J. Manz. 1891. 72 S. Preis 40 Pf. = 24 fr.

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Deringer S. J., Consultor der hl. Congregation der Ablässe
in Rom.

I. Die Erzbruderschaft von der ewigen Anbetung des allerheiligsten Sacramentes und deren Liebeswerk für arme Kirchen, welche sich bereits nach Deutschland und Oesterreich verbreitet hat, steht bekanntlich in innigster Beziehung zu der in Brüssel 1857 gegründeten religiösen Frauengenossenschaft, die den gleichen Zweck

wie die Erzbruderschaft verfolgt (vergleiche „die Ablässe“ 9. Aufl. S. 641). Schon von Anfang an waren die Schwestern jener Congregation zugleich um den Unterricht der Kinder beiderlei Geschlechtes in der christlichen Religion bemüht und stifteten deshalb in Brüssel einen Verein frommer Frauen, welche sich dieser heilsamen Uebung widmen wollten; demselben wurden bereits früher einige Ablässe und Gnaden vom heiligen Stuhle verliehen. Neuestens wurden nun, unbeschadet dieser für die Stadt Brüssel bewilligten, durch Rescript der heiligen Ablass-Congregation vom 9. Mai 1891 folgende Ablässe für ähnliche Christenlehrevereine zugestanden, welche sich an anderen Orten mit Gutheißung der Bischöfe und durch die fromme Bemühung der erwähnten religiösen Genossenschaft bereits gebildet haben oder in Zukunft entstehen werden:

1. Vollkommener Ablass: a) einmal jeden Monat an einem beliebigen Tage für die frommen Frauen, welche Kinder beiderlei Geschlechtes in der christlichen Lehre unterrichtet haben; ebenso für die Knaben und Mädchen selbst, die von ihnen unterwiesen wurden; Bedingungen: Beicht, Communion, Besuch einer Kirche oder öffentlichen Kapelle und daselbst frommes Gebet nach Meinung des Papstes.

— b) Desgleichen in der Todesstunde für jene Frauen, wenn sie nach Empfang der heiligen Sacramente oder wenigstens reumüthigen Herzens den heiligen Namen Jesu mit dem Munde oder, wenn dies nicht angeht, im Herzen anrufen. — c) Ebenso, wenn sie die heiligen Sacramente empfangen und dem heiligen Messopfer beiwohnen, welches der Verein für die Seelenruhe einer aus diesem Leben geschiedenen Lehrerin darbringen läßt.

2. Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragenen für die nämlichen frommen Frauen, wenn sie der Versammlung beiwohnen, welche zur guten Leitung dieses Werkes monatlich gehalten wird, und zugleich einige Gebete verrichten; ebenso jedesmal, wenn sie die Kinder in der christlichen Lehre unterrichten.

3. Ablass von 300 Tagen für die Knaben und Mädchen, jedesmal wenn sie zum Katechismus-Unterrichte kommen und die Christenlehre zu erlernen sich bemühen.

4. Ablass von 300 Tagen für den Präses und Leiter und die frommen Frauen, welche in den Rath gewählt sind, ebenso für die Gönner des frommen Werkes, an dem Tage, an welchem sie den Versammlungen beiwohnen, die zur Förderung und rechten Leitung desselben stattfinden, wenn sie zugleich irgend ein Gebet für das Wohl des frommen Werkes vor oder nach jenen Versammlungen verrichten.

Alle diese Ablässe können fürbittweise den Seelen der Abgestorbenen zugewendet werden.

II. Zugunsten des Dominicaner-Ordens wurde durch drei Rescripte der heiligen Ablass-Congregation vom 16. November

1888, 29. April und 18. Juli 1891 erklärt, daß die Mitglieder desselben, wie auch alle dessen Tertiärer die Ablässe, welche für die kleinen Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau Maria und das Officium der Verstorbenen verliehen, ebenso jene, welche für die fromme Uebung der fünf Psalmen zu Ehren des heiligen Namens Mariä, für den Hymnus Veni Creator Spiritus und für die Litanei vom heiligen Namen Jesu allen Gläubigen bewilligt wurden, in gleicher Weise wie diese gewinnen können, obgleich alle diese Gebete nach dem eigenen Ritus jenes Ordens mehr oder weniger von dem Texte derselben im römischen Brevier oder in der Raccolta abweichen und die letzterwähnte Litanei bedeutend kürzer ist.

III. Schon vor ein paar Jahren wurde ein Zettel von der Propaganda in Rom gedruckt, welcher den Titel trägt: Einige Aufschlüsse über die mit Andachts-Gegenständen verbundenen Ablässe, nach den authentischen Decreten der heiligen Ablass-Congregation. Die zehn darin enthaltenen Regeln sind zwar keineswegs, wie behauptet wurde, von der Ablass-Congregation selbst, sondern von einer Privatperson mit kirchlicher Approbation herausgegeben; sie haben aber dennoch ihren Wert, weil sie kurz alles hieher bezügliche zusammenfassen und von dem Secretariat der eben genannten Congregation durchgesehen und be-
richtigt worden sind. Sie lauten in genauer Uebersetzung also:

1. Nach einem Decret der heiligen Congregation der Ablässe und heiligen Reliquien vom 16. Juli 1887 muß man die mit Ablässen bereicherten Gegenstände den Gläubigen durchaus umsonst geben, so zwar, daß die Ablässe von selbst verloren gehen, wenn man irgend etwas dafür verlangt oder empfängt, sei es als Bezahlung oder zum Tausche, als Geschenk oder Almosen.

2. Diesem Verlust der Ablässe kann man aber keineswegs dadurch entgehen, daß man das Geld oder was man sonst dafür erhalten hat, nachträglich wieder zurückstellt.

3. Wenn dagegen jemand mit anderen Personen übereinkommt, auf gemeinsame Kosten Rosenkränze oder andere Gegenstände zu kaufen und weihen zu lassen, so kann derjenige, welcher die Besorgung und Bezahlung übernimmt, unbeschadet der Ablässe von den andern den vereinbarten Betrag sich geben lassen, auch nach der erwähnten Weihe.

4. Geweihte Gegenstände können mit verschiedenen Ablässen bereichert werden, wie z. B. die von den Kreuzherren und von den Dominicanern geweihten Rosenkränze; doch kann man diese verschiedenartigen Ablässe nicht gleichzeitig zusammen gewinnen. Wer also mit einem von den erwähnten Andachts-Gegenständen den Rosenkranz der allerseligsten Jungfrau betet, kann jedesmal für sich oder für die Seelen des Jeggewers nur die Kreuzherren-Ablässe oder nur jene der Dominicaner gewinnen und zwar je nach Belieben, entsprechend der eigenen Meinung.

5. Crucifixe, Coronen, Rosenkränze, Statuen u. s. w., welche vor jeglichem Gebrauche von einer zur andern Hand oder auch durch mehr Hände gehen, verlieren dadurch nicht die Ablässe.

6. Es bleiben die Ablässe mit den Rosenkränzen verbunden, wenn man diese neu fassen läßt und die Kosten dieser Arbeit bezahlt.

7. Ebenso verbleiben die Ablässe, wenn man an den Rosenkränzen die Medaille oder das Crucifix ändert oder andere Medaillen oder Crucifixe hinzufügt, denn nicht an diese, sondern an die Körner sind die Ablässe geknüpft.

8. Wenn ohne Wissen des Besitzers eines Rosenkranzes, einer Medaille u. s. w. andere dieselben gebraucht hätten, so gieng doch aus diesem Grunde der mit diesen Gegenständen verbundene Ablass nicht verloren.

9. Obwohl das Privileg der Ablässe für einen Rosenkranz verloren geht, welcher, nachdem jemand ihn schon gebraucht hat, anderen Personen geschenkt oder geliehen wird zu dem Zweck, daß sie die damit verbundenen Ablässe gewinnen, so hört dennoch jenes Privileg nicht auf, wenn man den Rosenkranz ändern nur einfach zum Zählen der Gebete leiht.

10. Die Rosenkränze, Crucifixe, Medaillen u. s. w., welche von Verstorbenen gebraucht wurden, verlieren die Ablässe, mit denen sie versehen waren; und diese können also nicht mehr von jenen gewonnen werden, auf die solche Gegenstände als Erbstücke übergehen. —

Alles hier Gesagte ist übrigens ausführlich erklärt in den „Ablässen“, 9. Aufl., S. 323, 331 ff. u. 905.

Kirchliche Bettläufe.

Von Monsignore Professor Dr. Josef Scheicher in St. Pölten.

(Die Gäste in Auerbachs Keller und die freien Italiener. Des Papstes Thätigkeit. Der 2. October 1891. Falsche Ausrede. Die Gutgesinnten. Die angebliche That der Franzosen im Pantheon. Das schlechte Renommé. Schandthaten gegen die Pilger. Wenn das einem Juden geschehen wäre! Menotti Garibaldis Plan. Eine Frage an die Minister. Die Frage der päpstlichen Unabhängigkeit. Die Schwierigkeiten des Dreibundes. Ballingers Anregung. Die Macht der Idee. Eine kleine Selbstvertheidigung. Ein Minister rechnet mit der Stimmung der österreichischen Katholiken. Die Meinungsverschiedenheiten unter den deutschen und italienischen Zeitungen. Die Resolutionen von Danzig. Umstimmen der öffentlichen Meinung. Die ethischen Stützen. Die Versumpfung in Frankreich. Ein gelöster anscheinender Widerspruch. Gouthé-Soulard von Alg. Java von Grenoble. Eine Stimme über Oesterreich. Der Beginn der Volksära daselbst. 6000 Menschen für die katholische Schule.)

Das Volk ist frei; seht an, wie wohl's ihm geht! So spricht bekanntlich Mephistopheles zu Faust in der dem Leben abgelauschten Scene in Auerbachs Keller, nachdem er den dortigen lustigen Brüdern aus seinem Keller Wein zu trinken gegeben. Faust fürchtet die Trunkenheit

des lustig gewordenen Pöbels und hätte Lust abzufahren. Doch der satanische Mentor veranlaßt ihn zum Bleiben mit den Worten:

Gib nur erst Acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

Die befreiten Italiener werden es hoffentlich nicht übel nehmen, daß ich mich am 2. October an diese Stelle des angeblich größten und inhaltstiefsten deutschen Dichterwerkes erinnert habe, ebenso wenig, daß ich nun die Zeitläufe für das Jahr 1892 mit dieser Reminiscenz eröffne. Ich muß diesmal von Rom ausgehen, viel über und aus Rom berichten. Die ewige Stadt hat zwar nie ganz aufgehört, idealer Mittelpunkt der Zeitgeschichte zu sein; seit einiger Zeit jedoch tritt sie mehr als gewöhnlich in den Vordergrund. Die Regierung des neuen Reiches macht von sich reden, der Pöbel läßt sich lauter als je vernehmen und die Zeitungen aller Parteien behandeln die Frage, ob der Papst abreisen werde, ob also das einst frivol begonnene Schauspiel der Befreiung des Landes tragisch, mit einer Katastrophe enden wird. Der heilige Vater selbst, ein in Jahren weit fortgeschrittener Greis, hat sich darüber noch nicht geäußert. Er fährt fort, sein Amt in der alten Weise zu verwalten. Wie der Hohenpriester, der er ja ist, und ein Prophet zugleich sendet er Encykliken und Mahnschreiben in die Welt. Einmal warnt er gegen verderbliche Uebel¹⁾, dann mahnt er wieder zum Gebet²⁾ und ein drittes- und viertesmal umschreibt und interpretiert er des Psalmisten Worte: Et nunc reges intelligite!

Die Geschichte der katholischen Kirche im allgemeinen und jene der prima sedes im besonderen verläuft seit längerer Zeit betrübend und mit Recht besorgniserregend. Auch der kurzsichtigste Optimist kann es nun nicht mehr verhehlen, daß die portae inferi geöffnet sind und Feinde des Gottesreiches aus denselben strömen. In Rom ist die Macht antikirchlich. Das begreift sich leicht. Wer fremdes Gut hat und es behalten will, wünscht immer den Tod oder Untergang des von ihm Geschädigten. Allein auch das Volk, die Masse desselben, scheint nicht viel freundlicher zu denken. Der 2. October und die folgenden Tage beweisen das hinreichend.

Die Loge, der Kirche verbissenster Feind, hat die Massen mit Vorurtheilen gegen die Volkskirche erfüllt. Darum lassen sich jene gegen sie gebrauchen. Das ist die Lösung des Räthfels vom 2. October und vieler ähnlicher Ereignisse in anderen Theilen der Welt. Man braucht keine andere Ursache zu suchen.

Der 2. October ist der Tag des Plebiscits. An diesem Tage hat einst die Komödie der Volksabstimmung stattgefunden. Die sogenannten Gutgesinnten, auf die man sich nirgends verlassen kann, wo es gilt, mit Aufopferung seines Selbst und seiner Bequemlichkeit

¹⁾ Siehe das Rundschreiben gegen das Duell vom 12. September 1891. —

²⁾ Encyklika über den heiligen Rosenkranz vom 22. September 1891.

für eine Idee einzutreten, verkrochen sich in ihre Häuser und so erfüllten sich unseres Schillers Worte:

Das Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.

Dem Leser ist bekannt, wie man das Walten der Laster am 2. October 1891 in Rom herbeigeführt, wie die angebliche Unvorsichtigkeit dreier junger Franzosen die Wuth entfesselt oder wie sie durch einen Agent Provocateur künstlich erzeugt worden. Der „Univers“ brachte wenigstens ganz bestimmt die Nachricht, daß Unterstaats-Secretär Luca den ganzen Scandal als Gegenschlag gegen Rizza und den Vatican angezettelt habe. Ich darf das der Kürze halber voraussetzen. Nur für allfällige Leser der Quartalschrift in der Zukunft sei bemerkt, daß Einer der drei Franzosen, ein kaum achtzehnjähriger Mann, in das Gedenkbuch, das beim Grabe Victor Emanuels den Fremden zur Einzeichnung gereicht zu werden pflegt, die Worte: Vive le Pape! geschrieben haben soll. Daraufhin wurde er mit seinen Genossen mißhandelt und arretiert.

Kaum war nun diese Scene im Pantheon beendet, als maßlos übertriebene Gerüchte durch die Stadt schwirrten. Es waren Pilger aus allen Ländern der Welt soeben in Rom. Auch unsere eigenen Landsleute waren kürzlich erst auf ihrer Aloisius-Pilgerfahrt in die ewige Stadt gekommen. Von Frankreich, Deutschland u. weilten daselbst Tausende. Diese alle, so sehr sonst die Römer die Fremden-Industrie zu schätzen wissen, so sehr ihnen bekannt ist, daß mit dem Ausbleiben der Pilger die Katastrophe der Stadt besiegelt ist, ließen sich zu den ausschweifendsten Acten der Gewalt gegen sämtliche Pilger hinreißen, denn das Vorurtheil, der künstlich erzeugte Haß gegen die Clericalen ist in Rom noch größer, als überall fast.

„Ins Feuer mit dem Papst“, „ins Feuer mit den Priestern“, „gehen wir zum Vatican“, „zündet wir ihn an“, „in die Tiber mit dem Papst“.

Das waren die Rufe, die erschollen. In wenig Stunden und der Mob durchtobte die Straßen. Wehe den Fremden, wehe insbesondere den Pilgerkarawanen, wenn sie in die Hände der aufgeregten Bande fielen. Man schlug sie, man bewarf sie mit Steinen. Niemand frug, welchem Lande ein Fremdling angehören mochte. Man verfolgte in ihnen die Anhänger des Papstes, die Clericalen. Und die Regierung? O diese weiß lange, daß sie nie zur Rechenschaft gezogen werden wird, so lange nur Clericale geohrfeigt werden. Ja wenn ein Judenkrawall losgebrochen wäre!

Wie die Dinge standen, war der Sturm der Regierung willkommen. Die Führer benutzten denselben, um Capital daraus zu schlagen und in den Herzen der Tumultuanten die Begeisterung für das Königreich wieder etwas anzufachen. Es gelang meisterhaft. In Rom und successive in allen größeren Städten prügelte man die fremden Pilger, deren man habhaft werden konnte, dann sprach man

der Regierung sein Vertrauen, seine Anhänglichkeit aus in den schwülstigsten Phrasen, Proteste kamen aus den Provinzen, Pilgerzüge zum Pantheon wurden veranstaltet u. dgl.

Ich muß mich detaillirter Ausführungen enthalten. Nur das Eine glaube ich anführen zu sollen, daß Menotti Garibaldi und Genossen die günstige Gelegenheit ergriffen, um eine Agitation für eine fundamentale Aenderung der italienischen Gesetze in Scene setzen zu können. Der erste Artikel der Verfassung, welcher lautet: Die katholische Religion ist die Staatsreligion, soll fallen, ebenso wie das Garantiegesetz.

So viel Lärm um eine Omelette, wäre man fast versucht auszurufen. Der junge Franzose war indessen längst in Freiheit gesetzt worden, sämmtlichen französischen und wohl auch anderen Pilgern war gerathen worden, sich in der Stille zu entfernen. Sie thaten es, so weit sie konnten. Einzelne fielen trotzdem den Mißhandlungen des Pöbels zum Opfer. Einige unserer engsten Landsleute (Chorherren aus St. Florian) wurden in Pisa angefallen und mißhandelt.

Bernünftigerweise hätte man denken sollen, daß die Gerichte Roms die That des Franzosen untersuchen und den Bestand dann vor aller Welt bekanntgeben würden. Wenn es sich nicht um Clericale gehandelt hätte, würde es wohl auch geschehen sein.

Doch beschäftigen wir uns nicht weiter mit der widerlichen Farce. Wir wissen genug, wessen wir uns in der Zukunft zu versehen haben werden. Dafür weise ich auf einen anderen Punkt hin, der mir viel zu wenig beachtet zu werden scheint. Warum hat denn keine Regierung, deren Unterthanen irgendwo in Italien geschlagen oder mißhandelt wurden, in Rom Genugthuung verlangt? Es brauchte deswegen durchaus nicht zu diplomatischen Störungen zu kommen. Die Mächte nehmen sich ihrer Unterthanen an und Italien verspricht, die Attentäter der Strafe zuzuführen. So ist es ja sonst Sitte in Europa. Wenn ein österreichischer Jude in Bulgarien oder Montenegro geohrfeigt wird, muß der rohe Bulgare oder Czernagorze in den Arrest und der Geschäftsträger des Landes spricht der österreichischen Regierung mindestens das Bedauern über den Vorfall aus. Ist es denn gar nicht zu bedauern, wenn ein österreichischer Rompilger Schläge bekommt?

Ich gestehe, daß über diesen Punkt etwas schwer zu schreiben ist. Darum will ich nur noch anfügen, daß ich am 26. November vor etwa 6000 Menschen im Sophiensale zu Wien die Frage an das Volk gerichtet habe. Und das Volk hat gezeigt, daß es Ehrgefühl hat, Mitgefühl hat, daß es die Beleidigung versteht, wenn die Katholiken des katholischen Oesterreichs nicht sovieler Berücksichtigung finden, als die Alttestamentarier. Katholiken zählt man über zwanzig Millionen im Lande, Israeliten etwas über eine Million.

Als Entschuldigung, wenn es eine solche geben würde, könnte man allerdings anführen, daß es den Katholiken anderer Länder

nicht im mindesten besser gieng. Deutschland findet so wenig Anlaß, für die Katholiken einzutreten, wie Frankreich für die Clericalen. In letzteres Land gieng in seiner Mißachtung so weit, daß es den Bischöfen Befehl gab, keine weiteren Pilgerfahrten nach Italien zuzulassen oder zu unternehmen. Ich werde bald näheres über die res gallicae, die anfangen, sehr interessant zu werden, mittheilen. Vorher muß ich die Frage oder den Stand der Frage der päpstlichen Unabhängigkeit mindestens andeuten.

Es ist nicht leicht darüber zu sprechen. Wir Oesterreicher und die Deutschländer insbesondere müssen alle Vorsicht anwenden. Der Dreibund besteht und wie man, ich meine allgemein glaubt, ist er absolut nothwendig zur Erhaltung des Friedens. Italien gehört diesem Bunde an und erweist sich gerade in der römischen Frage als sehr empfindlich. Daß deswegen keine andere Macht ihre Unterthanen in Italien braucht prügeln zu lassen, habe ich schon früher gesagt. Das ist eine ganz andere, nicht zusammenhängende Angelegenheit. Allein dem re Umberto sagen, daß die römische Frage noch nicht gelöst sei, daß dem Papste die territoriale Unabhängigkeit gebühre und einmal zurückgegeben werden müsse, das mag den Diplomaten des Dreibundes Kopfzerbrechen verursachen.

In Oesterreich muß man es dem Tiroler Herrn von Ballinger zum größten Verdienste anrechnen, daß er in der Delegation das Wort fand, um ohne Beunruhigung des Friedens auf die römische Frage aufmerksam zu machen. Es mag ja wenig sein, was eine solche akademische Anregung bewirkt, allein sie erzielt immerhin, daß die Frage der Unabhängigkeit des heiligen Stuhles nicht einschläft.

Die von Christus selbst gegründete Kirche ist, sagte Herr von Ballinger in der Sitzung vom 27. November, nach kirchlichem Rechte eine freie, in ihrer Interessensphäre von keiner Macht der Erde abhängige Gesellschaft, eine souveräne Corporation, und das Oberhaupt derselben kann nur als Souverän gedacht werden. Die Geschichte hat wiederholt den Beweis geliefert, daß, sobald die staatliche Souveränität des Papstes gelitten, auch die kirchliche Souveränität zuschaden kam. Wer die territoriale Unabhängigkeit bekämpft, kämpft gegen die Unabhängigkeit der Kirche selbst, welche der Papst regiert. — Wir sehen Rom im Laufe der Jahrhunderte wiederholt dem Papst-Könige entrisßen, dann aber wurde er durch die eine oder andere katholische Macht, auch durch Oesterreich, in sein Besitzthum wieder eingesetzt. — Bei der heutigen politischen Constellation ist das durch die Macht der Waffen allerdings nicht so bald zu erwarten; aber die Macht der Ideen wird sich unaufhaltsam Bahn brechen. Die Vertreter jedes kirchlichen, politischen und socialen Umsturzes weisen für ihre Zwecke darauf hin, daß man von staatlicher Seite das Recht des ältesten und legitimsten Thrones mit Füßen treten zu dürfen glaubt, sie ziehen für sich die Consequenzen; dadurch rufen sie wider ihren Willen die Freunde der Auctorität und Ordnung aus ihrer passiven Haltung. Die Idee aber: „Ohne selbständiges freies Oberhaupt keine selbständige freie Kirche!“ ruht nicht, sie rastet nicht, sie verstummt nicht, sie wird immer lauter und verständlicher, sie erobert sich die Herzen, die Ueberzeugungen, die Gewissen, sie eilt durch die Lande bis hin an die Grenzen des Erdballes. Kanonen werden diese Ideen nicht niederschmettern, Bajonnette sie in ihrem Laufe nicht aufhalten, die Diplomatie sie nicht entnerven. Laut ruft sie Italien zu: „Die römische Frage ist keine innere, keine nationale, keine piemontesische, keine nur italienische; sie ist eine äußere, eine internationale, eine katholische.“

Ich mache auf das Wort: „Macht der Ideen“ aufmerksam. Seit Jahren gebe ich mir schon Mühe den Zeitgenossen zu beweisen, daß wir diese mehr zu schätzen lernen müssen. Man nennt mich und meine Gesinnungsgenossen dafür Demokraten, eventuell hält man uns für Schwärmer. Das thun alle, welche nur in der physischen Macht das Heil sehen, meinen, daß der Papst durch Bajonnette und Gewehre in Rom wieder könne Souverän werden. Ich behaupte immer, daß er es wird, sobald sich die Masse des Volkes dafür begeistert, früher nicht einen Augenblick. Darum sage ich auch weiter: wer heute der Idee der päpstlichen Unabhängigkeit dienen will, arbeite für Ansachung der Liebe und Begeisterung in den Menschenherzen. Dann bedarf man einst der Bajonnette wahrscheinlich gar nicht. Die reife Frucht fällt, sowie einst etwa Neapel von den Bourbonen abgefallen ist, nachdem die Herzen vieler Menschen nichts mehr für sie zu fühlen gelehrt worden waren, hier dem legitimen Herrn zu.

Der österreichische Minister des Aeußern, Graf Kalnoth, antwortete Zallinger im ganzen wohlwollend. So wenig das an sich ist, und es die Jubelworte sogenannter Regierungskatholiken eigentlich gar nicht verdient, muß man doch zugeben, daß man momentan gar nicht mehr erwarten konnte, ja daß in denselben unstreitig eine Besserung der einst vorhandenen Verhältnisse enthalten ist. Kalnoth rechnet bereits mit der Stimmung der österreichischen Katholiken. Diese ist eine andere, als sie zu Beust oder Andrássy's Zeiten war. Damals wäre Zallinger ausgelacht worden. Das werden jene Autokraten gut thun, sich zu merken, welche der Macht der Idee nichts zuschreiben und die Welt des 19. Jahrhunderts mit den Hausmitteln der Lehre vom beschränkten Unterthanenverstande dirigieren wollen.

Kalnoth sagte:

„Ich möchte eben zwei Punkte hervorheben, welche die Regierung vor Augen hat. Das Eine ist, daß sich die Regierung vollkommen bewußt ist, der enormen Ueberszahl der katholischen Bevölkerung in unserem Vaterlande und sich daher vor Augen hält, daß die Gefühle und die berechtigten Empfindungen und Wünsche nach Möglichkeit berücksichtigt werden sollen. Die Regierung hat auch den Wunsch, es möge die Stellung des heiligen Vaters eine solche sein, welche die völlige Unabhängigkeit, wie sie dem Haupte der katholischen Kirche gebührt und für ihn nothwendig ist, in sich schließt, sie möge eine solche sein, die das Papstthum und den Papst selbst befriedigt. Denn erst, wenn die Zufriedenheit auf dieser Seite auch dauernd ist, wird der Friede, wie wir ihn wünschen, zwischen dem Papstthum und dem italienischen Königreiche hergestellt sein. Das sind unsere wärmsten Wünsche, und wenn wir etwas dazu beitragen können, so werden wir nie verfehlen, in dieser Richtung zu wirken nach unserem besten Können. Der zweite Punkt, den ich hervorheben wollte, ist — und ich glaube, ich werde nirgends auf Widerspruch stoßen — daß es der allgemeine Wunsch der Bevölkerung ist, mit der italienischen Nation in Frieden und Freundschaft zu leben. Wir wollen mit diesem Nachbar in gut nachbarlichen, in guten Beziehungen in jeder Richtung leben, und wir gehen noch weiter, denn wir sind mit ihm in ein politisches Bündnis getreten, welches mit eine der Grundlagen unserer Politik ist. Nun, meine Herren, ich glaube der Herr Delegierte Zallinger muß sich das doch auch gesagt haben. Wie können wir also mit kühner Hand, wie er es gethan hat, in dieses Problem hineingreifen, ohne die Gefühle der Nation zu verletzen, die wir zu verletzen gar keinen Anlaß und auch keinen Wunsch haben.“

Der Vorwurf, der in den letzten Worten gelegen ist, mag auf Rechnung der Liberalen geschrieben werden, denen der Minister mit dem vorausgehenden ja bewußt war, unangenehm nahegetreten zu sein. Ja, die Frage des päpstlichen Territoriums ist eine heikliche. Sie ist es für den Papst selbst. Man kann das gar nicht anders sagen. Gerade in der letzten Zeit ergaben sich nicht unwichtige Differenzen in den Anschauungen der unbezweifelten katholischen Blätter. Der „*Osservatore Romano*“, den man sich als Sprachrohr des Papstes denkt, brachte wiederholt Artikel, die man nur gegen den Dreibund glaubte gerichtet halten zu müssen. In denselben wurde der Anschauung Ausdruck gegeben, daß Hilfe für den Papst nur von Frankreich kommen könne. Ich begreife diese Anschauung, obgleich ich vom gegenwärtigen Frankreich eher Guillotine-Regiment für Katholiken, als eine Intercession für den Papst erwarten möchte. Es ist ja leicht einzusehen, daß Italien, als mit Frankreich verfeindet, höchstens von diesem, nie von seinen Bundesfreunden werde veranlaßt werden, an die schuldige Restitution zu denken.

Für die Katholiken Deutschlands und Oesterreichs wurde es nach den genannten Artikeln schwierig, ihr Verhalten einzurichten. Die 38. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, welche heuer in Danzig tagte, that vielleicht das beste, was sie thun konnte, indem sie sich in eine nähere Besprechung der Sache nicht einließ, sondern einfach die alten Windthorst-Resolutionen wieder zum Beschluß erhob. Dieselben lauten:

„1. Die 38. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands spricht abermals die auch durch die neuesten Ereignisse begründete und befestigte Ueberzeugung aus, daß die Wiederherstellung der territorialen Souveränität des heiligen Stuhles für die Selbständigkeit desselben und für seine volle Freiheit und Unabhängigkeit in der Regierung der Kirche eine unabsehbare Nothwendigkeit ist, und daß jede von Gott gesetzte weltliche Gewalt in wohlverstandenen eigenen Interesse und zur Wiederherstellung der erschütterten Gesellschaftsordnung handelt, wenn sie die dem heiligen Stuhle erhobenen Rechtsansprüche erfolgreich unterstützt. 2. Die 38. General-Versammlung der Katholiken Deutschlands spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die dem heiligen Stuhle gebührende Weltstellung immer mehr zur Anerkennung gelangt, und ist überzeugt, daß diese Weltstellung zur Aufrechterhaltung des Friedens, sowie zur Vermittlung der widerstreitenden Interessen der Völker und Gesellschaftsclassen dasjenige leisten werde, was weltliche Macht nicht vermag.“

Nur kurz berühren, also mehr andeuten als ausführen kann ich diesmal, daß die Schwierigkeit durch die Resolutionen natürlich nicht gelöst war, sondern nur außer Discussion gesetzt. Es konnte daher eigentlich nicht auffallen, daß die römischen und deutschen Blätter die Frage weiter behandelten. Außer den Tagesblättern der Centrumpartei griffen auch die „*Hist.-pol. Blätter*“ in den Streit ein.¹⁾ „Ueber die Unhaltbarkeit“, sagen sie, „des durch den Einfall der Piemontesen in Rom und das spätere Garantiegesetz geschaffenen Zustandes ist eigentlich alle Welt einig. . . . Wie ist nur aus der

¹⁾ Bd. 108. 10, S. 757 ff.

gegenwärtigen peinlichen Situation herauszukommen? Die römischen katholischen Blätter haben mit mehr Eifer als Besonnenheit den Dreibund für das Fortbestehen derselben verantwortlich gemacht. Mit Unrecht. Soviel ist ja richtig, daß augenblicklich der Dreibund eine Inangriffnahme der römischen Frage außerordentlich erschwert, wenn nicht verhindert; aber doch wieder nur insofern, als der Dreibund das Erzeugnis der europäischen Gesamtlage ist und diese die Inangriffnahme einer Frage von solch allgemeiner Tragweite bei der zwischen den Hauptmächten bestehenden Spannung zu verbieten scheint.

Die römischen katholischen Blätter erwarten und verlangen die Lösung der römischen Frage im Sinne des apostolischen Stuhles von einem Zusammenwirken der europäischen Mächte oder einer Gruppe derselben. . . . Aber daran ist leider nicht zu denken. . . . In Italien selbst muß angefaßt werden . . . eine Umstimmung der öffentlichen Meinung in Italien muß erreicht werden. . . . Es ist uns wohl bewußt, daß wir damit gegen die Anschauungen der römischen kirchlichen Kreise verstoßen und daß namentlich auch der heilige Vater selbst bis jetzt den Zeitpunkt nicht gekommen glaubt, wo von den officiellen italienischen Kreisen an das italienische Volk appelliert werden könne. Das *né elettori né eletti* ist noch immer in Geltung und so oft auch eine Aenderung in der bezüglichlichen Stellung des Papstes angekündigt wurde, immer wieder folgte das *Dementi* auf dem Fuße. . . . Vom Standpunkte der deutschen Katholiken ist der Gedanke schwer verständlich, daß die italienischen Katholiken unthätig und wie unbetheiligt einem Zustande gegenüberstehen sollen, welcher die höchsten Interessen ihrer Kirche auf das schwerste schädigt und für die Machtstellung des Vaterlandes die verhängnisvollste Tragweite hat."

Wie aus dem Gesagten zu ersehen, ist die Meinungsverschiedenheit wohl eine principielle, aber in keinem Falle eine dogmatische. Es darf uns deswegen nicht bange sein, daß sie ihre Lösung finden wird. Ich kenne die italienischen Verhältnisse viel zu wenig, um eine Ansicht auszusprechen. Für uns Oesterreicher jedoch gilt ganz dasselbe, was die gelben Blätter über Deutschland gesagt haben. Wir können die öffentliche Meinung umstimmen, haben es in vielen Theilen schon gethan. Durch die Umstimmung läßt sich alles erreichen. Was von oben herab dictiert wird, hält sich bei dem gegenwärtigen Zustande der Bildung und Stimmung der Menschen nur so lange, als die Gewalt es aufrechterhält. Wir müssen daher auf ethische Stützen bedacht sein. Die der Macht und Gewalt sind unzulänglich. Uns Katholiken kann schließlich die Aenderung der diesbezüglichen Anschauung nicht gar so schwer fallen. Das Christenthum ist als rein ethische Macht in die Welt getreten und gewachsen so lange es das war. Wenn heute die Vorsehung alle anderen Stützen brechen läßt, brauchen wir nicht zu zagen, vorausgesetzt, daß wir selbst an die Macht der Idee noch glauben.

Nun wende ich mich zu Frankreich. Es mag fraglich sein, ob dort eine neue Phase des Cultorkampfes ausbrechen wird. Die republikanische Regierung hat es bisher sowie jede andere verstanden, die katholische Frage in der Versumpfung zu erstickern. Und die Katholiken machen es dort, wie sie es in Italien machen, und in anderen Ländern einst allgemein, jetzt nur mehr zum Theile machen. Hören wir die Stimme eines gewiß gutmeinenden Katholiken, der folgendes schreibt:

Die jüngste Zeit hat eine Reihe von Vorfällen gebracht, welche eine gresle Illustration zu dem geflügelten Worte von der für Alle offenen Republik bilden. Der bekannte Dr. Pasteur war früher alljährlich in seine Heimatgemeinde Arbois gekommen und hatte das Kirchweihfest mit seinen Landsleuten gefeiert. Bei einer solchen Gelegenheit hatte er auch einmal in einer Rede von Gott gesprochen. Dadurch fiel er aber vollständig in Ungnade bei dem republikanischen Gemeinderathe, der, schon im Jahre 1889, nichts Gütigeres zu thun hatte, als den Namen der „Avenue Pasteur“, wo das Haus des berühmten Mannes steht, in „Avenue de la Gare“ (Bahnhofstraße) zu ändern. Natürlich hat sich Pasteur seitdem überlegt, seine Vaterstadt noch einmal zu besuchen. Der Gemeinderath war aber mit seiner Heldenthat noch nicht zufrieden, sondern hat neuestens auch das „Collegium Pasteur“ in ein „Collegium Baron de Laure“ umgewandelt, obwohl er wußte, daß er sich dadurch in Widerspruch mit der Bevölkerung setze, die sofort eine Adresse an Pasteur absandte mit dem Ausdrucke des Bedauerns, daß derselbe nicht mehr in seine Vaterstadt komme, und daß er besonders am Kirchweihfeste schmerzlich vermißt werde.

Unbegreiflich ist mir die Schlußfolgerung des Mannes. Er sagt:

„Aber, wird man sagen, was können die Leiter der Republik für den Stadtrath von Arbois? Sie könnten gegen derartige Beschlüsse ein Veto einlegen, thun es aber nicht, im Gegentheile, bestätigen mit aller Freude, was nur immer einem Hiebe gegen Gott oder Religion gleichsieht. So hat erst jüngst auch der Gemeinderath der gut katholischen Stadt Saint-Brieuc beschossen, eine Straße nach dem berühmten Gottesleugner Renan zu benennen. Die ganze Stadt war darüber aufs tiefste empört. Bischof Fallières nahm, als er davon hörte, Rücksprache mit dem Maire und glaubte doch soviel durch seinen Einfluß erreicht zu haben, daß der Beschluß vom Präsidenten der Republik nicht würde bestätigt werden. Wer aber den Beschluß ohne Anstand guthieß, das war Herr Carnot, und dem Bischof blieb nichts anderes übrig, als dem Maire namens aller Katholiken das tiefste Bedauern über diesen Fall zum Ausdruck zu bringen.“

Damit wird er viel erreicht haben, ich kann mirs denken. Das ist das, was man bei uns seit je Fuchsschweif-Politik genannt hat. Die Bewohner von Arbois drückten auch ihr Bedauern aus. Ich muß sagen, daß das auch nur ein Wischen mit dem Fuchsschweife war. Wenn's den Leuten ernst war, so mußten sie den Gemeinderath zur Abdankung auffordern, mindestens nach Ablauf des Mandats nicht mehr wählen. Das sind Mittel, wie sie für Männer passen und wirksam sind. Bedauern mögen die Frauen!

Die republikanische Regierung Frankreichs ist bis heute ihrem Principe treu geblieben: Die Kirche nur höchstens für ihre eigenen Zwecke auszunützen, im übrigen aber dieselbe nach Thunlichkeit zu bekämpfen. Aus diesen beiden sich anscheinend ganz widersprechenden Principien erklärt sich jener Vorgang, der den Außenstehenden sonst unklar und undenkbar bleiben müßte. So ist es z. B. ganz richtig,

dass Präsident Carnot in auswärtigen Städten und Ortschaften mit Bischöfen und Priestern freundlichst verkehrt; ist es wahr, dass er bereits neun Ordensschwestern mit dem Ehrenzeichen geschmückt hat, während Napoleon bei viel längerer Regierung nur vier, Mac Mahon gar nur zwei auszeichnete. Allein das erklärt sich, wenn man den Zweck bedenkt: es sollte dadurch etwas abgewiegelt, das Volk in die alte Schlummerruhe eingelullt werden. Es kann ja nicht so schlecht stehen, sollten die Leute denken, da man sogar Schwestern auszeichnet. Die Republik ist nicht klosterfeindlich, Gott bewahre!

Auf der anderen Seite ruiniert man die Klöster systematisch durch willkürliche Steuern und Exemtionen.

Ein neuer und neuartiger Culturkampf folgte dem Pügerscandale in Rom. Der Cultusminister hielt sich berechtigt, den Bischöfen aufzutragen, die Pilgerzüge einzustellen. Hätte Frankreich sich der beleidigten Franzosen gegen Italien angenommen, so würden die Bischöfe wohl die Mahnung als von Wohlwollen dictiert respectiert haben. So konnte sie ihnen nichts als eine Verhöhnung und Unterbindung des Verkehrs mit Rom erscheinen. Dagegen musste sich der Episkopat wehren. Am energischsten that dies der Bischof von Aix, Gouthé-Soulard. Dafür wurde er vor Gericht gefordert und zu 3000 Franks Geldstrafe verurtheilt. Wie es scheint, erfüllt dieser Act der Gewalt dieselbe Aufgabe, wie das noch alle ähnlichen Acte gethan haben. Wenigstens berichtet man aus Frankreich, dass sich Volk und Clerus rühren, und Gouthé-Soulard jetzt mehr ehren, als sie es früher gethan. Der „Figaro“ eröffnete eine Subscription, um das Strafgeld hereinzubringen. Die Diöcesanen in Aix empfingen den Verurtheilten im Triumphzuge.

Die Verfolgung hätte also Leben in den Sumpf gebracht. Möchte nur die Regierung ihre Drohung ausführen, in Zukunft statt der Geld- nur Kerkerstrafen zu verhängen, da könnte man sicher sein, dass der Republik die Kerker für Bischöfe und Clerus zu wenig würden.

Damit spreche ich die Meinung des Bischofs Fava von Grenoble aus, der nach dem „Waterland“ an den Erzbischof von Aix unter anderem folgendes geschrieben hat:

„Wir warten seit langer Zeit mit geduldiger Ergebung. Unsere Freunde, ja wohl, unsere Freunde sogar finden, dass das nicht gut gethan ist. Hören Sie, was Sie uns vorwerfen. In Deutschland (der Bischof citirt hier wörtlich aus dem September-Feste der Nouvelles Annales de philosophie catholique) haben die Bischöfe, um ihre Pfarrer, ihre Ordensleute, ihre Schulen zu vertheidigen, sich ins Gefängnis werfen oder in die Verbannung jagen lassen, und sie haben über Bismarck gesiegt. In Frankreich hat der Nuntius die sträflichsten Attentate gegen die Kirche geschehen lassen, ohne ein Wort zu erwidern; der Cardinal Guibert hat die Unterwerfung unter die Schulgesetze angerathen; nicht ein einziger Bischof hat den Militärgesetzen einen Widerstand entgegengesetzt; der Erzbischof von Bourges hat gerathen, die Zuwachsteuer trotz ihrer Ungerechtigkeit zu zahlen und die anderen Bischöfe haben den Ordensleuten gesagt: „Zieht Euch aus der Klemme wie Ihr könnt!“ Ein energischer Kampf gegen das Freimaurerthum werde der Kirche den wahren Frieden bringen.“

Wenn die französischen Katholiken, so erlaube ich mir die Bemerkung, endlich Ernst brauchen werden, dann wird im Volke Interesse erwachen. Dieses wird die Begeisterung, den Glanz anzufachen, und diesem widersteht im Zeitalter der Demokratie, besonders im republikanischen Frankreich auf die Dauer keine Regierung. Man muß nur nicht um seine Rechte betteln, denn dadurch gibt man sie als Rechte preis, und Gnaden, ja Gnaden geben jene nicht, welche mit dem Kerasez l'infame sympathisieren. Ich glaube, man kann von Frankreich dasselbe mit größerem Rechte sagen, was kürzlich die „Hist.-pol. Bl.“¹⁾ von unserem Vaterlande sagten: „Der Kampf für Recht und Freiheit der Kirche ist in Oesterreich noch nicht gekämpft; die eine Thatfache, daß die fast ausschließliche katholische Bevölkerung sich confessionslose Volksschulen, confessionslose Mittelschulen und Universitäten gefallen läßt, beleuchtet grell die Situation. Einmal muß dieser Kampf entschieden aufgenommen werden. Der erschreckende Abfall des weitaus größten Theils der Männerwelt, besonders in den Städten, mahnt immer und immer wieder daran. Nur unedler Egoismus, der durch persönliche Rücksichten, Verbindungen und Vortheile auf den klaren Blick für Wahrheit und Recht trübend einwirkt, oder angeborene Furchtsamkeit und Feigheit des Charakters, welche ängstlich jeden Kampf zu vermeiden sucht, vermögen die Nothwendigkeit dieses Kampfes zu bestreiten und das eigene Gewissen durch eine Reihe oft wiederholter Ausreden und Redensarten zu beschwichtigen.“

Bischof Fava scheint bereits bei jener Erkenntnis angelangt zu sein, welche unser großer Historiker Wolfsgrubner bei dem sonst so edlen Cardinal Migazzi vermißte.²⁾ Dieser zu Kaiser Josephs Zeiten vielgeplagte Erzbischof wußte nichts Besseres zu thun, als den Kaiser unterthänigst zu bitten, feierliche Vespere abhalten zu dürfen. „Es ist nicht Festhalten am Rechtsstandpunkte und entschiedene Zurückweisung der kaiserlichen Anmaßung, sondern die devoteste Bitte des Unterthanen. Damit ist zugleich der Hauptgrund für den Mißerfolg des Cardinals angedeutet. Er verlegte sich auf Bitten und Beschwören, wo Recht und Pflicht den Widerstand unbedingt geboten.“

Wenn die französischen Geistlichen sammt und sonders diese Lehren der Geschichte beherzigen und anwenden, wird auch das französische Volk ihnen zur Seite stehen. Bei uns in Oesterreich, das möchte ich dem früher erwähnten Auctor der „Hist. pol. Bl.“ antworten, ist Volk und Clerus daran, sich im Kampfe um das Recht der eigenen religiösen Ueberzeugung zusammenzufinden. Am 26. November hielt der katholische Schulverein unter des wackeren Dr. Caspar Schwarz Leitung eine Versammlung im Sophiensaale in Wien.

¹⁾ N. a. D. S. 774. — ²⁾ Christoph Anton Cardinal Migazzi, Fürst-Erzbischof von Wien. Von Dr. Celestin Wolfsgrubner. Saulgau (Württemberg). 1891. 908 Seiten.

Mindestens sechstausend Menschen waren gegenwärtig und alle erhoben einstimmig ihre Hände für die katholische Schule.

Die Judenblätter klagten und lamentierten. Ja das haben sie und viele vor kurzer Zeit noch nicht gehant.

Das Volk beginnt eben vom Fluidum der Begeisterung für die christliche Religion wieder erfüllt zu werden. Das ist ein schöner Anfang, ein Morgenroth besserer Zeit für den Beginn eines neuen Jahres. Ich hoffe, daß ich Gelegenheit haben werde, im Laufe des Jahres vom Wachsen und Gedeihen des Pflänzleins zu berichten. Quod Deus bene vertat!

St. Pölten 8. December 1891.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Katechet an den Mädchen-Bürger Schulen in Vinz.

Raum ist ein Missionsbericht vom Stapel gelaufen, und glaubt der Schreiber froh sein zu dürfen, daß solch ein kleines Fahrzeug von dem großen, unter blauer Flagge fahrenden Weltumsegler ins Schlepptau genommen und hinausbugsiert sei, und der Leser froh, daß ihm auf der Mitfahrt kein größeres Ungemach zugestoßen, als einige Anwandlung von Seekrankheit, so heißt es für den Erzeuger desselben, schon wieder daran gehen, daß er die Bestandtheile zu einem neuen herbeischaffe.

So klein diese Schiffswerfte ist und so winzig ihre Erzeugnisse, so muß doch jedes einzelne Stück von weither bezogen werden aus aller Welt Ländern, und muß daran viel gesägt und behauen, gezimmert und gehobelt, abgezirkelt und aneinandergepaßt werden, und steht das Gerippe fertig, so geht es an das Bekleiden, Schoppen und Kalfatern, damit das Zeug nicht leck und wässerig werde. Dieses Alles aber verlangt Zeit, und gerade die Zeit ist der Artikel, welchen ich nicht mehr in genügender Menge auf Lager führe.

In dem alten Gemäuer, von dessen Neugestaltung im letzten Hefte (IV. 91) Erwähnung geschah, ist jungfräisches Leben eingezogen: über dreißig Jungens, die mit den Jahren einmal selber den Kindern und der Jugend Lehrer und Erzieher werden sollen, einstweilen jedoch nebst anderen Dingen auch in Kindheit und Jugendlust sich eusig üben. „Viel Köpf' viel Sinn“ machen mir bei der Schiffbau-Arbeit allerhand Störung, daß manchmal etwas aus Rand und Band kommt, was hätte ruhig liegen sollen. In Anbetracht dessen wird wohl das Nebengeschäft dieser Schiffswerfte kläglich eingehen und zum Troste der Leser in andere Hände übergehen müssen.

Bringe ich aber dieses Schifflein noch fertig, so möchte ich an Namensstelle zierlich an seine Reeseite himmeln: 1892. Gott zum Gruß!

Richtig! es ward fertig; und der bedrängte Werfte-Inhaber stellt sich an seinen Posten und ruft: Stützen weg! Klein Schifflein neige dich, tauche den Kiel in die Fluten und fahr' wohl! Ist dein Ballast leicht und der Tonnengehalt gering, so nimm sovielle Ballen Grüße mit, als du zu fassen

vermagst, und an allen Häfen, die du anlaufen wirst, gib Salutschüsse ab und, wo man dich Anker werfen läßt, da lande eine Ladung herzlicher Glückwünsche zu Weihnacht und Neujahr; melde deren tausend auch den Brüdern in den Missionen und bringe gute Nachricht heim von ihnen Allen, wo sie auch sein mögen in allen Welttheilen!

I. Asien.

Palästina. Ueber die Berufung der barmherzigen Schwestern zur Leitung des städtischen Spitals in Jerusalem wurde bereits gemeldet.

Seither ergibt sich erst aus den ausführlichen Berichten, daß diese Berufung und die Einführung der Schwestern nicht bloß mit officiellm Gepränge, sondern mit einem wahren Jubel des Volkes, auch der Moslim, vor sich gegangen ist. Die Schwestern haben (seit 1886) durch ihr eifriges Wirken in der Armen-Apotheke und im Krankenbesuche die Achtung Aller, und in neuester Zeit durch ihre heldenmüthige Hingebung in Pflege der Ausfägigen vollends die Bewunderung sich erworben.

Einen sehr guten Griff machten die Schwestern auch mit der Einführung eines „Vereines junger Haushälterinnen“, dessen Thätigkeit darin besteht, daß junge Damen, auch aus den vornehmsten Familien der Stadt, wöchentlich zweimal bei den Schwestern sich einfinden und unter Leitung derselben ein paar Stunden in Hauswirtschafts- und Handarbeits-Geschäften sich üben und zwar Alles zum Besten der Armen und Kranken.

In der Mission Rana in Galiläa hat P. Megyd O. S. Fr. im Laufe der zehn Jahre, seit er dieselbe leitet, die Hälfte der griechisch-schismatischen Bevölkerung zur Einheit der römischen Kirche zurückgeführt.

In Madaba (jenseits des Jordan) ist es dem deutschen Missionär Biever gelungen, Scharen christlicher Beduinen, die sich vor den räuberischen Angriffen moslemitischer Stämme aus der Gegend von Karac geflüchtet hatten, in Gemeinden zu sammeln, ihnen soviel Muth einzusößen, daß sie endlich standhielten, ihr unstätes Nomadenleben aufgaben, dauernde Wohnhäuser bauten und in ehrlicher Arbeit sich ihr Fortkommen verschaffen. Ihr muthiges Ausharren, das wohlgeordnete Gemeinleben und die Haltung der Missionäre brachte es dahin, daß man mit Achtung von ihnen spricht. Sehr bedauerlich und hinderlich ist nur der Zustand ihrer Kapelle, welche nach Schilderung ihres jetzigen Missionärs alle Begriffe von Armseeligkeit und Baufälligkeit übersteigt, weshalb derselbe inständig um Unterstützung zum Neubau eines Kirchleins bittet.

In den Ortschaften Djchudeida, Maared, Suri und Scheneida hat die schismatische Bevölkerung um katholische Missionäre gebeten, und ist überhaupt in Galiläa die Bewegung der Schismatiker zur Einheit der katholischen Kirche eine unverkennbare.

Armenien. Noch weit größer zeigt sich diese Hinneigung des schismatischen Volkes in massenhaften Rücktritten zur katholischen Kirche. So zählt man in Rumdig (Diocese Kaisserijeh) 30 Familien, in Hodschan gar 330 Familien, in Husseinig (Diocese Karputh) 100 Familien, in 15 Missionsstationen der Diocese Diarbekir zusammen 345 Familien, welche in die katholische Kirche aufgenommen wurden. Aehnliches wird auch aus den Diocesen Trebizonde, Erzerum und Malathia gemeldet.

In Chaldäa haben die Nestorianer im Einverständnisse und unter Mithilfe ihres Clerus eine Gesandtschaft an das chaldäisch-katholische Patriarchat in Mossul geschickt, um unter Bitten um katholische Schulen zugleich allen Ernstes über die Bedingungen ihrer Rückkehr zur katholischen Kirche zu verhandeln. Die Entscheidung darüber ist derzeit bei dem apostolischen Stuhle anhängig.

Klein-Asien. Nach übereinstimmenden Urtheilen verschiedener Missionäre ist die Lage der katholischen Missionen in ihrem Verhältnisse zur türkischen Regierung eine sehr günstige zu nennen; sie erfreuen sich voller Freiheit in Ausübung ihrer Religion; sie wissen, daß der Sultan die Katholiken für treue Untertanen halte; sie genießen infolge dessen auch großes Ansehen; die unter französischem Protectorate stehenden Missionäre, besonders die im Unterrichte thätigen Jesuiten, Lazaristen und Schulbrüder werden von der französischen Regierung auch kräftig unterstützt, ebenso die unter dem Schutze Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich stehenden Franciscaner; großen Nutzen für die Zukunft stiften die Kapuziner durch ihre Collegien in Philippopol, Constantinopel und Buggia bei Smirna.

Ihre größte Besorgnis bildet das unheimliche Anwachsen des russischen Einflusses, der mehr und mehr auch in höhere Kreise sich Eingang verschafft hat; wenn die Pläne dieses alten verhassten Feindes gelingen, so ist für die katholische Mission Alles zu befürchten.

Border-Indien. Die katholische Mission der Diöcese Puna hat durch den Bau der Süd-Mahratti-Eisenbahn unerwarteten Zufluss bekommen; viel Volk von Arbeitern und Ansiedlern zieht sich dahin und hat sich z. B. in Hubli eine katholische Gemeinde von 800 Seelen gebildet.

In Tamaricop besteht eine Christengemeinde mit 550 Seelen (die Hälfte der Gesamtbevölkerung) unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen.

Die Hälfte dieser Katholiken ist nämlich kastenlos, sie gehören gar keiner Kaste an und sind deshalb auch in den Augen der christlichen Kasten-Angehörigen so verachtet und gemieden, daß es schwer hält, beide Parteien auch nur zum Sonntags-Gottesdienste zu vereinigen. — Mit der Zeit wird die Kraft der katholischen Kirche, welche so viele Sklavenketten schon gebrochen hat, auch diese Scheidewand niederreißen.

Die Christengemeinde in Guledgud ist noch sehr jung und entsprechend klein (etwa 40 Katholiken unter 9000 Heiden und 900 Mohamedanern), aber sehr rührig; in Badakkal, einer Niederlassung der Mahers, ist eine Christengemeinde in Gründung begriffen; in Anavar ist die Christengemeinde auf 500 gestiegen, dieselbe ist eben mit dem Baue einer großen Kirche beschäftigt; in Godoly zählt man 250 Christen, schon aus früherer Zeit, die aber, weil sie nie einen eigenen Priester hatten, nun dem Priester der vorgenannten Gemeinde, der sie übernahm, fast dieselben Schwierigkeiten bereitet, wie eine Heidenmission.

Für die Mission der Diöcese Vizagapatam ist im Gebiete von Cuttaka die Wirksamkeit der St. Josef-Ordensschwestern zu großem Segen. Theils in ihrem Krankenhause und Apotheke, theils im auswärtigen Krankendienst haben dieselben 12.677 Kranke im letzten Jahre fast unentgeltlich

behandelt. Diese Thätigkeit hat auch für das eigentliche Missionswerk große Bedeutung, weil dabei sich häufig Gelegenheit bietet, vielen Heidentindern in Todesgefahr die Taufe zu spenden; zwei dieser Schwestern, welche diesem Werke der Barmherzigkeit eigens nachgehen, haben in einem Jahre 212 sterbende Kinder für den Himmel gerettet.

China. Der Hölle-Vulkan ist noch immer in voller Thätigkeit, durch hunderte von Kratern speit er im Reiche der Mitte greuliche Wuth, Tod und Vernichtung gegen die verhaßte Kirche Jesu.

Seit Monaten bringen die Blätter ununterbrochen Berichte über neuerliche Verfolgungsausbrüche in den meisten Provinzen Chinas.

Auf Einzelnes einzugehen oder auch nur einen Ueberblick zu bieten, das geht weit über den Rahmen eines solchen Berichtes hinaus, das müßte allein viele Blätter füllen.

Man liest und hört oft genug, daß zwar der Kaiser selbst, durch die Vertreter der europäischen Regierungen dazu aufgefordert, einen strengen Erlass an seine Vicetönige und Gouverneure habe ergehen lassen, die christlichen Missionen von gesetzwegen in Schutz zu nehmen, die Unruheförer, besonders die Häupter und Mitglieder geheimer Gesellschaften, von denen das Ganze ausgeht, in Gewahrjam zu nehmen und mit allem Ernste zu strafen; auch die Kriegsschiffe der fremden Mächte sind an Ort und Stelle, mehrere Regierungen verlangen große Entschädigungssummen für Zerstörtes u. dgl.; allein, nach den bisherigen Erfahrungen zu schließen, dürfte all' dieses vergeblich sein; thatsächlich lauten die seitherigen Nachrichten über die Verfolgungsausbrüche immer noch unheimlicher, manche geradezu gräßlich! Gott allein weiß, was daraus werden soll.

Süd-Schantung. Der Bericht des hochwürdigsten Bischofes Anzer über die Erfolge der Missionsarbeit seit 1882 und über den gegenwärtigen Stand derselben enthält nebst bereits Bekanntem nachfolgende Angaben:

Gesamtzahl der aus dem Heidenthum Befehrten 4000; Taufen von Heidentindern in Todesgefahr 42.000; 10.458 Katechumenen bereiten sich zur Aufnahme vor; in zwei Baienhäusern werden 359 Kinder gepflegt, in 122 Schulen 1860 Schüler unterrichtet; das Missionsseminar in Puoli hat 31 junge Chinesen in Vorbereitung auf das Priesterthum; der Gesamtstand des Clerus ist 21 Missionäre, darunter zwei Eingeborne; aus dem Missionshause Stehl in Holland sind wieder sechs Priester in dieses Gebiet nachgerückt.

Bei den eigenartigen Schwierigkeiten, welche gerade in Süd-Schantung zutage treten, sind das Erfolge, welche der Arbeit wie der Freude wert sind.

Japan. Das Volk von Japan gilt seiner Begabung und Charakter-Anlage nach als das beste in Asien. Die Befehrung desselben würde der katholischen Mission auch in allen Nachbarkländern, z. B. Hinterindien, China, Korea u. s. w. großen Vorschub leisten. Darum ist es auch doppelt erfreulich, wenn von dorthier Nachrichten über das Vorschreiten der katholischen Mission kommen.

Eine neue Station wurde errichtet in der Stadt Kumamoto auf der Insel Kiou-Siou. Das Arbeitsfeld derselben ist allerdings von ungeheurer Ausdehnung und am Beginne derselben stehen zwei Missionäre, ein Europäer und ein eingeborner Priester; trotzdem gehen sie muthig ans Werk und hoffen, Vieles gewinnen zu können, wenn ihrer dort nicht vergessen wird, wo man bereit ist, für Unterstützung der Missionen auch Opfer zu bringen.

II. Afrika.

Aegypten. Noch immer sind die aus dem Sudan vertriebenen Missionäre von diesem Missionsbezirke ferne gehalten, aber sie nützen ihren Aufenthalt in Aegypten so aus, daß sie dort ebensoviel Gutes stiften, worüber schon öfters auch in diesen Berichten Meldung geschah.

Besonders erfreulich gestaltet sich deren Thätigkeit in Heluan. Diese Wüstenstadt mit ihren Schwefelbädern zieht viel Volk an sich, da ist Seelsorgearbeit und Schulunterricht von besonderer Wichtigkeit, und Beides üben die Missionäre und Schwestern mit großem Eifer. Die neu erbaute katholische Kirche hat gar zwei Fenster mit Glasmalerei, von Ihrer Hoheit der Vicekönigin selbst gestiftet.

Ost-Afrika. Die St. Benedictus-Genossenschaft in Tar es Salam ist von einer neuen schmerzlichen Prüfung getroffen: der junge Missions-Obere P. Franz Mayr ist, nachdem er kaum ein Jahr dort zugebracht hatte, seinem Vorgänger, dem guten P. Bonifacius, schon in den Tod nachgefolgt.

Vom 26. August datiert noch ein im „Echo aus Afrika“ abgedruckter Brief von ihm, worin er noch Meldung machte von den Arbeiten, welche die Mission zu leisten hat in Herstellung von Bauwerken, von Reisen zur Loskaufung von Sklavenkindern.

Aus der Mission Kilimandjaro kommen schon Nachrichten über die ersten Erfolge. Das Missionshaus ist gebaut, Acker und Gartenarbeit liefert schon guten Ertrag, in der Missionschule sind unter andern auch vierzehn Kinder von zwei Stammeshäuptlingen. Dieser Station Kilemma soll nun eine neue zu Matschama am Westabhange des Bergriesen zur Seite gestellt werden. Die Erhaltung dieser Mission bedarf freilich noch kräftiger Unterstützung, welche sich die Missionäre von ihren deutschen Landesleuten erhoffen.

Central-Afrika. Der apostolische Vicar von Tanganjika, Msgr. Bridoux, hat im Laufe des letzten Jahres die Missionsstationen seines Bezirkes besucht und den Stand derselben sehr gut befunden; er freute sich der überall sichtlichen Fortschritte, kehrte zurück, ward vom Fieber ergriffen und starb im Alter von 38 Jahren. R. I. P.

Sambesi. Die Station Voroma, seit 1884 bestehend und meist nur mit einem Priester und einem Laienbruder besetzt, ist nun seit Rückkehr des P. Czimmermann von seiner Sammelreise in Europa erweitert, mit elf Brüdern und drei Ordensschwestern besetzt und zeigt nun einen raschen Aufschwung.

In Schule und Waisenhaus ist nun geregelter Unterricht, für Erwachsene sind Werkstätten verschiedener Handwerke eröffnet.

Wie sehr der Einfluß der Missionäre auf das wilde Heidenvolk gewachsen sei, läßt sich äußerlich z. B. daraus erkennen, daß die Neger es zugeben, wie ihr „heiliger Berg“, bisher die Stätte greulicher Menschenopfer, Tänze und Raubereien, zu Missionszwecken benützt wird, und darauf das Missionshaus steht, während die Begräbnisstätte ihrer Häuptlinge zu einem christlichen Friedhofe umgewandelt wurde.

Eine besondere Freude gewährt es den Missionären, daß nun die Heiden bei kirchlichen Feierlichkeiten der Mission immer zahlreicher sich ein-

finden, mit offener Theilnahme den Worten der Glaubensboten zuhören und an den Andachtsübungen ihrer christlichen Mitbrüder Gefallen finden.

Süd-Afrika. Natal. Der Rechenschaftsbericht, welchen Abt P. Franz der Welt in seinem Marianhiller Kalender vorlegt, gibt ein klares Bild des großen Werkes der Trappisten. Aus dem Ganzen tritt ein festes Erhalten des Bestehenden und ein langjames, aber kluges Vorrücken heraus; jchnellerer Schritt wird naturgemäß eingeschlagen mit der Kindheit und Jugend; die bestehenden Missionschulen hatten im abgelaufenen Jahre über 600 Schüler, über 300 mehr als im Vorjahre.

Aus dem Basuto-Lande gehen die PP. Oblaten von Zeit zu Zeit Meldungen über ihre Arbeiten, z. B. P. Deltour über die Station Bethlehem am Thaba Bujihu.

Der Erfolg in zwei Jahren seit Eröffnung dieser Mission ist, in Ziffern ausgedrückt, ein geringer: 58 Tausen von Erwachsenen, 19 Katechumenen. Wenn man aber bedenkt, daß dort die Protestanten eine seit 60 Jahren bestehende Mission innehaben, die mit allen Erfordernissen reichlich ausgestattet ist, so erscheint auch diese kleine Zahl der Unserigen groß. In letzter Zeit haben die katholischen Missionäre Erfolge errungen, welche für die Zukunft gute Bedeutung haben.

Die Enkelin des gefürchteten Königs Masupa, eine vaterlose Waise, wurde, ganz unerwartet, der katholischen Mission zur Erziehung anvertraut und zum Katechumenat überlassen. Nach sehr gut bestandener Probezeit wurde dieselbe feierlich getauft im Beisein und zur großen Freude des Volkes. Ihr folgte bald die Großmutter, Masupas Gemahlin, bisher den Protestanten angehörig, und bat, in das Katechumenat für die katholische Kirche aufgenommen zu werden; sie unterzog sich in Demuth bereitwillig allen bezüglichlichen Vorschriften. Die Missionäre gründen darauf gute Hoffnung, daß dieses Beispiel auf das Volk günstigen Einfluß üben werde.

West-Afrika. Kamerun. Die Pallottiner-Mission mag mit ihren in so kurzer Zeit errungenen Erfolgen wohl zufrieden sein.

Ihre Niederlassung Mariaberg bei Togotonn besißt nun alle für die Mission erforderlichen Baulichkeiten im besten Zustande; die Missionäre sind wohlthun und erfreuen sich der Zuneigung des Königes Toko und seines Volkes. Man überläßt ihnen mit großem Zutrauen die Kinder, deren sie gegen 40 zu einer Schule vereinigt haben. Ihre Missionswanderungen in der Umgebung bringen sie in steten Verkehr mit dem Heidenvolke. Die neu nachgeschickten Missionskräfte, zwei Priester und fünf Brüder, machen dort ihre letzte Vorbereitung zum Vorrücken in das Landesinnere.

Aus Dahomeh, noch vor kurzer Zeit als Stätte blutiger Greuel berüchtigt und erst vor Jahresfrist durch die mit Muth und Klugheit von P. Dorgere durchgeführten Verhandlungen wieder zugänglich gemacht, kommen Nachrichten, welche ebenso überraschen als erfreuen.

Auf Wunsch des Königs mußte P. Dorgere sich abermals nach Abomen begeben und Ordensschwestern dahin mitbringen, von deren Wirken in anderen Ländern der König viel Gutes gehört hatte. Drei Ordensschwestern ließen sich hierbei, an diesem gefürchteten Posten probeweise ihre Thätigkeit zu beginnen; sie wurden mit allem Pompe empfangen und erfreuen sich großer Gunst und Unterstützung des Königs.

In dem letzten „Jahrbuche der Propaganda“ sind in den afrikanischen Missionsgebieten, welche dieser Anstalt unterstehen, im letzten Jahre erfreuliche Fortschritte aufgezeichnet:

Die Zahl der Katholiken ist um 18.000 gestiegen, die der Missionsstationen um 18, der Kirchen um 35, der Erziehungsanstalten um 14.

In Gesamt-Afrika sind Missionäre folgender Ordensgenossenschaften in Wirksamkeit:

142 Väter vom heiligen Geiste, 81 Jesuiten, 77 weiße Väter, 57 Oblaten, 56 aus der Lyoner Missionsgesellschaft, 15 Lazaristen, 12 Kapuziner, die Trappisten, Benedictiner u. a. m. Der Nationalität nach sind die Mehrzahl Franzosen; in letzter Zeit nimmt der Zuzug von Missionärskräften aus deutschen Ländern bedeutend zu, unter den genannten sind eine stattliche Anzahl Deutsche; die Missionen in Marianhill, Dar es Salam und Kamerun sind fast durchwegs mit Deutschen besetzt.

Vor Gott gibt es zwar keine Nation, vom Standpunkte unserer heiligen Religion sind die Katholiken aller Nationen Brüder und Brüder; aber wir Erdenpilger können uns einmal von dem Begriffe „Landsleute“ nicht ganz losschälen, und so freut es die Leser dieser Zeilen sicherlich, unter den Arbeitern auf dem Missionsfelde auch viele unserer Landsleute zu wissen, und der Gedanke: diese und diese sind Unserige! hat schon Manche bewogen, durch Unterstützung ihre Zusammengehörigkeit mit denselben zu bezeugen.

III. Amerika.

Nord-Amerika. Milwaukee. Die feierliche Ueberreichung des Palliums an den neuen Erzbischof Friedrich Kager am 20. August d. J. gab wieder Gelegenheit, einen Rückblick zu machen auf die Vergangenheit und das unwiderstehliche Vordringen der katholischen Mission in den Vereinigten Staaten.

Es sind noch nicht 50 Jahre: da hatte die Diözese Milwaukee etliche armelige Nothkirchen und noch nicht zehn Priester. Derzeit zählt die Kirchenprovinz Milwaukee (an Ausdehnung nicht so groß, wie damals, weil St. Paul seither losgetrennt wurde, gegen 400.000 Katholiken, 500 Priester, die entsprechende Anzahl schöner Kirchen und wohlgeordneter Pfarrschulen.

Zu dieser Feierlichkeit hatten sich nebst Cardinal Gibbons, 2 Erzbischöfe, 17 Bischöfe, 1 Erzabt, 1 Ordensgeneral, 315 Priester eingefunden. Ein christlich Gut Heil! unserem allverehrten oberösterreichischen Landsmanne und der ihm anvertrauten Herde!

Aus dem eigentlichen Missionsgebiete, nämlich bei den Indianern, fanden sich in letzter Zeit nur dort und da verstreute kleine Nachrichten, welche zwar nicht viel Neues melden, aber uns doch wissen lassen, daß die Missionen in voller Thätigkeit sich befinden und ihre Kraft nicht vergeblich auf dieses arme Volk verwenden.

Dieses geht hervor z. B. aus den Schilderungen des P. Lamoreux über das Weihnachtsfest bei den Kalispel-Indianern im Felsengebirge, ferner des hochwürdigsten Erzbischofes Msgr. Taché über die Wilden in Manitoba, sowie der Bericht des hochwürdigsten Bischofes Durien über Britisch-Columbia, wo die Mission, 1863 begonnen, jetzt 15.000 katholische Indianer zählt und zwar in einem Zustande wohlgeordneten Lebens, der von den Weißen angestaunt wird.

Im apostolischen Vicariate Athabaja-Madenzie ist einer der Oblaten-Missionäre, P. Giroux von der Station Port Good Hope, noch gegen 300 Meilen nördlich zu den Poucheur-Indianern am Peel River vorgedrungen; derselbe wäre auf den langen Marschen bald ein Opfer der dort gefürchteten „Schneeschuh-Seuche“ geworden, hat auch fortwährend genug unter der grimmigen Kälte zu leiden; ist aber voll guten Muthes im Hinblick darauf, daß bereits der größte Theil dieses Stammes für das Christenthum gewonnen ist und die Neubekehrten sich sehr brav und eifrig zeigen.

Süd-Amerika. Ecuador. Die Indianerstämme des Landes innern waren jahrelang aller Missionsthätigkeit feindlich gesinnt und wehrten sich gegen deren Bemühen. In neuerer Zeit tritt offenbar ein Umschwung ein; viele Stämme bitten um Missionäre; wo solche arbeiten, thun sie es nicht vergebens; das Volk lebt in fleißiger Uebung der heiligen Religion auch in sittlicher Beziehung wieder auf, so daß die Städtebewohner mit Bewunderung die Wilderung in den Sitten dieser Leute anerkennen.

IV. Australien und Oceanien.

Ein ganz außerordentliches Wachsen der Bevölkerungsziffer zeigt sich auf diesem Festlande, wie auf den Inseln. Vor 20 Jahren zählte man noch nicht zwei Millionen; die Volkszählung im letzten Jahre wies in den englischen Colonien schon 3,808.874 Einwohner aus; in diese Zählung konnten die Ureinwohner, die Wilden im Innern des Landes, nicht einbezogen werden.

Daß auch die katholische Mission mit diesem Wachsen gleichen Schritt halte, davon ist schon die Seelenzahl derselben (629.300) ein Beweis. Ihre kirchlichen Zustände sind wohlgeordnet; dieses sieht man an der großen Zahl der Kirchen, 1103; daß die dortigen Katholiken auch ein Wissen von der Wichtigkeit des katholischen Unterrichtes haben, sieht man daran, daß 85.350 Kinder die katholischen Pfarrschulen besuchen, wo der Unterricht zumeist von Ordenspersonen erteilt wird.

Apostolisches Vicariat Tahiti. Die Bewohnererschaft feierte im vorigen Jahre das 50jährige Priester-Jubiläum ihres ersten apostolischen Vicars Msgr. Saujien, der 35 3 hre sein bischöfliches Amt dort treu verwaltet hat und jest, vom Alter gebeugt, zwar seinen Bischofsstuhl einer jüngeren Kraft überließ, aber noch inmitten seines Volkes weilt.

In der Schilderung dieser Feier (Freiburger katholische Missionen) ist besonders rührend zu lesen, wie die Vertreter von 24 Inseln, denen dessen Mühewaltung die Segnungen des Christenthums verschafft hat, vor dem Jubilar erschienen und ihren Dank in Freudenengesängen und Geschenken zum Ausdruck brachten.

Auf der Insel Wallis in Central-Oceanien, vor 50 Jahren noch ein Horst wilder Menschenfresser, leitet der apostolische Vicar Monsignore Lamage ein Priesterseminar, worin er seinen Clerus aus eingebornen Recruten heranbildet. Fünf Priester sind schon daraus hervorgegangen, derzeit bilden neun Jünglinge die Hörerschaft dieser theologischen Facultät; eine lateinische Vorschule hat vierzehn Böglinge.

In launiger Weise schildert der hochwürdigste Vicar die Tagesordnung und Lebensweise seiner Priesteramtsandidaten; dieselbe ist von derjenigen, wie sie in unseren Seminarien auf Grund alter Traditionen hergehalten wird, ziemlich verschieden. Es sind täglich mehrere Stunden ausgefüllt mit harter Arbeit in Feld und Garten, wo sich die jungen Leute ihren Lebensunterhalt selbst gewinnen müssen, und es passiert ihnen hin und wieder, daß Grund und Boden nicht so schnell und soviel liefern, als sie zu Tische vertilgen könnten, es gibt manches Abbruchfaßten noch über das Kirchengelot hinaus, jedoch sind sie guter Dinge und voll Eifer in dieser Missions-Vorschule.

Fidji-Inseln. In diesem, 250 Inseln umfassenden, Gebiete blieb die katholische Mission bislang fast ganz unfruchtbar, alle Mühe schien vergeblich; erst seit der Seligsprechung des † Petrus Chanel, der dort den Martyrtod starb, ist es, als wie milde Frühlingslüfte einen hartgefrorenen Boden zum Aufthauen bringen, es findet der heilige Glaube Eingang.

Im letzten Jahre zählte die katholische Mission unter einer Bevölkerung von 10.300 Seelen schon 800 Befehrungen von Erwachsenen, wovon über die Hälfte schon die heilige Taufe empfangen konnten. Die Mission besetzt schon Knaben- und Mädchenschulen mit nahezu 300 Kindern. Die Missionäre wirken auch fleißig unter den aus anderen Inselgebieten dahin geschleppten Sklaven.

Besonders gute Erfolge hat auch das zu Ehren des sel. Petrus Chanel veranstaltete Triduum erzielt. Man kann nur staunen über diese Umwandlung zum Bessern, wenn man bedenkt, daß vor noch nicht 20 Jahren die Fidji-Infulaner als wahre Bestien der Menschenfresserei gefürchtet waren.

Ähnliches zeigt sich auch im apostolischen Vicariat Marquesas-Inseln; z. B. auf der Insel Hatiehu hatte P. Delmas vier Jahre sich abgemüht, ohne etwas zu erreichen, und jetzt hat er eine große Christengemeinde, vollbesetzte Schulen und gar eine Anstalt für Ausfäßige; seine Neubefehrten zeigen sich als sehr eifrige Christen.

V. Europa.

Normwegen. Die katholische Mission geht langsam, aber mit einer Gründlichkeit vor, die eine gute Zukunft verbürgt.

Die jetzt bestehenden Stationen Christiania, Alten, Bergen, Christianund, Tromsø, Fridrichshal, Fridrichstadt, Rosgrund, Tronthjem und Hammerfest haben alle (mit Ausnahme von Tromsø) zur Mithilfe in der Schule und beim Krankendienste Niederlassungen von Ordensschwestern, deren Wirken sich so allgemeiner Achtung erfreut, daß die Schwestern auch in ihrer Ordensstracht sich überall unbehelligt sehen lassen dürfen. In Hammerfest sind heuer 36 Andersgläubige in die katholische Kirche aufgenommen worden.

Dänemark. In Kopenhagen, wo die katholische Mission innerhalb etwa 50 Jahren ein Anwachsen von 400 auf 4000 zu verzeichnen hat, wurde am 13. September die zweite katholische Pfarrkirche zu Ehren Unserer lieben Frau vom Rosenkranze eingeweiht.

St. Bonifacius-Antiquariat. Auf mehrfache Anfragen wird hiemit wieder in Erinnerung gebracht, daß Spenden von Büchern mögen an die St. Bonifacius-Druckerei (Schröder) in Paderborn eingeschickt werden.

Paris. Die Direction des „Seminars der auswärtigen Missionen“ gibt einen sehr erfreulichen Jahresbericht.

Im Verwaltungsjahre 90—91 sind in 26 Missionen, die von diesem Seminare mit Arbeitskräften versehen werden, 37.333 Taufen von Erwachsenen (um fast 6000 mehr als im Vorjahre) und 177.052 Taufen von Heidenkindern gespendet worden.

Spanien. Aus Barcelona sind 18. September 16 junge Missionäre aus dem Orden der Recollecten als Ersatzmannschaft auf die Philippinen- und Karolinen-Inseln abgegangen; 6. October haben 26 barmherzige Schwestern die Reise nach Venezuela angetreten, um in den dortigen Spitälern die Pflege der Auswärtigen zu übernehmen und damit ein langjames Martyrium zu beginnen.

Rom. Die „katholische Lehrgesellschaft“ schreitet so wacker vorwärts, daß mehr und mehr die Blicke Jener sich auf sie richten, welche für das Missionswerk Verständnis und Theilnahme haben. Am 19. September wurde an neun Mumen die heilige Priesterweihe ertheilt.

Die deutsche Ordensprovinz der Jesuiten hat wieder drei ihrer Mitglieder, P. Hahn, einen Gelehrten auf mathematischem und naturwissenschaftlichem Gebiete, und die PP. Genelli und Wallrath, zwei tüchtige Kanzelredner, dem Missionswerke in Indien zur Verfügung gestellt.

Die Schiffscaße, — ich wollte, sie wäre so groß und fest gefüllt, daß sie überallhin, wo man deren bedarf, könnte reichliche Spenden austheilen, — führt doch wieder einige Gaben mit, die hier verzeichnet sind.

„Crescite et multiplicamini!“

Sammelstelle.

Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 489 fl. 13 fr. Neu eingelaufen: „Ungenannt aus Graz 200 fl. (für China und Süd-Schantung); hochw. Herr Pfarrer J. W. 4 M. 50 Pf. = 2 fl. 61 fr. (für genau bezeichnete Missionen); hochw. Herr Aug. Bauer, Pfarrer in Ueberacker 3 fl. und ein ungenannter Priester in Linz 2 fl. (an die Mission in Bulgarien); M. Lichtenauer zur Loskaufung eines Heidentindes 10 fl. (für Deutsch Ost-Afrika); der Berichterstatter 5 fl. (für Deutsch Ost-Afrika); zusammen 222 fl. 61 fr.

Gesamtsumme der bisherigen Einläufe: 711 fl. 74 fr.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Absolution von päpstlichen Reservaten.) Die S. Inq. hat unterm 17. Juni 1891 auf Anfrage des fürstbischöflichen Ordinariates Brigen folgende für Beichtväter sehr wichtige Entscheidungen getroffen:

1. Wer eine päpstliche Censur incurriert hat und auch perpetuo impeditus ist, persönlich nach Rom zu reisen, kann an sich weder von einem Bischofe, noch weniger von einem sacerdos approbatus ohne besondere Facultät absolviert werden.

2. Diese Absolution ist erlaubt in casu urgenti; nur muß der absolvierte Pönitent, mag es sich um specialiter oder simpliciter reservierte Censuren handeln, innerhalb eines Monats die reservata einem privilegiatus nachbeichten unter der Strafe reincidentiae.

3. Wer in articulo mortis von päpstlich reservierten Sünden oder simpliciter reservierten Censuren von einem approbatus absolviert wurde, ist für den Fall der Genejung zur nochmaligen Beicht der Reservate vor einem privilegiatus nicht verpflichtet; wer jedoch in dem genannten Falle von speciell dem Papste reservierten Censuren von einem approbatus aber simplex sacerdos losgesprochen wurde, muß nach erlangter Gesundheit vor dem privilegiatus sich stellen sub poena reincidentiae.

München.

Dr. Andreas Schmid,

Director des Georgianums und Universitäts-Professor.

II. (B. M. V. von Lourdes.) Unterm 7. Juni 1891 hat S. C. für die Stadt Rom genehmigt, daß ein Fest der Erscheinung B. M. V. von Lourdes mit eigenem Officium und eigenem Messformular unter dem ritus duplex majus in das Calendarium und Proprium eingesetzt werde.

München.

Dr. Andreas Schmid,

Director des Georgianums und Universitäts-Professor.

III. (Wie ist die Dispens zum usus laridi et pinguedinis zu verstehen, welche nicht selten in der Fastenzeit und an Abstinenztagen des Jahres für manche Gegenden ertheilt wird?) Im allgemeinen gilt bei Dispensen die Regel, daß wenigstens die persönliche Dispens möglichst eng verstanden werden müsse, die allgemeinen Dispensen jedoch, die einem ganzen Lande, einer Diöcese, Gemeinde ertheilt werden, weiter zu verstehen seien. Doch kann diese Regel nach ihrer doppelten Seite hin durch den erklärten Willen des Gesetzgebers der Dispensierenden Ausnahmen und Beschränkungen erleiden; auch kann eine langjährige Gewohnheit den stehend gewordenen Dispensen einen bestimmten, engern oder weitem rechtskräftigen Sinn zuertheilt haben (vergleiche Lehmkuhl, Theol. mor. I. n. 171; S. Alph. lib. 1. n. 194. lib. 6 n. 797.) Nach dieser Regel kann für eine Diöcesandispens zum Gebrauch des Speckes und Fettes sich leicht die Ansicht bilden, als sei jede beliebige Fettart und auch der Genuß des geschmolzenen Speckes sammt den Ueberbleibseln, oder gar von Speckscheiben als Zubehör zu anderen Gerichten statthast. Jedoch treten dieser weitgehenden Auffassung ausdrückliche römische Erklärungen entgegen: diese anerkennen in dem Ausdruck laridum et pinguedo 1. nur das aus dem Speck gewonnene Fett und 2. unter pinguedo nur Schweinefett mit Ausschluss aller anderer Fettarten. Den Wortlaut der römischen Antworten entnehme ich aus Del Vecchio, Compend. Scavini t. I. n. 227: „An in comestione condimentorum ‚di grasso‘ intelligatur concessus usus condimenti ex adipe cujuscunque animalis.“ S. Poenitent. respondit: „Utendum tantum condimento suino.“ Daß aber der Gebrauch des Speckes und Fettes nicht das Fleisch ersetzen soll, sondern nur zur Zubereitung der Speisen statt des Oeles dienen dürfe, und daß deshalb die Ueberbleibsel des

geschmolzenen Speckes und umsomehr Speckscheiben u. dgl. von der Dispens ausgeschlossen sind, ergibt sich aus der am 16. Januar 1834 auf speciellcs Geheiß Leos XII. erfolgten Antwort derselben heiligen Pönitentiaria, welche im Fall einer solchen Dispens den Gebrauch des zugestandenem Fettes nicht nur bei der Hauptmahlzeit, sondern auch bei der Abendrefection erlaubt mit folgenden Worten: „S. Poenitentiaria expresso sanctae memoriae Papae Leonis XII. oraculo respondit: Quod ii. qui ad jejunium tenentur, licite uti possunt in serotina etiam refectioe condimentis in indulto permissis, quia illa vi indulti olei locum tenent, dummodo in indulto non sit posita restrictio, quod ea adhiberi possint in unica comestione.“ Troßdem ist es sicher, daß die Beschränkung auf bloßes Schweinefett nicht überall Gesetzeskraft hat oder behalten hat. Sei es auf Grund weiterlautender Dispens, sei es auf Grund langjähriger, unbeanstandeter Gewohnheit hin, wird thatsächlich in mehreren Gegenden auch anderes Fett für erlaubt angesehen. Dasselbe dürfte sich jedoch wohl nicht vom Genusse ungeschmolzenen Speckes behaupten lassen.

Graeten (Holland). Professor P. Aug. Lehmkühl S. J.

IV. (**Erinnerungen an Alban Stolz.**) Als junger Priester suchte ich begreiflich gern Gelegenheiten auf, um mit dem außerordentlichen Manne zu verkehren. Bei einem recht langen Besuche sprach er unter andern seine Ansicht über die Würdigkeit, beziehungsweise Unwürdigkeit des Priesters bei der heiligen Messe aus. „Wissen Sie“, sagte er nachdrücklich zu mir, „wenn ein Priester einmal es fertig bringt, mit einer Todsünde ohne Scheu zum Altare zu gehen, so halte ich ihn für verloren.“ Diese Ansicht dürfte etwas streng klingen; allein Fälle, wie das glückliche Ende jenes sacrilegischen Priesters im Leben der hl. Theresia dürften leider nur seltene Ausnahmen von der Regel sein.

Als ich ihn einmal um Rath fragte, wie einem gewissen leichtsinnigen Universitäts-Studenten beizukommen wäre, rieth er mir an, ihm Silvio Pellicos le mie prigionì (Meine Gefängnisse), das damals in billiger Uebersetzung bei Reclam erschienen war, in die Hand zu geben. Er habe mit diesem Buche schon bedeutenden Einfluß auf leichtsinnige und wenig religiöse Leute gewonnen.

Ein Hochgenuss war es, in einer Versammlung des Vincenz-Vereines zu Freiburg Alban Stolz als Präsident walten zu sehen. War man nicht leicht im Klaren, wie einer armen Familie aufzuhelfen sei, so traf seine Ansicht schließlich regelmäßig auf der Stelle das Rechte. Dabei gieng er stets ins einzelreste. Auf eine entsprechende Ernährung scrophulöser Kinder legte er immer ein Hauptgewicht. Was die thätigen Mitglieder des Vereines betraf, so kannte er kein Ansehen der Person, wenn es sich um Erfüllung der übernommenen Pflichten handelte. Von dem regelmäßigen persönlichen Besuche der Armen hätte er um keinen Preis jemanden dispensiert. „Meine

Herren“, pflegte er oft in einem gewissen strengen Tone zu sagen, „wir sind kein Armen-Unterstützungsverein, der an erster Stelle die leibliche Noth zu lindern hätte. Unsere erste Aufgabe ist, die Armen religiös zu heben. Die Unterstützung ist uns Mittel zum Zwecke. Wir müßten es auch fertigbringen, einmal ohne Unterstützung zu den Armen zu gehen.“ — —*

V. (Mittel, die Wirksamkeit der Predigt zu fördern.)

a) Ein Mittel, seine Rede wirksam zu stilisieren. Man nehme seine Phantasie zusammen und stelle sich auf den Standpunkt eines andern, d. h. man stelle sich lebhaft vor, man höre seine eigenen Worte soeben selbst zum erstenmal von einem andern. So kann man den Eindruck auf andere wohl am sichersten abschätzen. Vor dem öffentlichen Vortragen kann dies jeder versuchen, hingegen während des Vortrages selbst seine gesprochenen Worte zu beschauen, wie ein Schreiber seine Buchstaben, ohne Halt zu machen, setzt ohne Zweifel eine entschiedene Redegewandtheit voraus. Dieses „sich selbst anhören lernen“ dürfte insbesondere von größtem Vortheil sein für kurzfristige Redner, welche die Mienen ihrer Zuhörer nicht sehen.

b) Der Gedankenstrich des Redners besteht in einer Pause. Diese ist ein sehr wirksames (aber selten gebrauchtes) Redemittel; namentlich kann man leicht die gespannteste Aufmerksamkeit auf ein Wort dadurch lenken, daß man vor Aussprechung dieses Wortes eine kurze Pause macht. Man hüte sich aber, dieses wirksame Mittel zu oft zu gebrauchen und also dieses Pausieren zu einer widerlichen Manier auswachsen zu lassen.

c) Nicht zu viel Salbung! — Unsere herkömmliche Predigtweise setzt manchmal eine mehr von kirchlichem Geiste durchdrungene mehr ascetisch gebildete Zuhörerschaft voraus, als — Gott sei's geklagt — unsere moderne, einseitig verstandesmäßig gebildete, nasenweise, flatterhafte und gegen früher durch und durch verweltlichte Zuhörerschaft dies ist, respective mehr und mehr wird. So macht denn auch nach meiner Ueberzeugung die sogenannte Salbung des Vortrags auf die minder frommen Ohren unserer verweltlichten Kreise entschieden mehr einen widerlichen als erbauenden Eindruck. Die so häufig übertriebene und durchwegs unterschiedslos angewendete, wie eine Farbe äußerlich gleichmäßig aufgetragene „Salbung“ stumpft auch die Kraft des Gesagten ab und wirkt einschläfernd. Aus welchem Grunde soll man denn auf der Kanzel in jedem Fall in einem andern Ton sprechen, als sonst, z. B. in der Christenlehre?? Liegt denn nicht schon in der ganzen Situation bei einer Predigt Salbung genug, im heiligen Ort, in der priesterlichen Kleidung, in dem vorbereitenden Gesang und Gebet und endlich im heiligen Inhalt der Predigt selbst? Gerade betagte Priester, langjährige Redner haben, wie man beobachten kann, den Salbungston mehr abgestreift, sprechen mehr rein natürlich. Wo der rechte Geist ist — würdige Worte und würdige Geistesverfassung — da kommt

die nöthige Salbung natürlich und mäßig von selbst ohne Pressung und ohne eigenen Aufguss. Es muß doch nicht jede Predigt ganz in Fett schwimmen!

Waldberg (Bayern).

Vicar Josef Michael Weber.

VI. (Wirthshausfestlichkeiten.) Der selige Regens Wagner in Dillingen, ein Mann von sehr hohem Ansehen, bemerkte in einem Alumnus-Exercitienvortrag: „Liebe Brüder! Wenn Sie jetzt hinauskommen auf die Pfarreien, da werden Sie überall eingeladen, wo 'was los ist, aber glauben Sie nur: überall ist man froh, — wenn S' nit kommen!“ —

J. M. Weber.

VII. (Wie man das Ministrieren am ehesten verlernt.) Die Messgebete soll bloß immer ein Ministrant sprechen, nicht beide. Sonst entsteht von selbst ein unruhiges Drängen und dabei unvermeidliches Verstümmeln der Gebete, und in kurzer Zeit hat der beste Ministrant das Ministrieren verlernt.

J. M. Weber.

VIII. (Ein beherzigenswerthes Wort Bourdaloues.) In den „Gedanken“ dieses großen Predigers über „die Demuth und den Stolz“ findet sich unter anderen auch folgende lesenswerte Aeußerung:

„Begegnet man auf dem Felde apostolischer Thätigkeit einem Manne, der durch gewisse Eigenschaften ausgezeichnet ist, als da sind: Genie, Lebhaftigkeit des Geistes, edle Einbildungskraft, mächtige, natürliche Beredsamkeit, dann schließt man sofort, das müsse wohl eine geeignete Persönlichkeit sein, um die Ehre Gottes zu fördern; man untersucht nicht weiter, ob der Prediger auch hinreichend in der Demuth, dieser nothwendigen Grundlage und Stütze aller übernatürlichen Werke, begründet ist. Aber Gott urtheilt ganz anders, als wir. Denn wenn dieser Mann nicht demüthig ist, wenn er eitel ist und voll Selbstvertrauen, so läßt sich von ihm sagen, was Samuel von den sechs Kindern Isai's, Davids älteren Brüdern, sagte: 'Der ist es nicht, den der Herr erwählt.' Man kann sich dem gegenüber vielleicht auf die Erfahrung berufen, welche das Gegentheil zu beweisen scheint. Nehmen wir zwei Prediger an. Der eine ist nicht gerade der demüthigste, aber weil er mehr natürliche Anlagen besitzt, hat er auch mehr Erfolg in der öffentlichen Meinung und läßt den anderen weit hinter sich zurück. Der erste gefällt und man läuft ihm nach; der andere, weil er nicht die gleichen Anlagen und Fähigkeiten hat, arbeitet in der Verborgenheit und niemand spricht von ihm. — Ich weiß das alles; aber ich weiß auch, daß wir gewöhnlich in einem groben Irrthum hinsichtlich der Ehre Gottes befangen liegen. Wir glauben sie zu finden, wo sie nicht ist, und suchen sie nicht, wo sie ist. Bewundert und gepriesen werden, die Großen der Erde zu Zuhörern haben, in großen und glänzenden Versammlungen auftreten — das nennen wir die Ehre Gottes; aber oft ist sie da nicht. Wo ist sie denn? In der Befehung der Sünder, in der Unterweisung der Unwissenden, in der Förderung und Erbauung der Seelen; und ein guter Missionär, der nicht Namen und Ansehen, aber Demuth, Eifer und Gottvertrauen besitzt, der unter den Wilden lebt, die Dörfer und Weiler durchzieht, wird mehr Sünder bekehren, mehr schlichte Leute unterrichten, mehr Seelen für Jesus Christus gewinnen und auf den Wegen Gottes weiter bringen, als der berühmteste Prediger. Sagen wir es mit zwei Worten: der eine wirbelt mehr Staub auf, aber der andere wirkt mehr (im Französischen ein schönes Wortspiel: *L' un fait beaucoup plus de bruit; mais l' autre beaucoup plus de fruit*).“

Diese Worte wiegen um so schwerer, als sie aus dem Munde eines Mannes kommen, der in der glänzenden Blüteperiode der

französischen Kanzelberedsamkeit von den berufensten Kritikern seiner Nation — Bossuet nicht ausgenommen — als der erste Prediger gefeiert wurde; der siebenmal die Adventspredigten und fünfmal die Fastenpredigten am Hofe Ludwigs XIV. hielt und, wie Frau v. Sévigné sich ausdrückt, „die Höflinge zittern machte“, der über dreißig Jahre die auserlesensten Zuhörer an seine Kanzel fesselte, so daß nach der Versicherung derselben Sévigné, wenn Bourdaloue predigte, „die Wagen schon mehrere Stunden vorher an der Kirche vorfuhr und der Verkehr in den Nachbarstraßen stockte“. (Briefe vom 5. Februar 1674 und 27. Februar 1679.)

Wynandstraße (Holland). Professor P. Karl Rade S. J.

IX. (Conversion einer zum Judenthume apostasierten Person.) Emilie G., geboren zu R. in Böhmen am 26. Oct. 185. und dortselbst römisch-katholisch getauft, war am 24. Juli 186. laut Proselytenzeugnis des Wiener Rabbinates zum Judenthume apostasiert und mit Salomon B. am 25. October 186. nach jüdischem Ritus getraut. Dieser starb am 19. Juli 189. als Jude. Jetzt kam die Apostatin reuevoll und bat um Aufnahme in die katholische Kirche. Die im Sinne des bürgerlichen Gesetzes als Emilie B., Witwe nach Salomon B. zu bezeichnende Apostatin zeigte dem Wiener Magistrat ihren Austritt aus dem Judenthume an und erhielt den betreffenden Rathschlag ddo. 9. März 189., B. 81.181. Nach gründlichem Religionsunterricht erhielt der betreffende Seelsorger vom Ordinarius die Erlaubnis zur Aufnahme in die katholische Kirche. Nach dem vor zwei Zeugen abgelegten Glaubensbekenntnisse folgte die heilige Beicht und Communion der Apostatin. Wie ist dieser Fall zu matrikulieren, wie hat eine Bescheinigung des Uebertrittes zu lauten? — Hier collidirt die kirchliche und staatliche Matrikelführung. „Die im Sinne des Staates verwitwete Emilie B. ist im canonischen Sinne identisch mit der lebigen Emilie G.“ — Dieser Satz, in die Rubrik Anmerkung gesetzt, wahrt den kirchlichen Standpunkt. In der mit Fünzig-Kreuzer-Stempel versehenen Bescheinigung heißt es: Daß Emilie B., Witwe nach dem Israeliten Salomon B., geboren am 26. Oct. 185. zu R. in Böhmen und dortselbst nach römisch-katholischem Ritus getauft, am 19. März 1891 in der Pfarrkirche zu R. in Gegenwart des Gefertigten und der Zeugen M. N. das römisch-katholische Glaubensbekenntnis abgelegt hat. Sapientia sat!

Wien.

Spiritualdirector Karl Krasa.

X. (Legitimation eines im Auslande gebornen Kindes.) Die österreichischen Unterthanen B. W. und Anna B. erzeugten vor der Ehe einen Sohn Felix B., der am 7. August 188. in Warschau, Pfarre zum heiligen Kreuze, getauft wurde. Ein Jahr darauf erfolgte ihre Trauung in derselben Kirche. Später übersiedelten sie nach Wien und baten den Gefertigten um Legitimation des Felix B. — Das k. k. Generalconsulat in Warschau verlangte einen Notariatsact, in welchem sich B. W. als Vater des Kindes

erklärte in Gegenwart seiner Frau Anna W., geborne B. Dieser Notariatsact, superlegalisirt vom Landesgerichte und dem Ministerium des Aeußern und vidirt von der russischen Botschaft in Wien, wurde zur weiteren Amtshandlung nach Warschau gesendet, worauf die Legitimation erfolgte. Krasa.

XI. (Folgen eines Aeneipp'schen Obergusses.) Priester Terentius gebraucht in R... die Wassercur nach Aeneipp'schem System. Nach der Morgencur pflegt er zur Pfarrkirche nach R... zu gehen, welche eine halbe Stunde entfernt ist, um dort die heilige Messe zu lesen. Eines Morgens nun geschieht es, sei es durch die Ungeschicklichkeit des die Gießkanne handhabenden Badediener's, sei es durch eine unvorsichtige Bewegung des Terentius, daß diesem beim Oberguß ein Theil des Wassers in den Mund kommt; dieses reizt den Schlund, Terentius macht unwillkürlich die Schlingbewegung, und ehe er sich's recht bewußt wird, ist das Wasser im Magen, soviel etwa, als ein Löffel faßt. Nun ist Terentius voll Mergsten; einerseits ist ihm sehr leid, wenn er nicht celebrieren kann, auch besorgt er, es könnte in R. Verwunderung erregen, wenn er die heilige Messe nicht lese; anderseits besorgt er doch wieder, daß das jejunium naturale verletzt sei. Er sucht wohl sein Gewissen zu formieren, da er ja nicht getrunken habe, das Wasser sei ganz gegen seinen Willen in Mund und Magen gekommen, da er auch annehmen könne, das Wasser sei per modum salivae hinabgelangt. Er kann sich aber dabei doch nicht recht beruhigen, deshalb unterläßt er den Gang nach R... und die Feier der heiligen Messe, besteigt den Zug und fährt nach B..., um eine Ausrede zu haben. Frage: Hätte Terentius die heilige Messe doch lesen dürfen?

Antwort: Nein! er hat ganz recht gethan, sich zu enthalten; durch das gegen seinen Willen verschluckte Wasser war das jejunium naturale verletzt. Hätte er (immer ohne es zu wollen) nur ein paar Tropfen verschluckt, wie es beim Ausspülen des Mundes leicht geschehen kann, so hätte man schon sagen können, es sei diese so kleine Quantität mit dem Speichel eins geworden und der Celebration wäre nichts im Wege gestanden. Aber soviel Wasser, wie Terentius unglücklicherweise verschluckt hat, kann nicht mehr per modum salivae in den Magen kommen, das ist schon ein Schluck, potus. Ob nun dieser Schluck freiwillig oder unfreiwillig, bedacht oder unbedacht gewesen sei, ob er von einem angelegten Glase oder einer fehlerhaft angewendeten Gießkanne herkomme, bleibt sich gleich, das jejunium naturale ist nicht mehr vorhanden. Daß es in R... Aufsehen machen werde, wenn er zur Celebration nicht erscheine, brauchte Terentius nicht zu besorgen; er ist ja Badegast und bei einem solchen kann es tausend Gründe zur Unterlassung der Messfeier geben, auch das Erzählen seines sehr natürlichen Unfalles verhütet jede Verwunderung.

Eberstälzell.

Pfarrvicar P. Augustin Rauch O. S. B.

XII. (Für welche Personen darf der Pfarrer Religions-, Sitten- und Armutzeugnisse ausstellen?)

Nur für seine Pfarrkinder, also nur für solche Personen, welche actuell innerhalb der Grenzen seines Pfarrsprengels wohnen; sei es auch, daß sie daselbst nur ein quasi-Domicil haben, wie die meisten Dienstboten, sei es auch, daß sie erst seit kürzester Zeit in der Pfarrei wohnen. Alle jene, welche nicht im Gebiete der Pfarrei actuell wohnen, sollten sie auch erst vor wenigen Stunden ausgewandert sein, sind nicht seine Pfarrkinder, auch dann nicht, wenn sie zur Ortsgemeinde dieser Pfarrei zuständig (heimatsberechtigt) sind. Diese können derartige Zeugnisse nur vom Pfarrer ihres gegenwärtigen Aufenthaltsortes erhalten.

Oberstalzell.

Pfarrvicar P. Augustin Rauch O. S. B.

XIII. (Christusgemälde-Verein.)

Pfarrer Jakob Mostadt zu Budesheim bei Bingen am Rhein gründet einen Christusgemälde-Verein, dessen Aufgabe es sein soll: schöne und erbauliche Christusgemälde, namentlich würdige Darstellungen der Wunder Jesu, sowohl seine Originalgemälde, als auch gute Copien von Meisterwerken in verschiedenen Städten zu öffentlichen Ausstellungen zu bringen, den Verkauf derselben zu vermitteln, solche auch selbst zu erwerben und größtentheils unter seinen Mitgliedern zu verlosen, theils auch als Vereinseigenthum in einer Gallerie anzusammeln und treffliche Nachbildungen davon nicht nur an alle seine Mitglieder zu vertheilen, sondern auch an andere zu verkaufen. Mitglieder dieses Vereines werden überall geworben und es ist wünschenswert, daß sich sehr viele melden. Der jährliche Vereinsbeitrag ist 10 Mark = 5 fl. 70 kr. Alljährlich wird eine Gemäldeausstellung gehalten und zwar abwechselnd in jenen Städten, wo sich eine bedeutendere Zahl Mitglieder findet. Dabei findet auch die Verlosung der erworbenen Gemälde an die Vereinsmitglieder statt. Es ist wahrlich beherzigenswerth, was Mostadt in seinem Circulare schreibt: „Wohlhabende Christen sollten sich mindestens ein schönes Christusgemälde anschaffen, und christliche Maler müßten vor allem dahin streben, Christus erbaulich darzustellen. Können sie kein ideales Originalbild schaffen, so sollten sie gute Nachbildungen der alten Meisterwerke liefern. Eine getreue Copie eines würdigen alten Christusgemäldes ist weit besser und viel mehr wert, als ein sogenanntes Originalbild, welches zeigt, daß sein Maler von Christus keinen richtigen Begriff hat. In fast allen Museen sind Nachbildungen von alten profanen Kunstwerken. Warum sollte man nun nicht auch die Copien der berühmtesten Christusgemälde hochschätzen? Von diesen können die Künstler unserer Tage lernen, wie sie den Heiligsten würdig malen sollen.“ Wir wünschen dem schönen Unternehmen die besten Erfolge.

XIV. (Praktischer Wink beim Ausfragen im Beichtstuhle.) Bei den zur Integrität des Bekenntnisses oft nothwendigen Fragen an das Beichtkind stellt sich gewöhnlich die Schwierigkeit ein,

entweder das Beichtkind öfters zu unterbrechen und zu verwirren, oder, falls man das Fragen auf das Ende verschiebt, wichtige Dinge zu vergessen. Aus dieser Schwierigkeit habe ich mir am leichtesten durch folgendes Verfahren herausgeholfen: Bei jeder nöthigen Frage bemerke ich mir die Rangnummer des verletzten Gebotes und halte dann denjenigen unter den zehn Fingern, der dieser Nummer an der rechten oder linken Hand entspricht, an die innere Fläche der betreffenden Hand, so daß ich am Ende mich leicht an die zu erläuternden Punkte erinnern kann und dabei das Beichtkind durchaus nicht stören muß. Probes ipse et videbis. E. M.

XV. (Der Schluss der Oration „Sancti Nominis tui.“)

Die Vitanei vom heiligsten Namen Jesu schließt mit der Oration: „Sancti Nominis tui, Domine, timorem pariter et amorem fac nos habere perpetuum: quia numquam tua gubernatione destituis, quos in soliditate tuae dilectionis instituis.“ Die Conclusio lautet in einigen neueren liturgischen Büchern: Qui vivis et regnas etc. So im Eichstädter Rituale vom Jahre 1880, im Mainzer Manuale rituum vom Jahre 1889, in der Wiener Collectio rituum vom Jahre 1889 u. a. Man hat die Oration so aufgefaßt, als ob sie an die zweite Person der Gottheit (Nominis tui = Namen Jesus; Domine = Jesus Christus) gerichtet wäre, und zu dieser Auffassung führten offenbar die vorausgehenden Anrufungen des Namens Jesus in der Vitanei. Dagegen hat die Oration den Schluss: Per Dominum nostrum etc. in der officiellen Ausgabe der Vitanei durch die S. Congregatio Rituum (vid. decr. d. 21. Aug. 1862 in Monacen. et Frisingen. Münchener Pastoralblatt, Jahrgang 1862, Seite 194), in der neuesten (typischen) Ausgabe des Rituale Romanum, bezw. im Appendix zu demselben, in dem neuesten Rituale für die Diocese Linz u. s. w. Die Conclusio: Per Dominum nostrum etc. ist offenbar die richtige. Die Oration: sancti Nominis tui ist nicht speciell für die Vitanei vom heiligsten Namen Jesus concipiert, sondern ist aus dem Breviarium und Missale Romanum (Dominica infra octavam Corporis Christi) herübergewonnen. Dort hat die Oration, auch in den neuesten revidierten Ausgaben, den Schluss: Per Dominum nostrum etc., und ist an die erste Person der Gottheit gerichtet. Es ist keine Nothwendigkeit zu ersehen, der Oration am Schlusse der Vitanei vom heiligsten Namen Jesus eine andere Beziehung zu geben und den von der S. C. R. festgestellten officiellen Text derselben irgendwie zu corrigieren.

München.

Domcapitular Dr. Ernest Furtner.

XVI. (Silentium in der Sacristei.) Nicht selten liest man in den Sacristeien mit großen Buchstaben geschrieben: Silentium! Mitunter ist diese Inschrift nicht nur eine Mahnung, sondern auch der Ausdruck des Verhaltens, welches dort beobachtet wird, mitunter aber beschränkt sich auch das Silentium lediglich auf das Papier. Ministranten, Küster und Priester sind trotz der großen Inschrift

munter am Plaudern. Es scheint uns das aber ein Mißbrauch zu sein, nicht so fast wegen der Inschrift, als wegen der Ungehörigkeit der Sache an sich. Gewiß wird es nie ausbleiben, daß der Pfarrer oder wer sonst den Gottesdienst hält, manches in der Sacristei zu sagen und anzuordnen hat, aber daraus folgt doch noch nicht, daß man die Sacristei zu einer Art von Unterhaltungslocal machen könne. Am unschicklichsten ist es, wenn der Priester oder die Priester, mit den heiligen Gewändern angethan, unmittelbar vor oder nach der heiligen Messe conversieren und scherzen. Die ganze Aufmerksamkeit sollte doch in diesen Augenblicken auf das hochheilige Opfer, bezw. auf den hohen Gast gerichtet sein, der eben in ihren Herzen Einklehr genommen hat. Die Rücksicht, die wir dem Heiland schulden, fordert, daß wir dann mit ihm allein beschäftigt seien. Ich erinnere mich, in meiner Kindheit von einem Priester gehört zu haben, der auch lange Jahre die Gewohnheit hatte, in dieser Weise mit seinem Küster zu plaudern. Eines Morgens, da der Küster in gewohnter Weise ein Gespräch anknüpfen wollte, sagte der Pfarrer freundlich, aber entschieden: „Das hat jetzt ein Ende, hier wird nicht mehr geplaudert.“ Der Priester hatte, wenn ich nicht irre, inzwischen Exercitien gemacht. Der Küster brachte den Vorfall unter das Volk, das an der Geschichte seine Freude und seine Erbauung fand.

Wynandsrade (Holland). Professor P. Karl Rade S. J.

XVII. (Was ist Schuld, daß oft die Missionen keine bleibende Frucht bringen?) Alles Gute hat seinen Feind! Denn wahr ist es, wo Gott eine Kirche hat, baut sich der Teufel eine Kapelle! Wenn bei Missionen der gute Same ausgestreut wurde, kommt der Feind und säet Unkraut unter den Weizen der guten Vorsätze. Oft sind die Seelsorger selbst Schuld, daß theilweise die Frucht der Mission vereitelt wird. Ein Seelsorger sagte, nachdem die Missionäre weg waren: Die Missionäre haben alles geprediget, was ich ihnen zu sagen aufgetragen! Besonders nachtheilig für die Wirkungen der Mission ist es, wenn die Ortsgeistlichkeit nicht nach der Mission sich bereitwillig zeigt im Beichtören! Denn es wäre noch mancher Zweifel zu heben und für die meisten Sünder ist nur das öftere Beichten die beste Befestigung der guten Vorsätze! Ein anderer Grund, warum die Wirkungen der Missionen nicht nachhaltig sind, ist das Wechseln der Dienstboten! Es kann sein, daß bald nach der Mission sehr viele Dienstboten anderen, welche nie bei einer Mission waren, weichen. Bei den Dienstboten wird aber die Ungebundenheit immer allgemeiner. Ein Haupthindernis des guten Erfolges der Missionen sind die Wirte! Was die Kirche für Gott und das Gute ist, ist das Wirtshaus für Satan und das Schlechte. In der Kirche wird gebetet, im Gasthause wird geflucht und abscheulich gesprochen. In der Kirche wird geprediget, im Wirtshause wird der Seelsorger wegen seiner Predigt lächerlich gemacht. In der Kirche werden die heiligen Sacramente empfangen, im Gasthause

wird die Gnade aus dem Herzen gerissen! Die schlaunen Wirte sind die einflussreichste Auctorität in der Gemeinde, die Männer und jungen Burschen sind die ergebensten Diener derselben! Mehr als einmal ist es geschehen, daß die Wirte die ganze Frucht der Mission vereitelt haben. Denn wenn die Jungen den Missionsvorsätzen treu bleiben, wird der Geldbeutel geringer! Geld regiert die Welt!

Bupping.

P. Josef a Leonissa Bregl O. S. Fr.

XVIII. (Muß der Celebrant am Charfamestage alle Prophetien laut lesen?) Der Charfamestag gehört vermöge seiner vielen Functionen zu den beschwerlichsten Tagen eines alleinstehenden Pfarrers, besonders wenn er alt und kränklich ist. Muß nun ein solcher Pfarrer alle Prophetien laut lesen? Die Rubrik, welche lautet: „Celebrans legit eas (Prophetias sc. omnes) submissa voce“ gilt unter der Voraussetzung, daß die Prophetien sonst gesungen werden, also die Function solenn gehalten werde. Dieses „submissa voce“ bemerkt die „Girrent.“ ist auch dann noch nicht der leise Flüsterton, mit dem etwa der Canon Missae zu sprechen ist, sondern der leise Sprechton, wie etwa für die Epistel in der Missa solemnis, der so laut ist, daß wenigstens ein neben dem Celebranten stehender ihn vernehmen kann. Für den Fall, daß die Prophetien nicht von Sactoren gesungen werden, tritt das Memoriale rituum pro minoribus Ecclesiis in seine Rechte, welches sagt: „Celebrans . . . alta voce legit Prophetias. Orationes et Tractus.“ Es genügt hiefür, besonders bei Schwäche des Functionärs, jene gewöhnlich laute Stimme, mit der die lauten Gebete der Privatmesse gesprochen werden und quia ad impossibilia nemo tenetur, kann man sich im Falle physischer oder moralischer Unvermögenheit wohl auch mit jeder überhaupt irgendwie vernehmbaren Stimme begnügen. —k.

XIX. (Die Irregularität der Nachkommen von Häretikern.) Schon seit den ältesten Zeiten wurde das Vergehen der Häresie schwer geahndet, theils von der kirchlichen, theils von der weltlichen Gesetzgebung. Unter die kirchlichen Strafen zählt auch die Irregularität der Häretiker und ihrer Nachkommen. Da nun die im August 1890 zu Fulda versammelten Bischöfe im Zweifel waren, wie weit sich die Irregularität der Descendenten von Häretikern erstreckt, stellten sie an Rom die diesbezügliche Anfrage. Die Antwort der Congregation (24. November 1890), die auch die Bestätigung des heiligen Vaters (6. December 1890) erlangte, lautete: haereticos ad fidem catholicam conversos ac filios haereticorum, qui in haeresi persistunt vel mortui sunt, ad primum et secundum gradum per lineam paternam, per maternam vero ad primum dumtaxat, esse irregulares etiam in Germania et in aliis locis, de quibus petitur; ideoque dispensatione indigere ut ad tonsuram et ordines promoveantur.“ Demnach geht die Irregularität auf Sohn und Enkel, wenn der Vater, nur auf den Sohn

jedoch, wenn die Mutter sich der Häresie schuldig gemacht hat, über und müßte dieser defectus vor der Ordination angegeben werden, damit er noch rechtzeitig saniert werden könne. Sollte das aus irgend einem Grunde nicht geschehen sein, wie das aus Versehen leicht vorkommen kann, so müßte die *sanatio* dieses Defectes vom heiligen Stuhle erbeten werden; sonst zählt die Vollmacht, von dieser Art Irregularität zu dispensieren, zu den sogenannten *Quinquennal-facultäten*.

XX. (Vogelneſter auf den Kirchen feuergefährlich.)

Die herrliche Kathedrale von Amiens ist 1866 einer schweren Feuergefährdung mit Noth entriſſen worden. Ein benachbartes Haus, in welchem ein Dellager sich befand, brannte, und die Thurmpyramide des Domes, trotz ihrer ungeheuren Höhe ſtieg auch Feuer. Wie gieng das zu? Raben, Dohlen und anderes ſchwarzes Federvolk haben von altersher ein Wohnungsrecht auf den Glockenthürmen behauptet, und man läßt es ihnen — verjähren, ohne zu bedenken, daß sie zu ihren Nestern eine Menge zarten dürrer Holzes und dergleichen brennbare Materialien zusammentragen. Auf ein solches Nest trieb der Wind einige Funken von der Feuersbrunst, und in kurzem schlugen die Flammen aus der Pyramide. Ein tausendstimmiger Angstschrei erscholl aus der Menge. Unerſchrockene Feuerwehrmänner stürzten sich augenblicklich der Gefahr entgegen, aber es dauerte lange, bis sie den Ort erreichen konnten. Fünfundzwanzig bis dreißig Minuten ängstlichen Harrens schienen eine Ewigkeit zu sein. Endlich kamen sie an die gefährdete Stelle und es war hohe Zeit; denn ein Balken war schon am Verkohlen. Es gelang, den Brand zu löschen, ehe er zu weit umſichgriff.

Dieser Fall erinnert an so viele, in welchen auf bisher unbegriffene Weise Kirchthürme Feuer gefangen haben, oder ein einschlagender Blitz auf leicht entzündliches Material gestoßen ist. Mit Recht fragt man sich hierbei, so schreibt dazu der „Kottenburger Kirchenschmuck“ (1866), ob es nicht gerathen sei, den gefährlichen Gästen das Heimatsrecht zu künden, welche so nahe am Blitzableiter gleichsam Pulver ausschütten und die kostbaren Bauwerke in Gefahr versetzen. Auch in ästhetischer Hinsicht soll die Polizei bei der Streifung dieses Gefindels (wie es einmal in der „Quartalschrift“ gelaute hat) abschaffen. Die Misthäuschen im Thurm, auf den Glocken, am Kirchengewölbe u. s. w. sind ein ökonomischer Beitrag fürs Feld, aber nicht für das Holz- und Mauerwerk. Zudem ist der „Rabengefang“ in der Nähe des Allerheiligsten vielleicht idyllisch, aber nicht andachterweckend. Sogar Mauer- und Holzwerk ist vor den harten Schnäbeln nicht sicher. Daher haben wir in unserer Kirche bei allen Dachfenstern und Lücken, in den Thürmen bei den Schallfenstern u. s. w. Drahtgitter machen lassen. Seitdem herrscht Reinlichkeit und heilige Ruhe. Auch bieten diese Drahtgitter für etwaige Flugfeuer keinen zu unterschätzenden Sicherheitsfactor.

Lambach. Stiftscooperator P. Bernard Grüner O. S. B.

XXI. (Was ein einziger Mensch vermag!) Die heiligen Ordensstifter haben für viele Hunderte von Jahren durch die Gründung ihrer Orden Gutes bewirkt. Die Geschichte der Orden beweist es, wie viel Gutes ein einziger Mann thun kann! Auch Bischöfe haben durch ihre seeleneifrige Thätigkeit ein bleibendes Denkmal sich gesetzt. Auch in Pfarreien verschiedener Diöcesen kann man sich von der bleibenden segensreichen Thätigkeit der Priester und Seelsorger überzeugen! Von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht geht es, wie brav jener Priester gewesen! Die Eltern erzählen ihren Kindern die von ihnen gehaltenen Predigten! Und für viele ist Zeit ihres Lebens das Andenken an die thätigen Seelsorger und seeleneifrigen Beichtväter eine Warnungstafel vor der Sünde und Aufmunterung zum Guten! Lasset uns daher Gutes thun, sagt der heilige Vater Franciscus, wir haben bisher noch nichts gethan! Wer mit Thränen ausfäet, wird mit Freuden ernten! Es gibt irgendwo eine besonders brave Gemeinde! Ein schon grau gewordener Priester ist der Hirt dieser Gemeinde! Ist Ihre Gemeinde immer so brav gewesen? fragte ein Ordensmann den tüchtigen Seelsorger. Nein! sagte derselbe. Ich habe viel geweint und viele Sorgen ausgestanden! Was haben Sie gethan, um die Gemeinde so gut zu machen? Ich habe oft und oft in den Predigten und im Privatverkehre betont, wie gerne ich die Jünglinge und Männer im Beichtstuhle sehen würde. Besonders habe ich beim Brautunterrichte die Wichtigkeit des öfteren Empfanges der Sacramente betont. Seitdem Jünglinge und Männer im Beichtstuhle öfter gesehen wurden, ist es auch in der Gemeinde besser geworden!

Puppig.

P. Josef Leonissa Bregl O. S. Fr.

XXII. (Nochmals über Haltung und Oeffnung des Mundes beim Empfange der heiligen Communion.)

Im III. Hefte der Quartalschrift des v. J. S. 745 ist eine Anweisung gegeben für Haltung und Oeffnung des Mundes beim Empfange der heiligen Communion. Hierin komme ich mit den Erstcommunicanten noch einfacher zurecht. Dieselben haben nach Abhörung der anderen Kinder aus der treffenden Section aus den Schulbänken herauszugehen, sich zusammenzustellen und die Fragen des Communion-Unterrichtes zu beantworten. In den beiden letzten Stunden lasse ich jedem Erstcommunicanten den Mund öffnen und die Zunge herausstrecken, ohne ihm etwas in den Mund zu geben. Es zeigt sich ohnehin hinlänglich, wie ungeschickt sie sich dabei stellen und welche Fehler sie zu verbessern haben, um die heilige Hostie bequem und ehrerbietig hineinbringen zu können.

Ebenso mache ich es mit den Firmlingen. Dieselben werden übungsweise gefirmt, und immer finden sich Knaben, die ihre Haare zu weit über die Stirne herabhängen lassen, wenn sie nicht gezwungen würden, dieselben schneiden zu lassen.

Sinzing (Bayern).

Dr. Simon Schinhammer,
Dechant des Curatcapitels Regensburg.

XXIII. (Die Stationsbilder und die Nuditäten.)

„Der Seelsorger soll vorsichtig sein bei Anschaffung von Stationsbildern. Hat nicht jeder von uns schon Stationsbilder gesehen, wo in der vierten und den drei letzten Stationen Magdalena in einer Weise dargestellt war, daß wir nach einem ersten Blick keinen zweiten mehr wagten! Dem Maler ist das Fleisch lieber als das Gewand; aber die Stationsbilder sind nicht da für angehende Maler, sondern für katholische Christen, die sich erbauen wollen, und denen die heilige Religion verbietet, unzüchtige Bilder anzuschauen“. Dieser Mahnung des P. Bl. für Nordamerika können wir beifügen, daß manche sonst gute Stationsbilder eine Collection von nackten Armen und Beinen zur Schau tragen, die ebenfalls nicht zur Erbauung dienen. Wenn die Priester nicht aufhören, solche Bilder zu kaufen, werden die Herren Künstler nicht aufhören sie anzufertigen. —K.

XXIV. (Eine Rubrik betreffs Zurichtung des Kelches nach der Communion.) Ein Priester merkt bei der letzten Einsegnung, daß einige Communicanten an der Communionbank knien; er richtet den Kelch zusammen, läßt aber das Corporale auf dem Altare ausgebreitet liegen, um es nach der Messe nicht wieder entfalten zu müssen. Ist dieses erlaubt? Eine solche Praxis verstößt gegen die Vorschrift der Rubrik, die lautet: „et plicato Corporali. quod reponit in bursam. cooperit Calicem velo et bursam desuper ponit“ und gegen die Entscheidung der S. R. C. vom 13. Sept. 1704 in Ravennaten. ad 1. n. 3707. —x.

XXV. (Der Antrag des Dr. Victor v. Fuchs im Abgeordnetenhanse wegen Abänderung des Religionsfondssteuer-Gesetzes.) Durch das Gesetz vom 7. Mai 1874 (R.-G.-Bl. 51) wird das Vermögen der Pfründen und regulären Communitäten besteuert, um den Ertrag der Steuer dem geringer dotierten Clerus zuzuwenden. Dieses Gesetz, welches gleich anfangs als ein Crispinuszgesetz und von der Regierung selbst als ein provisorisches bezeichnet wurde, hat zu vielen Beschwerden Anlaß gegeben und dauerte dort, wo die Competenz in Frage kam, die peinliche Verhandlung über die als nothwendig behaupteten, aber von der Regierung bestrittenen Bedürfnisse oft jahrelang, bis daß die Steuer endlich fixiert wurde. Auch die Regierung hat es schon bei Einbringung des famosen Gesetzes selbst eingesehen, daß die Besteuerung des Vermögens (bei 100.000 und darüber 10 Percent) unabhängig von dem Einkommen doch eine anomale sei, entschuldigte aber dieselbe mit dem, daß die Dotationsverhältnisse der Pfründen noch nicht geordnet seien und daher keine rechten Anhaltspunkte für eine Besteuerung nach dem Einkommen geben. Dieser Grund ist aber dormalen nach dem provisorischen Congruanzgesetze vom Jahre 1885 und nach der Aufstellung von Competenzen bei Bisthümern und regulären Communitäten hinfällig geworden und ist es daher in

der That, wo eine neue Periode der Religionsfondssteuer-Bemessung für ein ganzes Decennium eintritt, an der Zeit, daß dieses Gesetz in der Weise abgeändert werde, daß die Besteuerung nicht nach dem Vermögen, sondern nach dem Einkommen, und zwar im Einvernehmen mit dem Episkopate geschehe. Der Antrag, den der wackere Abgeordnete aus Salzburg in der 35. Sitzung der XI. Session des Reichsrathes eingebracht hat, lautet: „Die k. k. Regierung wird aufgefordert, ehehentlichst wegen Abänderung des Gesetzes vom 7. Mai 1874 den österreichischen Episkopat einzuvernehmen und sohin eine Gesetzesvorlage einzubringen, womit behufs Bedeckung der Bedürfnisse des katholischen Cultus die Beiträge zum Religionsfonde von dem Reineinkommen der Pfründen und regulären Communitäten bemessen werden.“

Linz.

Msgr. Anton Pinzer, Domcapitular.

XXVI. (Rechtzeitige Vorlage der Pfründenfassionen.)

Nach al. 2, § 1 der Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht und des Finanzministers vom 20. Jänner 1890¹⁾ sind die Einkennnisse über das Pfründeneinkommen beim Amtsantritte oder über Anordnung des Cultusministers vorzulegen und § 2 besagt: „Die Einkennnisse sind im Wege des Ordinariates der Landesstelle vorzulegen. Im Falle des Amtsantrittes hat diese Vorlage binnen zwei Monaten vom Zeitpunkte desselben stattzufinden. Gesuche um Erweiterung dieser Frist sind vierzehn Tage vor dem Ablauf derselben der Landesstelle vorzulegen, welche, wenn das Vorhandensein triftiger Gründe nachgewiesen erscheint, eine Erstreckung der Frist bis zur Dauer von vier Wochen bewilligen kann.“ Diese Bestimmung wurde nicht selten unbeachtet gelassen und die Pfründenfassion ohne weitere Motivierung nach Ablauf der Frist bei der Landesstelle in Vorlage gebracht. Die Folge war, daß diese das Einkennniss als verspätet eingelangt zurückwies, was zur weiteren Folge hatte, daß die Congruaergänzung nicht ermittelt und daher auch nicht angewiesen wurde. Im Gnadenwege hat das Ministerium über motiviertes Ansuchen des Fassionslegers die verspätet vorgelegte Pfründenfassion zur Amtshandlung zugelassen. Um vor Schaden bewahrt zu bleiben, heißt es mithin, den obgenannten Termin zur Vorlage der Pfründenfassion genau einhalten. Msgr. Pinzger.

XXVII. (Das Stolpauschale in der Fassion.) Dem Pfarrer Martin Bovic wurde in die Fassion die Stola mit 81 fl. 36 kr. eingerechnet. Dagegen beschwerte sich der Pfarrer, indem er geltend machte, daß er nur die Verkündstola beziehe, die andere aber den Kaplänen nach altem Gebrauche zukomme. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies aber mit Erkenntnis vom 19. März 1891, Z. 1064, die Beschwerde als im Gesetze nicht begründet, ab. Die Ausübung der stolpflchtigen Acte gehört zu den pfarrlichen Rechten, daher dem

¹⁾ Linzer Diöcesanblatt Nr. 5, 1890..

Pfarrer allein die Gebühren hiefür zukommen. § 3, 1, lit. f. des Gesetzes vom 19. April 1885 behandelt das Stolpauschale als ein Ganzes und enthält die ausdrückliche Bestimmung, daß von den solcherweise, d. i. im Ganzen ermittelten Gebühren ein Betrag per 30 fl. in Abrechnung zu bringen sei. Zudem wurde der Nachweis eines besonderen Titels, wornach die Hilfspriester zum Bezug der Trauungs- und Beerdigungstola berechtigt seien, nicht erbracht. Die Ueberlassung der Stola an die Hilfspriester sei eine Privatsache des Pfarrers. Msgr. Pinzger.

XXVIII. (Charakter einer von einem Ordensconvente geleiteten Volksschule.) Eine Ministerial-Entscheidung bezeichnete die in Venz bestehende, vom Dominicaner-Convente versehene Volksschule als eine Privatanstalt, weil sie als Klosterschule nothwendig eine Privatschule sei und die städtischen Beiträge hiefür nicht in der Concurrencypflicht begründet erscheinen. Diese Entscheidung hob der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom 13. Febr. 1891, Z. 4238, als im Gesetze nicht begründet, auf. Nach § 2 des Reichs-Volksschulgesetzes ist für den öffentlichen Charakter nur der Umstand entscheidend, daß zu deren Gründung oder Erhaltung der Staat oder das Land oder die Ortsgemeinde die Kosten ganz oder theilweise bestreitet. Allerdings benehmen Beitragsleistungen zur Schule den privaten Charakter derselben nicht. Es ist aber erwiesen, daß die Gemeinde Venz für die von den Dominicanern geleitete Schule wiederholt von der Behörde sowohl vor als nach der Wirksamkeit des Reichs-Volksschulgesetzes zur gesetzlichen Concurrency herangezogen wurde, somit ist sie vom Standpunkte der Concurrenzleistung als öffentliche behandelt worden und als solche zu betrachten.

Msgr. Pinzger.

XXIX. (Bewertung der Naturalien in der Fassion.) Dem Pfarrer Josef Gezna von Draßles wurden die Naturalien in der Fassion mit 457 fl. 89 kr. bewertet, ohne Gutlassung der zehnprocentigen Einbringungskosten. Die Bewertung hatte durch die Beamten jener Domäne, welche die Naturalgiebigkeit zu leisten hat, stattgefunden. Der Pfarrer erwies durch Privatzeugnisse und auch durch amtliche Daten über den Wert von Naturalien, daß der Ansaß in der Fassion viel zu hoch sei. Da nun nach § 4 und 5 der Verordnung vom 19. April 1885 es Sache der Behörde ist, die Partei wegen der Beschaffung der entsprechenden Behelfe anzuweisen, eventuell selbst hiefür Sorge zu tragen, so erkannte der Verwaltungs-Gerichtshof mit Erkenntnis vom 5. März 1891, Z. 828, die Beschwerde des Pfarrers als begründet an, da die Bewertung in der Fassion dem Gesetze nicht entsprach, und erklärte den Abzug von zehn Percent Einbringungskosten vom Bruttoertrage als berechtigt, da das Gesetz den Abzug als unbedingt, ohne weitere Specialisierung, was unter Einbringungskosten zu verstehen sei, normierte. Msgr. Pinzger.

XXX. (Die Bestimmung des Religionsbekenntnisses eines nach Sachsen zuständigen Kindes richtet sich nach den in Sachsen bestehenden Gesetzen.) In Innsbruck hatte das katholische Pfarramt über die Anmeldung der Mutter der am 14. December 1870 gebornen und evangelisch getauften Louise Schneider den Uebertritt dieses Kindes zur katholischen Kirche angenommen und in die katholische Matrik eingetragen. Ueber erhobene Beschwerde des evangelischen Pfarramtes erklärte die Regierung, daß Louise Schneider dem evangelischen Bekenntnisse angehörend zu betrachten sei. Auch der Verwaltungs-Gerichtshof stimmte laut Erkenntnis vom 13. Februar 1891, Z. 664, dieser Entscheidung zu: denn die Eltern des Kindes sind sächsische Staatsangehörige und sei nach den sächsischen Gesetzen der concrete Fall zu beurtheilen. § 8 des sächsischen Gesetzes vom 1. November 1836 bestimmt, daß die Religion des Kindes nach dem sechsten Jahre von den Eltern nicht mehr geändert werden könne. Der Bedeutung des Religionsbekenntnisses entspreche es, wenn die Entscheidung im concreten Falle nach dem Princip der Staatsangehörigkeit und nach Maßgabe der politischen Vorschriften erfolgt. Das Gesetz vom 25. Mai 1868, R.-G.-Bl. 49, ist aber ausdrücklich nur zur Regelung der interconfessionellen Verhältnisse der österreichischen Staatsbürger erlassen. Laut Mittheilung des sächsischen Ministers des Aeußern wurde constatirt, daß auch in Sachsen in Fragen des Religionsbekenntnisses die dort wohnhaften österreichischen Staatsangehörigen nach den österreichischen Gesetzen behandelt werden.

Msgr. Pinzger.

XXXI. (Wer hat das Recht der Gräberanweisung auf katholischen confessionellen Friedhöfen?) Die k. k. Statthalterei in Prag hat unterm 8. September 1891, Z. 97.328, über die Beschwerde eines Pfarrers in Böhmen gegen Uebergriffe des Bürgermeisteramtes in Angelegenheit der Verwaltung des Friedhofes entschieden, daß dem Pfarramte in S. mit Rücksicht auf den Umstand, daß der Friedhof in S. ein katholisch-confessioneller „Pfarrgemeinde-Friedhof“ ist, nach Art. 15 des Staatsgrundgesetzes vom 21. December 1867, R.-G.-Bl. Nr. 142, und § 41 des Gesetzes vom 7. Mai 1874, R.-G.-Bl. Nr. 50 das Recht zusteht, alle confessionellen und kirchlichen Verwaltungsfragen, somit auch die Anweisung eines Grabes für eine Selbstmörderin, als eine Frage rein ritueller Natur selbständig zu entscheiden. Der Pfarrgemeinde obliegt lediglich die Sorge für die Beistellung der Mittel zur Erhaltung des Friedhofes, und der politischen Gemeinde des Friedhofsortes die Aufsicht in sanitätspolizeilicher Hinsicht.

Hostau (Böhmen).

Dechant Peter Steinbach.

XXXII. (Verkauf geweihter Gegenstände — unstatthaft.) Bei uns verschleift ein Hausierer, ein sonst sehr braver und verlässlicher Mann, unter anderen Devotionalien auch Kreuze, Rosenkränze und Medaillen, die er aus B. bezieht und die daselbst,

wie er versichert, von einem bevollmächtigten Priester geweiht und mit dem Sterbeablaß versehen sind. Ist ein solcher Verkauf gestattet und wie steht es mit den Ablässen? — Wie die „W. Pr. Esp.“ richtig darlegt, dürfen geweihte und mit Ablässen versehene Gegenstände nicht verkauft oder vertauscht werden bei sonstigem Verluste der Ablässe, die bei ihrem Gebrauche gewonnen werden können. Nicht einmal der bloße Einkaufspreis darf dafür verlangt werden. Auf die Anfrage: „An practice tutum est, non stricto sensu vendere rosaria praevis benedicta, sed simpliciter recipere in eorum distributione solutas in acquisitione expensas sine ullo prorsus lucro?“ hat die heilige Ablass-Congregation am 31. Jänner 1837 geantwortet: „Negative juxta plurima alia decreta.“ Nur wenn jemand im Namen und Auftrag eines anderen solche Gegenstände kaufen und weihen lassen würde, könnte er sich das ausgelegte Geld zurückgeben lassen; denn dann sind die Gegenstände schon vor der Weihe Eigenthum des Auftraggebers und es findet ein Kauf oder Verkauf nach der Weihe gar nicht statt. (Vide Maurel-Beringer, 9. Auflage, S. 335.) Der erwähnte Hausierer müßte also früher von bestimmten Personen fixe Bestellungen auf derlei Gegenstände, die er selbst bezahlt und dann weihen läßt, entgegennehmen, wenn er dieselben durch die nachträgliche Geldannahme nicht der Gnade der Ablässe berauben will. Ein ihm von den Bestellern für die Mühe der Besorgung freiwillig gereichtes Almosen könnte er immerhin ohne Gefährdung der Ablässe annehmen.

XXXIII. (Praktische Beichtstühle.) Abgesehen davon, daß der Beichtstuhl bequem sein soll für Priester und Pönitenten, ist vor allem darauf zu sehen, daß durch ihn die Gefahr einer, wenn auch unfreiwilligen fractio sigilli durchaus abgeschnitten werde. Am besten in dieser Hinsicht sind jene Beichtstühle, bei welchen auch der Raum für den Pönitenten durch eine (Glas)thüre vom daneben stehenden Volke getrennt ist. Wie manche Beicht wird ungiltig ausgefallen sein, weil der Pönitent fürchten mußte, von den Herumstehenden gehört zu werden. — 1.

XXXIV. (Ueber die Häuserweihe am Charismaticstag) entschied die Riten-Congregation am 20. November 1885, daß dieselbe nicht schon vom vierten Fastensonntag an anticipiert, wohl aber während der Osterwoche stattfinden könne (Isclana).

Linz.

Spiritual Dr. Wild.

XXXV. (Beichtspiegel im Gebrauche der Schulkinder.) Gewiß ist es, daß, wenn der Katechet bei dem Beichtunterrichte und nochmals am Tage vor der heiligen Beicht mit den Kindern die Gewissenserforschung beim Unterrichte vornimmt, dieselben auf ihre wesentlichen Pflichten, wie auf die zumeist vorkommenden Sünden aufmerksam macht, die Kinder auch ohne Zuhilfenahme eines Beichtspiegels ihre Schuld erkennen und eine giltige Beicht ablegen. Beichtspiegel sollen daher nur unter der Leitung des

Katecheten in Anwendung kommen. Man macht häufig die Erfahrung, daß Kinder aus Beichtspiegeln Sünden abschreiben, memorieren und beichten, die sie gar nicht begangen haben. Es geht ihnen wie manchen Leidenden, die sich ein Arzneibuch verschaffen, darin fleißig lesen und zuletzt so viele Krankheiten an sich finden, als Recepte in ihrem Buche. Bei all dem soll aber der Nutzen der Beichtspiegel nicht abgesprochen werden; gewiß erzielen sie unter der weisen Behandlung seitens der Katecheten großen Nutzen, während sie ohne entsprechende Anleitung für die Kinder meist unverständlich sind.

XXXVI. (Erstcommunicanten und Kerzen.) Es ist gewiß schön und sinnreich, wenn die Erstcommunicanten mit brennenden Kerzen in den Händen dem Tische des Herrn sich nahen. Dennoch aber sprechen sich viele Katecheten dagegen aus. Die brennende Kerze zieht nicht nur an und für sich schon des Kindes Aufmerksamkeit auf sich, das Kind muß auch wohl achthaben, daß es damit nicht sich oder andere beschmutze oder gar anzünde. Und doch soll gerade da des Kindes ganzes Sinnen und Denken, Herz und Geist auf die heilige Handlung gerichtet, die innere Sammlung sorgfältig bewahrt werden, daß es dies erstemal, wo es oft fürs ganze Leben entscheidend ist, seinen Gott und Herrn mit wahrer, innerer Andacht, Ehrfurcht und Liebe empfangt. Gerade im heiligsten Augenblicke vor dem Empfange, wie bei und nach demselben wird ihm aber durch die Kerze geradezu die Möglichkeit hiezu genommen, es wird um eines äußerlichen Flitters willen die Hauptsache aufs Spiel gesetzt. Recht und heilige Pflicht des Katecheten ist es, diesen heiligen Tag den Kindern erhaben zu gestalten, auf daß er ihnen fürs Leben in Erinnerung bleibe, wozu auch äußerer Glanz und Feierlichkeit nöthig sind, aber all dies darf der Hauptsache nicht hinderlich sein; die brennende Kerze aber hindert und zerstreut fast alle.

Niederneufkirchen.

Cooperator Karl Krammer.

XXXVII. (Biret beim Asperges?) Sie und da kann man sehen, daß bei der sonntäglichen *Aspersio populi* das Biret benützt wird. Diese Uebung ist gegen die kirchliche Vorschrift. Bei de Herdt heißt es I. III. Nr. 138: „*Aperto capite et sine biretto in manibus ac sinistra infra pectus posita aspergit clerum et populum,*“ Schüch gibt hiezu als Grund an: Die *aspersio aquae benedictae* ist eine Segnung, ein Sacramentale; Segnungen aber werden stets mit entblößtem Haupte vorgenommen. — Das nämliche gilt selbstverständlich bei der Austheilung des Weihwassers nach der heiligen Messe und nach Andachten, wo die *aspersio* üblich ist.

Freising.

Beneficiat Josef Bichlmair.

XXXVIII. (Die Sitte des Fußkusses beim heiligen Vater.) Selten hört man, wie das Augsburger Pastoralblatt ausführt, diese Sitte, die mancherseits als zu weitgehender, der morgländischen Hyperverehrung von Dynasten ähnlich seiender Papstcult angesehen und mißdeutet wird, richtig mit Bezug auf die Stelle der

heiligen Schrift: *Quam speciosi pedes evangelizantium* erklären. Und doch erhält die Sitte gerade durch diese Schriftworte ihre einleuchtende Rechtfertigung und erscheint so einfach als ein Act der Verehrung und Dankbarkeit dafür, daß uns die „frohe Botschaft“ per pedes apostolorum zugekommen und daß Gott der Herr uns im Nachfolger des hl. Petrus den obersten Lehrer der Kirche gegeben hat.

XXXIX. (Die Aspersio populi coram Sanctissimo.) Wenn an Sonntagen das hochwürdigste Gut ausgesetzt ist, wird an vielen Orten die Aspersio populi vor dem Hauptgottesdienst unterlassen. Die S. R. C. hat dagegen erklärt am 18. Juli 1885, daß in diesem Falle nur die Aspersio altaris zu unterbleiben habe; alles übrige aber wird wie gewöhnlich vollzogen.

XL. (Freigebung von drei Schultagen während des Jahres durch die Ortsschulbehörden.) Der oberösterreichische Landes Schulrath hat am 18. October 1891, Z. 2940, folgenden Erlass herausgegeben: „Nach § 10 der Schul- und Unterrichtsordnung vom 20. August 1870, Z. 7648, ist an allen Tagen des Schuljahres, welche nicht von der Landes Schulbehörde als Ferialtage bestimmt sind, Schule zu halten und es dürfen von den Ortsschulbehörden nur bei vorkommenden außerordentlichen Gelegenheiten höchstens noch drei Ferialtage während eines Schuljahres gewährt werden. Da sich in letzterer Zeit die Fälle mehren, in welchen von einzelnen Ortsschulrathen . . . die Unterrichtszeit in ungesetzlicher Weise verkürzt wird, so sieht sich der k. k. Landes Schulrath veranlaßt, das den Ortsschulrathen zustehende Recht der Freigebung von drei Schultagen während des Jahres nach folgenden Gesichtspunkten zu regeln:

a) Nur außerordentliche, d. h. nicht alljährlich und regelmäßig wiederkehrende Gelegenheiten begründen die Freigebung eines normalen Schultages durch die Ortsschulräthe.

b) Es ist den Ortsschulrathen nicht gestattet, die drei Tage, welche sie während des Schuljahres freizugeben das Recht haben, oder auch nur zwei derselben unmittelbar nacheinander anzuberaumen.

c) Keiner dieser drei Tage darf zur Verlängerung von gesetzlich festgestellten Ferialtagen oder zur Abänderung oder Umgehung positiver Verfügungen der Landes Schulbehörde über bestimmte Ferial- oder Schultage freigegeben werden.

d) Von der Absicht der Ausübung des ihnen nach § 10 der Schul- und Unterrichtsordnung zustehenden Rechtes der Freigebung eines Schultages haben die Ortsschulräthe unter Bezeichnung des Grundes oder der Veranlassung acht Tage vorher dem Bezirks Schulrath die Mittheilung zu machen, welcher über die Befolgung der gegenwärtigen Verordnung sowie darüber zu wachen hat, daß die Zahl der von den Ortsschulrathen freizugebenden Tage nicht überschritten wird.

e) Bei anderen, regelmäßig wiederkehrenden Gelegenheiten, welche eine erfolgreiche Unterrichtsertheilung in Frage stellen, oder bei außerordentlichen Anlässen, sobald die von den Ortsschulrathen zur Disposition gestellten drei Tage bereits freigegeben worden sind, haben die Ortsschulräthe rechtzeitig beim Bezirks Schulrath um die Bewilligung zur Verlegung des Unterrichtes von dem freizugebenden auf einen andern, genau zu bezeichnenden gesetzlichen Ferialtag einzuschreiten.

Lasberg.

Leopold Wetter.

XLI. (Zahl der Religionsstunden in Parallelclassen.)

Das „kirchliche Verordnungsblatt für die Diöcese Gurk“ theilt mit: „Es sind in neuerer Zeit wiederholt Fälle vorgekommen, daß einzelne Classen an öffentlichen Volksschulen wegen Ueberfüllung des betreffenden Lehrzimmers in Parallel-Abtheilungen getheilt werden mußten. Auf die vom Decanalamte Oberdrauthal gestellte Anfrage bezüglich der für den Religionsunterricht an derlei Lehrabtheilungen vorgeschriebenen Stundenzahl hat der k. k. Landesschulrath mit Note vom 16. November 1888 nachstehendes bekanntgegeben: „Nach den Bestimmungen der Verordnung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 3. April 1877, Z. 21.094, ist in jeder Classe der allgemeinen Volksschulen der Unterricht in der katholischen Religion in wöchentlich zwei Lehrstunden zu ertheilen und hat diese Anordnung auch bei der getheilten einclassigen Volksschule in jeder Gruppe in Ausführung zu kommen. Wenn nun an einer zwei- oder mehrclassigen Volksschule eine Classe in Parallel-Abtheilungen getheilt ist, welche getrennten Unterricht, sei es nur halbtägig oder alternierend ganztägig erhalten, so ist auch in der Religion in jeder dieser Parallel-Abtheilungen der Unterricht in wöchentlich zwei Stunden zu ertheilen.“

Better.

XLII. (Die katholische Kirche hat Heilige.)

Als der edle Graf Fr. L. Stolberg am 1. Juni 1800 in den Schoß der katholischen Kirche zurücktrat, schrieb ihm sein früherer Glaubensgenosse Lavater folgende schöne Worte: „Werde die Ehre der katholischen Kirche! Uebe Tugenden aus, die dem Unkatholischen unmöglich sein werden! Thue Thaten, welche beweisen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte und daß Du den Zweck nicht verfehltest. Werd' ein Heiliger, wie Borromäus! Ihr habt Heilige, ich leugne es nicht. Wir haben keine, wenigstens keine, wie ihr habt. Bleibe Katholik! bleib' es von ganzem Herzen! Sei allen Katholiken ein leuchtendes Beispiel der nachahmungswürdigsten Tugenden und christlichen Heiligkeit.“ (Fr. Stolberg und seine Zeitgenossen von Doctor Th. Menge.)

XLIII. (Geistliche Fürsorge für Kranke, welche in auswärtige Spitäler kommen.)

Das bischöfliche Ordinariat zu Trier hat vor nicht langer Zeit folgende sehr zeitgemäße Verfügung erlassen: Die erleichterten Verkehrsverhältnisse bringen es mit sich, daß gegenwärtig in größerem Umfange, als dies früher der Fall war, Kranke auswärts, zumal in den Universitäts-Kliniken ärztliche Hilfe suchen. Die Pflicht der Seelsorger aber erheischt es, daß für solche Kranke auch in der fremden Umgebung der geistliche Beistand möglichst gesichert und erleichtert werde. Zu diesem Zwecke erscheint es darum geboten, daß die Herren Pfarrer, so oft Angehörige ihrer Pfarreien in auswärtige Heilanstalten übersiedeln, hievon den Pfarrer oder das Pfarramt des betreffenden Ortes in Kenntniß setzen. Sollten an solchen Orten mehrere Pfarreien bestehen, so wird in

Ermanglung näherer Orts- und Personenkenntnis eine derartige Mittheilung mit der Bitte, dieselbe dem zuständigen Seelsorger zu übermitteln, an das Hauptpfarramt gerichtet werden können.

XLIV. (Die „Oratio super populum“ in der Fastenzeit), von Amalar von Metz die ultima benedictio genannt, wurde, wie das Schlesische Pastoralblatt ausführt, mit der Aufforderung „Humiliate capita vestra Deo“ früher das ganze Jahr hindurch gesprochen. Es ist wahrscheinlich, daß sie die eigentliche Benedictio am Ende der heiligen Messe gewesen sei, bevor der Segen nach dem *Ite missa est* eingeführt wurde. Amalar von Metz sagt De eccl. off. 3, 36: *Post omnia sacramenta consummata benedicat populo et salutet, deinde revertitur ad orientem, ut se commendet Domini ascensionem, dicitque diaconus „Ite missa est“*. Papst Gregor der Große hat diese Oration auf die Ferialtage der Fastenzeit beschränkt, weil, wie Gühr treffend bemerkt, diese Zeit des Kirchenjahres ihren uralten Ritus auffallend ängstlich bewahrt und es ferner schon in dem Charakter dieser großen und ernsten Bußzeit liegt, öfter den Schutz des Himmels zu erflehen, um den Kampf gegen die Feinde unseres Heiles siegreich bestehen zu können.

XLV. (Offertorien für den Chor.) Trotz der hinreichenden Anzahl und Auswahl von Offertorien für alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres vom leichtesten Sage für eine Stimme bis zu mehrstimmigen Compositionen gibt es leider immer noch viele Chöre in katholischen Kirchen, wo nicht einmal an Sonn- und Festtagen, geschweige bei Aemtern an Werktagen, das treffende Offertorium gesungen wird. Die Schuld hieran liegt oftmals darin, daß die Lehrer, respective Organisten und Chorregenten — ohne Kenntniss des Directoriums und des Missale — den Text des betreffenden Sonn- oder Festtags-Offertoriums nicht zu finden wissen. Es ist meiner Erfahrung gemäß eine dankbare Mühe für den Geistlichen, entweder in einem Directorium, welches eigens für den Chor angeschafft wird oder, wenn der Organist, wie es auf dem Lande oft der Fall ist, zugleich Messnerdienst leistet, in dem Directorium der Sacristei gleich am Beginne des Jahres wenigstens für die Sonn- und Festtage den Anfangstext des Offertoriums an den Rand zu notieren. So bekommt der Chorregent schon beim Beginn des Jahres für das ganze Jahr Kenntniss von allen treffenden Offertorien und kann sich zur rechten Zeit mit den nothwendigen Offertorien versorgen und dieselben rechtzeitig einüben. Nebenbei sei für kleinere Chöre auf die kurzen, leichten und sehr schönen einstimmigen Offertorien von Witt und Edenhofer aufmerksam gemacht.

Freising (Bayern).

Beneficiat J. Bichlmair.

XLVI. (Missa pro sponso et sponsa.) Für die Celebration der Missa pro sponso et sponsa entscheidet einzig und allein der Umstand, daß in Verbindung mit der Messe der Brautsegen gespendet wird. Findet dieser Brautsegen nicht statt, so ist selbst dann, wenn

bei einer Hochzeit die Messe für die Nupturienten appliciert wird, nicht die Missa pro sponso et sponsa zu lesen.

XLVII. (Das Fest des hl. Josef) ist durch Breve Leo XIII. vom 3. März 1891 auch für Piemont, Ligurien und Sardinien auf die Bitten der betreffenden Bischöfe als gebotener Feiertag eingeführt worden, so daß jetzt in ganz Italien der 19. März wieder gebotener Feiertag ist.

Mainz.

Dr. Hubert.

XLVIII. (Heilige Gräber aus transparenter Glasmosaik.)

Seit dem Jahre 1858 stellt der Fabrikant Eduard Bittel in Olmütz heilige Gräber aus transparenter Glasmosaik her, die sich besonders durch Schönheit, Dauerhaftigkeit, Zweckmäßigkeit, leichtes Aufstellen und Abtragen auszeichnen. Am besten wird ein solches heiliges Grab in einem dunklen Gewölbe oder in einer Kapelle aufgestellt. Bei voller Beleuchtung ist dann der Eindruck ein großartiger und religiös-weihvoller. Die transparenten Figuren und Schriftzüge sind aus buntfärbigen Glassteinen zusammengesetzt, welchen ein hiezu geeigneter Schliff den Effect des Brillantlichtes verleiht.

Solch ein heiliges Grab besteht aus drei Theilen. Der oberste Theil ist ein mit einem Strahlen-Nimbus und einem Blumentranze geschmücktes Altarkreuz, welches sich in prächtigem Gold- und Farbenschimmer hinter der Bundeslade erhebt. Unter dem Querbalken des Kreuzes hängt aus Glasperlen gebildet das Schweifstuch, welches sich durch gelungene Schattierung malerisch ausnimmt. Der mittlere Theil ist die Bundeslade, die in weißem Brillantfeuer den Namenszug Jehova in hebräischer Schrift ausstrahlt. Dieser heilige Name ist von funkelnden Arabesken eingerahmt. Auf der Bundeslade ist der Platz für das Hochwürdigste. Zu beiden Seiten der Bundeslade sind am Fuße des Altarkreuzes transparente Vasen mit buntfärbig durchscheinenden Blumensträußen. Der unterste Theil ist das Antependium. In diesem liegt — rings von einer färbig schimmernden Guirlande und leuchtenden Eckschildern umgeben — der Heiland in einem vertieften Felsengrab und wird durch eine Strahlenglorie von rückwärts beleuchtet. — Nach Belieben können auch Engel, Grabwächter und ein Vorbau hiezu bezogen werden.

Diese Art von heiligen Gräbern sind derartig praktisch eingerichtet, daß ihre Aufstellung nur zehn Minuten erfordert. An Dauerhaftigkeit ist ihnen wohl nicht leicht ein anderes gleich. Der Preis variiert je nach der Ausführung und Größe zwischen 169 fl. bis 486 fl. — Tausende von solchen heiligen Gräbern existieren bereits nicht nur in allen Kronländern Oesterreichs, sondern in allen Reichen Europas (so selbst in St. Petersburg) und sind der sprechendste Beweis für deren Schönheit und praktische Einrichtung. Auch an der vaticanischen Ausstellung im Jahre 1888 hat sich Herr Eduard Bittel mit einem heiligen Grabe aus transparenter Glasmosaik betheiligt und wurde dasselbe nachträglich vom heiligen Vater der Kathedrale von Karthago gespendet.

Deutsch-Altenburg.

Pfarrer Josef Maurer.

II. (Die Stadt Trier), welche im Vorjahre wegen der Ausstellung des heiligen Rockes von Tausenden und abertausenden besucht wurde, gehört zu den ältesten und schönsten Städten Deutschlands. Sie liegt mit ihren Vorstädten in einem vier Stunden langen und eine halbe Stunde breiten Thale, zum größten Theil auf dem rechten Moselufer. Die Stadt zählt 27.500 Katholiken, 3000 Protestanten und 800 Juden. Ihre Gründung verliert sich im grauen Alterthum. Im Jahre 48 vor Christi unterwarf der römische Feldherr

Julius Cäsar bei der Eroberung Galliens auch die Trevirer, einen mächtigen Volksstamm, dem römischen Reiche. Trier wurde eine römische Colonie und später die zweite Hauptstadt des römischen Reiches. Im fünften Jahrhundert gerieth Trier unter die Herrschaft der Franken und kam unter König Heinrich I., dem Finkler, (918—936) zu Deutschland. Das Christenthum hatte frühzeitig schon in Trier Eingang gefunden. Die Heiligen Eucharis, Valerius und Maternus waren die ersten Bischöfe Triers. Noch mehrere seiner Bischöfe werden als Heilige verehrt, so Agritius und Paulinus. Im Laufe der Zeit wurden die Bischöfe Triers durch Schenkungen sehr mächtig und im Mittelalter erlangten dessen Erzbischöfe sogar den Rang von Kurfürsten. Die französische Revolution machte dem Kurstaate Trier ein Ende. Derselbe wurde durch den Wiener Congress mit Preußen vereinigt.

L. (Geistliche Lesung für die St. Vincenz-Vereins-Conferenzen.) Die einzigen Vereine, in welchen man ohne anzustoßen heutzutage wirken kann, sind die caritativen Vereine. Wohlthun nimmt man nicht übel und macht keine Gegner, wie etwa die politischen Vereine. Auch kann die große Classe der Staatsbeamten an den Vincenz-Vereinen unbehelligt theilnehmen. Um so wichtiger daher diese Vereine, um so wichtiger deren Leitung. Da nach den Statuten nach dem Vereinsgebete jedesmal eine geistliche Lesung gehalten werden soll, so dürfte es angezeigt sein, einige Bücher zur Benützung bei der geistlichen Lesung anzugeben.

Es versteht sich von selbst, daß jene Bücher, die von dem Vereine handeln, den Vorzug haben. Es seien deshalb erwähnt: Geleitsbüchlein für thätige Mitglieder des Vereines vom hl. Vincenz von Paul Wien 1890. Vereinsverlag. Buchdruckerei Austria. 16°. 100 Seiten. Es dürfte für Conferenzen gratis von dem Wiener Centralrathe zu beziehen sein. Sehr gute Bücher verlegt Bachem in Köln, z. B. Nachfolge des hl. Vincenz von Paul, seine Grundzüge und sein Beispiel von P. M. Delaporte, übersetzt von Josef Schröter. Köln 1861. Bachem. Ferner Statuten des Vereines vom hl. Vincenz von Paul. Köln 1872. Bachem. Seitdem neu aufgelegt. Handbüchlein des Vereines vom hl. Vincenz von Paul. Dritte Auflage. Köln 1868. Jedenfalls ist die Firma Bachem bereit, Preis-Courants ihrer Verlagsartikel auf Verlangen zu senden. Die Jahrbücher des Vereines vom hl. Vincenz von Paul in Köln erscheinen jährlich; zwölf Hefte, sollte wohl jede Conferenz abonnieren. Sie registrieren nach dem französischen Bulletin die Ausbreitung des Vereines und enthalten oft rührende Züge der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. So stand im heurigen Jahre in einem Berichte einer Pariser Conferenz zu lesen, wie ein thätiges Mitglied in einer armen Familie es dahin brachte, daß der Großvater, ein Greis von 80 Jahren, in der Frühe getauft wurde, das Viaticum empfing, nachmittags am Krankenbette getraut wurde und abends zur ewigen Ruhe eingieng. Wie ermunternd! — Nebstbei können auch andere gute Bücher in der Conferenz vorgelesen werden. Das Leben des hl. Vincenz von Paul ist in verschiedenen Ausgaben erschienen; z. B. Leben des hl. Vincenz v. Paul von Maynard. Regensburg, Pustet. 1872. Wenn schon nicht das ganze Leben, so sollten doch wenigstens die Capitel über seine Liebe zu den Armen genommen werden. Auch gute Lebensbeschreibungen anderer Heiliger, z. B. der hl. Elisabeth von Alban Stolz, der auch einen Unterricht über den Vincenz-Verein schrieb, das Leben des hl. Franz Regis könnten als geistliche Lesung verwendet werden. Es wird sich empfehlen, am Anfang des Jahres die Statuten zur Lesung zu benützen, später etwa die Lesung aus dem Handbüchlein des Vereines zu nehmen. Nicht ganz möchten wir ausgeschlossen wissen

die Philothea des hl. Franz von Sales. In einer Conferenz Wiens wurde längere Zeit das Wirken des seligen Clemens Maria Hofbauer gelesen, besonders als Apostel unter den Armen. Es machte allgemein guten Eindruck dadurch, daß der Selige an denselben Orte unter denselben Schwierigkeiten so erspriessliches geleistet.

Wien, Gumpendorf.

Spiritualdirector Karl Krasa.

LI. (Muß man alles, was in der Matrit steht, in den auszustellenden Schein aufnehmen?) Es gibt Leute, welche es geniert, daß der Vater als Bauer, Schinder, Wasenmeister u. s. w. verzeichnet ist. Ein Dekonom, Wirtschaftsbefiziger, Veterinärorgan würde besser klingen. Es fragt sich, ob man in der Veränderung dieser Titel der modernen Civilisation etwas Rechnung tragen darf? Das Correspondenzblatt antwortet darauf: „Gewiß ist, daß man die Charakterbezeichnung des Vaters ganz weglassen kann, wenn sie den Kindern Nachtheile zu bereiten geeignet befunden wird. Es ist eben nicht nothwendig, daß ein Schein alles enthalte, was in der Matrit eingetragen ist. Aber Aenderungen, bezw. Hinzufügungen sind nicht erlaubt. Die Scheine beginnen ja gewöhnlich mit den Worten: Aus dem hierortigen . . . Buch tom. . . . fol. . . . wird bezeugt. Was nicht dort steht, kann daraus nicht bezeugt werden. Indessen, wenn jemand gar so viel an der Abänderung gelegen wäre, könnte er ja vor Ausstellung des Scheines eine legale Matritkeländerung durchzuführen versuchen. Vielleicht gehen Consistorium und Statthaltereie darauf ein.“ — Praktische Fälle sind der Redaction dieser Quartalschrift bekannt.

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Kerstgens.

LII. (Papst Leo XIII. über die Erziehung der Mädchen.) Es dürfte vielleicht interessant sein zu wissen, wie etwa der heilige Vater über die herrschende Mode, Knaben und Mädchen so bald als möglich in Institute zu geben, um sie dort erziehen zu lassen, denkt. Gelegentlich einer Audienz, die ein hochgestellter Schweizer mit seiner Gemahlin beim Papste hatte, fragte letzterer die Dame, ob sie Kinder habe, und als sie dies bejahte, ob sie ihre Tochter selbst erziehe oder erziehen lasse. Als die Dame antwortete, sie erfülle selbst die Pflichten einer Erzieherin, erwiderte Leo XIII., über das Gehörte erfreut, das Elternhaus sei die beste Erziehungsanstalt für Mädchen. Es thue ihm jedesmal wehe, wenn er vernehme, daß Mädchen so bald schon von den Eltern entfernt und in Institute versetzt würden, die nie dem Kinde das fürs Leben mitgeben können, was eine liebende Mutter ihm geben kann. Das arme Mädchen, das an der Hand der Mutter den ersten Schritt ins Jungfrauenalter thue, sei zu beneiden, gegenüber von einem Mädchen, das diesen Schritt fern vom Elternhause thun müsse. Ausnahmzsfälle abgerechnet, soll man Mädchen nicht vor dem fünfzehnten Lebensjahre in ein Institut geben.

LIII. (Verneigung anlässlich der collecta imperata pro Episcopo.) An jenen Tagen, an welchen die Collecte für den

Diöcesanbischof einzulegen ist, soll bei Nennung seines Namens in der Collecte sowohl, als auch im Canon das Haupt verneigt werden. Diese Vorschrift stützt sich auf de Herdt, welcher in seinem von der S. R. C. approbierten Werke *Sacrae liturgiae praxis* tom. 1. p. 171. n. 126. folgendes schreibt: *Parva autem capitis inclinatio* (sit) *ad nomen sancti aut sanctae, cujus missa celebratur vel specialis sit commemoratio, quotiescumque profertur in oratione, canone aut alibi, exceptis nominibus, quae occurrunt in titulis evangelii; item ad nomen Papae in oratione propria et in canone, et similiter ad nomen episcopi, quando ejus collecta dicitur.* (S. R. C. 13. Mart. 1700 n. 3402—3551, 3.) Es ist also eine kleine Verneigung beim Namen des Bischofes zu machen 1° sowohl in der Collecte, als auch im Canon; 2° dieselbe ist nur zu machen an jenen Tagen, an welchen diese Collecte zu beten ist. Hiezu sei erwähnt, daß die Entscheidung der S. R. C. vom 13. März 1700 eigentlich getroffen war auf die Anfrage, ob dem Bischof, wenn er der Conventmesse beiwohnt, bei Nennung seines Namens in der Collecte eine Reverenz zu machen sei; die Antwort lautete: „*caput esse inclinandum versus librum.*“ Indirect folgt daraus, daß diese Inclination zu machen sei, sowohl in Anwesenheit als Abwesenheit des Bischofes. I. m.

LIV. (Erhumierung der Leichen ohne Vorwissen des Pfarramtes.) In der Pfarre S. in Böhmen wurden ohne Vorwissen des Pfarramtes zwei Erhumierungen von Leichen auf dem zur Kirche gehörigen Friedhose vorgenommen. Das Pfarramt S. beschwerte sich darüber beim k. k. Oberlandesgericht in Prag, welches dem genannten Pfarramte folgenden Bescheid zukommen ließ: „Es wäre Pflicht des Gemeindevorstehers gewesen, dem Pfarrer Mittheilung von diesen Erhumierungen zu machen; das k. k. Oberlandesgericht könne daher nichts mehr in dieser Sache verfügen! Der vom Pfarramt S. gegen diesen Bescheid ergriffene Recurs an das k. k. Justizministerium hatte folgenden an alle k. k. Gerichte Böhmens gerichteten Oberlandesgerichts-Präsidialerlass zur Folge, wie das „Correspondenzblatt“ berichtet: „Anlässlich eines vorgekommenen Falles, daß auf einem Friedhose die gerichtliche Erhumierung von Leichen vorgenommen wurde, ohne daß das betreffende Pfarramt hievon in Kenntniss gesetzt wurde, werden in Folge des Erlasses des hohen k. k. Justizministeriums vom 25. Mai 1889, Z. 8166, sämtliche Gerichte angewiesen, von der Vornahme von Erhumierungen der auf einem Friedhose beerdigten Leichen — stets — soweit es ohne Beeinträchtigung der Strafrechtspflege geschehen kann, sowohl den Eigenthümer des Friedhofes, als auch den betreffenden Seelsorger verständigen zu lassen.“ —K.

LV. (Die Merkwürdigkeiten der Kirche St. Maria in Ara coeli in Rom.) Zu dieser Kirche steigt man auf den 124 Stufen hinauf, welche ehemals zum heidnischen Tempel des

Quirinus führten. Die Kirche Ara coeli ist eine der schönsten Kirchen Roms. So benannt wird sie nach einer alten Sage, wonach Kaiser Augustus auf eine Erscheinung der heiligsten Jungfrau hin hier einen Altar mit der Aufschrift „Altar des Erstgeborenen Gottes“ gesetzt haben soll. Die Kirche hat eine prachtvoll vergoldete Decke, welche mit dem Golde geziert wurde, das man den Türken in der Schlacht bei Lepanto abnahm. Die 22 Säulen dieser Kirche von verschiedener Form und verschiedenem Marmor stammen aus alten Gözentempeln. Im linken Seitenschiffe der Kirche steht ein kleines Tempelchen mit einem herrlichen Altare, worin der Leib der heiligen Helena ruht. Der größte Schatz aber wird in einer Kapelle hinter der Sacristei aufbewahrt, das wunderthätige Christkindlein, „il santo Bambino“, ein liebliches Wunderkind, in kostbare Windeln eingewickelt in einer reizenden Krippe, von einem Franciscanerbruder geschnitten. Schon seit vielen hundert Jahren steht es in Rom in eifriger Verehrung; es wird auch zu den Kranken geführt; dann hängt von dem betreffenden Wagen eine Stola heraus, wobei Alles niederkniet und um den Segen bittet. —1.

LVI. (Die Collecte de Sanctissimo bei Expositionsmessen.) Wenn in einer Messe mehrere Orationen vorkommen, ist nach den Missalrubriken die erste und letzte stets besonders zu schließen (cf. Rubr. general. Miss. VII. 7.). Ausnahmen finden nur dann statt, wenn sie ausdrücklich normiert sind. Eine solche Ausnahme besteht für die Oration de Ss. Sacramento in duplicibus I. & II. classis mit Rücksicht auf den hohen Festcharakter dieser Tage. An denselben ist also die Commemoratio de Ss. Sacramento sub unica conclusione cum oratione festi (nisi aliae Commemorationes sint faciendae) zu machen. Für festa duplicia minora et majora per annum besteht diese Ausnahme nicht. An diesen Tagen ist also die Commemoratio Ssmi Sacramenti, auch wenn keine anderen Commemorationen zu machen sind, sub distincta conclusione zu machen (cf. Falise: Liturgiae pract. compendium. Ratisb. 1876. ed. II. pag. 401. ad. 10.). —K.

LVII. (Religiöse Institute ohne Ordenskleid.) Es liegt durchaus in der Natur der katholischen Kirche, fortwährend alle ihre Kräfte zur Förderung der christlichen Frömmigkeit und zur Ausrottung der Laster aufzubieten. Es sind deshalb zu unserer Zeit nicht bloß wirkliche religiöse Congregationen zum großen Nutzen der christlichen und bürgerlichen Gesellschaft entstanden, sondern es haben sich auch verschiedene fromme Vereinigungen gebildet, um die evangelischen Rätthe zu befolgen und der christlichen Nächstenliebe, deren Ausübung den Orden durch die feindselige Zeitströmung ganz oder nahezu unmöglich geworden ist, mit größerer Freiheit sich zu widmen. Diese frommen Vereinigungen wurden ebenso wie wirkliche religiöse Congregationen vom heiligen Stuhle belobt und ihre Statuten approbiert, und neue Gesellschaften derselben Art verlangten die Approbation.

In der Folge sieng man an, die Natur solcher Gesellschaften und die Absicht des heiligen Stuhles bei ihrer Approbation näher zu erörtern.

Es wurden also der heiligen Congregation der Bischöfe und Regularen im Auftrage Sr. Heiligkeit Leo XIII. folgende zwei Fragen vorgelegt:

1. Ob es gerathen sei, daß die heilige Congregation jenen Instituten ein Belobungs- und Approbations-Decret ertheile, welche außer den in Gemeinschaft lebenden Schwestern noch andere durch zeitliche oder immervährende Gelübde gebundene Schwestern haben, die in eigenen Wohnungen leben, ohne ein äußeres Abzeichen an sich zu tragen, woran sie als Mitglieder eines religiösen Institutes zu erkennen sind?

2. Ob es gerathen sei, daß die heilige Congregation jenen Instituten ein Belobungs- und Approbations-Decret ertheile, deren Glieder zwar ein gemeinsames Leben führen, aber keine Abzeichen ihres Institutes an sich tragen, sondern vielmehr ihr Institut und dessen Natur geheim zu halten suchen?

In der Plenar-Congregation, welche am 21. Juni 1889 im Vatican stattfand, beschlossen Ihre Eminenzen:

Wenn die heilige Congregation derartige Institute, auch unter der ausdrücklichen Benennung als Congregationen belobt oder approbiert, so ist ihre Absicht dabei nicht, sie als formelle Orden von feierlichen Gelübden zu beloben oder zu approbieren, noch als wirkliche religiöse Congregationen von einfachen Gelübden, sondern nur als fromme Vereinigungen, in welchen, abgesehen von anderem, was nach der heutigen Kirchendisziplin noch zu fordern wäre, keine eigentliche Profess abgelegt wird, sondern die Gelübde, wenn solche abgelegt werden, nur als private gelten, nicht als öffentliche im Namen der Kirche vom rechtmäßigen Oberen angenommene. Ferner belobt oder approbiert die heilige Congregation diese Vereinigungen nur unter der wesentlichen Bedingung, daß sie den betreffenden Ordinarien ganz und vollkommen bekannt seien und deren Jurisdiction vollständig unterstehen. Endlich sollen die Mitglieder solcher Vereinigungen, wenn sie sich auch keiner durch die Regel vorgeschriebenen Kleidung bedienen, acht haben, daß in ihnen non sit . . . indumenti vestimentorum cultus (I Petri III, 3) auch nichts, was den Blick eines Menschen beleidigte, sondern was sich für gottgeweihte Personen geziemt, promittentes pietatem per opera bona (I Timoth. II, 10) und man solle sich hüten, daß nicht die aus Klugheit des Geistes geübte Geheimhaltung, aus Klugheit des Fleisches in schuld bare Verstellung ausarte.

Dieses Decret hat Se. Heiligkeit in der Audienz vom 11. Aug. 1889 bestätigt und befohlen, daß es den Statuten derartiger Institute einverleibt werde.

Linz.

Spiritual Dr. Ignaz Wild.

LVIII. (Herbst-Pfarrconcurs in Linz.)¹⁾ I. Ex theologia dogmatica. 1. Ad quemnam finem Christus condidit Ecclesiam suam? 2. Quinam sunt fructus sacrificii Missae?

II. Ex jure canonico. 1. Quid sunt et qualem obligationem inducunt literae encyclicae Summi Pontificis? 3. Quid statuitur ab ecclesia de sepultura suidae et de applicatione Missae pro ipso? 3. Proprietates matrimonii christianorum respectu habito legis nostrae civilis exponantur.

III. Ex theol. morali. 1. Quenam sunt principaliora peccata contra VII. praeceptum Decalogi, et unde eorum gravitas determinatur. 2. Veronica dolens animadvertit filiam suam ex pravo consortio cum Titio gravidam; ingens dedecus reformidans vovit Deo, quod si filia moriatur antequam pariat, dabit Ecclesiae 100 florenos. E contra filia vovet, se nulli nupturam, si a contrahendo matrimonio cum illo amatore impediatur a suis parentibus. Quaeritur, an utrumque votum valeat.

IV. Aus der Pastoraltheologie: 1. Welche Construction müssen die Altäre (altaria fixa et portatilia) haben, damit sie consecrirt werden können, und wann verlieren sie die Consecration? 2. Welche Bedeutung hat die Rosenkranz-Andacht und in welchen Formen und durch welche Mittel kann sie gefördert werden? Predigt auf den 18. Sonntag nach Pfingsten. Text: „Da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Böses in euren Herzen?“ Matth. 9, 4. Thema: Die Sündhaftigkeit des freventlichen Urtheiles. (Eingang oder Schluss vollständig auszuarbeiten, Abhandlung nur zu skizziren.) Katechese: Worüber soll man bei Erforschung des Gewissens insbesondere nachdenken? (Angabe der gewöhnlichsten Verfehlungen der Kinder.)

V. Paraphrasis biblica: Paraphrase der Epistel am zehnten Sonntage nach Pfingsten. (1. Corinth. 12 c. 2—11 v.)

LIX. Broschüren und Zeitschriften, Bilder und Kalender pro 1892.

Literarischer Handweiser. Von Dr. Franz Hülskamp in Münster. Jährlich 24 Nummern à 32 Spalten hoch 8°. für 4 M. pro Jahr. 1891. Nr. 19. Inhalt: Aus der Literatur der Trierer Heilighumsfahrt vom Jahre 1891. II. Artikel. — Weitere kritische Referate über Bellesheim Geschichte der katholischen Kirche in Irland III. Band. Vaticanische Acten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs des Bayern. Riem Geschichte der Benedictiner-Abtei Muri-Gries II. Band. Schwieters Geschichtliche Nachrichten über den Kreis Lüdinghausen, drei Bände. Beißel Des hl. Bernward Evangelienbuch. Abaelardi Hymnarius. Abinga Angela und Freerids Märchen. — Sieben Notizen.

Christlich-pädagogische Blätter. Erscheinen am 5. und 20. jeden Monats. Preis 2 fl. Redaction: Wien, I., am Peter Nr. 9. — Die Nr. 22

¹⁾ Bei der am 6. und 7. October abgehaltenen Concurssprüfung theilnahmen sich zwölf Sacular- und drei Regularpriester.

enthält: Katechese und Katechet. — Was ist zunächst zu beachten? — Die Abstammungs-Hypothese Darwins. IV. — Kirche und Schule. XIII. Schuldebatte im österr. Abgeordnetenhaus. — Correspondenzen. — Kurze Fragen und Antworten. — Gesetze und Verordnungen. — Mannigfaltiges. — Literaturbericht. — Concurss-Ausschreibungen.

Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden. Preis pro Jahrgang (vier Hefte circa 60 Bogen) M. 7 = fl. 3.50. — Drittes Heft: Studien: I. P. S. (Neapel) Ss. P. N. Benedictus Ecclesiae Dei Lux Indeficiens. (II.) II. Ludger Leonard (Veuron): Des Stiftes Sedau älteste Bewohner; dessen Verfassung und Officialen. III. Schmieder, Dr. Pius (Lambach): Aphorismen zur Geschichte des Mönchthums nach der Regel des hl. Benedict. (V.) IV. Hafner Otto (Tübingen): Regesten zur Geschichte des schwäbischen Klosters Hirsau. (II.) — Mittheilungen: I. Dolberg Ludw. (Ribnik): Die der Abtei Doberan bis zum Jahre 1365 gemachten Schenkungen. (Schluss.) II. Grillberger Otto (Wilhering): Kleinere Quellen und Forschungen zur Geschichte des Cistercienser-Ordens. III. Ordensnachrichten. IV. Nekrologe. — Literatur.

Literarischer Anzeiger für das katholische Oesterreich. Redigiert von Professor Dr. Franz Gutjahr. Verlag der Buchhandlung „Styria“ in Graz. Erscheint am 15. eines jeden Monates. Preis ganzjährig sammt Zustellung nur 1 fl. — Diese reichhaltige und billige Literatur-Zeitung bringt in Nr. 2 des VI. Jahrg. eine größere Anzahl eingehender Besprechungen von Werken aus allen Gebieten der theologischen Wissenschaft, ferner Recensionen über geographische, naturwissenschaftliche und germanistische Erscheinungen, über kirchliche Kunst, Volks- und Jugendschriften, Gebet- und Andachtsbücher.

Die katholische Volksschule. Fachblatt für Lehrer und Katecheten. Erscheint am 5. und 20. jeden Monates. Herausgeber und Redacteur Friedrich Maurer. Vereinsdruckerei in Innsbruck. — Nr. 22 vom VII. Jahrg. bringt u. a. einen Bericht über die constituierende General-Versammlung des kath. Tiroler Lehrer-Vereines. — Das Classenbuch und der Handkatalog. — Einige Erinnerungen über Schuldisciplin. — Die Abschreibfehler.

Maria Hilf. Monatschrift für alle frommen Verehrer Mariä. Herausgegeben von Adam Reiners. Münster. Alphonsus-Buchhandlung. Preis ganzjährig 1 M. — Das Decemberheft 1891 bringt u. a.: Anmuthige Uebungen im Abvent. — Unbefleckte Empfängnis (mit Bild: Geistliche Wallfahrt nach Lourdes.) Zum Preise der Unbefleckten als Heil der Kranken. — Auf Weihnachten. — An Marias Hand. — Gebetsverhörungen 2c. 2c.

Natur und Offenbarung. Jahrgang 1891. 37. Band. Jährlich zwölf Hefte. Preis pro Jahr 8 M. Münster. Ashendorff'sche Buchhandlung. — Inhalt des 11. Heftes 1891: Aus der Entwicklungsgeschichte der gemischten Ameisen-Gesellschaften. (E. Wasmann S. J.) — Das Alter des Menschengeschlechtes. (Dr. Fr. Westhoff). — Phönizische Grabstätten. (Dr. G. Burhan). — Die Wurzelnköthen der Hülsenfrüchsler. — Aus dem Reiche der Technik. — Meteorologie. — Kleine Mittheilungen. — Himmelsercheinungen im Monate December. — Recensionen. — Bibliographie. — Fragen und Antworten.

Kirchenmusikalische Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Dr. Joh. Raththaler, Weihbischof. Salzburg. Math. Mittermüller. Preis jährlich 1 fl. — Inhalt des 4. Heftes (VI. Jahrgang) 1891: Geschichte der Kirchenmusik. — Die Musik im Dienste des katholischen Cultus. — Nachklänge zur Gregoriusfeier. — Choralfrage. — Hindernisse der kirchenmusikalischen Reform. — Recensionen. — Correspondenzen. — Notizen.

Katholische Kirchenzeitung. Redacteur Moiss Kaltenhauser. Salzburg, Capitelgasse Nr. 1. Erscheint jeden Dienstag und Freitag. Jährlich 5 fl. — Das trefflich redigierte Blatt bringt in Nr. 95 des 31. Jahrganges (4. Dec. 1891) u. a.: Das Pastoral Schreiben des österreichischen Episkopates an seinen Clerus. — Aus einem alten Brevier — Eine Friedhofsfrage in Salzburg. — Aus dem Canton Bern. — Nach Lyon, Avignon, Lourdes und San Sebastian. — Rundschau. —

Kirchliche Gegenwart. — Aus Leben, Wissenschaft und Kunst. — Verschiedene Mittheilungen. — Personalsnachrichten u. c.

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. Zwölf Nummern. Preis 4 M. Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsanstalt.

Das Apostolat der christlichen Tochter. (St. Angela-Blatt.) Erscheint am 1. eines jeden Monates. Herausgeber und Redacteur Anton Schöpf-leuthner. Preis per Jahr mit Postzusendung nur 90 fr. Man bestellt in Wien, I., Johanneßgasse 8, sowie bei allen kath. Buchhandlungen. — Nr. 7 von 1891 (III. Jahrgang) bringt u. a.: Das Christkind kommt. — Weihnachten. — Moderne Dichter. — Einiges über die Pilgerreise zum Grabe des hl. Moisius; ferner Erzählungen, verschiedene Mittheilungen, zwei Illustrationen.

Epheuranthen. Illustrierte Monatschrift für die kath. Jugend. München. Verlag von H. Korff. I. Jahrgang. — Heft 12 enthält u. a.: Wanderung durch das christliche Festjahr. — Aus der Käserwelt. — Am Weihnachtsmarkt. — Am Rhein. — Was sich die Vögel erzählen. — Grauchen. — St. Nikolaus. — Eine Karawanenreise in das heilige Land. — Illustrationen: Das Christkind. Am Weihnachtsmarkt. Gesungen.

Alte und neue Welt. Illustriertes katholisches Familienblatt. Verlag von Benziger & Comp. in M.-Einsiedeln, Schweiz. Jährlich zwölf Hefte à 50 Pf. 26. Jahrgang. — Das reichhaltige 3. Heft 1892 bringt u. a.: Weihnachten im Walde. — Cousine Esther. — St. Nikolaus in Lothringen. — Weihnachtsglaube im Obisbau. — Wolfgang Amadeus Mozart. — Auf blutgetränkten Pfaden. — Die Memoiren der Königin Natalie. — Künstlerliebe. — Das Aluminium, das Metall der Zukunft u. s. w. — Eine große Anzahl sehr schön ausgeführter Illustrationen schmücken das vorliegende Heft dieser empfehlenswerten Zeitschrift.

„Deutscher Hauschat“ in Wort und Bild. Mit Extrabeilage: „Für die Frauenwelt“. Von der gesammten katholischen Presse aufs günstigste besprochen und empfohlen. Regensburg. Pustet. Preis pro Quartal 1 M. 80 Pf. Heftausgabe 18 Hefte à 40 Pf. Jedes Postamt und jede Buchhandlung nimmt Bestellungen entgegen. — Ist eine sehr gute Unterhaltungslectüre für den christlichen Familientisch, reich illustriert und in ihrem Inhalte sehr gebiegene Zeitschrift.

Kreuzwegstationsbilder. 14 Photographien auf Carton in einer Mappe aus rothem Schweinsleder mit Golddruck. Nach Zeichnungen des A. F. M. Schmalz C. SS. R. Verlag von Friedrich Pustet in Regensburg. Bildgröße 15 ⁷/₁₆ m breit, 21 ¹/₂ ⁷/₁₆ m hoch, mit Papierrand 30 ⁷/₁₆ m breit, 35 ⁷/₁₆ m hoch.

Originelle, herrliche Schöpfungen, die dem Christen, wie dem Kunstfreund gleich hohe Erbauung, wie Freude bereiten. Die Gestalt des Heilandes ist fast auf allen Bildern ungemein edel und erhaben dargestellt; weniger gelungen sind die Schergen, welche sehr häufig zu sehr Grimassen schneiden, die den gegentheiligen Effect, als beabsichtigt wird, erzielen. Nichtsdestoweniger sind diese Kreuzwegbilder sowohl zum Einrahmen, wie auch in der Mappe, wärmstens zu empfehlen. Der Preis ist: Kleine Ausgabe Cabinet in Mappe M. 10.—, ohne Mappe M. 9.—, Große Ausgabe mit Mappe M. 30.—, ohne Mappe M. 28.—.

Wien.

Karl Reichl.

Religiöse Bilder aus dem Verlage von Benziger und & Comp. in Einsiedeln. Die Herstellung guter und erbaulicher religiöser Bilder macht zwar nicht riesige, immerhin aber stetige Fortschritte, deren man sich erst dann recht bewußt wird, wenn man die hieher gehörenden Producte der Gegenwart mit denen der letzten Jahrzehnte vergleicht. Der deutsche Handel mit religiösen Bildern emancipiert sich immer mehr vom französischen Markte und schafft sich eigene und bessere Ware. Trotzdem wird auch heutzutage noch hie und da, und nicht zuletzt in Frauenklöstern, die fränkische Sentimentalität und Effecthascherei dem soliden religiösen Ernst, der aus den deutschen Bildern besserer Richtung spricht, vorgezogen. Es ist dies zu bedauern nicht nur wegen des Mangels an gutem Geschmack, den man doch in solchen Genossenschaften eher finden sollte, als beim gewöhnlichen Volke,

sondern auch deswegen, weil unseren Bildersabrikanten dadurch ein großes Absatzgebiet entzogen wird, dessen sie zur Bemeisterung der Concurrenz gar sehr bedürften. — Benziger hat uns folgende Neuigkeiten seines Bilder-Verlages zur Besprechung eingesendet:

Nr. 1004. Schwarzdruckbilder mit rothem Rand. Preis 100 Stück 1 M. 20 Pf. Dieselben zeigen sechs Sujets: Himmelskönigin. Karl v. Borromäus, Bischof Otto, Hermann Josef, Katharina und Clara. Diese Bilder haben in Conception und Ausstattung viel Aehnlichkeit mit den bekannten Klein'schen, die von der St. Norbertus-Druckerei in Wien herausgegeben werden.

Nr. 3778. Christus- und Marienbilder. Chromos mit Goldrand. Preis per 100 Stück 3 M. 20 Pf. Neue Darstellungen: O salutaris hostia. — Unbefleckte. — Communion (2). — Mariä Vermählung. — Verkündigung. — Krönung. — Schmerzhafter Mutter. — Christi Geburt. So gefällig diese Chromos beim ersten Anblicke auch sind, können sie eine genauere Kritik doch kaum vertragen; besonders sind die Gesichtsausdrücke selten befriedigend. Die Texte dagegen sind recht gut.

Nr. 3780. Hl. Franz v. Sales. Chromo mit Goldrand. Preis per 100 Stück 4 M. Das Bild „ist das Facsimile eines Original-Porträts vom Jahre 1618“ und weicht von den gewöhnlichen Zügen des Heiligen in anderen Darstellungen etwas ab. Die Ausführung ist sehr gelungen. Die Rückseite und ein zweites Blatt enthalten eine Vitanei zum hl. Franz v. Sales, worin uns der Ausdruck „Duell der Weisheit“ etwas zu überschwänglich vorkommt.

Nr. 3782 und 3784. Kind Jesus und Kind Maria. Chromos mit Goldrand. Preis per 100 Stück 4 M. 40 Pf. Zwei recht liebe, schöne Bildchen, die allgemein gefallen werden. Das erstere eignet sich gut zum Vertheilen an die Mitglieder des Werkes der heiligen Kindheit Jesu, das letztere für die Marienkinder. Ebenfalls vier Seiten Text mit Belehrung, Gebeten und Gedichten.

Nr. 3791. St. Ignatius v. Loyola. Ausführung und Preis wie vorhin. Drei Seiten Text mit zwanzig Kernsprüchen des Heiligen. Ebenfalls „Facsimile nach A. Sanchez Coellos Porträt“. Ein würdiges Bild.

Nr. 3794. Alphabet mit Sinnsprüchen in zierlicher Einfassung. Quer-Chromos. Preis 100 Stück 3 M. 60 Pf. Sehr preiswürdig. Die Sprüche sind der heiligen Schrift und den Heiligen entlehnt.

Nr. 3799. Gruppenbilder aus dem Leben Jesu nach Gemälden des Professor Pannschmidt. Chromos mit Goldrand. Preis per 100 Stück 3 M. 80 Pf. Zehn Darstellungen, die durchwegs als wirklich gut bezeichnet werden müssen, und die oben unter Nr. 3778 erwähnten weit übertreffen. Die Texte behandeln das dargestellte Geheimnis.

Nr. 3804. Die sieben Werke der Barmherzigkeit. Chromos mit Goldrand. Preis per 100 Stück 3 M. 20 Pf. Eine vortreffliche Wiedergabe der Compositionen von A. Barth, und der Empfehlung ganz würdig. Die Texte erklären das betreffende Werk.

Nr. 3805. Ablass-Gebetsbilder. Chromos. Preis per Stück 2 M. 40 Pf. Acht Darstellungen: Antlitz Christi. Fünf Wunden. Delberg. Altars-Sacrament. Dreifaltigkeit. Marianische Congregation. Guter Tod. Christlicher Mütterverein (Monika mit Augustin). Eine populäre Serie, ansprechend in Bild und Text.

Nr. 6430. Lichtdruckbilder mit Goldlinie. Preis per 100 Stück 3 M. Sechs Darstellungen: Geburt Christi. Der Gekreuzigte. Auferstehung. Pfingstbild. Königin der Engel.ierzehn Nothhelfer. Ziemlich gute Nachbildungen berühmter Muster. Gebetsorte auf der Rückseite. Der Preis scheint uns etwas hoch.

Im Ganzen muß man dem Benziger'schen Verlag für diese Leistungen die Anerkennung aussprechen, obgleich sich noch Vieles vervollkommen läßt. Producte jedoch, wie die Nr. 3778, mögen nicht mehr ausgegeben werden.

Rastelruth (Tirol).

Decan Anton Egger.

Oberösterreichischer Presseverein-Kalender. XI. Jahrg. Redigiert von M. Siegelberger. Preis 40 kr., mit Postversendung 50 kr. — Die äußere Ausstattung dieses vornehmen Kalenders ist bekannt. Der Inhalt ist sehr reich, mit Geschmack ausgewählt und zusammengestellt; Poesie und Prosa gleich mustergiltig, die Illustrationen recht hübsch. Die Klosterglocken; Gründung von St. Florian, Kremsmünster und Schlägl von Böhmer; die Baufortschritte am neuen Dome; eine Erzählung von Theresia Rak; einiges über Bosnien und Herzegowina; Donauwellen; Mistelbach von Pesendorfer u. s. f. werden gewiss mit Vergnügen und Nutzen gelesen. Dazu kommen ein Schematismus des Diöcesanclerus und des Lehrerstandes von Oberösterreich. Gewiss, der Kalender verdient einen der ersten Plätze unter seinesgleichen.

Glücksrad-Kalender für Zeit und Ewigkeit. 12. Jahrgang Wien. Norbertus-Druckerei. Reich illustriert. Mit einem Titelbild in seinem Farbendruck: „Die Wahrung des Engels zur Rückkehr aus Aegypten.“

St. Cassian-Kalender. Brigen. Weger. Preis 25 fr.

Katholischer Volkskalender für die österr. Monarchie. (Wien, I., Postgasse 2.) Derjelbe stellt sich seinen Vorgängern würdig an die Seite und verdient, namentlich auch seines billigen Preises wegen (1 Stück 30 kr., 7 Stück 1 fl. 55 kr., 20 Stück 4 fl. 30 kr. sammt portofreier Zustellung) aufs beste empfohlen zu werden.

Dominicus-Kalender. Graz. Ulrich Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff). Preis 36 kr.

Jarisch, Illustrierter kath. Volkskalender. Wien. Moriz Perles. Preis 50 kr.

Kalender für den christlichen Arbeiter. Der beispiellos billige Preis (10 Bogen 25 Pf.) ermöglicht auch den weniger Bemittelten die Anschaffung desselben.

Regensburger Marienkalender. 27. Jahrgang. Verlag von Fr. Pustet in Regensburg. Preis 36 kr. incl. Stempel.

Regensburger kleiner Marienkalender. 20. Jahrgang. Verlag von von Fr. Pustet in Regensburg. Preis 42 kr. incl. Stempel; in Leinwandband 78 kr.; in Chagrinband 1 fl. 14 kr. — Seit 18 Jahren ist dieses schmucke Kalenderchen von der christlichen Frauenwelt sehr geschätzt.

Glöckleins-Kalender für die Tertiaren des hl. Vaters Franciscus. Herausgegeben von der Redaction des St. Francisci-Glöckleins. IX. Jahrg. Innsbruck. Fel. Rauch. 112 Seiten in gr. 8°. Mit Kalendarium und vielen Illustrationen. Preis 25 fr. Franco unter Kreuzband 30 fr.

Augsburger St. Josefs-Kalender. Katholischer illustrierter Hauskalender. Herausgegeben von Pfarrer P. Hermann Koneberg. 9¹/₂ Bogen stark, mit vielen Bildern, einem Titel-(Voll-)Bilde, Gratis-Wandkalender, Preis-Räthsel und Märkte-Verzeichnis. Preis nur 30 Pf.

Der Augsburger Hausfreund. 8¹/₂ Druckbogen, mit belehrendem und erheiterndem Inhalt, vielen Bildern, einem Gratis-Wandkalender, einem Preis-Räthsel. Preis 30 Pf., franco nach auswärts 40 Pf.

„Deutscher Michel.“ Katholischer Hauskalender. 28. Jahrgang. Mainz J. P. Haas. 4°. 56 Seiten. Preis 20 Pf.

Kalender für das deutsche Haus. Aachen. Rudolf Barth. Ausgabe A. 90 kr., B. 1 fl., C. mit Wandkalender 1 fl. 20 fr

Redactionschluss 18. December 1891 — ausgegeben 15. Jänner 1892.

LX. Inserate.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien L., Bollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle
Buchhandlungen zu beziehen:

Weber und Welte's Kirchenlexikon

oder Encyclopädie der kathol. Theologie u. ihrer Hilfswissenschaften.
Zweite Auflage, in neuer Bearbeitung unter Mitwirkung vieler katholischen
Gelehrten begonnen von Josef Cardinal Hergenröther, fortgesetzt von
Dr. Franz Raulen, Professor der Theologie zu Bonn. Mit Approbation
des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg.

— **Siebenter Band** (67.—77. Heft): **Aaaba bis Zitanei.**
Lex.-8°. (VIII S. u. 2108 Sp.) M. 11
= fl. 6.60; in eleg. dauerhaftem Original-Einband, Halbfranz mit Goldtitel
M. 13.40. = fl. 8.04. — Früher sind erschienen:

— **Erster bis Sechster Band** (1.—66. Heft): **Aachen bis Juvenus.** (XXVIII S.
u. 12.668 Sp.) Preis pro Band M. 11 = fl. 6.60; in eleg. dauerhaftem
Original-Einband, Halbfranz mit Goldtitel M. 13.40 = fl. 8.04; Ein-
banddecken à M. 1.60 = fl. —.96; Lederrücken allein (ohne Decke)
à M. 1.20 = fl. —.72.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen
zu beziehen:

**Lorinser, Dr. Franz, Aus meinem
Leben.** Wahrheit und keine Dichtung. 2 Bde. (I. Bd. 403 S.,
II. B. 561 S.) 8°. Preis M. 4. — = fl. 2.40.

Neu!

Von dem im Jahre 1889 in meinem Verlage erschienenen Werke

Gesundheitslehre für Eltern, Geistliche und Erzieher

von
Dr. med. L. Schmitz

Kgl. Kreisphysikus in Malmedy, Mitarbeiter an „Natur und Offenbarung“ etc.
veranstalte ich eine **billige Ausgabe.**

Das Buch kostet jetzt statt 5 Mk. = fl. 3 geheftet, 6 Mk. = fl. 3.60 gbd.
nur 3 Mk. = fl. 1.80 geheftet, 4 Mk. = fl. 2.40 gbd. in engl. Leinen.

Das Werk steht auf dem Standpunkte der modernen medicinischen
Wissenschaft, ist von einem glaubenstreuen Katholiken geschrieben, eignet
sich nicht nur Lectüre für Unerfahrene, wohl aber z. B. für die Bibliothek
des Seelsorgers. Man verlange „Zusendung in geschlossenem
Pakete.“

Aachen.

Rudolf Barth.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wellzeile 33.

Sieben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Dreher, Dr. Th., Kleine katholische Christenlehre für die unteren Classen höherer Lehranstalten. I. Der Glaube. — II. Die Gebote. — III. Die heiligen Sacramente. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12°. (IV, 31, 24 u. 22 S.) 60 Pf. = 36 fr. geb. in Halbleinwand 70 Pf. = 42 fr.

Hausherr, M., S. J., Compendium ceremoniarum sacerdoti et ministris sacris observandarum in sacro ministerio. *Editio tertia emendatio.* Cum approbatione Rev. Archiepiscopi Friburgensis. 12°. (XII u. 178 Seiten.) M. 1.50 = fl. —.90.; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 2.— = fl. 1.20.

Leonis X. Pontificis Maximi Regesta gloriosis auspiciis Leonis D. P. PP. XIII. feliciter regnantis et tabularii vaticani manuscriptis voluminibus aliisque monumentis adjuvantibus tum eidem archivio addictis tum aliis eruditis viris colligi et edi coepta a **Josepho S. R. E. Card. Hergenroether**, composuit **Dr. Franciscus Hergenroether**. Fasciculus VII—VIII. 4°. (216 S.) M. 10.80 = fl. 6.48.

Früher ist erschienen: Fasciculus I—IV. 4°. (X u. S. 1—520). à M. 7.20 = fl. 4.32; Fasciculus V—VI. 4°. (S. 521—808). M. 14.40 = fl. 8.64.

Wolter, Dr. M., O. S. B. (Erzabt), Psalite sapienter. „Psalliret weise!“ Erklärung der Psalmen im Geiste des betrachtenden Gebets und der Liturgie. Dem Clerus und Volk gewidmet. Fünf Bände gr. 8°.

Erster Band: **Psalm I—XXXV.** Zweite Auflage. (XVI u. 605 S.) M. 7 = fl. 4.20; geb. in Halbfrauz mit Rothschnitt M. 9 = fl. 5.40.

Zweiter Band: **Psalm XXXVI—LXXI.** Zweite Auflage. (II und 701 S.) M. 7.— = fl. 4.20; geb. in Halbfrauz mit Rothschnitt M. 9.— = fl. 5.40. — Früher sind erschienen:

Dritter Band: **Psalm LXXII—C.** (II u. 567 S.) M. 6.— = fl. 3.60; geb. in Halbfrauz mit Rothschnitt M. 8.— = fl. 4.80. (Die zweite Auflage ist in Vorbereitung.)

Vierter Band: **Psalm CI—CXX.** (II u. 624 S.) M. 6.— = fl. 3.60; geb. in Halbfrauz mit Rothschnitt M. 8.— = fl. 4.80.

Fünfter Band: **Psalm CXXI—CL.** (IV u. 515 S.) M. 5.— = fl. 3.—; geb. in Halbfrauz mit Rothschnitt M. 7.— = fl. 4.20.

Einbanddecken pro Bd. M. 1.40 = fl. —.84. Aus dem III. Bande einzeln: **Der Psalm 100.** Fürstenpsalm. gr. 8°. (20 S.) 50 Pf. = 30 fr.

Im Verlage von **Franz Kirchheim** in Mainz ist sieben erschienen:

Die christliche Ascetik.

Von **M. J. Ribet**, Ehrenpdhrr.

Aus dem Französischen.

8. (VIII. u. 472 S.) Geh. Preis M. 4.50. = fl. 2.70.

Ein Handbuch der Aseese im eigentlichen Sinne des Wortes. In kurzer und doch interessanter und gründlicher Weise wird nach den besten Lehrern des geistlichen Lebens alles dasjenige beigebracht und systematisch zusammengestellt, was dem gewöhnlichen nach Vollkommenheit strebenden Christen über die gesunde Übung und das richtige Wesen der Tugend zu wissen vonnöthen ist. So eignet sich das Werk besonders, auch für Noviziate von Frauentlöstern oder Brüdergenossenschaften oder auch für Weltgeistliche, welche sich und andere in den Grundzügen der Ascetik zu unterrichten haben.

(Bücher-Markt).

Im Verlage von **Franz Kirchheim in Mainz** sind soeben erschienen:
Dilgskron, P. Karl, C. S. S. R., Leben des sel. Peter Alois Maria Chanel, Priester der Gesellschaft Maria und erster Martyrer Oceaniens. Nach dem Französischen des P. Claudine Nicolet. Mit Bildnis. 8°. geh. M. 4.50 = fl. 2.70.

Hubert, Dr. W. G., Lebensbilder katholischer Erzieher. III. Heft. Die heilige Angela Merici, Stifterin der Ursulinerinnen. 8°. geh. M. 1.20 = fl. —.72.

Johanna Rodriguez von Jesus Mariä. Lebensbild eines Franciscuskinde. Den Mitgliedern des III. Ordens des hl. Vaters Franciscus gewidmet von einem Mitgliede des Kapuziner-Ordens. Mit Bildnis. 8°. geh. M. 1.20 = fl. —.72.

Ratte P. Franz, C. S. S. R., Der Redemptorist Karl Clemens (1816—1886). Ein noch unbekanntes Convertitenbild. Mit Bildnis. 8°. geh. M. 1.50 = fl. —.90.

Richard, Anton, Leben des sel. Johann Juvenal Ancina, Bischof von Saluzzo, aus der Congregation des Oratoriums des sel. Philippus Neri. Selig gesprochen am 9. Febr. 1890. Mit Bildnis. 8°. geh. M. 3 = fl. 1.80.

Katholische Zeitschriften für 1892.

In der **Herder'schen Verlagsbuchhandlung zu Freiburg im Breisgau** erscheinen für 1892 und sind durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu beziehen:

Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift im Anschluß an die *Yvoner* Wochenschrift des Vereines der Glaubensverbreitung. Monatlich eine Nummer zwei bis drei Quartbogen stark, dazu alle zwei Monate eine illustrierte „Beilage für die Jugend“. Preis des Jahrganges M. 4 = fl. 2.40. — Wappe zum Aufbewahren der einzelnen Nummern M. 2.50 = fl. 1.50.

„Die katholischen Missionen“ sind von einer Reihe hochwürdigster Kirchenfürsten aufs wärmste empfohlen worden. So sagt der hochw. Herr Bischof von Regensburg u. a.: „Nur selten wird der Diöcesanbischof in die Lage kommen, eine Zeitschrift unter so vielen Gesichtspunkten den Gläubigen aufs angelegentlichste empfehlen zu können.“

„Ihrem bewährten Rufe ist auch die Monatschrift „Die katholischen Missionen“ in dem nun abgeschlossenen Jahrgang treu geblieben. Wir dürfen stolz darauf sein, daß neben den eigentlichen Missionsberichten über die Ausbreitung des Katholicismus in fernen Ländern, welche in großer Abwechslung uns geboten werden, auch so viele treffliche Aufsätze zur Länder- und Völkerkunde in dieser Monatschrift sich finden, erläutert durch zahlreiche schöne Abbildungen von allgemeinstem Interesse. Können diese Bilder ganz unbedenklich auch der Jugend gezeigt und erklärt werden, so erhält diese in einer eigens für sie bestimmten Beilage noch besondere Belehrung zur frühen Weckung ihrer Theilnahme für das Missionswerk.“ (Wien. Volksztg.)

Seit 1891 erstreckt sich die in Oesterreich-Ungarn bestehende Porto-Ermäßigung für Zeitschriften auch auf die „Missionen“, deren Postporto nur mehr 1 kr. pro Nummer beträgt. Das soeben erschienene erste Heft des Jahrganges 1892 der „Missionen“ ist in allen Buchhandlungen vorrätig.

Literarische Rundschau für das katholische Deutschland. Herausgegeben von Dr. C. Krieg, Professor an der Universität Freiburg i. Br. — Monatlich eine Nummer, zwei Quartbogen stark. — Preis des Jahrganges M. 9 = fl. 5.40.

Richtung und Einrichtung der „Literarischen Rundschau“ bleiben im Wesentlichen dieselben. Nur wird die Redaction künftig in erhöhtem Maße ihr Augenmerk den literarischen Erscheinungen Oesterreichs zuwenden und, von einer großen Zahl österreichischer Mitarbeiter unterstützt, nach Kräften bemüht sein, den Katholiken desselben ein literarischer Führer zu sein. Die „Literarische

"Rundschau" bringt größere Uebersichten und Charakteristiken über die Literatur eines bestimmten Faches oder die wissenschaftliche, bzw. belletristische Thätigkeit einer einzelnen Persönlichkeit, sodann Referate und Kritiken. Die „Literarische Rundschau“ führt ihren Lesern naturgemäß vor allem die neuen Erscheinungen der deutschen Zunge **Deutschlands** und **Oesterreichs** vor, schenkt aber daneben auch der literarischen Bewegung des Auslandes fortwährend sorgfältige Beachtung. Werke, die nach Inhalt oder Umfang minder wichtig sind, werden in den „**Kleinen Kritiken**“ kürzer besprochen. Die Rubrik „**Nachrichten**“ soll über wichtigere Unternehmungen, sowie kleinere Publicationen, literarische Funde u. dgl. über Persönlichkeiten von hervorragender literarischer Bedeutung unterrichten. Ein „**Büchertisch**“ führt die neueste Bibliographie vor.

Die Besprechungen und Anzeigen gehen durchweg aus von Männern, die durch ihr Arbeitsfeld und ihre Publicationen sich besonderen Anspruch auf zuverlässiges Urtheil erworben haben.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Alle

fünf Wochen erscheint ein Heft. Fünf Hefte bilden einen Band, zehn Hefte einen Jahrgang. — Preis pro Band M. 5.40 = fl. 3.24; pro Jahrgang M. 10.80 = fl. 6.48. — Einbanddecken in Leinwand pro Band M. 1 = fl. —.60.

Inhalt des 1. Heftes: Zum Columbus-Jubiläum. I. (M. Berger S. J.) — Der Zusammenbruch der heutigen Gesellschaft. (G. Reich S. J.) — Blasius Pascal. Ein Charakterbild I. (W. Kreiten S. J.) — Der elektrische Strom im Bunde mit Wasser und die Lauffener Kraftübertragung I. (B. Dreßel S. J.) — Der Entwicklungsgang der neuen religiösen Malerei in Deutschland. I. (St. Beißel S. J.) — Der amerikanische Dichter Edgar Allan Poe. (A. Baumgartner S. J.) — Recensionen. — Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen.

Die „**Stimmen aus Maria-Laach**“ sind die nach Reichhaltigkeit und Verbreitung hervorragende politisch-religiöse Zeitschrift für die gebildeten Katholiken deutscher Zunge. Sie wenden sich nicht bloß an theologisch-gebildete Kreise, sondern fassen ausdrücklich alle gebildeten Katholiken als Leser ins Auge und bringen fortgesetzt die tüchtigsten Arbeiten auf dem socialen Gebiete, wie über neue Errungenschaften in Chemie, Astronomie u. s. w., Aufsätze über Kunst und Literatur aller Völker, ebenso auch Recensionen über Bücher aus all diesen Fächern.

Ein Probeheft des Jahrganges 1892, Auszug von 16 Seiten, ist durch jede Buchhandlung gratis zu beziehen.

Verlag v. **Benziger & Co.** in Einsiedeln Schweiz u. Waldshut Baden.

!! Neue, wohlfeile Ausgabe !!

Goffine, katholische Handpostille.

Nach P. Theodosius Florentini O. M. C.

768 Seiten Lexikon-Format. Mit Chromobild, Chromotitel und 8 ganzseitigen Einschaltbildern. In starkem Halbfranzband hübsch gebunden.

Zum Preise von nur Mk. 3. — oder Fr. 3.75 = fl. 1.80.

Unsere „**Katholische Handpostille**“ ist nach den maßgebendsten Urtheilen der Presse unstreitig textlich die reichhaltigste und gebiegenste, die weitaus umfangreichste und diese neue III. Ausgabe in Anbetracht des darin Gebotenen die schönste und wohlfeilste aller bestehenden billigen Volksausgaben.

Durch **alle** Buchhandlungen zu beziehen.

Billigste aller Goffine-Ausgaben!

Billigste aller Goffine-Ausgaben!

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. — S. Herder, Wien I., Döllzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Augustinus, des heiligen, Betrachtungen, einsame Gespräche und Handbüchlein. Revidiert und herausgegeben von P. F. Ratte C. SS. R. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 12^o. (XV u. 301 S.) M. 1.50 = fl. —.90.

Bäumker, Dr. W., Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. Dritter (Schluss-) Band. Mit Nachträgen zu den zwei ersten Bänden. Auf Grund handschriftlicher und gedruckter Quellen bearbeitet. gr 8^o. (XII u. 360 S.) brosch. M. 8.— = fl. 4.80; gebb. in Halbfassian M. 10.— = fl. 6.—. **Ausnahmespreis für die vor Erscheinen des Werkes subscribierten Exemplare,** brosch. M. 6.60 = fl. 3.36. — Früher ist erschienen:

I. Band. gr. 8^o. (XIV u. 768 S.) M. 9.— = fl. 5.40; geb. in Halbfassian M. 11.50 = fl. 6.90.

II. Band. gr. 8^o. (VIII u. 412 S.) M. 6.— = fl. 3.60; geb. in Halbfassian M. 8.50 = fl. 5.10.

Die beiden ersten Bände umfassen die Zeit bis zum Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, der dritte Band behandelt das kath. Kirchenlied der neueren Zeit.

Verlagsbuchhandlung „Styria“ (kath. Pressverein), Graz.

In unserem Verlage erschien soeben:

Pözl, Franz X., Theol. et Phil. Dr., Professor der Theologie an der k. k. Universität in Wien. **Kurzgefasster Commentar zu den vier heiligen Evangelien.**

In vier Bänden. **Vierter Band.** (Leidens- und Verklärungsgeschichte Jesu Christi.) Gr. 8^o. (XII, 527 S.) Broschiert fl. 3.— = M. 5.—.

Vorher sind von diesem Werke erschienen:

Vb. I. Kurzgefasster Commentar zum Evangelium des heiligen Matthäus, mit Auschluss der Leidensgeschichte. 1880. (XXVI u. 320 S.) Broschiert fl. 2.25 = M. 3.60.

„ II. 2. Kurzgefasster Commentar zum Evangelium des heiligen Lukas, mit Auschluss der Leidensgeschichte. 1887. (XXIV u. 346 S.) Brosch. fl. 2.40 = M. 4.—.

„ III. 1. Kurzgefasster Commentar zum Evangelium des heiligen Johannes, mit Auschluss der Leidensgeschichte. 1882. (LII u. 1—228 S.) Brosch. fl. 1.60 = M. 2.80.

„ III. 2. — — 1885. (XIII u. 229—430 S.) Brosch. fl. 1.40 = M. 2.40.

Dieses Werk ist zunächst für Theologie-Studierende bestimmt; es soll eine Nachhilfe für die Vorlesungen im Collegium bieten, in das richtige Verständnis der heiligen Schrift einführen, zugleich aber zu tief eindringendem Schriftstudium Anregung geben. Auch Geistliche, die schon im Amte stehen, können das Werk mit vielem Nutzen gebrauchen; ein sorgfältig bearbeitetes Register ist jedem Bande beigegeben und erhöht den praktischen Wert des Commentars und ist besonders für den Prediger von großer Brauchbarkeit.



Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die XIV Stationen des heiligen Kreuzwegs nach Compositionen der Malerschule des Klosters Beuron. Mit einleitendem und erklärendem Text von **Dr. Paul Keppler**. 14 **Lichtdrucktafeln**. Grösse der Tafeln 23 auf 32 $\frac{1}{m}$ ohne Rand, 33 $\frac{1}{3}$ auf 43 $\frac{1}{m}$ mit Rand, Text gr. 8°. (IV u. 67 S.) Tafeln und Text zusammen in Halbleinwandmappe M. 10.— = fl. 6.—; in eleganter Leinwandmappe mit Goldtitel M. 13.50 = fl. 8.10. — *Text apart*: geb. in Halbleinwand M. 1.20 = fl. —.72.

Waal, A de, Das Kleid des Herrn auf den frühchristlichen Denkmälern. Mit 2 Tafeln und 21 Textbildern. gr. 8°. (IV u. 51 S.) M. 2.50 = fl. 1.50.

Wilpert J., Ein Cyklus christologischer Gemälde aus der Katakomben der heiligen Petrus und Marcellinus. Zum erstenmal herausgegeben und erläutert. Mit 9 Tafeln in Lichtdruck. Folio. (VIII u. 58 S. Text.) M. 8.— = fl. 4.80.

 **Soeben erscheint:** 

Dr. P. Albert Kuhn, O. S. B.,
Professor der Aesthetik.

Allgemeine Kunst-Geschichte.



Die Werke
der bildenden Künste

vom Standpunkte der

**Geschichte
Technik
Aesthetik.**

Mit über 1000 Illustrationen und
mehr als 120 ganzseitigen artistischen Beilagen. Vollständig in
3 Bänden in circa

25 Lieferungen à Mk. 2 = Fr. 2.50

Verlag von BENZIGER & Co. in Einsiedeln.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Tanvel, R. P. Philibert, Leben des Vaters
Damian.** Deutsch von P. Peter Verb. Maag. (239 S.) 8°. —
Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

Neu!

Abonnements - Einladung

auf den

Literarischen Handweiser

zunächst für alle Katholiken deutscher Zunge.

Herausgegeben und redigiert

von

Dr. Franz Bülskamp in Münster

Geh. Kammerherrn Sr. Heiligkeit des Papstes.

Auflage 4000.

Der Jahrgang nur M. 4. — = fl. 2.40.

Dieses größte, reichhaltigste, populärste und bei weitem wohlfeilste Literaturblatt, jetzt unterstützt von mehr als 90 der trefflichsten Mitarbeiter, beginnt mit Neujahr 1892 den 31. Jahrgang. Für den beispiellos niedrigen Preis von 4 Mark für den ganzen Jahrgang bringt es jährlich 24 Nummern à 32 Spalten mit literarischen Uebersichten, Charakteristiken, Kritiken, Notizen, sowie einer regelmäßigen Novitätenchau und einer Angabe des Inhaltes von ca. 100 Zeitschriften. In seinen Rahmen fällt außer der wissenschaftlichen auch die populäre und insbesondere die belletristische und Jugend-Literatur, sowie das weite Gebiet der Zeitschriften und Tagesblätter.

Probenummern stehen jederzeit zu Diensten. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten an. Post-Zeitungskatalog 1892 Nr. 3753.

Münster i. Westf., im Jänner 1892.

Theissing'sche Buchhandlung.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Johann Fried. Herbarts pädagogische Schriften.

Mit einer Darstellung und Beurtheilung der ethischen und metaphysisch-psychologischen Grundlagen der Pädagogik Herbarts versehen, von J. Jos. Wolff, Hauptlehrer in Coblenz. (Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit. X. Bd.) I. Band. 482 S. brosch. M. 2.80 = fl. 1.68.

Vorstehende ist die erste für katholische Leser bearbeitete Ausgabe und wird hiedurch bestens empfohlen.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für kath. Theologie.

XV. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. österr. Währ. = 6 Mark.

Inhalt des soeben erschienenen 4. Heftes:

Abhandlungen. E. Michael S. J., Döllinger. Eine Charakteristik II. S. 577. — F. A. Stentrup S. J., Zur Frage über die innere Vollkommenheit der Genugthuung Christi. S. 667. — F. R. Benner S. J., Der dritte Psalm S. 690. **Recensionen.** J. Desilve. De schola Elnonensi s. Amandi (G. M. Dreves S. J.) S. 705. — D. Flügel, Die Seelenfrage (F. Kern S. J.) S. 709. — M. Th. Coconnier, L'ame humaine (berf.) S. 712. — L. Rapp, Die Hegenproceffe in Tirol und ihre Gegner (N. Nilles S. J.) S. 714. — A. Mozley, Letters of J. H. Newman (A. Zimmermann S. J.) S. 716. — Fr. W. Newman, Contributions to the early hist. of the late Card. Newman (berf.) S. 718. — R. A. Lippius, Die apokryphen Apostelgeschichten u. s. w. (F. Knabenbauer S. J.) S. 719.

Analekten. Ezechiels Vision über Noe, Job, Daniel u. ihre symbolische Deutung im Jus can. (N. Nilles S. J.) S. 724. — Cyprians Auffassung v. d. Kezertaufe (P. v. Hoensbroech S. J.) S. 727. — Bertis Breviarium hist. eccl. in neuer Aufl. (H. Hurter S. J.) S. 736. — L. v. Hammersteins S. J. Schriften (berf.) S. 738. — Zur Abwehr, Duplit gegen P. G. Feldner O. P. (F. Kern S. J.) S. 741. — Aus Döllingers Correspondenz (E. Michael S. J.) S. 753. — Das neue Recht d. Regularen (N. Nilles S. J.) S. 774. — Die Evangelien in poet. Bearbeitg. durch Zubencus u. Mazzolini (F. B. Nisius S. J.) S. 775. **Kleinere Mittheilungen,** bes. aus der ausländischen Literatur S. 777. **Alphabetisches Register** z. Jahrgang 1891 S. 785. **Literarischer Anzeiger** Nr. 49 S. 13*.

Soeben erschien bei uns:

Dr. Fr. Frank

Pfarrer und Landtagsabgeordneter

Die Kirche und die Juden.

gr. 8^o. 84 S. == Eine Studie. == Preis M. 1. — = fl. —.60, franco in's Haus M. 1.10 = fl. —.66.

Inhalt: Vorw. — Bestim. d. Juden i. Erlösungswerke. — Verhalten Christi u. d. Apostel geg. d. Juden. — Judenverfolgungen. — Veranlassungen zu d. Judenverfolgungen. — Christenmorde u. Vernehmung heil. Hostien. — Verhalten d. Päpste u. d. Clerus geg. d. Juden. — Festhalten d. Juden an ihr. Glauben u. ihr. Stammeseigenheiten. — Judenwucher. — Der rituelle Mord. — Dankbarkeit d. Juden geg. d. Päpste u. d. Clerus. — Der Talmud. — Der Talmud u. d. Auslegung d. Thora i. d. Gegenwart. — Der Antisemitismus.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Herder'sche Verlags-Handlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Dollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lechner, Dr. A., Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern. gr. 8°. (VIII u. 287 S.) M. 6.— = fl. 3.60.

Paulus, N., Der Augustinermönch Johannes Hoffmeister. Ein Lebensbild aus der Reformationszeit. 8°. (XX u. 444 S.) M. 4.— = fl. 2.40.

Pfaff, M., Das christliche Kirchenjahr. In Fragen und Antworten für die Schule und Christenlehre. Nebst einem Anhang, religiöse Vieder für die Festzeiten enthaltend. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Sechste Auflage, mit Titelbild. 32°. (IV u. 118 S.) 25 Pf. = 15 fr.; geb. in Kalbleder-Imitation mit Rothschnitt oder in Halbleinwand mit Goldtitel und gedrucktem Umschlag je 40 Pf. = 24 fr.

Sansjakob, S., Weissopfer, Beicht und Communion. Sechs Predigten, gehalten in der Fastenzeit 1891 in der Kirche St. Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (IV u. 113 S.) M. 1.80 = fl. 1.08.

— **Die wahre Kirche Jesu Christi.** Sechs Predigten, gehalten in der Fastenzeit 1887 in der Kirche St. Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8. (IV u. 98 S.) M. 1.50 = fl. —.90.

— **Die Toleranz und die Intoleranz der katholischen Kirche.** Sechs Predigten, gehalten in der Fastenzeit 1888 in der Kirche St. Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8. (IV u. 87 S.) M. 1.50 = 90 fr.

— **Jesus von Nazareth, Gott in der Welt und im Sacramente.** Sechs Predigten, gehalten in der Fastenzeit 1890 in der Kirche St. Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8. (IV u. 96 S.) M. 1.50 = 90 fr.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

In unserem Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Kösterus, Fr., Vorträge für christliche Mütter-

Vereine. 1. Heft. gr. 8°. 74 S. Das Werk wird mit ca. 10 Lieferungen à 80 Pf. = fl. —.48 abgeschlossen sein.

Kuhn, P. K., O. S. B., Geschichtskalender.

Tägliche Erinnerungen aus der Welt- und Kirchen-, Kunst- und Literaturgeschichte. Zweite, verbesserte und stark vermehrte Auflage. 1. Lieferung. gr. 8°. 96 S. Erscheint in ca. 12 Lieferungen à 75 Pf. = fl. —.45.

Leonardo von Porto Mauricio, Missions-

Predigten. 2 Bände. gr. 8°. I. Bd. 423 S., II. Bd. 411 S. Preis M. 6.— = fl. 3.60.

Diese Predigten erregten bei der Abhaltung dasselbe Interesse, wie dies bei „Montefeltro“ der Fall war.

NEU!

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Geschichte der Päpste

seit dem Ausgang des Mittelalters.

Mit Benutzung des päpstlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive.

Bearbeitet von

Dr. Ludwig Pastor,

o. Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Innsbruck.

Erster Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zur Wahl Pius' II. **Zweite, vielfach umgearbeitete und vermehrte Auflage.** gr. 8°. (LII u. 771 S.) M. 10. — = fl. 6. —; in Original-Einband: Leinwand mit Lederrücken und Deckenpressung M. 12. — = fl. 7.20; Einbanddecke allein M. 1.20 = fl. —.72. — 1889 ist erschienen:

Zweiter Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance bis zum Tode Sixtus' IV. gr. 8°. (XLVII, 687 S. u. 38 S. Nachwort.) M. 10. — = fl. 5. —; in Original-Einband; Leinwand mit Lederrücken und Deckenpressung M. 12. — = fl. 7.20; Einbanddecke allein M. 1.20 = fl. —.72. Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes und ist einzeln käuflich.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Saldau, Minna, Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden an den Menschen ein Wohlgefallen. Ein Schauspiel für die Jugend in 3 Aufzügen. (47 S.) 8°. Preis 50 Pf. = fl. —.30

Neu!

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz ist soeben erschienen:

Geschichte

der

Christlichen Philosophie

zur Zeit der Kirchenväter.

Von **Dr. Albert Stöckl.**

gr. 8. (VIII u. 435 S.) Geh. Preis M. 6.40 = fl. 3.84.

Von dem Verfasser obigen Werkes sind in unserem Verlage bereits eine „Geschichte der Philosophie des Mittelalters“ (drei Bände) und eine „Geschichte der Philosophie der neueren Zeit“ (zwei Bände) erschienen. Nun liegt in dem obigen Werke auch eine „Geschichte der christlichen Philosophie zur Zeit der Kirchenväter“ vor, so daß also nun die gesammte Geschichte der nachchristlichen Philosophie quellenmäßig von ihm bearbeitet ist. In Bezug auf den Inhalt des vorliegenden Werkes sagt der Herr Verfasser in der Vorrede, daß die Geschichte der patristischen Philosophie schon an sich eine Apologie des Christenthums repräsentiert. Von diesem Gesichtspunkte aus, glauben wir, dürfte das Werk nicht bloß für Fachgelehrte, sondern überhaupt für alle Gebildeten wertvoll sein, darum erlauben wir uns selbes hiermit bestens zu empfehlen.

Im Verlage des Unterzeichneten sind soeben nachfolgende drei Werke
vollständig erschienen:

Bellesheim, Dr. A., Geschichte der katholischen Kirche in Irland von der Einführung des Christenthumes bis auf die Gegenwart. **Drei Bände.** gr. 8. (141 Druckbogen.) geh. M. 49.— oder Frs. 62.50 = fl. 29.40.

Evers, Georg G., Martin Luther, Lebens- und Charakterbild von ihm selbst gezeichnet in seinen eignen Schriften und Correspondenzen. **Sechs Bände.** 8. geh. M. 37.35 = fl. 22.41; in 6 Halbleder-Einbänden M. 48.— = fl. 28.80.

Gasquet, Frz. A., Ord. S. B., Heinrich VIII. und die englischen Klöster. Zur Beleuchtung der Geschichte ihrer Aufhebung. Aus dem Englischen von **P. Thomas Elsäßer** aus der Beuronener Benedictiner-Congregation. **Zwei Bände.** gr. 8°. (50 Druckbogen.) geh. M. 15.— = fl. 9.—.

Mainz, im August 1891.

Franz Kirchheim.

Beste illust. kathol. Zeitschrift!



Einladung
zur Bestellung von

Alte und Neue Welt.



Illustriertes
Katholisches Familienblatt
zur
Unterhaltung u. Belehrung.

Monatlich 1 Heft von je 76 Quartseiten mit der zeitgeschichtlichen Beilage:
„Rundschau in Wort und Bild“.
à 50 Pfg. oder 60 Cts.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter.
Verlag von BENZIGER & Co.
Einsiedeln (Schweiz) Waldshut (Baden)

26. Jahrgang 1892.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beißel, St., S. J., Das heilige Haus zu Loreto. Herausgegeben vom Comité zur Restauration der deutschen Kapelle in der Lauretanischen Basilika. Mit Abbildungen. **Zweite Auflage.** 12°. (36 S.) 20 Pf. = 12 fr. 100 Exemplare M. 15.— = fl. 9.—.

Darstellungen aus dem Leben Jesu und der Heiligen. In Holzschnitt ausgeführt nach Originalzeichnungen von Prof. **Ludwig Seitz** (in Rom). 4°. (IV S. u. 42 Bilder in Schwarz- und Tondruck auf Büttenpapier.) Cart. M. 3.— = fl. 1.80; eleg. geb. in Leinw. M. 5.— = fl. 3.—.

Verlags-Anstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

In unserem Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sommer, Val., Humoresken und Novellen. (364 Seiten.) 8°. Preis 1 M. 50 Pf. = fl. —.90.

Neu!

Im Verlage von **Franz Kirchheim in Mainz** ist soeben erschienen:

THEORIE
DER
GESICHTSWAHRNEHMUNG.
UNTERSUCHUNGEN
ZUR PHYSIOLOGISCHEN PSYCHOLOGIE
UND ERKENNTNISLEHRE.

VON
DR. ENGELBERT LORENZ FISCHER.

gr. 8. XVI u 392 S. geh. Preis 7 M. = fl. 4.20.

Höchst zeitgemäss.

In Adolph Russell's Verlag, Münster in Westfalen, erschien soeben:

Wer wird siegen? Das Christenthum oder der Unglaube, die Monarchie oder die Revolution?

Von H. Schlichter, Missionspriester in Columbus.

gr. 8°. 160 Seiten. Broschiert M. 1.80 = fl. 1.08.

Bedingt durch die socialen wie industriellen Umgestaltungen unserer Zeit, sehen wir das Reich der Zukunft sich entwickeln. Ob der Glaube oder der Unglaube als Sieger aus dieser grossen Bewegung hervorgehen wird, ist in „den grossen Fragen unserer Zeit“ mit gesunder Ansicht behandelt. Die Schrift wird das Interesse der ganzen kathol. Welt lebhaft in Anspruch nehmen.

Höchst zeitgemäss.

Soeben ist im Verlage von **Ferdinand Schöningh** in **Paderborn** erschienen:

Quaestiones selectae ex theologia dogmatica.

Auctore **Dr. Franz Schmid**, theol. Professore in Seminario Brixinensi.
499 Seiten. gr. 8°. broch. 8 Mark = fl. 4.80.

In dem vorstehenden Werke des durch seine bisherigen dogmatischen Werke bereits bekannten Verfassers werden gewisse, besonders schwierige Punkte aus der katholischen Dogmatik hervorgehoben und einer ausführlichen, vorherrschend speculativen Untersuchung unterworfen.

Schriften des hochwfl. Fürstbischofs Dr. Johannes Zwenger.

In unserem Verlage erschien soeben:

Die schönste Tugend und das hässlichste Laster. Dargestellt von **Dr. Johannes Zwenger**, Fürstbischof von Seckau. **Vierte**, vom Verfasser neuerdings durchgesehene Auflage 8°. (346 S.) In Leinwand geb. Preis fl. 1.40 = M. 2.40.

Die Schrift behandelt in unübertrefflicher Weise die Schönheit und den Wert der Keuschheit und die Abscheulichkeit des derselben entgegenstehenden Lasters; es gibt zugleich Mittel und Wege an die Hand, um die Tugend zu bewahren und das Laster zu vermeiden.

Diese Schrift ist schon in 10.000 Exemplaren verbreitet.

Vor kurzem erschien auch die **vierte** Auflage von:

Die Reise in die Ewigkeit. 8°. (132 S.) In Leinwand geb. Preis fl. —.60 = M. 1.—.

Bisherige Verbreitung 20.000 Exemplare.

Die überaus starke Verbreitung, welche diese Schrift des hochwürdigsten Fürstbischofs bereits gefunden hat, bestätigt gewiss, wie sehr es dem Auctor gegeben ist, leicht verständlich und in höchst anziehender Form zum Volke zu sprechen, denn an dieses ist vorliegende Schrift gerichtet. Sie enthält eine Anleitung, deren Beobachtung es allen Gläubigen erleichtern soll, den Weg zum Himmel zu finden.

Von demselben Verfasser sind in unserem Verlage noch folgende Schriften erschienen:

Die Empörung der Welt gegen Gott und unser Verhalten dabei. (30 S.) Preis broch. 12 fr. = 24 Pf.

Die Schätze des römisch-katholischen Christen. 2. Aufl. (174 S.) Preis broch. 40 fr. = 80 Pf.

Der Glaube als göttliche Tugend, oder: Die Pflicht zu glauben in ihrer Begründung, Erfüllung und Uebertretung. 2. Aufl. (278 S.) Preis broch. fl. 1.— = M. 2.—.

Die wahre Kirche Jesu Christi in ihrer Wesenheit und in ihren Beziehungen zur Menschheit. (256 S.) Preis broch. fl. 1.— = M. 2.—.

— Bu beziehen durch jede Buchhandlung. —

Verlagsbuchhandlung „Styria“, Graz.

Im Verlage von Franz Kirchheim in Mainz ist soeben erschienen:

Religion und Irreligion.

Von

Misgr. Emil Bougaud, Bischof von Laval.

Autorisierte deutsche Ausgabe von

Philipp Prinz von Arenberg.

8. (30 Bogen.) geh. M. 4.50 = fl. 2.70. Unter Kreuzband M. 4.80 = fl. 2.88.

Diese Apologetik des Christenthums hat drei charakteristische Vorzüge: 1. sie ist ganz, wie schon ihr Titel andeutet, der modernen Denkweise und den brennenden religiösen Tagesfragen angepasst; 2. sie bewegt sich nicht in trockenen Formeln, sondern erhebt sich zu einem oratorischen Schwunge, der an P. Montefeltro erinnert, lehrt aber an Gehalt und Systematik übertrifft; 3. sie ist von einem Manne übersetzt, der beide Sprachen vollkommen beherrscht und es verstanden hat, die Stilvollendung des französischen Verfassers auch im deutschen Gewande zur Geltung zu bringen.

Kunstmaler **Franz Krombach**
in München, Schwanthalerstrasse 31/0
übernimmt zu mässigen Preisen die würdige Ausführung aller
Kirchengemälde, sendet franco Probebilder und Skizzen etc.;
sowie gratis illustrierte Kataloge über complete
R E U Z W E G E

jeder Grösse von 100—3000 Mk. = 60—1800 fl. in stilgerechten Eichenholz- und Goldrahmen.

NB. Prima-Referenzen über 17jährige Thätigkeit.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung, Münster i. W.

Soeben erschienen und sind zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Prof. Dr. A. Schaefer, Die Bücher des Neuen Testaments. III. Band. Der Brief Pauli an die Römer. VIII u. 420 S. gr. 8°. Preis M. 6.50 = fl. 3.90, gebunden in Original-Halbfranzband M. 7.80 = fl. 4.68.

Prof. Dr. J. Rappenhöner, Allgemeine Moraltheologie. I. Theil. Die Lehre über Freiheit, Gesetz, Gewissen. 192 S. gr. 8°. Preis M. 2.75 = fl. 1.65.

Dolfinger, Karl, S. J. Das Kind der Kirche. Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen jeden Standes. XVI u. 544 S. 12°. Preis M. 1.80 = fl. 1.08.

In meinem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Leiden Jesu Christi und die Sünde.

In sieben Fasten-Predigten

dargestellt von

Dr. Philipp Rohout

Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums in Linz.

— Mit bischöflicher Approbation. —

gr. 8°. 145 S. Preis fl. —.90 = M. 1.80.

Die „Theopol.-prakt. Quartalschrift“ hat bereits im I. Hest, Jahrg. 1890 auf diese hervorragende Erscheinung auf dem Gebiete der Predigt-Literatur hingewiesen. Auch die Approbation und die Kritik anderer Blätter spenden diesen Fasten-Predigten volles Lob.

Linz.

Du. Haslinger.

Verlag von Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff) Graz.

Neue Fastenpredigten:

Wöhr, Joh., Domherr, Gottes Eigenschaften geoffenbart im Leiden unseres Heilandes. 7 Fastenpredigten. Preis fl. —.50 = M. 1.—.

Schwingshackl, Johann, Pfarrer, Das dornengekrönte Haupt unseres Herrn Jesu Christi. Vorträge für die hl. Fastenzeit. Preis fl. —.50 = M. 1.—.

Schuster, Dr. Leop., Propst, Zwei Cyklen Fastenpredigten: I. Der gute Hirt. II. Maria Magdalena. Preis fl. —.80 = M. 1.60.

Neue originelle, bis jetzt noch nicht behandelte Themata in populärer Form und klarer Durchführung.

Ferner soeben erschienen:

Klimsch, Robert, Kaplan, Lourdes und seine Wunder in Vorträgen für Freund und Feind. Mit Erwägungen, Reisevorschlägen und einer Novene. Preis fl. —.40 = M. —.80.

Gleich brauchbar für Prediger wie für das Volk. Kurzes, aber doch vollständig ausreichendes Lourdesbuch.